









D. Johann Christian Stark's

Neues Archiv

für die

Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten

mit Hinsicht auf die

Physiologie, Diätetik und Chirurgie.

Zweyten Bandes Erstes Stück.

Mit Kupfern.

Jena
bey Wolfgang Stahl 1801.

Inhalt.

X.

I.

I.

Zuſatz zu meinem Beytrag der Abhandlung

von

dem auf dem Muttermund ſitzenden Mutterkuchen, *)

von

I. Georg Obertäufer d. ä.

Aus Verſehen iſt vergeſſen worden, in meiner vorigen Abhandlung über dieſen Gegenſtand zu bemerken, daſs Herr Harnimann ein verdienſtvoller Wundarzt im Can-

*) S. Neues Archiv f. d. G. H. 1, Bs, 2, St, S. 177.

Canton Basel uns auch einen merkwürdigen Fall bekannt gemacht hat, dessen Erzählung wirklich also lautet.

„Den zweyten Hornung 1795. wurde „ich zu einer 42jährigen Frau gerufen, die „einen heftigen Blutfluſs aus der Gebär„mutter bekommen hatte. Sie war zum „achtenmal schwanger, und hatte schon ei„nige Tage abwechselnd kleine Blutflüsse, „ohne Wehen, aus der Gebärmutter ge„habt. Es wurde aber nichts dagegen ge„braucht, sondern man wartete ruhig auf die „Geburt. Mit den ersten Wehen floſs das „Blut häufig aus der Gebärmutter, und dieſs „dauerte ununterbrochen theils stärker, „theils schwächer fort. Bis zu meiner An„kunft, die erst vier Stunden nach dem einge„tretenen Blutfluſs erfolgte, hatte die Heb„amme kalte Umschläge aus Essig und Was„ser über den Bauch gemacht, und derglei„chen Brühen zu trinken gegeben. Ich fand „die Kreiſsende im Bette mit blaſsem Gesicht, „kalten Körper, ohne alles Gefühl und Be„wegung. Das Herz schlug klein und ge„schwind, der Puls war gar nicht zu füh-

„len.

„len, das Bett war voll von Blut, und vor
„der Schaam lagen grofse Stücke coagulier-
„ten Geblüts. Ich flöfste ihr Liq. anod.
„mit weinichtem Zimmtwaffer ein, und
„hielt flüchtigen Salmiakgeift unter die Na-
„fe, worauf fie bald wieder zu fich felbft
„kam. Dann brachte ich fie in die Quer-
„lage und fand beym Zufühlen den Mutter-
„mund fo weit geöffnet, dafs ich mit drey
„Fingern hindurch kommen konnte. Ich
„entdeckte fogleich die Nachgeburt, wel-
„che auf dem Muttermunde auflag, und
„auf der linken Seite losgetrennt war, fo
„dafs ich mit dem Zeigefinger durch diefe
„Oeffnung den Kopf des Kindes noch in den
„Häuten in der obern Beckenöffnung fühlen
„konnte. Bey diefen Umftänden und da
„das Blut wieder ftärker flofs, ftellte ich
„dem Mann die Gefahr der Frau, und die
„Nothwendigkeit einer fchleunigen künft-
„lichen Entbindung vor, ohne welche die-
„felbe fich gewifs verbluten, und wobey
„auch das Leben des Kindes in Gefahr kom-
„men würde. Hierauf fchritt ich zur fchnel-
„len Entbindung. Nachdem ich den Mut-
„terkuchen bey vorgenannter Oeffnung fo

„viel losgetrennt hatte, daſs ich mit der
„rechten Hand ganz in die Gebärmutter
„dringen konnte, ſo ſprengte ich die Waſ-
„ſer, und entband vermittelſt der Wen-
„dung das Kind ſehr leicht bis auf den Kopf,
„welcher auf dem Vorberg des Heiligbeins
„feſtſaſs, ſo daſs noch etwa fünf Minuten
„vergiengen, ehe ich das Kind ganz ent-
„bunden hatte. Während dieſer Beſchäfti-
„gung lieſs ich den Unterleib durch die
„Hebamme ſanft reiben, um dadurch die
„Gebärmutter zur Zuſammenziehung zu
„reizen, welche auch ordentlich erfolg-
„te. *) Sobald das Kind, welches kein Le-
„ben mehr hatte, geboren war, folgte die
„Nachgeburt von ſelbſt nach. Die Gebär-
„mutter zog ſich darauf gehörig zuſammen
„und der Blutfluſs lieſs gänzlich nach.
„Ich lieſs nun den Unterleib der Frau mit
„einem Gurt binden, und ihr Brühen, und
„etwas weniges guten Wein reichen, auch
„mit

*) Dieſe Reibungen laſſe ich immer, wäh-
rend der künſtlichen Geburt von der Heb-
amme vornehmen, und nachher fleiſsig fort-
ſetzen.

„mit obiger Herzstärkender Mixtur fort-
„fahren. Sie erholte sich darnach allge-
„mach und die Wärme des Körpers stellte
„sich wieder ein." *)

„In der Nacht darauf hatte sie zweymal
„starke Ohnmachten und den folgenden Tag
„klagte sie über grosse Schmerzen und
„Krämpfe im Unterleibe, welches ich den
„angewandten aber nothwendig gewesenen
„kalten Umschlägen zuschreibe. **) Ich
„liess Eybischsalbe mit Kampher einreiben,
„darüber erweichende Umschläge machen,
„dergleichen Klystiere geben, und fleissig
„Kamillenthee trinken, worauf sich die
„Schmerzen nach und nach verloren und
„den folgenden Tag ganz wegblieben."

 „Zwey

*) Diese Beobachtung zeigt abermal wie weit es mit der Entkräftung einer Wöchnerinn kommen kann, und was die künstliche Entbindung, verbunden mit passenden Mitteln bisweilen zu leisten vermag.

**) Möchte nicht die grosse Blutleere mehr zu Entstehung der Krämpfe beygetragen haben, als die kalten Umschläge?

„Zwey Hauptzufälle, an denen diese „Wöchnerinn besonders litte, waren das „Herz-und das Kopfweh *) diese Zufälle „beobachtete ich noch allemal bey und nach „dergleichen heftigen Verblutungen, und „besonders das Kopfweh so lange, bis sich „wieder eine gehörige Menge Geblüt im „Körper erzeugt hatte. Sie verloren sich „hier ebenfalls nach einiger Zeit wieder, „und nachdem ich die Kranke etwann vier- „zehn Tage lang einen Aufguss von der „China hatte gebrauchen, und kräftige „Brühen geniessen lassen, so erhohlte sie „sich vollkommen wieder, und geniesst „seitdem einer dauerhaften Gesundheit. **)

Im-

*) Auch ich beobachte die Brustbeschwerden, Herzensbeängstigungen und Kopfschmerzen, nach vorhergegangenen starken Blutausleerungen immer. Diese werden durch nahrhafte Speisen und stärkende Mittel gehoben.

**) S. Museum der Heilkunde herausgegeben von der Helvetischen Gesellschaft Correspondirender Aerzte 4r Band 8. Zürich 1794. S. 169. 171.

Immer hoffte ich bey dieſer Gelegenheit, auch dasjenige liefern zu können, was der berühmte Herr Oſiander über dieſe Materie in ſeinem neulich herausgekommenen Handbuch wichtiges vorträgt, allein bis dahin habe ich um des unglücklichem Kriegs willen, dieſe Schrift noch nicht erhalten können.

II.

Noch ein theoretischer und practischer Beytrag zu der Geschichte des auf dem Gebärmuttermunde sitzenden Mutterkuchens,

von

Johann Georg Oberteuffer
M. Dr. practischem Artzte, Geburtshelfer, und Sanitätsrath in Herisau.

Dermalen fülle ich eine kleine Lücke, meiner in dieser beliebten Zeitschrift gelieferten geringen Abhandlung mit den Lehren und Vorschriften dreyer in unserer Kunst vielbedeutender Männer aus.

Stei-

Steidele, der mit Recht berühmte Wund- und Hebarzt in Wien ſpricht.

„Es iſt geſagt worden, daſs man ſorg-
„fältig unterſuchen ſoll, ob nicht etwann
„die Nachgeburt über den Gebärmutter-
„mund angewachſen ſey; wenn man zu ei-
„ner Schwangern, welche einen Blutfluſs
„hat, gerufen wird.

„Die Zeichen dieſer ſo gefahrvollen und
„gählings tödtenden Blutſtürzung ſind fol-
„gende. 1) Die Schwangere hat öfters in
„den letzten Monaten ihrer Schwanger-
„ſchaft ohne eigene bewuſste zufällige Ur-
„ſache, kleine öfters wiederkommende Blut-
„flüſſe, welche von der allmähligen Los-
„trennung der über dem Gebärmuttermun-
„de, welcher ſich mehr und mehr ausdeh-
„net, angewachſenen Nachgeburt entſprin-
„gen; 2) meiſtens iſt der Blutfluſs wäh-
„rend der Wehen ſtärker, weil der Mutter-
„mund ſich öffnet, folglich die Nachge-
„burt ſich ablöſet; wo im Gegentheile der
„Blutſturz, welcher aus zufälligen Urſa-
„chen entſtehet, da die Nachgeburt am

„Grunde angeheftet ist, minder zu seyn
„pflegt, indem die Gebärmutter durch ih-
„re Zusammenziehung die blutenden Ge-
„fäſse verengert: man wird in dem Mut-
„termunde, der nicht wie sonsten ausge-
„dehnt, sondern schlapp und mit gestock-
„tem Blut angefüllt ist, keine Wasser-
„blasen, sondern einen weichen schwam-
„michten Theil fühlen, welcher denselben
„nur halb oder ganz bedecket. (Es kann
„auch ein groſser Blutklumpen seyn, wel-
„chen man über dem Muttermunde fühlen,
„und für die vorkommende Nachgeburt
„halten kann; jener ist aber nirgends ange-
„wachsen, und kann mit den Fingern
„leicht zerdrückt, oder auf die Seite ge-
„schoben werden, worauf nicht selten das
„Blut, welches durch die Verstopfung des
„Muttermundes zurückgehalten worden,
„mit gröſserer Macht wieder hervorquellet.
„Die Nachgeburt hingegen ist fester und
„hautigt, man fühlet die Fasern, mit
„welchen dieselbe an den Muttermund an-
„geheftet ist. So lang als keine Wehen sich
„einfinden, der Gebärmuttermund gar we-
„nig geöffnet, das Bluten nicht stark, und
„hie-

„hiemit die Zeit der Geburt noch nicht vor-
„handen ist: so kann man der Frau nichts
„anders als die Ruhe im Bette, leichte
„Suppen, und wenige nervenstärkende in-
„nerliche Mittel, die ein verständiger Arzt
„schon zu verordnen wissen wird, anrathen.
„Sie kann noch einige Tage öfters kleine
„Blutflüsse haben, bis endlich die so schreck-
„volle, als höchstgefährliche blutige Ge-
„burt ihren Anfang nimmt. Es kommen
„kleine Wehen, welche den Gebärmutter-
„mund Anfangs erweitern, aber nicht an-
„halten, sobald die Blutstürzung heftiger
„wird. Wenn die Nachgeburt nur zum
„Theil, oder auch dessen Hälfte an dem
„Gebärmuttermund angewachsen wäre, so
„erkennet man solches, wenn man theils
„die Nachgeburt im Muttermunde, theils
„die Wasserblase und das Kind selbsten füh-
„let. Wenn gute und anhaltende Geburts-
„wehen vorhanden sind, der Blutfluss nicht
„stark ist, und der Kopf des entstehenden
„Kindes auf jede Wehe nachrücket, so
„kann man die Geburt sicher der Natur
„überlassen. Der Kopf des Kindes, wenn
„selbiger in den Eingang eindringt, drückt
„die

„die blutenden Gefäſse ſammt der vor-
„gefallenen und zum Theil losgetrennten
„Nachgeburt alſo an die Beine des Beckens,
„daſs der Blutfluſs um vieles gemindert
„wird, oder gänzlich aufhöret. Die We-
„hen drücken den Kopf immer weiter in
„die Beckenhöhle herab, und das Kind
„kann endlich noch glücklich und lebendig
„geboren werden. (Dieſs wird aber wohl
„ſelten geſchehen.) Ich habe ſolche Fälle
„zahlreich behandelt, und weiſs nur ein
„einziges dergleichen glückliches Beyſpiel),
„ſollte der Blutfluſs bedenklicher werden,
„obwohl nur ein kleiner Theil der Nachge-
„burt vorgefallen iſt, und ſich abgelöſet
„hat, ſo müſste man doch die Wendung
„machen. Man muſs alſo nicht als eine
„allgemeine Regel annehmen, die Geburt
„der Natur zu überlaſſen, wenn das Kind
„natürlich ſtehet, und nur ein Theil der
„Nachgeburt angewachſen iſt; ſondern
„man muſs ſich jederzeit nach dem mehr
„oder wenigern Blutfluſs richten.

„Wenn die Nachgeburt vollkommen
„und im ganzen Umfange über den Gebär-
„mut-

„muttermund angewachſen iſt, ſo fühlet
„man gar keine Waſſerblaſe, vielweniger
„das Kind. Anfangs kommen kleine We-
„hen, welche den Muttermund etwas er-
„weitern; jemehr ſich dieſer öffnet, deſto
„ſtärker wird der Blutfluſs, die Nachgeburt
„trennt ſich immer mehr los, und das
„Blut ſtürzet gleichſam unter jeder Wehe
„vor die Scham heraus. Die Wehen ſammt
„den Kräften der Gebärenden verſchwin-
„den nach und nach; und man wartet ver-
„gebens auf deren Wiederkommen, ſo
„viel man ſich auch Mühe giebt, dieſelben
„durch innerliche und äuſserliche Mittel zu
„erwecken.

„In dieſem ſo gefährlichen Falle iſt kei-
„ne andere Hülfe übrig, als die Wendung
„des Kindes zu machen, welche nicht zu
„ſpät vorgenommen werden muſs, ſonſt
„könnte die Gebärende während ſolcher
„oder bald nach der Geburt tod bleiben.
„ſollte der Gebärmuttermund noch nicht
„ſo weit geöffnet ſeyn, daſs man die Hand
„hineinbringen könnte, ſo müſste man
„denſelben mit den Fingern erweitern, als-
„dann

„dann die Nachgeburt auf einer Seite los-
„trennen, und ſich einen Weg zum Kinde
„machen. Die Ablöſung der Nachgeburt
„geſchiehet auf folgende Art: man trachtet
„die Nachgeburt auf jener Seite, wo ſelbi
„ge ſehr dünn und weniger angeheftet iſt,
„etwas aufwärts zu heben, und nur ſo viel
„los zu machen, daſs man mit den Fingern
„neben dieſer in den Gebärmuttermund
„kommen, und ſelbige weiter bis auf die
„Helfte lostrennen könne. Man ſprenget
„alſobald die Waſſerblaſe, unterſuchet die
„Lage des Kindes, und bemühet ſich ſol-
„ches, ſo geſchwind als immer möglich iſt
„durch die Wendung herauszuziehen, wel-
„che jederzeit leicht ſeyn wird, weil das
„Waſſer noch nicht alles verfloſſen, und
„die Gebärmutter ſehr wenig zuſammenge-
„zogen iſt, und die Theile vom Blut
„ſchlüpfrig ſind. Der glückliche Erfolg
„dieſer ſo gefährlichen als künſtlichen Ge-
„burt, hängt alſo einzig und allein von der
„frühzeitigen und mit der möglichſten
„Geſchwindigkeit gemachten Wendung
„ab.

„Alle

„Alle andere Arten, diese so gefährliche „Blutstürzung zu stillen, und die Entbin„dung zu bewerkstelligen sind höchst ge„fährlich, ja fast allezeit unglücklich. Der„gleichen sind die Durchbohrung oder Her„ausnehmung der Nachgeburt vor dem „Kinde: beydes ist für das Kind und die „Mutter sehr gefährlich, indem man gar „leicht mit den Fingern die großen Blut„gefäße der Nabelschnur durchbohren, „oder die Nachgeburt rings herum lostren„nen kann. Die lange Erfahrung hat uns „fast belehrt, wie gefährlich, ja fast allezeit „tödtlich diese Geburt sey, wenn man auf „das Wiederkommen der Wehen sich ver„läßt, ohne auf die gute Lage des Kindes, „und auf den geringen Vorfall der Nach„geburt zu sehen, so räth man jeder Heb„amme das Kind alsogleich zu wenden, „wenn die Frau anfängt über Ueblichkei„ten zu klagen, und die Wehen sich ver„mindern. Alle andere Arten diese Geburt „zu vollenden sind niemals glücklich. *)

Hoess-

*) K. I. Steidele etc. etc. Lehrbuch von der Hebammenkunst m. K. 3te verbesserte und ver-

Hoefsle trägt folgende wichtige Dinge vor: „Die Blutflüſſe aber, die im letzten „Monate der Schwangerſchaft, oder erſt „beym Anfange der Geburt entſtehen, kom- „men faſt immer von der am Mutter- „munde, oder am Mutterhalſe losgetrenn- „ten Nachgeburt her.

„Es ſitzet zwar der Mutterkuchen mei- „ſtentheils in der Gebärmutter an einem ſol- „chen Orte, wo er ſich vor der rechtmäſsigen „Geburtszeit von derſelben nicht abſondert, „ausgenommen, wenn die Schwanger- „ſchaft von ſolchen Zufällen betroffen wird, „die Miſsfälle oder unzeitige Geburten ver- „urſachen, und ſelbſt bey der zur rechten „Zeit ſich ereignenden Geburt löſet er ſich „nicht eher, als bis das Kind geboren iſt, „und die Gebärmutter ſich zuſammenzie- „het, wodurch die Oeffnungen der Gebär- „mutterblutgefäſse verenget werden, und „einem beträchtlichen Blutfluſſe vorgebeu-

„get

vermehrte Auflage. Wien 1784. 8. S. 339. 345.

„get ist, die Theile der Gebärmutter aber, „die unter der Geburtsarbeit nicht ausge-„dehnt worden, sind der Gebärmutter-„grund und die Gebärmutterseiten.“

„Wenn aber der Mutterkuchen an dem „Mutterhalse, oder an dem Muttermunde „angewachsen ist, die bei der Geburtsar-„beit ausgedehnt und erweitert werden „müssen, so muss auch der Mutterkuchen „von diesen Stellen losgetrennt werden, „und es entstehet ein unvermeidlicher „Blutfluss.“

„Die Blutflüsse, die von zufälligen Ur-„sachen herrühren, und also nur eine zu-„fällige Absonderung des Mutterkuchens „zum Grunde haben, können durch taug-„liche Mittel vermindert und gehoben „werden. Die Geburt kann ihren Anfang „nehmen, und durch die natürlichen We-„hen vollendet werden, ehe der Blutfluss „wieder auf das neue zurückkommt, oder „wenn er sich ja wieder einstellen sollte, „so wird er doch nicht so beträchtlich seyn, „dass er die Gebärende vor der Entbin-

 „dung

„dung zu der Geburtsarbeit kraftlos ma-
„chen wird. Wenn alſo die Kranke auf
„die gehörige Weiſe behandelt wird, ſo
„iſt die Natur in den meiſten Fällen im
„Stande, die ganze Geburt zu bewirken."

„Der weſentliche oder unvermeidliche
„Blutfluſs aber, der nothwendig erfolgen
„muſs, wenn die Nachgeburt am Mutter-
„halſe, oder am Muttermunde ſitzet, kann
„nur durch die frühzeitige künſtliche Ent-
„bindung unterdrückt werden: denn wenn
„auch dieſer Blutfluſs auf einige Zeit zu-
„rückgehalten wird, ſo ſtellet er ſich doch
„gewiſs wiederum ein, ſobald die Natur
„ſo viele Kräfte geſammelt hat, daſs ſie
„ſich zur Geburtsarbeit anſtrengen kann,
„und ſo muſs eine jede neuerfolgende We-
„he nothwendig eine neue Verblutung zu
„Wege bringen, die bey jeder Erweiterung
„des Muttermundes zunimmt, und durch
„eine noch weitere Trennung des Mutter-
„kuchens endlich ſo ſtark wird, daſs die
„Gebärende ganz erſchöpft, und ſie dem
„Tode noch bälder überliefert, als das
„Kind geboren wird."

„Da

„Da es alſo gewiſs iſt, daſs die Ge-
„bätmutter-Blutflüſſe von zwey ſo weſent-
„lich von einander verſchiedenen Urſachen
„entſpringen, und daſs ſie eine eben ſo
„verſchiedne Behandlung erfordern; ſo iſt
„man bey vorkommenden Blutflüſſen auch
„im Stande nach entdekter Urſache die er-
„forderliche Behandlungsart mit Gewiſs-
„heit zu beſtimmen, und dieſelbe anzu-
„wenden."

„Wenn alſo der Mutterkuchen im Ge-
„bärmuttergrunde, oder in den Seitenthei-
„len derſelben angewachſen iſt, ſo kann
„man auf die Wehen warten, und ſolche
„Mittel brauchen, welche den Blutfluſs zu-
„rückhalten."

„Sitzt aber der Mutterkuchen auf dem
„Muttermunde, oder auf dem Mutterhalſe,
„ſo iſt die künſtliche Entbindung das einzi-
„ge Mittel, die Gebärende von einem
„tödtlichen Blutfluſſe zu retten, und es
„hängt in dieſem Falle von der frühzeitig
„genug unternommnen Entbindung allein
„ab, daſs die Wendung des Kindes mit ei-

„nem glücklichen Erfolge vollendet wer-
„de, und daſs ſich dabey keine gefährli-
„chen Zufälle, und ungünſtige Umſtände
„ereignen mögen."

„Wird die Wendung erſt dann vorge-
„nommen, wo die Gebärende ſchon gänz-
„lich entkräftet iſt, ſo iſt es gewiſs ſehr zwei-
„felhaft, ob ſie die Vollendung derſelben über-
„lebt, oder wenn ſie auch dieſe noch wirklich
„aushällt, ob die geſchwächte Gebärmut-
„ter nach ihrer gänzlichen Entleerung ſich
„noch ſo zuſammenzuziehen im Stande ſeyn
„werde, daſs der Blutfluſs vollkommen ge-
„ſtopft, und die Frau dem ſo nahen Tode
„noch entgehen möge."

„Es iſt alſo ganz klar, daſs die Wen-
„dung noch zu einer Zeit geſchehen ſoll,
„wo die Frau noch nicht ſo vieles Blut
„verloren hat. Es iſt deſswegen von der
„äuſserſten Wichtigkeit, bey Zeiten zu un-
„terſuchen, ob die Wendung wirklich von
„nöthen ſey, und es iſt bey Blutflüſſen ein
„weſentliches Stück, daſs die Hebamme
„wiſſe, ob der Blutfluſs von dem auf dem
„Mut-

„Muttermunde liegenden Mutterkuchen
„herrühre, oder nicht; denn die Hebamme
„kann dergleichen Fälle nie gehörig und
„mit hinlänglicher Zuverläſſigkeit behan-
„deln, wenn ſie von dem Sitze des Mut-
„terkuchens als einer öfteren Urſache des
„bey der Geburt entſtehenden Blutfluſſes
„vollkommen vergewiſſert iſt."

„Es iſt ſomit der Mühe werth, daſs man
„ſich die Zeichen bekannt mache, die den
„Sitz des Mutterkuchens bey vorkommen-
„den Blutflüſſen an die Hand geben."

„Wenn der Blutfluſs die Anwachſung
„des Mutterkuchens auf dem Mutterhalſe,
„oder Muttermunde zur Urſache hat, ſo
„wird es gewiſs ſehr zweifelhaft, ob ſie
„die Vollendung derſelben überlebt, oder
„wenn ſie auch dieſe noch wirklich aushält,
„ob die geſchwächte Gebärmutter nach ih-
„rer gänzlichen Entleerung ſich ſo zuſam-
„menzuziehen im Stande ſeyn werde, daſs
„der Blutfluſs vollkommen geſtopft, und
„die Frau dem ſo nahen Tode noch entge-
„hen möge."

„Jedennoch aber ſind die kurz vor der „rechtmäſsigen Geburtszeit vorhergehenden „kleinen Blutflüſſe manchesmal die ſicher- „ſten Kennzeichen der widernatürlichen „Lage des Mutterkuchens, und die gewiſ- „ſeſten Vorbothen einer künftigen gefahr- „vollen Geburt. Ein Blutfluſs hingegen, „welcher von irgend einer zufälligen Ab- „ſonderung des Mutterkuchens entſpringt, „da derſelbe weder an dem Halſe, noch am „Muttermunde angewachſen iſt, kann lang „vor der Geburt, ja zu jeder Zeit der „Schwangerſchaft entſtehen; er erfolgt auch „meiſtens, auf eine vorhergehende bekann- „te Urſache, als vielleicht auf einen Fall „oder Stoſs, oder auf eine andere äuſser- „liche Gewaltthätigkeit, auf ein Fieber, „oder auf einen plötzlichen Zorn u. ſ. w."

„Allein alle dieſe zufälligen Urſachen „können auch den auf dem Mutterhalſe „oder Muttermunde ſitzenden Kuchen los- „trennen, und ſind für ſich allein alſo gar „nicht erklecklich, den Sitz des Mutterku- „chens mit unfehlbarer Gewiſsheit anzu- „zeigen. Es kann ſomit die Lage deſ-

„ſel-

„ſelben nur durch die Unterſuchung der
„Gebärmutter mittelſt des Zufühlens mit
„Gewiſsheit erkannt werden.“

„Dieſes zu erfahren, iſt aber die gewöhnli-
„che Unterſuchung mit einem Finger nicht
„hinreichend, ſondern die Hand muſs in
„die Mutterſcheide gebracht, und dann ein
„Finger in den Muttermund eingeſchoben
„werden.“

„Dieſes Einbringen der Hand, wenn
„ſie gehörig beſchmieret, und ſchlüpfrig
„iſt, und wenn man ſie nach und nach und
„behutſam hineinführet, wird der Frau
„ſelten viel Schmerzen verurſachen. Iſt der
„Mutterkuchen auf dem Muttermunde an-
„gewachſen, ſo wird er unmittelbar von dem
„Finger berührt und befühlet werden. Von
„den Häuten, die das Ey, oder den Waſſerſack
„des Kindes ausmachen, unterſcheidet er ſich
„durch ſeine gröſsere Dicke, und von ge-
„ronnenem Blute durch die Rauheit ſeiner
„innern Oberfläche, und von dem feſten
„Zuſammenhange.“

„Es ist zwar anfänglich, da der Blut-
„fluſs noch gering, und die Frau eine Erst-
„gebährende ist, mit der Hand nicht so
„leicht in die Mutterscheide einzukommen,
„weil die Geburtstheile eng, und nicht nach-
„gebend sind. Allein man darf in diesem Fall
„nur warten, bis durch den stärkeren Blutfluſs
„die Geburtstheile mehr erschlafft werden,
„wo sodann die Untersuchung leichter wird,
„und man kann dann die Wendung selbst,
„wenn sie nothwendig ist, ohne viele Mü-
„he vornehmen, und einen solchen Blut-
„fluſs, der nur zur Erschlaffung dieser
„Theile dienen soll, kann die Gebährende
„ohne Gefahr vertragen."

„Wenn also die Hebamme bey dieser
„Untersuchung findet, daſs der Mutterku-
„chen auf dem Muttermunde, oder auf
„dem Mutterhalse angewachsen ist, so kann
„sie gewiſs versichert seyn, daſs Gefahr
„vorhanden, und kein anderes Mittel
„übrig ist, als durch eine baldigs Entbin-
„dung dem gewaltsamen Blutflusse vorzu-
„beugen."

„Es

„Es ist zwar eine gewisse und allgemei-
„ne Lehre, daſs man im Falle, wo der
„Mutterkuchen auf dem Mutterhalſe, oder
„auf dem Muttermunde angewachſen iſt,
„ſeine Zuflucht ganz allein zu einer früh-
„zeitigen Entbindung nehmen ſoll. Es iſt
„aber dabey wohl zu überlegen, daſs man
„die Hand nicht zu frühzeitig in die Mut-
„terſcheide einbringen, und den Mutter-
„mund mit Gewalt ausdehnen dürfe, ehe
„er noch durch Wehen erweitert, oder
„durch den Blutfluſs iſt erſchlafft worden;
„denn es iſt gewiſs, daſs das Kind ſowohl
„zu bald als zu ſpät kann gewendet wer-
„den, und daſs ſowohl die frühe als die
„ſpäte Wendung für die Gebärende tödt-
„liche Folgen haben könne."

„Wenn die Natur von ſich ſelbſt einige
„Bemühungen anwendet, und durch We-
„hen den Gebärmuttermund ſchon bis zur
„Gröſse eines Achtgroſchen oder Gulden-
„ſtücks geöffnet hat, ſo wird die Wendung
„zuverläſsig auch leicht, und ohne Gefahr
„können unternommen werden."

„Es giebt aber auch Fälle, wo die Ge-
„bärende eher ſtirbt, als ſich der Mutter-
„mund zu der oben angegebenen Gröſse
„erweitert, man darf alſo nicht durchaus
„ohne alle Ausnahme bey dieſen Blutflüſſen
„mit der Wendung warten, bis der
„Muttermund die Weite eines Achtgroſchen-
„oder eines Guldenſtücks annimmt, ſondern
„nur ſo lange, bis ſich der Muttermund oh-
„ne groſse Gewalt ausdehnen, und faſt al-
„ſo leicht öffnen läſt, als wenn er ſchon wirk-
„lich offen iſt.“

„Dies geſchieht bey denjenigen Blut-
„flüſſen die ſehr beträchtlich ſind, und be-
„ſonders wenn die Frau plötzlich und auf
„einmal viel Blut verlohren hat; denn in
„ſolchen Fällen wird durch den zu groſsen
„Blutverluſt auf einmal eine ſolche Schwä-
„che verurſachet, daſs ob ſchon der Mutter-
„mund ganz erſchlaffet iſt, und deswegen
„durch die gelindeſten Wehen könnte ge-
„öffnet werden, die Natur dennoch nicht
„im Stande iſt, die hiezu erforderlichen Kräf-
„te anzuſtrengen. Ja wenn auch wirklich
„leichte Wehen ſich einfinden ſollten, ſo
„wir-

„wirket doch der auf dem Mutterhalſe, oder
„auf dem Muttermunde ſitzende Mutter-
„kuchen ſo ſtark entgegen, das ſie denſel-
„ben zu eröffnen ganz unvermögend ſind."

„Wenn alſo ſolche Fälle vorkommen die
„einen unvorzüglichen Beyſtand nothwen-
„dig zu machen ſcheinen, ſo muſs die Heb-
„amme nicht ſäumen, die künſtliche Ent-
„bindung zu verſuchen, wenn auch ſchon
„beym Zufühlen der Muttermund ganz ver-
„ſchloſſen zu ſeyn ſcheinet. Denn der Ver-
„ſuch ſelbſt zur Entbindung, wo die Ge-
„bärmutter auf keine andere Weiſe beſchä-
„digt werden kann, belehrt die Hebamme,
„ob ſie ohne Gefahr das Kind wenden, ent-
„binden kann oder nicht giebt nun bey die-
„ſem Verſuch der Muttermund nach, und
„kann man die Hand auf eine leichte Wei-
„ſe in denſelben hinein bringen, ſo wird
„gewiſs dadurch keine gefährliche Folge
„verurſacht worden, und man kann unter
„dieſen Umſtänden die Wendung mit aller
„Sicherheit vornehmen. Wenn aber im Ge-
„gentheile bey dem Verſuche mit der Hand
„in den Gebärmnttermund zu kommen, ſo-
„gleich

„gleich ein Zusammenziehen desselben be-
„merkt wird; so dafs die Finger rundherum
„vom Muttermunde fest umschnüret wer-
„den. so muss man so lange noch war-
„ten, bis derselbe durch folgende Wehen
„weiters geöffnet, und durch den Blutfluss
„mehr wird erschlafft seyn: Denn in die-
„sem Falle würde die zur Unzeit unternom-
„mene künstliche Entbindung nicht ohne
„Gewalt geschehen können, und sie würde
„dabey sehr schwer vor sich gehen. Die
„Schwierigkeit, die sich der Einbringung
„der Hand entgegensezt, zeiget hinlänglich
„an, dafs sich dieses ohne Gefahr nicht
„thun läst." *)

Jördens der eben so gelehrte, als erfahr-
ne und geschickte Geburtshelfer sagt folgen-
de wichtige, diesen Gegenstand betreffende
Dinge.

„Man erkennt, dafs der Mutterkuchen
„auf dem Muttermund sitzt 1) Wenn schon
„eini-

*) Hoessle, I. B. v. M. Dr. Lehrsätze der Ge-
burtshülfe Seite 257. 266. Augsburg bey Rie-
gers Erben 8. 1794.

„einige Wochen oder Tage vor der Entbin-
„dung mehr oder weniger Blut abgeht 2)
„wenn dieſer Blutabgang mit den eintreten-
„den Geburtsſchmerzen zunimmt, 3) wenn
„man keinen ſchweren und harten; ſon-
„dern einen weichen ſchwammichten Theil
„oder Körper am unteren Theil der Gebär-
„mutter fühlt, 4) wenn ſich bey der Er-
„weiterung des Muttermundes durch die
„Wehen keine Waſſerblaſe ſtellt. Es iſt
„hier nothwendig, wenn die Gebärende
„nicht an der Verblutung mit dem Kinde
„ſterben ſoll, ſogleich den Muttermund ſo
„weit zu erweitern, daſs man in denſelben
„eindringen kann. Man muſs ſodann den Ort
„im Umſange des innern Muttermundes ſu-
„chen wo der Mutterkuchen losgetrennt iſt,
„an dieſem Ort zwiſchen dem Mutterkuchen
„und Muttermund bis an die Häute mit den
„Fingern durchdringen, dieſe Häute zerrei-
„ſsen, und ſodann innerhalb derſelben mit der
„Hand zu den Füſsen fortrücken, mit dieſen
„zieht man das Kind nach den Regeln der Fuſs-
„geburt heraus. Alsdann aber löſst man
„ſogleich den noch auf dem Muttermunde
„feſtſitzenden Theil des Mutterkuchens,
„wel-

„welchen man ſo lange ſitzen laſſen, und
„beym Eindringen mit der Hand ſchonen
„muſste, damit der Blutabfluſs wegen
„der dadurch vermiedenen, noch gröſseren
„Lostrennung von Gefäſsen, nicht ſo hef-
„tig und für das Leben der Gebärenden ge-
„fährlich würde. Iſt dieſer Theil des Mutter-
„kuchens aber abgeſchält, ſo zieht man den
„ganzen Mutterkuchen mit den Häuten
„drehend heraus. In demjenigen Fall, wo
„ſich der Kopf des Kindes ſchon in der
„Beckenhöhle befindet, muſs ſchleunig der
„Geburtshelfer geholt werden." *)

Nicht nur um meine vorige Abhandlung über dieſen wichtigen Gegenſtand in etwas zu ergänzen, ſondern auch um derjenigen willen, welche entweder dieſe Schriften nicht kennen, oder ſie nicht beſitzen, oder nicht anſchaffen wollen oder gar nicht können, ferner um ſie immer mehr, mit der groſsen Gefahr des auf dem Muttermunde ſitzenden Mutterkuchens und

*) Selbſtbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter etc. v. Dr. Joh. Heinrich Jördens S. 437. 438. Berlin. 8. 1797.

und der beſten Behandlungsart bekannt zu machen, erachte ich es für Pflicht, die gründliche Darſtellung und Behandlungsart, des allergefährlichſten Zufalls der Schwangern, und Gebärenden zu ſammlen, und ſie hier nachzutragen, nicht zweifelnd einige meiner Hrn. Amtsbrüder beſonders die jüngern aus Ihnen, werden dadurch erbaut und belehrt, und meine Mühe werde mir durch Ihren Dank belohnt werden!

Seitdem ich die erſtere Abhandlung niederſchrieb ſind 2½ Jahr verfloſsen, während dieſer Zeit kamen mir ſieben und dreyſsig widernatürliche Geburten vor, und unter dieſen wiederum achte ſolcher unglücklichen Fälle, des auf dem Muttermunde ſitzenden Mutterkuchens, davon drey durch Vernachläſsigung der Leute einen tödtlichen Ausgang hatten, eine davon aber ohne Hülfe vor meiner Ankunft den Geiſt aufgab, wie aus der Folge erhellen wird. Möchten doch durch dieſe unglücklichen Fälle viele abgeſchreckt werden, künftighin ſo ſorglos zu ſeyn, und hinführo bey Zeiten Hülfe ſuchen, möch-

ten

ten doch da wo eine wirkliche medicinische Policey schon herrscht, die diessfalls nöthigen Anstalten getroffen, und bey uns die schon lange verheissene medicinische Policey eingeführt werden! denn bey dem immer mehr überhand nehmenden Uebel, kann der Pöbel auf die Gefahr nicht genug aufmerksam gemacht werden; es sind auch Hebärzte, und Hebammen nicht Schuld am Tod der Kreysenden wenn sie allzu spät oder gar nicht gerufen werden; denn hier bedarf man des Beystandes der Policey, und auch der Geistlichen, deren Vorstellungen noch hier und dort, beym gemeinen Volk am meisten Eingang finden.

Nun gehe ich zur Erzählung der Beobachtungen über.

Erste Beobachtung.

Zur Hälfte vorliegender Mutterkuchen. Darstellung des linken Fusses, beträchtlicher Blutfluss, halbe Wendung eines lebenden Kindes.

Eine 24jährige Erstgebärende, wurde am Ende ihrer Rechnung plötzlich mit einem

nem ſtarken Blutfluſs befallen, fand den Mutterkuchen zur Hälfte auf dem Muttermunde aufwärts gegen dem Schaambogen anhängend, die übrige Hälfte in die Scheide herabgeſunken; den Blutfluſs nicht geringe. Ich giong beym abgelöſsten Mutterkuchen vorbey, ſprengte die Blaſe, ergriff den vorliegenden linken Fuſs, brachte ihn an die Schlinge, brachte endlich den auf dem Schaambogen gleichſam aufgeſtemmten rechten auch herunter, und vollendete geſchwind die Geburt eines muntern Mädchens, die Verblutung hielt an, der noch anhängende Theil des Kuchens wurde abgelöſst, es kamen auf den Gebrauch innerlicher und äuſserlicher Mittel bald Nachwehen, die Verblutung hörte auf und die Wöchnerinn kam nur langſam zu den vorigen Kräften.

Zweyte Beobachtung.

Ganz vorliegender losgetrennter Mutterkuchen, ſtarker Blutfluſs, Darbietung des Rückens, Wendung.

Eine 37 Jahr alte zum achtenmal Schwangere, erlitt im letzten Monat einigemal leichte

 Blut-

Blutflüſse, da ſie ihr aber nicht gefährlich ſchienen, brauchte ſie nichts darwider, endlich mit den vorbereitenden Wehen fand ſich ein geringer Blutabgang ein, der ſich bey dem erſten ſtarken wahren Wehen in einen Strom verwandelte, als ich herbey flog traf ich den Abgang geſtillt, aber die vorhergegangene Menge Bluts ſehr groſs an; beym Zufühlen fand ich einen Theil der Nachgeburt beym Eingang der Mutterſcheide, welche von dieſem Körper ſo voll gepfropft war, daſs ich nur mit äuſserſter Mühe mit meiner Hand neben ihm durchzugehen vermochte, ich ſprengte die Blaſe, fand den Rücken des Kindes vorliegend, machte die Wendung eines lebenden Kindes, mit deſſen Kopf zugleich der ganze Mutterkuchen hervorkam, es war ein Theil deſſelben neben dem Kopf eingekeilt, und doch wurden dieſe Theile ohne groſse Schwierigkeit, da das Becken ſehr weit war, entwickelt, der Blutabgang hatte ſich gänzlich gelegt, die Gebärmutter zog ſich regelmäſsig zuſammen, und die Wöchnerin war bald hergeſtellt.

Drit-

Dritte Beobachtung

Eines vorliegenden Mutterkuchens, gehörige Lage des Kindes, beträchtlicher Blutfluſs, Wendung.

Eine zum fünftenmal ſchwangere 26jährige ſehr kleine Frau, wurde am Ende ihrer Rechnung mit den erſten Geburtswehen zugleich von einer ſtarken Blutſtürzung befallen, als ich nach einer halben Stunde ankam, ſagte mir die Wehmutter, daſs nunmehro der Blutfluſs mäſsiger ſey ſeitdem die Kreyſende keine Wehen mehr habe, und daſs ſie zweymal in Ohnmacht geſunken; ich fand den Mutterkuchen ringsherum um den Muttermund ſitzend, auf der rechten Seite aber etwas losgetrennt, ich trennte ihn nur wenig nach unten, ſprengte die Waſſer, gieng beym vorliegenden Kopf vorbey und machte die Wendung eines ſchwächlichen Knäbleins geſchwind, es ſtarb aber drey Stunden nach ſeiner Geburt; mit der Frau gieng alles nach Wunſch und die ehemaligen Kräfte erſchienen bald wiederum in vollem Maaſse.

Vierte Beobachtung.

Mittelmäſsiger Blutſturz, Vorliegen des Kuchens, Steiſsgeburt, Wendung eines todten Kindes.

Eine 30jährige zum zweytenmal Schwangere bekam zu Anfang der vorbereitenden Wehen, einen allmähligen unbedeutenden Blutfluſs, als dieſer ſich beym Eintritt der Geburtswehen vermehrte und ich gerufen wurde, fand ich eine ziemliche, doch nicht ſo groſse Verblutung, als ſie aber bey jeder Wehe zunahm und ich durch das Zufühlen den Mutterkuchen über dem Muttermunde liegend, und nur oberwärts gegen dem Schaambogen hin den Mutterkuchen, ein wenig abgelöſst, und dahinter den Kopf in ſeiner natürlichen Lage, über der obern Beckenhöhle liegend antraf, erweiterte ich unterwärts die Oeffnung des getrennten Kuchens, und machte nach den Regeln der Kunſt eine ſchleunige und glückliche Wendung eines geſunden Mädchens; die noch zum Theil auf den Seiten, und hinterwärts anhaltende Nachgeburt löſste ich um der noch vorhandenen Verblutung willen ab,

es

es kamen starke Nachwehen, der Blutabgang wurde gestillt, und die Wöchnerin war bald gesund.

Fünfte Beobachtung.

Anhaltender Blutfluſs, ohne Wehen, vorliegender Mutterkuchen, natürliche Kopflage, Tod aus Verabsäumung der Hülfe.

Eines Morgens um 4 Uhr kam ein hiesiger gemeiner Mann und zeigte mir an, daſs seine Ehefrau mit dem zwölften Kind schwanger gehe und am Ende der Schwangerschaft sey, während der sie sich immer wohl befunden; gestern Nachmittag um 2 Uhr aber schnell mit einem Blutfluſs befallen worden, welcher noch immer, ohngeachtet keine Wehen vorhanden, mit solcher Stärke anhalte, daſs sie schon einigemal ohnmächtig geworden: die Hebamme aber sage immer, die Gebärmutter sey noch nicht offen. Ich gab zur Antwort als der dumme Kerl nur Arzneyen zu Stillung des Blutflusses begehrte, daſs ich ganz gewiſs glaube die Nachgeburt sey auf dem Mutter-

munde angewachſen, da man aber ſo lange die nöthige Hülfe verabſäumt habe, ſo ſey ſie in gröſster Lebensgefahr, ja ich ſchätze ſelbige für verloren, innerliche und äuſſerliche Mittel vermögen in ſo verzweifelten Fällen nichts, die einzige Rettung ſey von der künſtlichen Entbindung zu hoffen, doch ſey es mir wahrſcheinlich, daſs nunmehro auch dieſe zu ſpät angewandt werde, übrigens könne ich mich auf die Ausſage einer ſolchen Hebamme, die keinen Unterricht genoſſen, nicht verlaſſen, und wolle zu ſeiner Frau eilen, und alsdann alles mögliche zu ihrer Rettung vorkehren, aber er wollte durchaus meine Hülfe nicht, ſondern Arzneyen, und glaubte dem Vorgeben der unwiſſenden Wehmutter mehr als meinen Vorſtellungen; voll Miſsmuth, Unwillen, und Zorn gab ich vier Doſen vom Starkiſchen blutſtillenden Pulver alle halbe Stunden zu nehmen und empfahl äuſſerlich kalte Fomentationen, mit dem Vorbehalt, daſs man mich, wenn der Blutfluſs nicht geſtillt, und einige Hoffnung zum Leben vorhanden ſey, ſogleich rufen laſſe, nach zwey Stunden wurde ich endlich gerufen, da ich die Hälfte des

Wegs

Wegs zurückgelegt und eine Viertelſtunde weit gekommen war, kam mir der Kerl ſelbſt entgegen und ſagte ſeine Frau ſey vor einer ſtarken halben Stunde geſtorben, ich begab mich an den Ort, unterſuchte ſie und fand einen groſsen Theil des Mutterkuchens in die Mutterſcheide herabgedrungen, den übrigen ringsherum auf dem Muttermunde ſitzend, und den Kopf des Kindes in ſeiner natürlichen Lage über der obern Beckenöffnung liegend.

Nachdem ich der Wehmutter, dem Ehemann und der übrigen langöhrichten Verſammlung ihr ungereimtes, unvorſichtiges und grauſames Verfahren vorgeſtellt, und dieſe Viehe in Menſchengeſtallt, durch Beyſpiele hiervon zu überzeugen geſucht, kurz denſelben der Wahrheiten geſagt hatte, entfernte ich mich erfüllt mit Traurigkeit, und dem heiſsen Wunſche, daſs doch bald in ganz Helvetien eine mediciniſche Policey möchte eingeführt werden, damit man ſolche mörderiſche Handlungen nach Verdienſten beſtrafen könne! und erinnerte mich mit Vergnügen an die vorzügliche Glückſelig-

 keit,

keit monarchifcher Staaten in diefer Rückficht.

Sechfte Beobachtung.

Vorliegen des Mutterkuchens, ftarke Verblutung, natürliche Lage des Kindes, Wendung und Tod der Mutter.

Eine zum zehntenmal fchwangere, kleine, magere, cachectifche Frau wurde zu Anfang und Ende des fiebenten Monats einigemal mit Blutftürzen aus der Gebärmutter befallen, fie brauchte nach wohlhergebrachter Gewohnheit der Bauern nichts; als gegen Ende des fiebenten Monats der Blutflufs über drey Stunden angehalten hatte wurde ich gerufen, ich fand den Puls fehr matt langfam und äufferft fchwach, das Weibchen leichenähnlich, die Extremitäten kalt, den Unterleib ausgedehnt aber fehr weich, die Verblutung fehr ftark, da ich aus allen Kennzeichen auf eine Unthätigkeit der Gebärmutter fchlofs, fo machte ich kalte Auffchläge und Einfpritzungen reichte auch innerlich alle Viertelftunden 2 Löffel voll von der Zimmtmixtur, bald wurde der

Blut-

Blutflufs gehemmt, nachdem vier Stunden mit diesen Mitteln fortgefahren worden, begann der Blutflufs von neuem rückfällig zu werden, ich schritt also zur Wendung da ich mich vorhero vom Vorliegen des Mutterkuchens durch die Untersuchung versichert hatte, nunmehro war derselbe ganz abgelöfst innerhalb den Gränzen des Muttermundes, und hinter diesen der Kopf in natürlicher Lage, nach zerrissenen Häuten machte ich die Wendung eines lebendigen Söhnleins das aber zwey Tage nachher starb, unter der Wendung fühlte ich schon, dafs eine Unthätigkeit der Gebärmutter vorhanden, ich zog die ganze abgelöfste Nachgeburt hervor, setzte die Zimmtmixtur und Chinadecoct abwechselnd fort, machte kalte Fomentationen, und Einspritzungen, wiederholte Versuche mit den Saxtorphschen und Ploucquetschen Eucheiresen, auch mit Reizen meiner genetzten Hand, und dem Ausdrücken eines mit gleichen Theilen Essig und kalt Wasser befeuchteten Schwamms, allein die Wöchnerin fiel aus einer Ohnmacht in die andere und starb 2 Stunden nachhero.

Siebente Beobachtung.

Ein gänzliches Auffitzen des Mutterkuchens mit ungeheurer Verblutung, natürliche Lage des Kindes, Wendung, Tod der Mutter.

Ein fremder Mann erzählte mir, dafs seine Frau 40 Jahre alt zum zwölftenmal schwanger sich befinde und binnen sechs Wochen ihre Niederkunft erwarte, heute aber ohne vorhergegangene merkliche Ursache unter dem Waschen plötzlich mit einem beträchtlichen Blutflufs befallen worden, ich machte ihn auf das Auffitzen des Kuchens auf dem Muttermunde aufmerksam, zeigte die Gefahren, die damit gepaart gehe, rieth eine geschickte Hebamme herbey zu rufen, um die Untersuchung vorzunehmen, empfahl Ruhe des Leibes und Gemüths, gab 12 Dosen von Starcks blutstillenden Pulver, rieth auch kalte Ueberschläge an. Nach vierzehn Tagen kam er wieder, sagte die ersten Verordnungen seyen von der Frau pünktlich befolgt worden, haben auch gut gewirkt, dafs die Verblutung ausgeblieben, auch habe die herbeygerufene Hebamme sich durch das Zufühlen vom Auf-

sitzen

ſitzen des Kuchens auf dem Muttermunde verſichert, allein dieſen Nachmittag ſey der Blutfluſs rückfällig worden, und zwar ſo ſtark, daſs ſie ſich ſchleunig zu Bette legen müſſen. Ich ſuchte ihn von der Gefahr zu überzeugen, und ihn von der Nothwendigkeit meiner Gegenwart zu belehren, allein er ſchlug es aus, und ſchützte bald die Armuth, bald aber das Zutrauen in meine Mittel vor, kurz ich war nicht vermögend ihn von der Dringlichkeit zu überreden: ich befahl, da ſie der Römiſch-katholiſchen Religion zugethan war, dieſelbe ſogleich mit den Sacramenten der Kirche zu verſehen, alle Viertelſtunden einen Löffel voll von der Zimmtmixtur zu nehmen und kalte Fomentationen und Einſpritzungen zu machen; er verlieſs mich Abends um 6 Uhr, den folgenden Morgen um 4 Uhr kam er wieder, ſagte der Blutfluſs habe die ganze Nacht bald in mehrerem bald minderem Grade angehalten, und erſuchte mich um meinen perſönlichen Beyſtand, ich eilte zu ihr ſo viel mir möglich war. Sie war gegenwärtig, aber äuſſerſt ſchwach, der Puls kaum fühlbar, die Gliedmaſsen kalt, nach Auſſage

der

der Hebamme war die Blutſtörzung auſſerordentlich geweſen, und hielt noch immer in minderem Grade an, dieſelbe verſicherte mich, daſs ſie nichts anderes als Nachgeburt fühle, ich fand den Muttermund ſehr ſtark geöffnet, und den Mutterkuchen in ſeinem ganzen Umfange anhängend, ich trennte denſelben hinterwärts gegen dem Heiligbein ſo viel als nöthig los, brachte die Hand ein, ſprengte die Waſſer, gieng beym natürlich liegenden Kopf vorbey zu den Füſsen, und verrichtete die Wendung eines todten Mädchens ſehr geſchwind und leicht; zu meiner Beſtürzung fand ich eine gänzliche Unthätigkeit der Gebärmutter; nachdem eine ganze Stunde mit allen nur möglichen innerlichen und äuſſerlichen Mitteln vergeblich angehalten wurde, trennte ich auch noch den gegen dem Schaambogen ſitzenden Mutterkuchen ab, ſetzte die Mittel nachhero wiederum fort, allein die Gebärmutter blieb unthätig, alles Blut ſipperte langſam weg, und die eheliche brave Hausmutter ſtarb 2 Stunden nachhero, unter dem Weinen, Heulen, und Wehklagen ihrer ſieben noch lebenden Kinder.

Ach-

Achte Beobachtung

Eines zum Theil vorliegenden Mutterkuchens, natürliche Kopflage, beträchtliche Blutstürzung, Wendung des Kindes.

Eine sieben und zwanzig Jahr alte zum drittenmal Schwangere, wurde am Ende ihrer Rechnung mit Wehen befallen, die Wasser sprangen, und zugleich strömte das Blut daher, die geschickte Wehmutter untersuchte, und fand einen beträchtlichen Theil der Nachgeburt in die Scheide getreten. Hinter diesem aber den Kopf in gehöriger Lage, und da der Blutfluss sich vermehrte, die Wehen aber verschwanden liess sie mich rufen, ich fand den Blutverlust so gross, und noch immer so anhaltend, dass ich mich geradezu, da keine Wehen mehr zugegen waren, zur Wendung entschloss, um grösserem Unheil vorzubeugen; die Frau war noch sehr munter und der Puls gut beschaffen, ich traf alles so an, wie es die Wehmutter beschrieben, ohngefähr die Hälfte des Mutterkuchens war in die Scheide herabgesunken, der

übri-

übrige Theil faſs oberhalb dem Muttermunde noch feſt am Halſe der Gebärmutter; nicht ohne Gewalt drang meine Hand bey dem noch über der obern Beckenöffnung liegenden groſsen Kopf vorbey, die Wendung eines groſsen geſunden Mädchens geſchahe ſchwer, dennoch aber glücklich; es erfolgten Nachwehen, die Verblutung hörte auf, die Nachgeburt wurde abgelöſt, und folgte bald einem leichten Zug am Nabelſtrang, alles gieng nach Wunſch, und am vierzehnten Tag verlieſs die Frau ihre Wohnung ganz geſund.

Man ſieht aus der Anzahl dieſer Beobachtungen, daſs dieſe Fälle ſich in meiner Gegend eher vermehren als vermindern, möchte doch dieſes nicht allenthalben der Fall ſeyn, und möchte auch endlich ich mit ſolchen ſchauervollen Scenen künftighin mehr verſchont werden!

III.

Einige Bruchstücke zur Behandlung der Kinderkrankheiten,

von

D. Peter Gottfr. Joerdens,
Kreifs-Phyfikus in Hof.

Schon mehrmals habe ich mit vielen Aerzten die grofsen Schwierigkeiten gefühlt, die insbefondere bei Behandlung der Kinderkrankheiten uns entgegentreten, und die nie deutlicher in die Augen fpringen als bey heftigen längere Zeit andaurenden Befchwerden derfelben. Ueberhaupt genom-

nommen, unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs auf die mehr oder weniger aufstofsenden Hindernisse dabey, nicht nur in den ersten 2 — 3 Lebensjahren, sondern auch in den folgenden, hauptsächlich was die Anwendung der Arzneymittel betrifft, die Erziehung oder Gewöhnung derselben von Seiten der Eltern, insbesondere der Mütter und Wartfrauen, den entschiedensten guten oder bösen Einfluſs äussert; denn was die Beurtheilung der körperlichen Uebel selbst betrifft, so bleibt sie in den ersten 4 — 6 Jahren fast immer gleich schwer. In der frühern Lebensperiode, das heifst bey Kindern unter und etwas über ein Jahr, kann man durch Hülfe ihrer dunklern Gefühle mit einem gewissen vorsichtigen Zwang, wenigstens in der Anwendung der Arzneyen das erreichen, was in der Folge durch Zwangsmittel und Kunstgriffe nicht ausführbar ist.

Das Beschwerliche bey den Krankheiten der Kinder wird aber auf doppelte Art sichtbar; theils in der Diagnose, theils in der Heilung derselben, oder in dem

Bey-

Beybringen der zur Entfernung des eingetretenen widernatürlichen Zustandes nöthigen Hülfsmittel. Auch der geübteste Semiotiker wird es gerne gestehen, dass er, sich bloss mit den Erscheinungen an den kleinen sprachlosen Körpern begnügend, sehr oft nicht sogleich so deutlich sieht, als es zur Entfernung des eingetretenen Uebels seyn sollte; und dass es wirklich Fälle giebt, wo er empirisch verfahren muss, weil er aus Entbehrniss der bey Erwachsenen durch Fragen zu vervielfältigenden Zeichen, oft nur eine mangelhafte Indication bilden kann. Ich weiss es sehr wohl, wie weit es auch hierinnen der mit guter Theorie ausgerüstete fortstudierende, denkende vieljährig in einem grossen Wirkungskreis thätige Arzt bringen kann; allein die Eigenheiten eines jeden Kindes, die immer unter gleichgegebenen Umständen verschiedenen Aeusserungen, nach ihren so verschiedenen Empfindungsvermögen, machen allerdings in der Krankheitsdistinction, so wie in dem Stadio derselben, selbst wenn es bey Epidemien ist, einen so wesentlichen Unterschied, so dass bey aller möglichen Rücksicht auf epidemi-

sche, älterliche und subjective Constitution, so wie auf die diesem Alter eigenen Zufälle, dennoch oft vieles dunkel ist, und manches nicht bis zur höchsten Gewissheit evident wird. Spricht auch in den 2n, 3n etc. Jahren das Kind; so werden bey den deutlichsten Fragen die Antworten nicht genügen, gesetzt auch man nähme die Beobachtungen, der selten ganz aufmerksam mit ihm beschäftigten Wartleute, ja oft selbst der Aeltern zu Hülfe. Nur der forschende Blick des einsichtsvollen Arztes und die genau alles untersuchen- und fühlende Hand desselben kann hierbey viel ersetzen; besonders wenn diess mit täglich zu verschiedenen Zeiten wiederhohlten hinreichend langdauernden Besuchen, zur nothwendig ruhigen Beobachtung verbunden ist. Sobald man aber auf ein oder die andere mühvolle Art den wahren Character der Krankheit genau erforscht hat; so ist die nächste Sorge, nicht sowohl welche Mittel angewandt, als vielmehr wie die erforderlichen beygebracht werden sollen. Denn dies ist in den meisten Fällen ebenso nöthig als die Kenntniss der Krankheit selbst, weil diese nichts nutzt, wenn

wenn jene nicht angewandt werden können. Ist es also ohnbeschadet der Wirkung der Arzneymittel möglich, die Form und den Geschmack, dem Verlangen oder der Gewohnheit der Kinder genau anzupassen; so muss diess der Arzt thun, und wenn es der kleine Patient auch dann nicht nehmen will, jeden Kunstgriff benutzen, um es bald mit Liebkosen, bald spielend, bald unter den beliebten Getränken oder dünnen Speisen, nur im Nothfall mit vorsichtigen Zwang dazu zu bewegen. Selbst solche kleine Menschen haben ihre Launen, so dass sie oft in der nächsten Viertelstunde das nehmen, was sie in der vorhergegangenen durchaus zurückstiessen; oder auch gerade diese oder jene Lieblingsperson zum Zureden und zum Darreichen der Medicin haben wollen, oder sich auch nach ihrer Gemüthsart oft eher durch ein sanftes, bisweilen geschwinder, durch ein rauhes drohendes Wort, und Betragen zur Erreichung der gewünschten Absicht bestimmen lassen.

Nicht selten ist man eher zu seinem Endzweck gekommen, wenn man ihnen bey

Schläfrigkeit am Tage oder des Nachts, oder auch wenn sie beym Erwachen zu trinken forderten, in der Geschwindigkeit die Arzney unter das Getränk gemischt, beybrachte. Es giebt aber andere Fälle, wo man jedoch mit diesen allen nichts ausrichtet, oder wenigstens damit nicht so geschwind den kleinen Patienten herstellt: dann ist es nothwendig, die äusserlichen Mittel zugleich mit zu Hülfe zu rufen; deren Zweckmäsigkeit und hoher Nutzen sich in keinem Alter so ausgezeichnet darstellt, als in den ersten Lebensjahren.

Unter diese so wirksamen äussern Arzneyen zähle ich theils allgemeine, theils partielle Bäder, die speciell nach jeder individuellen Beschaffenhait eingerichtet werden müssen; ferner Einreibungen, sowohl geistiger, als erweichender krampfstillender Art, Klystiere, Ueberschläge, Pflaster, Kräuterkissen, verschiedene Einstreuungen in das Lager der Kleinen, nebst Räucherungen und nassen Dampfeinathmungen. So sehr ich von diesen allen schon vorhero überzeugt war, so laut ich die daraus enstehende

Nutz-

Nutzbarkeit vorhero auch öffentlich angepriefsen hatte; fo fehr ift erfteres noch erhöht worden und letzteres finde ich um doppelt nöthig, da ich durch deren Anwendung neuerlich fo vielfach günftige Erfahrungen gemacht habe.

Wir haben in einem Zeitraum von ein und ein halb Jahr fowohl in hiefiger Stadt als noch mehr in der naheliegenden Gegend fo fürchterlich verheerende Epidemien gehabt, die den Kindern am fchrecklichften waren, dafs man alle Beihülfe auffuchen mochte, und demohngeachtet eine grofse Sterblichkeit bemerken mufste. Zuerft wüthete durch $\frac{3}{4}$ Jahr das häufig fchnell tödtende Scharlachfieber, mit fo vielen Abarten, mit fo mannigfaltigen Verwickelungen, dafs felbft die erfahrenften und denkendften Aerzte die Unzulänglichkeit ihrer Kenntniffe bey den rapideften Fortfchritten deffelben fehr oft geftehen mufsten. Im allgemeinen waren es fchlimm ominirende Symptome, wenn der Anfall mit langfortdaurenden Erbrechen, anhaltenden Durchfällen mit einer Art von Elodes, mit unun-

terbrochenen Zuckungen, heftigen Phantasi-ren, oder auf einer Brennhitze ohne bald darauf erfolgenden Schweiſs, eintrat; denn ohne Widerſpruch konnte man dann vorausſagen, daſs es tödtlich ablaufen würde, beſonders da bey vielen beobachteten Patienten, alle Nervina, anodyna, ſudorifera nichts gefruchtet hatten, und weil man den Kindern ſo wenig durch den Mund mit Arzneyen beykommen konnte. Alſo ſuchte ich dann durch bloſs äuſserliche Hülfe, als durch Klyſtiere von Baldrian, China, künſtlichen Moſchus, oder auch durch krampfſtillende warme Bäder, durch flüchtige Einreibungen, durch Blutigel und Sinapismen, Nutzen zu ſchaffen; und in der That gelang mir dieſs bey mehreren der kleinen Leidenden.

Als hernach zuerſt mit dieſem peſtartigen Uebel complicirt, hernach allein, die allgemein verbreitete, und eben ſo allgemein auſserordentlich tödtliche Blatterſeuche erſchien, als ſie mehrere von den ſchon vorher am Scharlachfieber krank geweſene Kinder befiel, die, wenn ſie auch nr-

urſprünglich keinen Ekel gegen Arzneyen hatten, doch vielleicht von dem reichlich vorhergegangenen Gebrauch derſelben, überſättigt, nun ſchwerer, oder wohl gar nicht dazu zu bringen waren; und ich wieder zu meine Zuflucht nach Erforderniſs des Zuſtandes, zu China-oder auch camphorirten Chamillenklyſtieren, ſauren Dämpfen, aromatiſchen Einſtreuungen, lauwarmen Bädern, nahm, ſo wurde ich abermals von dem günſtigen Erfolg dieſer äuſsern Nachhülfe überzeugt; bemerkte aber auch zugleich, wie viel man durch Getränke, beſonders durch Rhein- und Wertheimer Wein, durch Caffee und thebaiſche Tinktur hierbey nutzen konnte, wenn man den rechten Zeitpunkt, ſo wie die nicht zu geringe Quantität derſelben wählte, indem dadurch immer eine gelinde Transſpiration unterhalten, und der Fäulniſs begegnet wurde, weil beydes beſonders wegen der rheumatiſch-gallichtfaulen Conſtitution höchſt erforderlich war. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, muſste allerdings der gröſste Theil der Blatternden ganz auf eine andere, der ſonſt gewöhnlichen ver-

ſchiedene Art, behandelt werden; und gröſstentheils glückte dieſs um ſo gewiſſer, jemehr entweder die Naturkräfte allein, oder dieſe durch Unterſtützung nach obengenannter Art, auf einen mäſsigen fortwährenden Schweiſs, durch die erſte Hälfte der Krankheit wirkten. Suchte man dieſen auch in der Abdorrungsperiode, wo man zugleich der fauligten Reſorption zu widerſtehen den ernſtlichſten Bedacht nehmen muſste, anhaltend herauszulocken; ſo unterblieben die gewöhnlich colliquativen Durchfälle, und man konnte die gegründeteſte Hoffnung zur Geneſung hegen.

Trat ein entgegengeſetzter Zuſtand ein; ſo war gemeiniglich an keine Rettung zu denken, denn die vielfachen Beobachtungen, daſs wenn ich faſt vom Eruptionstag an, die Blattern künſtlich und mühſam leiten muſste, und ſie gleich mühſam bis zur Deſquamation gebracht hatte, aber bei aller Sorgfalt nicht ſo glücklich war, den kritiſchen Schweiſs zu bewirken, noch der Auflöſung zu widerſtehen; überzeugten mich ganz, von den zuerſt angegebenen

Satz

Satz des dann unvermeidlichen Todes, Meine auch im jetzigen Jahr, selbst während der Epidemie, unter gehöriger Vorsicht fortgesetzte einfache Inoculationsmethode, rettete wieder einigen 20 Kindern das Leben, und überzeugte mich, dafs diese das einzige ausführbare Mittel zur allmähligen Ausrottung, wenigstens zur Verminderung der Tödtlichkeit der Blattern sey, wozu überhaupt eine mehr als 10jährige Erfahrung, bey nahe an die 100 vollkommen glücklichen Impflingen gewifs keinen unbedeutenden Beweis abgiebt.

Nicht immer gleich vortheilhaft konnte ich durch einfach äufserlich anzuwendende Mittel bey der nun hinzugetretenen Ruhrepidemie, die rheumatisch gallicht, selten entzündlich war, in schlimmen Fällen wirken. Der gefühlvolle denkende Arzt, mufste über die immer kettenförmig sich an einander reihenden Uebel, in einem so kleinen Zeitraume, tief gerührt werden, und dabey bedauern, dafs aller Sorgfalt, und alles Nachdenkens ohngeachtet, da bey den wenigsten, besonders den

Kindern, viel innerliche Mittel anzuwenden waren; und hierbey nur äuſsere Einreibungen, Ueberſchläge, Klyſtiere, und nur in einigen Fällen warme Bäder zur Beyhülfe angewandt werden konnten, immer keine kleine Sterblichkeit bemerkt wurde. Nahmen ſie ſchleimigte lauwarme Getränke und Chamillenthee warm mit Tinctura thebaica dazwiſchen; ſo wirkten die guten Naturkräfte bisweilen günſtig zur baldigen Herſtellung; bey vielen aber, wo ein hoher Grad von gallichtfaulem Zuſtand ſtatt fand, oder wo ſogar durch längere Verſäumniſs Sphacelus entſtanden war, oder wo die obengenannten nur bisweilen gebraucht, alle innerliche, ſelbſt die einfachſten diätetiſch-ſchleimigten Mittel jedoch zurückgeſtoſsen wurden; war der Untergang unaufhaltbar. Bey minder gefahrvollen Zufällen aber, oder im Anfang des Uebels, lieſs ich, wenn nach Erforderniſs nur ein Brechmittel vorausgeſchickt worden war, meiſtens äuſserlich mit erſichtlichem Nutzen, das flüchtige Liniment in den Unterleib einreiben, warme Ueberſchläge von Hoysciamus und Chamillen machen, der-

glei-

gleichen oder auch noch mit der Arnica in Oleo lini, und in hartnäckigen Fällen, mit dem Extract. nucis vomicae versetzte Klystiere, und nicht selten von beyden erstern ganze Bäder anwenden; wodurch ich mehrmals, wenn auch schon viel langsamer, doch oft allein einen guten Ausgang bewürkte, der ohne sie nicht denkbar gewesen wäre.

Diefs wenige wird hinreichen, theils um eine scizzirte Uebersicht unsers diefsjährigen Krankheitszustandes zu geben; theils um die verdoppelte Aufmerksamkeit aller Aerzte, besonders bey Kinderkrankheiten von neuem auf die hauptsächlich durch äufserlich anzuwendende Mittel zu erlangenden Vortheile, zu richten, und sie zugleich aufzufodern, hierinne nicht nur noch mehr entsprechende Versuche zu machen, sondern auch die Erfolge öffentlich zur Nachahmung und allgemeinen Nutzbarkeit mitzutheilen.

IV.

IV.

Behandlung der Brüste,

von

D. Treuner
ausübendem Arzte in Königsee.

Als ich ohnlängst in dem Hufelandischen Journale die Abhandlung des Herrn D. Sponizers von der Behandlung weiblicher Brüste bey Entzündung, Eiterung und Verhärtung lass, entstand bey mir der Gedanke, auch meine Behandlung derselben, bekannt zu machen. Da selbige ganz einfach und der Natur gemäss eingerichtet ist, so hoffe ich, sie werde, wenn sie von andern geprüft und befolgt wird, auch ihnen

nen den Nutzen gewähren, welchen sie mir seit 16 Jahren bey mehr als 50 Fällen geleistet hat.

Bey jeder entzündeten Brust, oder wo so eben Knoten in selbiger entstanden sind, findet man, wenn man alle Ursachen, die deren Entstehung bewirkt haben möchten, genau untersucht, daſs es deren vornehmlich zwey sind, die es gewöhnlich bewirken, und das ist, entweder Erkältung auf vorgängige Erhitzung, oder Alteration mit Gallenergieſsung. Temperantia und gelinde diaphoretica wirken hier vorzüglich; nur selten wird man ein emeticum anzuwenden haben, wenn die Entstehung noch neue ist. Zu obiger Absicht bediene ich mich einer Mixtur aus folgenden.

Rec. Nitri depurati ʒj
Tart. Vitriol. ʒij
Antim. diaph. ℈ß.
Aquae Flor. Samb. ℥iij
Syr. Papav. alb. ℥ß.

M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eſslöffel voll zu nehmen. Diese Mixtur hat mir sehr oft die besten Dienste geleistet, und

die

die Entzündung nebst entstandnen Knoten zertheilt. Aeusserlich lasse ich ein leinen Tuch, welches stark mit Campher durchrieben worden ist, auf die Brust legen, und selbige hübsch warm halten.

Sollte aber schon mehrere Hitze und Entzündung zugegen seyn, so löse ich Sal. Tartari ʒij. in aquae Fontanae ℥j auf, lasse hiermit Tücher befeuchtet auf die Brust aufschlagen, und auch davon in die Brust einreiben. Oft hat sichs hierdurch den folgenden Tag dergestalt gebessert, daſs der Schmerz, die Härte und Röthe nachgelassen haben, und das Kind ohne Schmerzen zu machen, trinken kann, findet sich hingegen noch keine Besserung ein, sondern die Röthe, Hitze und, Härte dauert fort, und der Schmerz verwandelt sich in einen klopfenden festsitzenden, so ist an keine Zertheilung mehr zu denken, und man muſs die Eiterung so viel als möglich zu beschleunigen suchen. Um diese desto zeitiger zu bewirken, und die Schmerzen bestmöglichst zu mindern, lasse ich mit obiger Mixtur fortfahren, und setze ihr

Tinct.

Tinct. Thabaica ʒß mit Spir. nitri dulcis ʒij bey, unterſage das Eiertrinken, und gebe dagegen eine Ptiſane aus Rad. Graminis mit liquirit. Auf die Bruſt lege ich nun ein Pflaſter aus Melilotten und de Gummatibus aa malaxiret, welches ich alle 24 Stunden erneuere.

Iſt hingegen die Röthe, und mithin die Entzündung und Hitze ſehr ſtark, ſo nehm ich diachyl. ſimplex mit melilotten. Mit dem 3 — 6 Tage, je nachdem der Knoten höher oder tiefer liegt, oder weiter oder näher gegen die Bruſtwarze zu iſt, wird es Zeit ſelbigen zu öffnen. Vorhergegangenes Fröſteln iſt ein Merkmal, daſs ſich Materie erzeugt habe. Selten überlaſſe ich das Aufgehen des Abſceſſes der Natur *), ſondern ſuche furchtſame

durch

*) Dieſer Rath iſt ganz fürtreflich, indem ich jederzeit gefunden, daſs es beſſer iſt, einen reifen Bruſtabſceſs ſo zeitig als möglich zu öffnen, denn je gröſser der Abſceſs iſt, und verſchloſſen bleibt, deſto mehr deſtruirt er, und erfodert eine längere Zeit, oft von 18

durch vernünftige Vorstellungen zu überreden, und gemeiniglich ist mein Zureden von Nutzen. Am liebsten öffne ich mit der Lanzette, indem ich sie ohngefähr $\frac{1}{4}$ Zoll tief in die erhabenste Stelle des Abscesses stoſse. Der Natur das Aufbrechen des Abscesses zu überlassen, finde ich deſshalb nicht für rathsam, weil hier eine zu groſse Stelle aufbricht, die nicht allzugeschwinde wiederum heilt, die zu lange zurückgehaltene Materie sich leichtlich senkt, scharf wird und innerliche Fistelgänge erzeugt. Hingegen zu zeitig zu öffnen, ist auch nicht rathsam, indem die daseyende Materie die Härte des Knotens am besten erweicht, und der daseyende Schmerz bey zu zeitigem Oeffnen nicht mit dem Ausflusse der wenigen Materie nachlassen kann, und die Brust bey dem gelindesten Drucke heftig schmerzen würde: denn, sobald als ich die

18 bis 21 Wochen, dagegen ich jede böse Brust der Art in 14 Tagen bis 3 Wochen so häufig geheilt habe.

A. d. H.

die Bruſt geöffnet habe, ſuche ich durch gelindes Drücken mit den Händen den Ausfluſs der Materie zu erleichtern. Wenn ſelbige gröſstentheils heraus iſt, bringe ich eine Wiecke entweder aus weichem Feuerſchwamm, oder aus Charpie in die Oeffnung und bedecke ſie, mit dem vorher gebrauchten Pflaſter.

Sollte ſich wegen dageweſener groſsen Hitze die epidermis excoriirt haben, ſo verbinde ich ſtatt des vorigen Pflaſters mit albo cocto, und fahre mit ſelbigem bis zur erfolgten Heilung fort. So lange noch viele Materie vorhanden iſt, pflege ich alle 24 Stunden den Verband 2 mal zu erneuern, und ſuche durch gelindes Drücken den Ausfluſs der Materie zu erleichtern. Die Wiecke bringe ich ſo lange ein, bis ſich der Ausfluſs der Materie faſt gänzlich verlohren hat, und keine Härte mehr in der Bruſt verſpüret wird. Die Wiecken ſelber aber mache ich nur ſehr kurz, ohngefähr eines Zolles lang, *) daſs ſie

*) Die Wiecke mache ich auch lieber ſteif, und nur einige Linien lang, (bey tiefliegenden Ab-

ſie nur ohngefähr durch die Haut durchgehn, denn ſonſten reizen und ſchmerzen ſie, indem ſie in der Subſtanz der Bruſt ſtehen würden. Oft erfolgt die Heilung bald, oft verzögert ſie ſich aber auch; dieſes beruhet nicht blos in der Gröſse des Knotens, und in dem Orte wo er ſaſs, ſondern vornehmlich, ob er beym Stillen, oder auſser demſelben vorkömmt. denn im letzten Falle wird es wegen der ausflieſsenden Milch oft gar lange unterhalten, da es im erſten Falle deſto zeitiger heilt.

Iſt alle Härte in der Bruſt verſchwunden, ſo verbinde ich nun ſeltener, etwa alle 24 Stunden nur einmahl, und nehme das empl. album coctum, indem durch ſelbiges das Zurücktreiben der Milch deſtomehr er-

Abſceſſen aber auch länger, wo möglich laſſe ich ſie flächer durch die Reifung werden,) als daſs ich bloſse Charpie mit der Sonde hineinſtopfe, weil jene, wenn ſie nicht zu lang iſt, nicht ſo viel Schmerz macht als dieſe.

A. d. H.

erlangt wird, laſſe auch allenfalls ein gelindes Abführungsmittel nehmen.

Ereignet ſich eine böſe Bruſt bey einer ſtillenden Perſon, ſo ſuche ich, wenn es die Schmerzen nur irgends erlauben, mit dem Stillen fortzufahren, indem ich da nur mit einem Feinde, nämlich mit den daſeyenden Knoten zu thun habe, beym Entwöhnen hingegen auch mit der ſtockenden Milch. Bisweilen ſiehet man ſich aber wegen der zu heftigen Schmerzen, oder wenn der Knoten zu nahe an der Warze an iſt, das Stillen zu widerrathen genöthigt, und das Stillen hört an der Bruſt auf, kommt aber bisweilen nach geöffnetem Abſceſſe wieder.

Sollten die Knoten aus irgend einer Urſache zu langſam in Eiterung gehen, ſo laſſe ich bey jedesmaligem Verbinden Unguentum Altheae mit Sal. Corn. Cer. volatili einreiben, und erlange dadurch ein deſto zeitigeres Schmelzen deſſelben. Dadurch, daſs ich mit trockenen Charpie-Wiecken, oder mit Feuerſchwamm verbinde, erlange ich den Nutzen, daſs nicht al-

 lein

lein keine grofse harte Narbe entfteht, fondern auch weil die Ränder nicht callös werden, dafs fie defto gefchwinder heilet, und keine fonderliche Härte zurück bleibt. Mehrere Perfonen, die fich aus Hörenfagen vor böfen Brüften fehr arg fürchteten, verficherten mir, dafs fie, wenn fie in die Verlegenheit felbften kamen, bey meiner Behandlung bey weitem den Schmerz nicht hätten, den fie fich vorftellten. Ueber die Pflafter laffe ich äufserlich blofs gelinde Wärme, entweder mit feinem Flanell oder Werg anbringen, und um das fchmerzhafte Ziehen der Bruft zu vermindern, welches wegen ihrer Gröfse und Schwere unvermeidlich wird, unter der Bruft und dem Arm über die entgegengefetzte Schulter weg, ein weiches Tuch nach Art eines Halstuchs zufammengelegt, hinziehn, welches der Bruft zur Unterftützung dient, und eine Art fufpenforium ift. Dadurch wird ein grofser Theil Schmerzen erfpart, und die Bruft kann fich nicht hin und her biegen oder tiefer hinunter finken. Zu Anfange meiner Praxis bediente ich mich der Cataplasmen auf gewöhnliche Art, allein da ich fand, dafs

dafs durch felbige die Eiterung auch nicht mehr befchleuniget wurde als mit dem Pflafter allein, fie überdiefs auch viele Mühe und Befchwerden machten; fo habe ich mich ihrer späterhin gänzlich enthalten, und gleichwohl meinen Endzweck eben fo glücklich und leichte, als andere mit Cataplasmen erlangt; denn ich bin überzeugt, dafs wenn die Cataplasmen nicht pünktlich angewendet werden, fondern zu lange liegend bleiben und erkalten, der Bruft dadurch mehr Schaden zugefüget wird, als wenn gar keine gebraucht würden, zugefchweige denn des Nachts über, wo fie gewöhnlich unterlaffen werden, mehr verdirbt, als man am Tage gewonnen hatte. Meine Kranken find diefes auch ganz wohl zufrieden, und wollen lieber einige Tage länger krank feyn, als mit mehreren Befchwerden zeitiger beffer werden. Als vorzügliche Regel nehme ich an, den Abfcefs lieber überreif *) werden zu laffen, als ihn un-

*) Die Reifung erkennt man, wenn fich über der Haut eine Erhabenheit bildet, welche fich leicht drücken läfst, dafs fie wieder unter dem

unreif und zu zeitig zu öffnen, denn wenn man selbigen zu zeitig öffnet; so dauert der Schmerz auch nach gemachter Oeffnung fort, da hingegen zu rechter Zeit geöffnet, mit dem Ausfluss der Materie der Schmerz sofort fast gänzlich aufhöret, zugeschweige denn, dass man im ersten Fall die Brust ohne heftigen Schmerz zu erregen kaum berühren, mithin den Ausfluss der Materie durch gelindes Drücken, kaum unterstützen darf.

Sollte bey einer sehr stark ausgedehnten Brust, nach Ausflusse der Materie, sich die gemachte Oeffnung zu sehr verkleinern, dass man nicht füglich eine Wiecke sollte einbringen können, so nehme ich Darm-

sai-

dem Finger in die Höhe geht, fluctuirt und unter allen Stellen am meisten schmerzt. Zuweilen bilden sich mehrere Erhabenheiten, wovon man zur Oeffnung die höchste und grösste wählen muss.

A. d. H.

ſaite *) dieſe läſst ſich wegen ihrer Steifheit jederzeit gut einbringen, und indem ſie aufquillt, erweitert ſie auch die Oeffnung. Dergleichen Wiecken brauche ich auch in dem Falle, wenn aus irgend einem Verſehen die Wiecke aus der Oeffnung herausgefahren, und ſelbige verfallen ſeyn ſollte, mit ſelbiger kann ich die Oeffnung wieder erneuern, ohne die Lanzette zu gebrauchen.

Kranken-Geſchichten anzuführen finde ich überflüſsig, indem eine der andern völlig gleich ſeyn würde, doch hebe ich unter mehr als 50 Fällen nachfolgende 2 aus.

Frau B.. bekam den 10 Tag nach ihrer Niederkunft, wahrſcheinlich aus gehabter Alteration, einen Knoten in der rechten Bruſt oberhalb der Warze. Ich behandelte ſie auf vorher beſchriebene Art, und die Beſſerung erfolgte gehörig. Allein, da ihre zwey erſten Kinder wiederum geſtorben waren, und

 man

*) Ich beſtreiche eine ſteife Wiecke mit etwas Höllenſtein.

A. d. H.

man die Schuld auf die ſchlechte Muttermilch geſchoben hatte, ſie auch ſehr wenig Milch hatte und auch nicht die robuſteſte Perſon war, ſo wurde beſchloſſen, dem Kinde eine Amme zu halten. Den letzten Tag da ſie noch ſtillte, bekam ſie nach einem gehabten Schrecken Schmerz und einen kleinen Knoten in der linken Bruſt gleich unter der Warze. Ich gab deshalb den Rath das Kind noch einige Tage an die Bruſt zu legen, und das ung. Altheae in den Knoten einzureiben; erſteres wurde nicht erfüllt, und letzteres minderte zwar den Schmerz in etwas, der Knoten aber blieb wie er war, wurde ſogar etwas gröſser und röther. Nun legte ich Melilotten und de Gummatibus Pflaſter auf, und den 6 Tag unternahm ich die Oeffnung des Abſceſſes. Als ich ohngefähr $\frac{1}{4}$ Zoll tief mit der Lanzette hineingeſtochen hatte, floſs ſehr reichlich Blut aus, (es betrug gegen ein Eſslöffel voll) Materie aber folgte nicht. Ich legte eine Wiecke ein, und hoffte beym folgenden Verbande Eiter zu haben; allein es floſs noch keiner aus. Nun ſondirte ich mit einer Darmſaite und konnte mit ſelbiger bis auf die

die den Abſceſs umgebende Haut kommen, welche, da ſie durch die Lanzette nicht geöffnet worden war, ſich hineindrücken lieſs, aber auch gleich wieder in die Höhe hob. Um einigen Schmerz zu erſparen öffnete ich dieſe Haut mit einer groſsen Schneidenadel, mit welcher ich aber ſo ſtark ſtechen muſste, als wenn ich durch feſtes Schaaffell ſtechen wollte. Nun kam eine beträchtliche Menge Materie; ich hielt die Wunde durch eingelegte Darmſaite gehörig offen, ſie erweiterte ſich ſattſam, und nach einigen Tagen giengen ganze Stücke von Haut, die den Abſceſs umgeben hatte, heraus, worauf ſie ſich ſelber ſchloſs und alles in vorige Ordnung kam, dergeſtalt, daſs ſie jetzt nach abermalen erfolgter Niederkunft ihr Kind an dieſe Bruſt ſelbſten ſtillt. Dieſer in einer ſo feſten Haut eingeſchloſsener tief ſitzender Abſceſs hätte wegen der Härte ſeiner Haut ohnfehlbar zur Entſtehung eines Scirrhi Gelegenheit geben können, wenn ſelbiger wegen den wenigen Schmerzen wäre überſehn worden, oder ich ihn erſtlich ſpäter hätte öffnen wollen.

Der zweyte mir erstlich vor kurzen vorgekommene Fall, ist folgender. Eine zum erstenmal stillende Frau bekam in der neunten Woche nach ihrer Niederkunft einen schmerzhaften Knoten in ihrer linken Brust, wahrscheinlich von gehabter Alteration. Aus Furcht eine böse Brust zu bekommen, hält sie selbige nicht allein sehr warm, sondern brauchte auch alle ihr dagegen angerathene Hausmittel, läſst das Kind fleiſsig davon trinken und druckt bey jedesmaligem Stillen so stark als möglich auf die harte Stelle der Brust, daſs sie Materie herauszudrücken vermuthet. Allein da es nach 14 Tagen dadurch nicht besser werden will, kömmt sie zu mir.

Ich verordnete Ung. altheae mit Sal. C. C. vol. einzureiben, lasse die Brust warm halten, und mit einen Tuche in die Höhe binden. Da nach einigen Tagen die Härte nicht abnehmen wollte, so machte ich an dem erhabensten Orte des Knotens (es war über der Warze) einen Einschnitt von der Tiefe ½ Zolls, Es kam zwar etwas Materie, die aber der Gröſse des Abscesses gar nicht ange-

angemeſſen war, und da alles Drücken, um mehrere herauszubringen, vergebens war, ſo legte ich eine Wiecke ein und verband mit dem empl. de Gummatibus mit Melilotten Pflaſter malaxiret. Den folgenden Tag folgte keine Materie aus der Oeffnung, und die Bruſt blieb wie ſie war. Weil ſich die Warze ſehr zurückgezogen hatte, ſo hatte das Kind bereits ſeit einigen Tagen nicht mehr an der Bruſt trinken können. Ohnfehlbar hatte ſich die ſchon längſt erzeigte Materie geſenkt, und ſich nach unten zu Gänge gebildet. Dieſes war auch wirklich der Fall, denn, indem ich mit obigen Pflaſter fortfuhr, zeigte ſich nach unten zu eine rothe, erhabene Stelle. Dieſe öffnete ich, und hier kam deſto mehr Materie zum Vorſchein. Nach einigen Tagen hörte die Materie in ihrem Ausfluſſe gänzlich auf, es muſste ſich alſo etwas angelegt haben. Um dieſes wegzuſchaffen, ſuche ich es mit der Pinzette zu faſſen, und nach mehrmaligen Ziehen, bringe ich ein hart Stücke als eines Daumens dicke Materie heraus, die theils verhärtetes Eiter, theils verhärtete Subſtanz der Bruſt war. Dieſes ſehr lange und dicke

Stü-

Stück war von der äufsern und untern Seite der Bruſt, hierauf unterſuche ich mit der Pinzette nochmalen, und finde nach der einen Seite der Bruſt zu, eine ähnliche Maſſe ſitzend. Auch dieſe bringe ich durch ein ſtärkeres aber ganz unſchmerzhaftes Ziehen ebenfalls heraus. Dieſes beſtand aus der nämlichen Maſſe wie das vorige. Als dieſe 2 Stücke heraus waren, fiel die Bruſt gar mächtig zuſammen, und ich ſuchte durch empl. album coctum die Heilung zu vollenden. Alles beſſerte ſich nun gar ſchnell, und die Milch trat wiederum in die Bruſt ein.

Aus dieſen herausgezogenen Häuten wäre in der Folge gewiſs ein Scirrhus entſtanden, wenn ich ſelbige nicht durch die gemachte Oeffnung aus der Bruſt herausgebracht hätte. Daſs durch oben angegebene Behandlung jederzeit eine glückliche und dauerhafte Heilung entſtanden ſey, nie der mindeſte Schmerz, oder Knoten in der Bruſt geblieben iſt, kann ich dadurch beweiſen, daſs mehrere meiner gehabten Patienten ſeit dem wiederum 2 auch 3 mal

ins

ins Kindbette gekommen ſind, und nie die mindeſten Zufälle an den böſe geweſenen Brüſten gehabt haben, ob ſie ſchon ihre Kinder daran ſtillten, und ſattſame Milch bekamen. Sollte dieſe Abhandlung den Beyfall von Kennern finden, ſo werde ich in der Folge eine ähnliche von der Behandlung ſcirrhöſer und krebsartiger Brüſte, nebſt einer leichten ſchicklichen Behandlung einrücken.

V.

Krankengeſchichte und Leichenöffnung einer Weibsperſon,

die

unter andern Krankheiten

am ſchwarzen Staare litte,

wo nach dem Tode mancherley Fehler im Unterleibe gefunden wurden;

von

D. Treuner.

Es war im Monat Auguſt 1796 als Frau N. von hier, welche ins 46 Jahr ging, und Mutter von 5 Kindern war, wovon das jüngſte bereits 7 Jahr alt war, erkrankte und über ſehr heftigen reiſenden Schmerz im

im Kopfe, Ohren, und hauptſächlich im linken Auge klagte. Die Conjunctiva des linken Auges war in einer Nacht völlig roth und entzündet worden, und drohete in Eiterung übergehen zu wollen. Aus dem Auge floſs eine ſehr beträchtliche Menge Waſſer, und wenn dieſes nur einige Minuten zurück blieb, ſo glaubte ſie es vor Drücken im Auge nicht aushalten zu können. Da dieſe Patientin öfters Alteration hatte, und deshalb an Gallenergieſsung litt, ſo vermuthete ich itzt das nämliche, welches auch um ſo mehr ſtatt finden konnte, da ſie wegen einer Unpäſslichkeit ihres Mannes nicht nur vielen Verdruſs erlitt, ſondern auch den Augen durch vieles Weinen geſchadet haben mochte.

Ich gab ihr temperantia, legte hinter das Ohr ein Veſicatorium, und auf das Auge ein Augenwaſſer aus Saccharii Saturni mit aqua flor. ſamb. aufgelöſst, und mit einigen Tropfen Thebaiſcher Tinctur vermiſcht. Nach einigen Tagen wurde ein Abführungsmittel gereichet, dieſes ſchafte viele Galle und Unrath über ſich ſowohl

als

als auch unter ſich aus dem Körper weg; gleichwohl aber wollte das Kopfreiſsen und der heftige Schmerz im Auge nebſt deſſen Entzündung nicht nachlaſſen. Das Augenwaſſer, ſo im Anfange zu dienen ſchien, wollte nichts mehr helfen. Ich lieſs deſshalb blos Kiſſen, bald aus dieſen bald aus jenen Kräutern auflegen, und gab innerlich bald dieſe bald jene Mittel. Lauwarme Fuſsbäder ſchafften dem Kopfe und Auge die meiſte Erleichterung, allein da nach dem einen Ohnmachten erfolgten, und die Füſse etwas anlieſen, wollte ſie von ſelbigen nicht weiter Gebrauch machen. Ader zu laſſen war in dieſem Falle nicht rathſam; indem gleich anfangs der Puls ſo ſchwach ging, daſs er kaum 50 Schläge in einer Minute machte.

Wegen der Schwäche ſowohl als wegen dem völligen Mangel an Appetit und weil ſie ohnedem oft an Neſſelſucht litt, wobey ihr folgende ſtärkende Tropfen am beſten dienten; gab ich ſie ihr auch dermalen.

Rec.

Rec. Spir. Ntri dulcis ʒij.

T. Papav. rhoead. ʒij.

Cinnamomi

Syr. Acetof. Citri aa ℥ß

M. D. S. Alle 3 Stunden 80 Tropfen mit Waffer zu nehmen. Dabey liefs ich etwas Zwieback in Wein geweicht, geniefsen. Als diefe Tropfen einige Tage gebraucht worden waren, legte fich die Röthe des Auges allmälig, und die heftigen Schmerzen liefsen nach. Auf einmal wurde aber das vorhero gefunde rechte Auge auf ähnliche Art entzündet, und fo fchmerzhaft wie das linke. Ich fahe mich deshalb genöthiget abermals ein Abführungsmittel zu geben: diefs leerte ebenfalls viele Galle über und unter fich aus, und der fortgefetzte Gebrauch obiger Tropfen bewirkte endlich dergeftalt Befferung, dafs man zwar keine Röthe an den Augen mehr fahe, gleichwohl konnte die Kranke nichts fehn und die Pupille war fehr verengert. Es war alfo ein Anfang des fchwarzen Stares zugegen. Einige Hoffnung zur Herftellung ihres Gefichts konnte ich ihr deshalb ma-

machen, weil ſie des Abends oder bey trüben Tagen mehr ſehen konnte, als wenn alles ſehr helle um ſie herum war. Durch die oben angegebenen ſtärkenden Tropfen hatte ſich im Genicke eine näſsende Stelle erzeugt die ziemlichen Ausfluſs gab. Dieſe ſuchte ich auf alle Art zu unterhalten; legte deshalb fleiſsig Veſicatorien hinter die Ohren, die lange und ſtark eitern muſsten. Die Augen lieſs ich mittelſt eines grünen Tuches vor das zu ſtarke Licht ſchützen, und auf die Augenlieder fleiſsig Balſamum vitae mit T. Cantharidum vermiſcht, einreiben. Allein alles wollte nichts helfen, und ich wollte die ſtärkende Behandlung bereits aufgeben; und zur Belladonna ſchreiten, als ich wegen andern ſogleich anzugebenden Urſachen dieſen Kur-Plan aufgeben muſste. Ihr Ehemann hatte ſich, ich weiſs nicht wodurch, einen Schanker am pene geholt. Dieſen hatte er einige Zeit vernachläſſiget, darauf durch ſeinen Chirurgum wollen heilen laſſen, allein, weil es mit der Beſſerung nicht von Statten gieng, ſo zeigte er mir ſelbigen, und der Gebrauch von Mercurial-Mitteln ſtellte ihn

nach

nach einigen Wochen völlig her. Wahrscheinlich hatte er meinen Rath, den Beyschlaf zu unterlassen, nicht befolgt, und dadurch seine Frau angesteckt. Diese Ausschweifung sey mir erlaubt, weil sie nothwendig ist; nach einigen Wochen, als sich die Frau Patientin so weit erholet hatte, dass sie den ganzen Tag ausser dem Bette zubringen konnte, erzählte sie mir, wie sie in der Mutterscheide einen Knoten verspüre, so ihr sehr heftiges Brennen und Nässen verursache, und fragte, ob dieses nicht ein hämorrhoidal Knoten sey, wovon ich ihr so oft gesagt habe. Dieses Knötchen und die vorhero gehabte Krankheit ihres Mannes liessen mich nun nicht einen Augenblick zweifeln, hier eine venerische Ansteckung zu haben. Ich verordnete so fort die Swietensche Solution nebst Holzthee. Allein sie griff ihren Magen zu sehr an (ohnfehlbar wegen der vorhero gebrauchten Vitriol-Säure). Ich musste sie zurück lassen, und dagegen den Hahnemannischen Mercurium solubilem zur Hand nehmen. Als ich mit diesem einige Tage Gebrauch gemacht hatte, zeigte sich unvermuthet eine

ſtarke Salivation, dieſe ſuchte ich zu unterhalten, und ſo wie ſie in Gang kam, ſpürte ſie dergeſtalt Beſſerung an ihren Augen, daſs ſie nach wenigen Tagen ſchon in eine groſse Entfernung deutlich ſehn konnte, nur blieb vor dem linken Auge ein ſchwarzer Fleck übrig, den ſie mit einer Fliege verglich. Nach einigen Abführungsmitteln legte ſich die Salivation, und ein ſtärkendes Chinadecoct nebſt nahrhafter Diaet endigte die Kur ganz glücklich.

Indeſſen blieb doch eine ſehr beträchtliche Schwäche zurück, und die im mindeſten ſchwer zu verdauende Speiſe machte ihr ſogleich einen heftigen drückenden Schmerz in der rechten Seite. Deshalb ſah ſie ſich genöthigt faſt den ganzen Winter zu mediciniren und das Zimmer zu hüten.*) Gleich nach dem Neuen Jahre, als das unbeſtändige Winter-Wetter kam, erneuerte ſich ihre Augenbeſchwerde. Ich nahm deshalb reſolventia, evacuantia zur Hand, und weil der Charakter der damalen herrſchenden Krankheiten faulicht nervös war, ſo ſchritt ich zur China und Valeriana,

aus

aus diesen machte ich ein saturirtes Decoct.

Nach einigen Tagen, wie die Empfindlichkeit des Auges und Kopfes so hoch gestiegen war, daſs ihr das mindeste Geräusch im Zimmer die Schmerzen vermehrte, klagte sie mir, wie sich der Schmerz aus der rechten Seite gegen den Magen zu ziehe, nach einigen Stunden kam er von da in die linke Seite, und hierauf entstand Nöthigung zum Stuhlgange, wo sie eine harte sehr feste Masse von der Gröſse einer geballten Faust ausleerete, die sie kaum durch den Mastdarm habe bringen können.

Weil dieses Stück bereits nebst dem übrigen Unrathe war weggeschüttet worden, so konnte ich es nicht selbst in Augenschein nehmen, ob ich es schon gewünschet hätte. Ich lieſs indessen mit obigem Decocte fortfahren, und den 41sten Tag erfolgte ein ähnlicher nur etwas kleinerer Klumpen. Nach dem Abgange dieser Klumpen besserte es sich zusehends, und die Kräfte erfolgten nun schnell. Beym Eintritt

 des

des Frühjahres rieth ich zu einem Aderlafs, und dieses bekam sehr wohl. Die Jahre 1797 und 1798 giengen bey ziemlich leidlicher Gesundheit vorüber, nur wurde sie bisweilen mit Husten, Niefsen und Schlaflosigkeit geplagt. Im Jahre 98 war nicht zur Ader gelassen worden, ob ich selbiges schon oft erinnert hatte. Der Winter von 98 — 99 gieng unter anhaltender Schlaflosigkeit und mit vielem Husten und drückendem Schmerze auf der Brust vorüber, und die starke Kälte machte, dafs sie gröfstentheils das Zimmer hüten mufste.

Ein Umstand, der mir bedenklich wurde, war die mehr und mehr überhandnehmende Hartleibigkeit, indem selten vor 4 Tagen Stuhlgang erfolgte. Durch einige Tassen Caffee des Mittags bald auf das Essen gertunken, konnte sie sich gröstentheils Stuhlgang verschaffen, nur schien selbiger den Schlaf beträchtlich zu mindern. Ich suchte dieses Uebel durch eine leichte vegetabilische Diaet, fleifsigen Genufs von Obst und zeitiges Abendessen, so viel als möglich zu mindern, und brauchte sel-

ten

ten Arzneymittel, ausser wenn sich der Husten zu sehr mehren wollte.

Nach Ostern fand sich einigemal Diarrhöe, wobey sie etwas Blutabgang verspüret haben wollte, auch waren Rückenschmerzen gewöhnliche Vorbothen von selbigen. Dieser Durchfall dauerte meistens einige Täge, und wenn selbiger vorüber war, folgte ein sehr dünner Stuhlgang, welcher ganz weiss an Farbe war; der Unrath gieng von der Stärke einer Federspule ab, und machte gleichwohl sehr heftigen Schmerz im Mastdarme. Dass variköse Gefässe im Mastdarme die Ursache seyn mussten, lässt sich mit Gewissheit vermuthen, aus Schaamhaftigkeit wollte sie sich nicht untersuchen lassen. Dampfbäder aus Flor. sambuci, und Kleyen mit Wasser gekocht, thaten jederzeit die besten Dienste. Innerlich liess ich ein Pulver aus Lac Sulphuris mit Magnesia und Zucker, täglich einigemal nehmen, und hoffte von einem Aderlasse, so nächstens bey dem ersten feinen Frühjahrstage vorgenommen werden sollte, sehr vielen Nutzen.

 In-

Indeſſen würde das Aderlaſſen wegen den rauhen Wetter bis nach Pfingſten verſchoben; allein auch itzt konnte es nicht unternommen werden, indem ſich obige Diarrhöe, aber weit heftiger und mit Erbrechen eingeſtellt hatte. Nach Verfließung einiger Tage, wo ſie ſich völlig erholet hatte, und das Aderlaſſen den folgenden Tag beſtimmt war, bekam ſie ganz unvermuthet Erbrechen und Schneiden, beſonders waren die Schmerzen in der rechten Weiche am heftigſten. Einige Löffel Rhabarber-Tinktur, und das Einreiben des Linim. volatil. ſchaften ziemliche Erleichterung, daſs ſie die Nacht bis gegen Morgen 3 Uhr ruhig zubringen konnte, nun aber erneuerte ſich der Schmerz, nebſt dem Erbrechen. Ich gab ihr nun eine temperirende anodiniſche Mixtur, und lieſs äuſserlich warme Umſchläge auf den Leib machen. Nach einigen Löffeln lieſs der Schmerz nebſt dem Erbrechen nach, und ſie brachte den Nachmittag bis gegen den Abend 8 Uhr ganz leidlich zu. Gegen 9 Uhr Abends kam der Schmerz mit deſto gröſserer Heftigkeit wieder, und nun geſellte ſich ein öfteres

Trei-

Treiben zum Stuhlgange hinzu. Durch den fortgesetzten Gebrauch obiger Mixtur wurde aber auch jetzt wieder Ruhe geschaft, besonders schien ihr ein Klystier aus Wasser, Milch und Zucker, welches sie sich zu nehmen entschloss, sehr viel Erleichterung zu schaffen.

Diese Erholung dauerte abermalen bis gegen Morgen, wo sie mit sehr heftigem Erbrechen aufwachte, und mehr als ein Maas einer grünen scharfen gallichten Feuchtigkeit wegbrach. Als ich gerufen wurde, fand ich sie in sehr grosser Gefahr, indem sie anhaltenden Schlucksen, Aufstossen, und immerwährendes Treiben zum Stuhlgange hatte, der Puls war kaum zu finden, und gieng aussetzend und schwach. Hände und Füsse waren völlig kalt, und das Gesichte entsetzlich verfallen. Aus den angegebenen Umständen liess sich nun mit Gewissheit vermuthen, dass eine Entzündung der Gedärme in Brand übergehe. Da sie sich ihren Tod als ganz gewiss vorstellte, so wünschte sie zuvor die sacra zu geniessen. Dieses wurde so-

fort vollbracht, und sie hatte sehr viele Gegenwart des Geistes, nahm hierauf von ihrem Manne und Kindern sehr rührenden Abschied, und erwartete ihr nahes Ende. Dieses erfolgte denselbigen Mittag gegen 12 Uhr, indem heftiger Durst, Schlucksen und Erbrechen selbiges beschleunigte.

Tages darauf als den 12ten Junii wurde sie von mir und mit Beyhülfe des hiesigen Amts-Chirurgi Hrn. Rose secirt und folgendes bemerkt.

1) Das Netz war völlig gegen die linke Seite geschoben, und man sahe sehr wenig von selbigen, indem es ganz ohne alles Fett war, die Blutgefäfse hingegen, waren wegen daseyender Entzündung sehr beträchtlich mit Blute angefüllt und ausgedehnt.

2) das Colon transversum hing sehr tief ins abdomen herunter, und war beträchtlich ausgedehnt, besonders in der rechten Seite, wo es an dem Rande der Leber und an der Gallenblase mittelst ver-

schie

ſchiedener Häute angewachſen war. Ich muſste das Meſſer zur Hand nehmen um es von der Leber abzuſondern, dabey bemerkte ich, daſs, wenn das Colon angeſpannt wurde, der Ausfluſs der Galle aus der Gallenblaſe gehemmt werde, indem auch an ſelbige ein Faden gieng, der ſie beym Anſpannen umſtülpte.

3) Die Gallenblaſe war von vieler ſehr dunkler faſt ſchwarz wie faulendes Blut ausſehender Galle, ſehr ſtark ausgedehnt, enthielt aber weder einen Stein noch ſonſtige Verhärtung.

4) Die Gedärme, ſowohl die dünnen, als beſonders die dicken waren beträchtlich von Luft ausgedehnt, das Colon adſcendens war in der rechten Seite an das Os innominatum mittelſt einer widernatürlichen Haut ſtark angewachſen. Die Blutgefäſse der Gedärme waren bis zum Zerreiſsen mit Blut angefüllt, und an verſchiedenen Orten waren ſie widernatürlich verengert und erweitert, beſonders fand ſich am Colo deſcendente gegen das S. Romanum zu eine der-

glei-

gleichen verengerte Stelle, welche kaum $\frac{1}{2}$ Zoll in der Weite hatte, darunter sowohl als über selbige mochte der Darm wohl 6 Zoll weit seyn. Aehnliche aber kleinere Verengerungen waren in sämtlichen dünnen Därmen anzutreffen.

5) Die Leber war zwar von natürlicher Gröfse, hatte aber eine veränderte Farbe, indem sie rostfärbig aussahe. An ihrem untern scharfen Rande war eine $3\frac{1}{2}$ Zoll tiefe furchenartige Vertiefung, die wie ein gemachter Einschnitt aussahe, und ohnfehlbar die Folge einer gewissen Vereiterung war, die Textur selbiger Stelle liefs dieses beym Zerschneiden gewifs vermuthen, und die Entstehung der Häute, womit das Colon mit der Leber verwachsen war, mochte daher gekommen seyn. Mitten in der convexen Seite der Leber gegen den lobum minorem zu waren 2 weifse Stellen, jede von der Gröfse einer Erbse, dieses waren bey genauer Untersuchung steinartige Verhärtungen. An dem äufsern und obern stumpfen Ende der Leber war eine weifse Stelle von der Gröfse $\frac{1}{2}$ Laubthalers in welchem ich beym Zerschnei-

den

den einen ſehr feſten Scirrhum fand, in deſſen Grunde annoch flüſſige Materie lag. Die Gröſse des Scirrhi betrug die einer Welſchen Nuſs. Auſserdem war die Leber ſehr welk.

6) Die Milz war von gehöriger Gröſse, aber ſo welk, daſs als ich ſie aufſchnitt, ich ihre Subſtanz mit den Fingern zu zerreiben vermögend war.

7) Beyde Nieren waren dem äuſsern Anſehn nach völlig geſund, allein beym Zerſchneiden fanden ſie ſich ebenfalls ſehr weich und welk, und im pelvi renum war ein Eiter ähnlicher Schleim zu finden.

8) Die Lungen, beſonders die rechte war ſehr ſtark gegen die Rippen zu angewachſen, ſo, daſs ich mich des Meſſers bedienen muſste, um ſie von der pleura abzulöſsen. Die Verwachſung war aber nicht mit einer kurzem Haut, ſondern es wären lauter lange dicke Fäden, die aber ſehr feſte waren. Uebrigens waren die Lungen

ſelbſt

selbst völlig gut, nur waren sie ganz Luft und Blutleer.

9) Das Herz war im Verhältnisse der übrigen Theile ganz klein, und ziemlich welk, im Herzbeutel war eine beträchtliche Menge Wasser anzutreffen.

In der vena cava sowohl, als in denen hepaticis war sehr vieles Blut zu finden, überhaupt war ein sehr plethorischer Zustand des Körpers zugegen, daher es denn auch kam, daſs die Gefäſse des intestini recti sehr stark mit Blute angefüllt waren. In den Gedärmen selbst war, die viele Luft weggerechnet, wenig oder gar kein Unrath, oder sonst etwas fremdartiges zu finden.

Aus dem vorgefundenen, besonders aus der Verwachsung der Leber mit dem Colo läſst sich nun erklären, warum die verstorbene so oft mit Verstopfung und Schmerz in der Seite geplagt war. Insbesondere mochte die Verengung gegen das S Romanum zu den Abgang des schon dicke ge-

wor-

wordenen Kothս verhindern, und selbigen nicht ehender durchlassen, als bis er sich von neuem wiederum erweicht hatte.

Den Kopf zu öffnen, fand ich nicht vor nöthig, indem sie über selbigen nicht weiter klagte, und sich in Rücksicht der Augen völlig wieder erholt hatte.

VI.

VI.

Schwere Zangengeburt eines partus ferotini.

vom
Herrn Professor D. Busch.
in Marburg.

Im November 1799 ward ich zu einer 20jährigen Frau von Stande verlangt, um ihr bey der Geburt beizustehen. Sie war zum erstenmal schwanger, hatte mich während ihrer Schwangerschaft, mancherley Zufällen halber öfters um Rath gefragt, und,

und, nach den gewiſſeſten Merkmalen, muſsten wir ihre Niederkunft wenigſtens 3 bis 4 Wochen früher erwarten, als ſie wirklich erfolgte. Der Bauch war ſo ſtark, und ſtand ſo hoch, daſs man Zwillinge hätte vermuthen ſollen, wenn man nicht durch die ſchon beynahe 4 Wochen geendigte Ausrechnung irre gemacht worden wäre. Die Wehen waren heftig, und nach 48 ſtündigem unſäglichem Leiden, ſtellte ſich endlich Nachts gegen 9 Uhr die Waſſerblaſe beynahe ſpringfertig. Eine Stunde hernach bemerkte ich, daſs die Blaſe ohne alles Geräuſch geplatzt war, und die Waſſer ſich weggeſtohlen hatten, ohne daſs der Muttermund hinlänglich erweitert war. Ich ſuchte dieſes mit den Fingern zu bewerkſtelligen, und theils hierdurch, theils durch den während den Wehen anrückenden Kopf des Kindes, kam die Erweiterung, unter einer zahlloſen Menge der ſchmerzhafteſten Wehen, nach Mitternacht ſo weit zu ſtande, daſs das Köpfchen in der Krönung ſtand. Unter beſtändiger Hülfe mit den Fingern, während den heftigſten Wehen, arbeitete ſich das Köpfchen langſam durch

 die

die Krönung, bis es mit feiner Spitze in die obere Oeffnung des kleinen Beckens endlich einrückte. Hier aber blieb es ganzer drey Stunden, unzähliger, heftiger, gehörig auf den Muttermund wirkender Wehen ohngeachtet, unbeweglich ftehen war auch zum Theil fchon eingekeilt. Während alles diefes gefchah, bemerkte ich, dafs zwar die Pfeilnath, mit einer geringen Abweichung gegen den linken fchiefen Durchmeffer des Einganges des kleinen Beckens, richtig ftand, die Hinterhauptsnath aber unterwärts gerichtet, von der kleinen Fontanelle auch nicht eine Spur zu merken war. Die Lage des Köpfchens mit dem Geficht nach oben, und die Verwachfung der kleinen Fontanelle war aus allem diefem nur zu deutlich abzunehmen. Aus letzterem Umftand, und dem beträchtlichen Umfang des fühlbaren Theils des Köpfchens, zufammen betrachtet, mit der ungleich früher beendigten Rechnung, mufste ich fchon ein fehr ftarkes Kind vermuthen, und mich um fo viel eher zu dem Gebrauch der Zange entfchliefsen, der hier auf alle Fälle ange-

zeigt

zeigt war. Die Anlegung des Instruments, besonders des zweyten Löffels, gieng ziemlich schwer und langsam von statten, und der weite Abstand der Stiele an ihrem untersten Ende von einander, welcher so groſs war, daſs wenn ich damals mein Labimeter schon gehabt hätte, dieses wenigstens auf 4° 2′ gezeigt haben würde, bestätigte meine Vermuthung, in Ansehung der ungewöhnlichen Gröſse des Kopfs. Die gemeinen Bedeckungen des Kopfs runzelten sich wenig oder gar nicht, und die entstandene Kopfgeschwulst war nicht völlig 2 Linien dick. Wie viele Tractionen erfordert wurden, kann ich nicht mehr genau bestimmen, soviel aber weiſs ich, daſs ich volle dreyviertel Stunden unaufhörlich arbeitete, ohne längere, als minutenlange Pausen zu machen. Der Kopf hatte sich von der Application der Zange an, bis zum Durchschneiden, höchstens um 4 bis 5 Linien verkleinert. Unter dieser höchst beschwerlichen Arbeit wurde der Kopf geboren, ohne daſs die Gebärende, auſser einer kleinen unbedeutenden, hier unvermeidlichen Einreiſsung des Dammes, eine

Verletzung erlitt. Nun ſteckte der Körper noch, welcher, ohngeachtet ſich der Nabelſtrang um keinen Theil des Kindes verſchlungen hatte, beynahe eben ſo groſse Mühe koſtete, ſo daſs ich, welches mir ſeit meiner mehr als 18jährigen Praxi noch nicht begegnet war, ſogar die Arme erſt kunſtmäſsig löſen muſste, auch den Steis des Kindes nicht ohne groſse Anſtrengung durchbrachte. Das Kind gab kein Lebenszeichen von ſich, weil indeſſen der Nabelſtrang und das Herz noch ſchwach pulſirten, wandte ich die kräftigſten Erweckungsmittel an, welche aber, ob ich gleich beynahe eine ganze Stunde damit beſchäftigt war, während ich die Wöchnerin in den Kreisſtuhl in eine beinahe völlig horizontale Lage gebracht hatte, fruchtlos abliefen. Am Kinde war, auſser einem ſehr kleinen kaum merklichen Druck am rechten Stirnbeine, nicht die mindeſte Verletzung zu bemerken. Nun gieng ich zu der Wöchnerin, die während der Zeit ein wenig zu Athem gekommen war, und nahm ihr noch mit einer kleinen Hülfe, die Nachgeburt ab. Hier war wohl ein partus

ſero

ſerotinus nicht zu verkennen, und folgende Umſtände ſcheinen dieſes zu beſtätigen: Die kleine Fontanelle war ganz verbeinert, die groſse kaum halb ſo groſs, als gewöhnlich, die Suturen aeuſserſt zaehe und unbeweglich, und der ganze Kopf mit ungewöhnlich ſtarken Haaren bewachſen. Das Kind, ein Knäbchen, war 21½ Zoll lang und wog 13 Pfund. Die Frau iſt von etwas mehr als mitlerer Gröſse, brunet, und ihr Becken in allem Betracht gut und regelmäſsig gebildet. Eine Folge des Drucks auf den Blaſenhals von dem ungewöhnlich ſtarken Kopf war, daſs ſie in den erſten 8 Tagen nicht ohne Hülfe des Katheters uriniren konnte. Am 9ten Tage bekam ſie ein Kindbetterinnenfieber, wovon ich ſie glücklich heilte. Gegenwärtig genieſset ſie einer vollkommenen Geſundheit.

VII.

Erfahrungen und Bemerkungen
über
die Leberentzündung (Hepatitis),
besonders bey Schwangeren
und Wöchnerinnen.

von

Adolph Friedr. Löffler Dr.
Ruff. K. Colleg. Affeffor etc.

Die Leberentzündung ift zwar eine Krankheit, welche bey jedem Gefchlecht vorkommt, wenn die gewöhnlichen Urfachen von aufsen oder von innen auf diefes Organ wirken. Doch habe ich feit vielen Jahren die Bemerkung gemacht, dafs fie häufiger bey

bey dem weiblichen Geſchlecht vorkommt, als bey dem männlichen. Vielleicht können dieſes mehrere practiſche Aerzte beſtätigen?

Es iſt auch leicht einzuſehen, warum ſie bey dem weiblichen Geſchlecht öfter vorkommen könne, indem in ihrem Körper mehrere Diſpoſition dazu liegt, denn durch die ſchwangere Gebärmutter bey der Ausdehnung und Anſpannung der Bauchmuskeln, welche immer einen ſtarken Gegendruck auf die Leber machen, wird die Leber oft ſehr gedrückt und gepreſst. Daher ja nicht ſelten die ſymptomatiſchen Gelbſuchten bey Schwangern entſtehen. Es darf daher eine von den gewöhnlichen Gelegenheits-Urſachen, als Verkältung, Stoſs und dergl. hinzutreten, ſo iſt die Entzündung vollbracht. Was muſs ferner die Leber nicht aushalten, bey der Geburt durch Druck, durch Reiz und Gegenreiz, wodurch im Unterleib überhaupt eine Diſpoſition zu einer Entzündung gelegt wird, folglich tritt ſie alsdann nicht ſelten im Wochenbett ein, ſondern es iſt auch ſchon

 hier

hier die Dispoſition zur Entzündung in die übrige Lebensperiode gelegt, doch kann ſie bald ächt, bald falſch und anſcheinend ſeyn.

Die ächte und wahre Entzündung der Leber kommt ſelten vor. Daſs ſie bey den Beobachtern öfter vorkömmt, als es in der That wahr iſt, liegt in dem Fehler, daſs man ſehr oft ein Seitenweh für eine Leberentzündung hält, denn die Zufälle dieſer beyden Krankheiten ſind ſich oft ſehr ähnlich.

Es giebt Aerzte, die dieſen Fehler nicht für weſentlich groſs halten, indem ſie glauben, daſs die Heilmethode, die man bey dem Seitenſtich anwendet, auch völlig bey der Hepatitis angewendet werden kann.

Aber eine Entzündung der Leber iſt weit wichtiger, ſchwerer und langwieriger als ein Seitenweh, auch die Folge ihrer Nachwirkung auf die körperliche Oekonomie iſt gröſser — und aus dieſen und mehrern Gründen muſs die Heilung

der

der Hepatitis verschieden seyn von der Heilung des Seitenwehs. Sie muss kräftiger und einwirkender seyn, wenn man sie glücklich in Zeit und Folge heilen will.

Der angehende practische Arzt lasse sich daher nicht irren, er sehe diese Krankheit für wichtig an, suche sie zu erkennen, und bemühe sich dann, sie ernstlich und dringend entgegen zu arbeiten, denn ihre versäumende, vernachläſsigende und spielende Behandlung bringt, wo nicht immer, doch oft Gefahr.

Folgende Zufälle lehrte mich die Erfahrung als die sichersten Kennzeichen der Leberentzündungen erkennen:

a) Der Kranke hat in der rechten Seite einen spannenden ausgebreiteten tauben Schmerz;

b) in der Gegend, die dieser Schmerz einnimmt, fühlet er oft noch einen andern mehrentheils fixen öfters wiederkehrenden stechenden Schmerz;

c) Dieſer Schmerz a und b hat oft noch das eigenartige konſenſuelle Zeichen an ſich, daſs er ſich bis zum Schlüſselbein und Schulterblatte der rechten Seite erſtrekt.

d) Der hepatitiſche Kranke kann auf der linken Seite nicht ohne Vermehrung der Schmerzen der rechten Seite liegen;

e) Das Athemholen iſt ihm beſchwerlich und er hat faſt einen beſtändigen gewöhnlich trocknen Huſten;

f) oft iſt damit eine Neigung zum Brechen verbunden, und zuweilen bricht der Kranke eine gallichte verdorbene Feuchtigkeit aus;

g) er ſchluchzet öfters;

h) ſeine Augen und das Angeſicht ſind zuweilen ein wenig gelblich.

Ich will dieſes Gemählde, wodurch man die Leberentzündung auf den erſten Anblick erkennen kann, nicht weiter ausmahlen, denn ihre

ihre Zeichen ſind in jedem guten Lehrbuche der Arzneywiſſenſchaft näher aufgeſtellt und entwickelt, ſondern ich theile hier mit, was mir die Natur durch eine öftere Erfahrung zeigte, und ich fand ſie immer als die charakteriſtiſche von allen andern Krankheiten unterſcheidende Kennzeichen der Hepatitis.

Es giebt Aerzte, welche der Meynung ſind, daſs mit der Entzündung der Leber mehr oder weniger immer die Gelbſucht verbunden iſt, und daher dieſes Zeichen als das Charakteriſtiſche der Leberentzündung annehmen; allein ich ſah mehrmals eine heftige Hepatitis ohne irgendwo am Körper eine gelbe Farbe zu ſehen.

Die Leberentzündungen endigen ſich eben ſo leicht als die Lungenentzündungen in Vereiterungen, und dieſe ſpielen zuweilen wichtige Rollen im Körper. Mir iſt ein Fall bekannt, wo nach einer Leberentzündung Eiter entſtand, und dieſer wurde von Zeit zu Zeit durch den Mund ausgeworfen; der Kranke wurde vollkommen geſund.

Zur

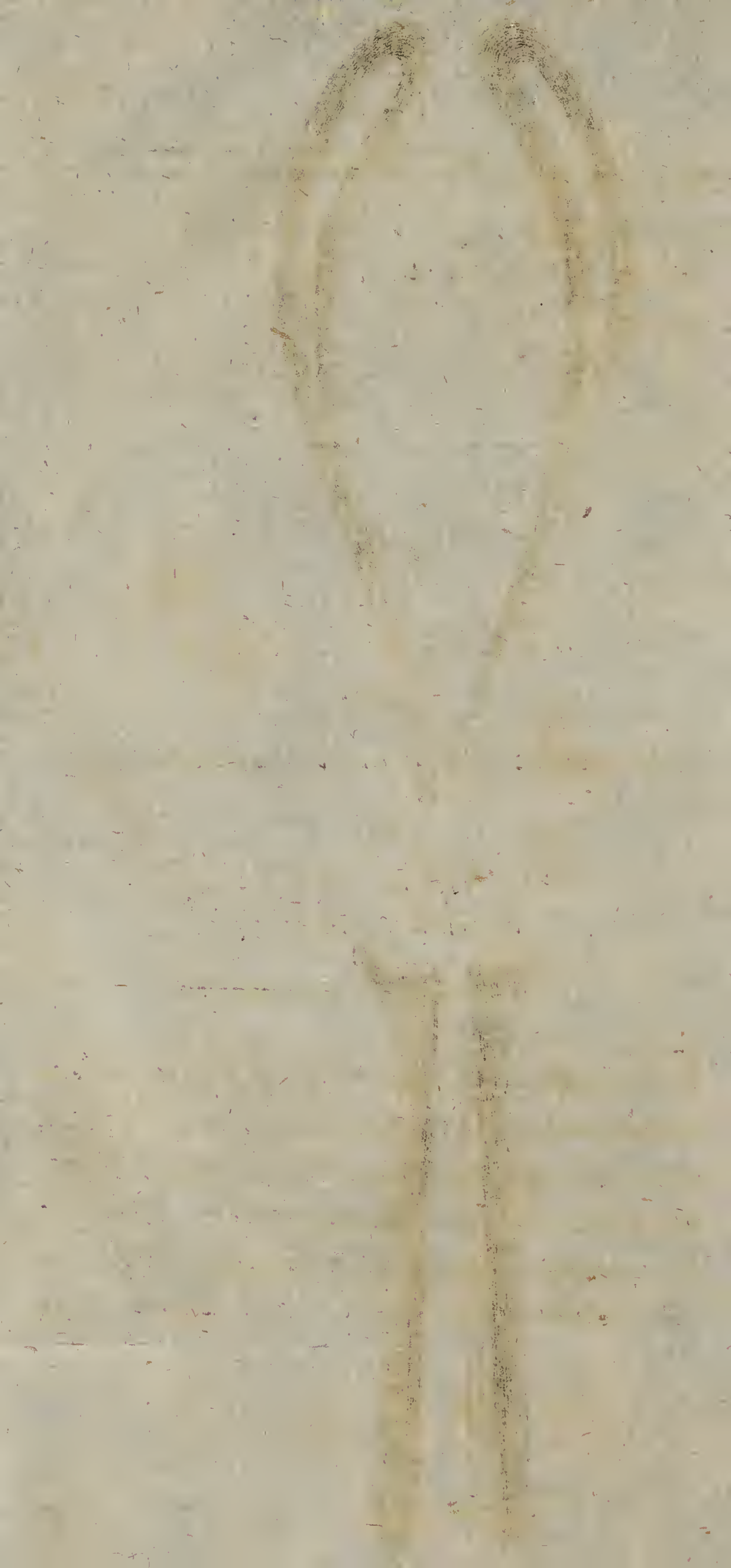
Zur Heilung der Leberentzündung fand ich von vorzüglichem Nutzen die Wolverley-Blumen (Flores Arnicae) ſtark und viel getrunken, ſo wie es der Magen verträgt; und ſie nebenbei häufig in Clyſtieren angewandt.

VIII.



Starks neues Archiv 2r B. 1tes Stück. S 109.

Meiße sc.



VIII.

Beſchreibung
eines
Labimeters zu meiner Geburtszange

von

Dr. J. D. Buſch,
Profeſſor zu Marburg.

Die Verehrer der levretiſchen Zange wiſſen es gewiſs dem Hrn. Oberhofrath Stein nicht genug zu danken, daſs er dieſes Werkzeug mit dem Labimeter verſah, das über ſo manchen bisher zweifelhaften Geburtsfall, einem jeden, der ſeine Anwendung ver-

versteht, helles Licht giebt. Noch immer vermisste man an dem Smelliesschen Mechanismus etwas ähnliches, und gleich im Anfang, da ich meine eigne Zange zuerst brauchte, dachte ich schon auf Mittel, wodurch diesem Mangel abgeholfen werden könnte. Endlich gelang es mir im jüngst verflossenen Frühling, ein Labimeter zu erfinden, das meiner Zange, so wie einer jeden, die Smelliesche Stiele und Schloss hat, eine eben so grosse Vollkommenheit als Bequemlichkeit giebt.

Auf der beigefügten Kupfertafel habe ich dieses kleine nützliche Werkzeug darzustellen gesucht. Fig. 1. stellt das Labimeter in seiner wirklichen Gestalt und Grösse vor. Es bestehet in einem kleinen Gradbogen, von gegossenem Messing, der sauber abgeschliffen, mit Linien und halben Zollen (b. b. b.) bezeichnet, ohngefehr eine Linie dick, und bey a. mit einem Schräubchen versehen ist. Dieses Schräubchen wird, am untersten Ende des Stieles des rechten Zangenlöffels, auf dessen mit Eisen belegten Fläche, in die daselbst angebrachte Schrau-

Schraubenmutter eingeschraubt. *) In dem untersten Ende des Stiels des linken Zangenlöffels ist in der nemlichen Richtung, sowohl durch das Eisen, als auch durch die hölzerne Belegung ein Einschnitt d. angebracht, in welchen der messingene Gradbogen genau einpasst, und sich darin, bey der Bewegung der Löffel im Schloss, so hin und her schiebt, dass sein unterster convexer Rand mit diesem untersten Ende des Stiels, in jeder Entfernung der Zangenlöffel von einander, eine Fläche ausmacht. Fig. 2. stellt meine Zange geschlossen, bey der gewöhnlichen höchsten Verkleinerung des Köpf-

*) Wahrscheinlich muss man erst die Zange im Becken an den Kindeskopf gehörig angesetzt haben, denn wollte man gleich den Labimeter einschrauben; so möchte er wohl bey Anlegung der Zange viele Hindernisse in Weg legen. Doch wird mir es etwas schwer einzusehen wie er auch dann leicht eingeschraubt werden könne, da das Schräubchen doch wenigstens 5 Schraubengänge hat. Ich würde auch in dem rechten Löffel einen Einschnitt wie in dem linken gemacht und den Labimeter entweder dahin eingepasst und mit einem apar-

Köpfchens, vor, wobey das in ſeiner gehörigen Lage eingeſchraubte Labimeter 3 ½° zeigt. *)

Das angenehmſte bey dem Gebrauch dieſes Werkzeuges iſt, daſs es beſtändig, auch während dem Operiren, an der Zange feſt ſitzen bleibt, in jeder Periode der Operation und ſelbſt in jeder Traction, vermittelſt der innern glatten Fläche des Stiels des linken

Zan-

apärten Schräubchen befeſtigt, oder als ein Scharnier eingerichtet haben, um ihn an den Einſchnitt des linken Zangenlöffels zu legen oder auch an dem rechten zurück zu legen.

A. d. H.

*) Das muſs wohl auch in Verjüngung gegen die Weite der Zangenlöffel b. — b. verſtanden werden? weil der Triangel der eigentlichen Löffel der Zange mit dem Triangel der Handgriffe in einem mathematiſchen Verhältniſſe ſtehet? Man wird mir dieſe kleinen unbedeutenden Anmerkungen verzeihen. Man kann aber für Lehrlinge und manche Künſtler nicht deutlich genug ſeyn.

A. d. H.

Zangenlöffels, die weiteſte Oeffnung der beiden Zangenlöffel am Kopf des Kindes, und folglich auch den Durchmeſſer dieſes letzteren, auf das genauſte bezeichnet, und auſserdem noch der Zuſammenfügung der Zangenlöffel einen beträchtlichen Grad von Feſtigkeit mehr giebt. *)

Bey dem bisherigen Gebrauch dieſes Labimeters habe ich bemerkt, daſs bey der höchſten Verkleinerung des Kopfs, bey gewöhnlichen Köpfen, ſelbſt bey etwas iniquer Stellung, das Labimeter 3 ½ Zoll zeigte. Einige Köpfe ſind mir während der Zeit vorgekommen, wo die Entfernung auf 3 Zoll 8 Linien, bey der höchſten Verkleinerung, blieb.

Uebrigens muſs ich noch anmerken, daſs die Zange, deren Abbildung ich hier liefere, ein vom Hrn. Mechanicus Breithaupt in Caſſel aus reinem Stahl verfertigtes und auſserordentlich ſauber gearbei-

*) Iſt ſehr richtig und nützlich.

A. d. H.

arbeitetes Exemplar ist. Vorzüglich an dieser Arbeit finde ich die seichte ausgehölte innere Fläche der Löffel, und die ausserordentliche Accuratesse im Schloss, welche eine jede weitere Befestigung, z. B. durch den von Hrn. Hofrath Stark zugefügten Stift, u. a. m. ganz überflüssig und entbehrlich macht. *) Die Theile des Schlosses sind in einander geschliffen, und passen daher so genau, dass man nicht das mindeste Wackeln spüren kann, ohne dabey im geringsten der leichten Beweglichkeit zu schaden.

Ein solches Instrument kostet zwar, ohne das Labimeter, 10 Thaler sächsisch, aber Arbeit und Stahl sind dieses Preises würdig.

Das

*) Ich wünsche es sehr! — Ich habe vorher vielerley Schlossarten versucht, habe aber gefunden, dass man ohne Band oder Stift weder so leicht, noch so sicher und immer fest geschlossen, ohne seine Hände zu strapaziren manövrirt.

A. d. H.

Das erſte und einzige jezt noch exiſtirende Labimeter dieſer Art, hat mir der hieſige Univerſitätsmechanicus Hr. Schubart verfertiget, deſſen geſchickter Ausführung meiner Erſindung ich vieles verdanke.

Nach dieſer Beſchreibung muſs nun jeder Mechanicus dieſes Labimeter verfertigen können, wenn er nur das Verhältniſs der weiteſten Oeffnung der Zangenlöffel, zu der des unterſten Endes der Stiele genau zu berechnen verſtehet. Dieſe Berechnung muſs überhaupt, wie ſich wohl von ſelbſt verſtehet, bey jedem Exemplar der Zange beſonders geſchehen, das nicht gerade mit dem meinigen, in Anſehung der Krümmung und Entfernung der Löffel von einander, übereinſtimmt.

Freuen ſoll es mich, wenn dieſes Labimeter den Beyfall findet, den mehrere der bedeutendeſten Geburtshelfer meiner Zange geſchenkt haben. Ich bin inzwiſchen viel zu wenig Egoiſt, um meine Zange, und

meine Art zu operiren, als die einzige beste anpreisen, und Jedem aufdringen zu wollen. Ein Jeder prüfe, was ihm am besten, am bequemsten, und für die Leidenden, nach seiner Ueberzeugung am heilsamsten dünkt.

IX.

IX.

Zusatz des Herausgebers über Kopfmesser und Labimeter oder Zangenmesser.

Bey schweren Kopfgeburten ist es für den Geburtshelfer von äusserster Wichtigkeit, das Verhältniss der Durchmesser des Kopfs vom Kinde gegen das Verhältniss der Durchmesser des Beckens der Mutter zu erfahren, um theils nicht unnützerweise Mittel anzuwenden, theils solche, welche

für Mutter und Kind gefährlich werden können.

Man hat zwar Beckenmeſſer, um die Durchmeſſer des Beckens zu beſtimmen. Man hat auch einen Kopfmeſſer von dem erſten und vorzüglichen Lehrer der Geburtshülfe in Deutſchland, dem Hrn. Oberhofrath Stein *) in Marburg, welcher aber freylich erſt nachdem anwendbar iſt, wenn das Kind ſchon geboren iſt, und dient entweder dem Geburtshelfer, oder dem gerichtlichen Arzte zu einer Nothhülfe bey Unterſuchungen ſich zu legitimiren.

Dabey blieb aber immer der Wunſch verſchiedener Geburtshelfer übrig, doch auch einen Kopfmeſſer in den Händen zu haben, womit man den Kopf noch innerhalb des Beckens meſſen hönnte, um ſich ſelbſt zu beſtimmen, ob und wie viel-

*) S. deſſen Abhandlung vom Cephalometer und Baromacrometer Caſſel. 1772.

vielleicht ein zu groſser Kopf gegen ein verhältniſsmäſsig kleineres Becken durch die gewöhnlichen Wege geboren werden könne, oder gar nicht? ob er noch durch die Zange, oder den Hebel, oder durch Aushirnung, oder durch den Schaamknochen-, oder durch den Kaiserſchnitt entwickelt werden könne?

Alle dieſe Wünſche vollkommen zu erfüllen, iſt freylich heutzutag noch kein ſolches Inſtrument erfunden worden. Allein in vielen Fällen bey verſchiedenen Graden der Einkeilungen war doch ſchon einigermaſsen dafür geſorgt, wenn auch nicht directe, doch indirecte. Denn ſchon John Aitken in ſeinen Principles of Midwyfery Edinburg 1789. ſagt in der deutſchen Ueberſetzung Grundſätze der Entbindungskunſt von G. Spohr Nürnberg 1789. S. 264 u. folgende in Beziehung auf die Fig. 4. Tab. XVII.

„Die Smellieſche Zange, ſo wie ſie itzt bey uns gewöhnlich gemacht wird, hat eine Schraube mit einem kugelförmigen

Kopfe, die auf der äussern Seite der einen Handhabe in eine Platte geschroben ist.

Diese Schraube hat zwey wichtige Nutzen, 1) den Kopf des Kindes vor einer zu starken Quetschung, entweder von der Gegenwirkung der Theile der Mutter oder von dem Drucke der Hand des Geburtshelfers zu verwahren, wenn man ihre Spitze in die Handhabe schröbe, welche sie itzt berührt, (welches leicht geschehen könnte), so könnte sie das Band überflüssig machen."

2) „Die Entfernung der Blätter „von einander anzuzeigen und folglich auch „die Dicke des dazwischen gefassten „Kopfes; oder mit andern Worten das „Instrument in einen Kopfmesser zu „verwandeln. *) Denn die punktirten Li„nien, zwischen den Blättern müssen allezeit „ein bestimmtes Verhältniss mit den Thei„len

*) Diess wäre also ein Labimeter oder ein Zangenmesser.

„len der Schraube haben, die zwischen den
„Handhaben liegen und der Maasstab (der
„auf der Schraube gezeichnet und numerirt
„ist Fig. 4.) zeigt die Grösse an."

Zu dem nämlichen Zweck würde auch Aitkens allgemeiner Beckenmesser nämlich zu einem Kopfmesser gebraucht werden können, wenn man ihn bey der Geburt zwischen einen eingetretnen Kopf und zwischen die Beckenknochen schöbe. Denn er hat unten an den Handhaben einen schicklich angebrachten Messer mit Zoll und Linien. *) Eben so hat auch der Hr. Oberhofrath Stein einen Zangenmesser, Labimeter erfunden und an die Handhaben der Levretschen Zange angebracht **) welches er auch im Jahr 1789 zuerst bekannt gemacht und beschrieben hat. Indem er §. 579 sagt.

 End-

*) Siehe Tab. XXIX. Fig. 3. am angeführten Orte.

**) Davon siehe eine Zeichnung in W. Steins praktischer Anleitung der Geburtshülfe; Marburg 1798 Tab. VII. Fig. 3. und unsere Tafel Fig. 3.

„Endlich aber ist bey diesem Instrument (nämlich der Levretischen Zange) noch ein Labimeter (Zangenmesser) angebracht worden, der nichts anders ist als ein Maasstab, welcher nach dem Verhältnisse des Abstandes der Stiele des Instruments den Abstand der Blätter desselben anzeigt."

§. 580.

„Es hat dieses kleine Werkzeug nicht nur den Nutzen, daſs man damit als mittelst eines Cephalometers (Kopfmessers) solcher Gestalt die Stärke eines noch ungebornen Kopfes erforschen kann, sondern es ist auch als Labimeter während der Operation selbst so angemessen als nützlich zu gebrauchen, indem es alsdenn den rückgängigen Uebergang der Paragomphosis des einen in den andern Grad im Verhältniſs gegen das Becken angeben und zeigen kann."

Ich selbst habe mehrmals diesen Labimeter als Kopfmesser sehr zweckmäſsig gefunden und bey jedesmaligem Vortrag der Geburtshülfe bey der Ausmessung des Kopfs meinen Zuhörern als einen wirklich brauch-

brauchbaren Kopfmeſſer empfohlen. Man muſs aber vorher die Zange durchaus richtig, das heiſst an die Schläfe oder an die Ohren ſo angelegt haben, daſs nicht bloſs ihre Spitzen den Kopf faſſen, ſondern ihre innere volle Weite und Aushölung. Sollte der eine Löffel hinter das Ohr an den Zitzenförmigen Fortſatz und der andere an die entgegengeſetzte Stirnecke angelegt worden ſeyn, wie ſich dieſes verſchiedene Geburtshelfer irrig erlauben, wo ſich die Zange jederzeit ſehr ſchwer und fürs Kind gefährlich ſchlieſst, ſo wird man zwar auch ein Kopfmaas erhalten, aber nicht das richtige. Daher muſs man ſich hie für eine ſolche Anlegung der Zange und deren Ausmeſſung hüten.

Man kann auch dieſen Kopfmeſſer an jede Zange Smellieſcher, Levretiſcher oder anderer Art anlegen, wenn man nur vorher das Verhältniſs zwiſchen der Weite der Löffel und der Handhaben gegen einander feſtgeſetzt und bemerkt hat. Z. B. bey meiner Zange iſt es immer wie 1 : 3. Um wie viel durch die Ausdehnung und Gröſse des Kopfs die Löffel ſich erweitern,

um

um ſo viel in gleichem angenommenen Verhältniſs erweitern ſich auch die Handhaben, wodurch man alſo immer die richtige Gröſse des Kopfs finden wird. Doch würde es auch beſſer ſeyn, wenn man die Zäpfchen unten an dem Labimeter nicht an den Seiten gerundet, ſondern eben und gerade machen läſst, welche man zwiſchen den Raum oder die Oeffnung der Handhaben gleich nahe an die äuſsern Einſchnitte der Handhaben einſetzt.

X.

Einige Bemerkungen über die Einrichtungen der geburtshelferischen Anstalten zu Wien,

mitgetheilt

von

St**.

Die öffentlichen Anstalten für die Geburtshülfe sind unstreitig gegenwärtig in Wien die grössten, und man kann mit Recht sagen auch die besten von Deutschland; sie sind, noch ein unvergessliches Denkmal

der

der unermüdeten Sorgfalt für die leidende und gefallene Menfchheit des grofsen Jofephs. Einige Bemerkungen darüber werden vielleicht den meiften Lefern Ihres Archivs nicht ganz unintereffant feyn. Es find eigentlich zwey von einander feparirte Inftitute, beide befinden fich in dem grofsen allgemeinen Krankenhaufe und machen einen beträchtlichen Theil deffelben aus. Das erftere enthält die Zahlenden und die unerkannt bleiben wollenden; ihm fteht Zeller vor. Es hat den löblichen Zweck, vornehmern und begüterten, vorzüglich aber den unglücklichen Opfern der zu früh genofsenen Liebe einen fichern Zufluchtsort und bequeme Niederkunft zu verfchaffen. Jofeph fahe weislich ein, dafs folche verführte oder unverführte, wenn fie der öffentlichen Schande und Verachtung Preifs gegeben wurden, dadurch auf mancherley Mittel und Wege geleitet werden müfsten, ihrer Leibesbürde früher fich zu entledigen als die Natur es wollte, oder ihre Schwangerfchaft zu verheimlichen und das geborne Gefchöpf auf irgend eine Art aus der Welt zu fchaffen, wodurch

nicht

nicht nur solche Unglückliche sich und ihre Gesundheit ruiniren, sondern auch dem Staat eine Menge Bürger entzogen würde. Durch dieses Institut wurde nun allen diesen Uebeln vorgebeugt. Nämlich durch einen eigenen Einlassgang können zu allen Zeiten des Tages die Unerkanntseynwollenden eingehen, wo sie blos ein versiegeltes Billet mit ihrem Namen abgeben, und nun in dem Gebärhause selbst alle mögliche Bequemlichkeit und Pflege erhalten. Bloss der für dieses Institut bestimmte Geburtshelfer oder sein Gehülfe darf zu ihnen, ja man hat die Delikatesse so weit getrieben, dass selbst der Director des allgemeinen Krankenhauses, unter welchen die Gebärhäuser als Theil desselben mit stehen, nicht in die Zimmer der Zahlenden gehen darf. Wenn die Personen das Haus verlassen, erhalten sie ihr versiegeltes Billet wieder, wenn aber sie während der Niederkunft, oder an den Folgen derselben sterben, wird das Billet geöffnet, und den Verwandten derselben Nachricht gegeben. Ihr Kind können sie gegen Erlegung einer bestimmten Summe zurücklassen, welches in das

Fin-

Findelhaus kommt, das sie aber zu allen Zeiten bey Vorweisung des Zeddels, den sie bey dem Abgeben des Kindes erhalten, herausnehmen können. Nicht leicht wird ein deutscher Staat seyn, der eine solche Einrichtung aufweisen kann. Vor Errichtung dieser Anstalt kamen solche elende bey gewinnsüchtigen Hebammen nieder, die sich eigene Häuser dazu hielten, ihren Beutel dadurch spickten, aber die unglücklichen Mädchen ausplünderten. Der Hauptendzweck, den durch Kunst erregten abortus und Kindermord zu verhüten, ist gewiss erreicht, da man in keiner Stadt weniger von Kindermord hört als in Wien. Ob dadurch die Wollust mehr befördert, die Sittlichkeit mehr verderbt wird? ist eine andere Frage, doch scheint der Vortheil der Anstalt den vermeintlichen Nachtheil weit zu überwiegen. Ueber die innere Einrichtung dieser Anstalt läfst sich nichts bestimmtes angeben, da der Zutritt nicht verstattet wird. Ohngefähr zwischen 3 — 400 kommen jährlich nieder.

Das zweyte Institut ist für die unentgeldlich aufgenommenen und solche,

wel-

welche nur 10 Kreutzer täglich zahlen. Es ist zugleich eine Pflanzschule für junge Geburtshelfer und Hebammen. Die Leitung dieses Instituts ist Boer anvertraut, der zugleich Professor der Geburtshülfe ist und die Hebammen unentgeldlich unterrichten muſs. Er hat sich auf seinen Reisen durch Frankreich, England und Italien zum Geburtshelfer gebildet; er ist ein Mann von dem unbescholtensten Charakter und der geprüftesten Rechtschaffenheit, der seine Pflichten auf das pünktlichste erfüllt. Daher auch seine Beobachtungen das Gepräge der Wahrheit im vollen Maaſse haben.

Die innere Einrichtung ist musterhaft. Die Schwangern sind wie billig von den Entbundenen separirt. Für letztere sind zwey groſse Zimmer bestimmt, wovon das eine im Winter, das andere im Sommer gebraucht wird, beyde sind mit Betten versehen, wo also immer eins wechselweise wieder von Dünsten und andern Dingen gereinigt wird. Zwischen diesen beyden ist das Zimmer befindlich wo die Kreiſsenden niederkommen, die nach der Entbindung

in das Zimmer der Wöchnerinen gebracht werden. Alle diese Zimmer sind sehr hoch und hell, und die Reinlichkeit derselben, so wie der Bettlaken und allen, was für Schwangere, Wöchnerinnen und Kinder gehört, so groſs, daſs sie gewiſs nicht leicht irgend wo gröſser gefunden wird, so wie man überhaupt gestehen muſs, daſs sich das allgemeine Krankenhaus durch Reinlichkeit vor allen andern auszeichnet. Die Zimmer werden beständig von frischer Luft durchstrichen, und man weiſs nicht, daſs man sich in der Atmosphäre eines Gebärhauses befindet.

Die Kreiſsenden kommen alle auf Betten nieder, die ganz einfach sind, und nur zu beyden Seiten ein paar bewegliche Handhaben zur Unterstützung der Hände haben. So bald die Kreiſsende, auf das Bette gebracht worden, so hat sie keine bestimmte Lage, sondern sie liegt bald auf der Seite, bald auf dem Rücken, ganz nach ihrer Willkühr, nur wenn der Kopf im Ein- und Durchschneiden ist, liegt sie auf dem Rücken. Boer betrachtet die Geburt ganz als ein Naturgeschäfte, und läſst

gar

gar nichts thun, Steiſs und Geſichtslagen werden lediglich der Natur überlaſſen, von Schieflagen weiſs man faſt nichts, ſo wie man aber auch wenig enge, und noch weniger deformirte Becken findet. Nicht leicht iſt wohl ein Gebärhaus, wo von der Kunſt ſo wenig gethan wird als hier, und doch geht alles gut. Gewiſs iſt es, daſs im Ganzen die Oeſterreicherinnen einen beſſern körperlichen Bau haben, auch dabey robuſter und kräftvoller ſind, als in andern Gegenden Dentſchlands. Auch können die Oeſterreicherinnen mehr Schmerz vertragen, die Böhminnen ſind, wie mir Boer ſelbſt verſicherte, weit empfindlicher. Daher man auch bey ihnen weniger Anlage zu Krämpfen, hyſteriſchen Beſchwerden u. ſ. w. findet, worinn gewiſs eine der vorzüglichſten Urſachen ihrer leichten Entbindungen liegt, ſo wie ſich aber nicht leugnen läſst, daſs das einfache Verfahren bey den Geburtsgeſchäfte ſehr vieles zu dem glücklichen Ausgange der Geburten in dem Gebärhauſe beyträgt. Bey der natürlichen Geburt wird gar nichts gethan, als daſs man das Mittelfleiſch unterſtützt, und wenn der Kopf des

Kindes ſchon geboren iſt, wird keine Hand angelegt, ſondern man wartet ſo lange bis wieder eine Wehe kommt, die den Rumpf und die übrigen Theile des Kindes vollends herausſtöſst. Ob nun gleich dieſes in Rückſicht der langſamen aber gleichförmigen Zuſammenziehung der Gebärmutter von groſsem Nutzen iſt; ſo weiſs ich doch nicht, ob dieſes bey ſchwachen Kindern immer zuträglich iſt, denn oft dauert es eine geraume Zeit, ehe eine Wehe wieder kommt, die Luft kann denn durch Naſe und Mund eindringen, aber weil die Bruſthöle von den Geburtstheilen noch zuſammengepreſst wird, können ſich die Lungen nicht expandiren, ſollte dies Zaudern bey ſchwächlichen Kindern nicht bisweilen Urſache zu Erſtickungen werden? Inſtrumental (welche aber ſehr ſelten vorkommen) und Wendungsgeburten werden in der Querlage vom Prof. Boer ſelbſt oder in ſeiner Abweſenheit von ſeinem Adſiſtenten (gegenwärtig) Loeſer gemacht. Die natürlichen Geburten werden faſt alle von Zöglingen oder von Hebammen, die ſich im Unterricht befinden unter Aufſicht

der

der Oberhebamme, welche ein gescheites Weib ist, vollbracht.

Hierbey ist folgende Einrichtung: diejenigen welche das Gebärhaus zu ihrem Unterricht benutzen wollen müssen sich bey dem Vorsteher desselben melden. Sie werden in zwey Classen getheilt in Externisten und Internisten. Die erstern haben wechselsweise mit den Hebammen die Geburten zu machen, welche den Tag über vorfallen. Derjenige, welchem der Reihe nach die Geburt zukommt, beobachtet die Kreissende während des ganzen Geburtsgeschäftes, stellt in den verschiedenen Zeiträumen der Geburt Untersuchungen an und leistet die nöthige Hülfe. Doch können alle Externisten bey allen Geburten, welche am Tage vorkommen gegenwärtig seyn. Da manchen Tag — 3 — 4 Geburten vorfallen und die Zahl der Externisten selten über 6 geht; so kommt die Reihe sehr oft herum, und daher derjenige, welcher mit den nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgerüstet in das Geburtshaus tritt als Externist das natürliche Geburtsgeschäfte gründlich studiren, und beobachten kann.

 Die

Die Interniſten haben die Geburten zu machen welche des Nachts vorfallen. Ihrer ſind gewöhnlich 6, der Reihe nach muſs jeder einen Tag und eine Nacht im Gebärhauſe wohnen. Er muſs alles, was ſich während dieſer Zeit theils bey den Kreiſsenden, theils bey den Wöchnerinnen ereignet in dem Tagebuch aufzeichnen. Er hat nebſt einer Hebamme alle Geburten, welche in der Nacht vorfallen zu beſorgen. Alle Schwangern, welche ſich an ſeinem Tage zur Aufnahme ins Gebärhaus, melden, muſs er unterſuchen und der Oberhebamme, welche nach ihm unterſucht genau beſtimmen, was er gefühlt hat, auch ſeine Meinung über die Zeit in welcher ſich die Schwangere befindet, geben und beſtimmen, ob ſie in Hinſicht der Zeit Receptionsfähig iſt oder nicht (die Schwangern werden nur im letzten Monat ihrer Schwangerſchaft aufgenommen). Auch hat er die Obliegenheit auf ſich die kranken Wöchnerinnen oder Schwangern zu beobachten und von allem, was ſich auſserordentliches im Gebärhauſe zuträgt, dem Vorſteher Bericht zu erſtatten. Der Nutzen welchen die Inter-

niſten

niſten haben, iſt freylich ungleich gröſser und dem der ſich zum praktiſchen Geburtshelfer bilden will, ungleich wichtiger. Indeſs werden nur Inländer als Interniſten zugelaſſen, und nur ſelten iſt dies Glück Ausländern vergönnt, welches man aber nicht Boer zum Vorwurf machen darf, da es einmal die urſprüngliche Einrichtung iſt. Die Zeit wie lange die Zöglinge, frequentiren können, iſt nicht beſtimmt, gewöhnlich dauert ſie 4 — 6 Wochen. Auſser dieſen vergönnt Boer gern jedem der ihn darum erſucht Zutritt zu den Ordinationsſtunden, welche Morgens zwiſchen 7 — 8 und Nachmittags um 4 Uhr gehalten werden.

Die Behandlung der Wöchnerinnen und neugebornen Kinder iſt ebenfalls äuſserſt einfach. Sie beſteht gewöhnlich nur in einem vorſchriftsmäſsigen diätetiſchen Verhalten. Selten erkranken Wöchnerinnen wenn ſie nicht ſchon kränklich hineingebracht worden ſind. Die Mortalität iſt daher im ganzen äuſserſt gering. Der muſterhaften Reinlichkeit, geſunden Luft, und guter Verpflegung ohngeachtet kann

 das

das Kindbetterinfieber doch nicht ganz abgehalten werden, und auch hier ist die allgemeine Klage, daſs gewöhnlich dieses Fieber allen Methoden widersteht. Am wirksamsten hat sich aber doch die reizende Methode gleich anfangs angewandt erwiesen.

Die neugebornen Kinder werden reinlich gehalten und sogleich nach der Geburt an die Brust gelegt. Das frühe Anlegen der Kinder ist zuverläſsig Ursache, daſs man im Wiener Gebärhause bey der so groſsen Anzahl von Wöchnerinnen wenig oder nichts von bösen Brüsten hört. Alle Zulpe sind verbannt. Die Entbundenen verlassen, wenn sie gesund sind, gewöhnlich nach 9 Tagen das Gebärhaus. Es steht ihnen frey, ihr Kind mitzunehmen oder zurück zu lassen, in welchem Fall es in das Findelhaus kommt, woher die Mutter einen Zettel erhält der mit einem andern, welcher im Findelhause zurückbleibt correspondirt und folglich das Kind zu jeder Zeit zurück erhalten kann. So vortrefflich und der Menschheit erspriesslich die Einrichtungen des Gebärhauses sind und so sehr der

glück-

glückliche Erfolg den Absichten des erhabenen Stifters entsprochen hat, so wenig hat man bey allen Anstrengungen und aller möglichen Sorgfalt von Seiten der Regierung bey Einrichtungen des Findelhauses seinen Zweck erreicht.

Man hat alle mögliche Versuche gemacht, das Aufziehen und die Ernährung der neugebornen unschuldigen Geschöpfe gelingen zu machen. Gleichwohl hat der Erfolg den Bemühungen und Erwartungen sehr wenig entsprochen.

Da man fand, dafs das Zusammenseyn einer so grofsen Anzahl aufzunehmender Kinder, als jährlich aus dem Gebärhause in das Findelhaus abgegeben wird, durchaus von nachtheiligem Einflufs auf die Gesundheit der Kinder seyn mufste, und da auch noch so viele andere Inconvenienzien statt fanden; so traf man die Einrichtung, dafs die Kinder auf das Land an Bauerweiber in die Verpflegung abgegeben werden, wofür ein bestimmtes Geld, welches die ersten Jahre am meisten, in folgen-

den weniger beträgt, gezahlt wird. Man sahe dieses als das einzige Mittel an, die ungeheure Mortalität, welche bisher im Findelhause Statt gefunden hatte, dadurch zu vermindern. Das Findelhaus (welches von dem allgemeinen Krankenhause in der Alstergasse nicht weit entfernt ist, dient jetzo nur dazu, um die Kinder, so wie sie aus dem Gebärhause abgegeben werden aufzunehmen, und so lange von einigen da befindlichen Ammen stillen zu lassen, bis sie auf dem Lande vertheilt werden können. Der guten Aufsicht, der Reinlichkeit des Hauses muss man gewiss Gerechtigkeit wiederfahren lassen. An dem Hause ist ein Garten befindlich, wohin im Sommer bey schönen Wetter die Kinder gebracht werden. Dieser Anordnungen ungeachtet ist die Sterblichkeit unter den Kindern, die sowohl in als ausser dem Findelhause verpflegt werden, ausserordentlich gross. Von 100 Kindern werden, was kaum glaublich scheinen mag, kaum 20 erhalten. Unter mehrere mitwirkende Ursachen dieser ganz enormen Mortalität ist vorzüglich die Vernachlässigung der Kinder

der

der von Seiten der ſogenannten Ziehweiber Schuld.

Das erſte Jahr ſuchen ſie das Kind wo möglich zu erhalten, weil es ihnen am meiſten einbringt. Nachher vernachläſſigen ſie mit Willen die Kinder, um, wenn ſie ſterben, wieder andere neugeborne zu erhalten. Auch glaub ich, iſt es ſehr fehlerhaft, daſs Einer Frau mehrere Kinder übergeben werden. Wie kann eine ſolche Frau die nöthige Sorgfalt auf die Wartung und Verpflegung mehrerer Kinder wenden. Es iſt in der That ein niederſchlagender Gedanke, daſs auf eine ſolche Weiſe mit dem menſchlichen Leben Speculation getrieben wird. Dieſen Miſsbrauch würde man doch leicht abſtellen können, und wie viel Kinder könnten dadurch nicht erhalten werden?

XI.

Seltener Fall,

wo ſich eine Schwangere, bey einer Fuſslage ihres Kindes, ſelbſt entband,

beſchrieben

von

Hn. Herdege d. A. W. C.

Eine robuſte Viehmagd von einer bey Jena nahen Mühle wollte im Anfange des Septembers 1800. in das hieſige Entbindungsinſtitut des Hn. Hofr. und des Hn. Prof. Stark aufgenommen ſeyn. Sie klagte den Nachmittag bey ihrer Anmeldung bey der Hauswärterin ſchon über Leibſchmerzen, war aber wegen ihrer

Schwer-

Schwerhörigkeit und Dummheit so wenig auf der Stelle von der Wärterin auszufragen, dass diese ihre Schmerzen, nach ihren eignen Aeusserungen, nicht für den Anfang der Wehen halten konnte. Indess wollte man sie doch sogleich im Hause aufnehmen, was sie aber, wahrscheinlich wegen noch zu verrichtenden Geschäften, bis den folgenden Tag verschieben wollte. Sie gieng nach Haus. Die Schmerzen wurden anhaltender und stärker, worauf dennoch die unerfahrne Erstgebärende keine Rücksicht nahm, sondern die Nacht noch auf ihrer Mühle blieb. Die Schmerzen verstärkten sich immer, und da sie gar zu heftig wurden, fand sich die Leidende erst um Mitternacht genöthigt, jemanden im Hause wach zu machen.

Indem sie aus dem Bette aufstand, um, nach fruchtlosem Rufen, an einer Schelle zu ziehn, bemerkte sie auf einmal im Stehen ein Bein aus den Genitalien hervorkommen. Bey ihrer dummen Unempfindlichkeit hatte sie ungeachtet der starken Wehen, noch so viel Besonnenheit, das Bein

sorg-

ſorgfältig zu befühlen, und ſie verſicherte nachher, genau gefühlt zu haben, daſs an dem kleinen zuckenden Beine der Hacken nach oben und die Zehen nach unten, und daſs der groſse Zehen nach ihrem rechten Schenkel hingekehrt geweſen ſey. Nun wurde ſie endlich die Nähe der Geburt inne. Sie beſann ſich ſogleich, daſs man beym Kalben einer Kuh, wobey ſie oft thätig und unthätig gegenwärtig geweſen war, wenn ein Bein des Kalbes nur zum Vorſchein kam, dieſs Bein zurückſchob. Sie zögerte alſo nicht, das Gleiche auch hier anzuwenden, und ſchob das Bein zurück.

Nun kamen aber die Wehen ſo heftig, daſs ſie nicht im Stande war, zur Klingel zu kommen. Sie kniete nieder, und, weil ſie doch nun die Geburt gleich erwartete, breitete ſie aus Vorſicht für das Kind einen Rock vor ſich auf die Erde, damit das Kind, wie ſie ſelbſt ſagte, doch ja keinen Schaden nähme. Mit den Knien und Händen ſtützte ſie ſich feſt auf den Boden, und verarbeitete ſo die Wehen. Nun wurden beyde Beine zugleich und der ganze Leib

gebo-

geboren, aber der Kopf wollte nicht kommen. Da es ihr zu lange dauerte, umwickelte ſie den gebornen Theil des Kindes wegen ſeiner Schlüpfrigkeit mit einem Tuche, und that in kniender, ſonſt aufgerichteter Stellung zwey Züge und zwar, nach ihrer Beſchreibung, den einen niederwärts alſo nach der Axe des Beckens, den andern etwas aufwärts und — der Kopf wurde ſammt dem Kinde lebend geboren.

Hierauf erfolgte aber ein ſtarker Blutfluſs, ſie fieng an ſchwach zu werden und rutſchte deshalb auf den Knien zum Aufſtützen nach einem nahen Kaſten. Während des Fortrutſchens fühlte ſie einen Ruck im Leibe, und hörte noch das Gewimmer des Neugebornen, welches immer ferner und dunkler wurde, bis ſie ganz das Bewuſstſeyn verlor.

Die Leute im Hauſe waren doch endlich wach geworden, und fanden nun die Mutter, an der Lade ſitzend, den Blutſee und das Kind auf der Erde im Blute. Aus Schreck und Unentſchloſſenheit lieſsen ſie

alles

alles, wie es war, und ſchickten nur erſt ſogleich nach der Stadt, ſo daſs Mutter und Kind wenigſtens zwey Stunden bey ziemlich kalter Witterung in der beſchriebenen Lage zugebracht haben.

Das Kind lag halberſtarrt in ſeiner dünnen Umwickelung da. Es hatte die Gröſse eines ausgetragenen, nicht kleinen Kindes, die Nabelſchnur war einen guten Zoll vom Nabel abgeriſſen, der Kopf war ziemlich länglicht. Eine geringe Contuſion am Kopfe und eine ſtärkere am rechten Beine, das ganz ſchlaff, aber doch nicht zerbrochen und luxirt war, ausgenommen, fand man das Kind ohne Fehler.

Man brachte ſie und das Kind nun in das Gebärhaus und nach allmähliger Erwärmung und einem lauen Bade wurde das Kind ganz munter. Auch die Mutter war nach gehöriger Abwartung, in dem Zuſtande, in welchem Wöchnerinnen ſeyn müſſen, nur trat das Milchfieber etwas ſtark und, wegen Erkältung, mit catarrhaliſchen Beſchwerden ein. Der Mutterkuchen löſste ſich

ſich erſt nach 12 Stunden ohne alle Zufälle, und dann wurde er leicht hervorgezogen.

Vorliegender Fall ſcheint mir auf folgende Art erklärt werden zu können: die Perſon hatte, wie nachher auch die Unterſuchung lehrte, ein gutgebautes, ziemlich groſses Becken, die Wehen hatten ihren gehörigen Grad von Stärke und Dauer, was ſich aus der ſehr guten Körperconſtitution ſchon erwarten lieſs, das Kind war zwar nicht klein und ſchwach, aber doch auch gerade nicht groſs und ſtark, und ſein Kopf hatte die gehörigen Durchmeſſer im Verhältniſſe zum Bekken, folglich muſste die Geburt leicht werden. Das Kind hatte eine gute Fuſslage, und das Geſicht war nach dem Heiligbeine zugekehrt, welches letztere der von der Mutter deutlich nach oben gefühlte Haken beweiſst. Die Lage des Kindes ſelbſt muſste wohl in etwas ſchräger Richtung ſeyn, ſo daſs das linke Bein an das rechte Schambein anſtieſs und einen Widerſtand litt. Die Wehen kamen wieder, und drängten das rechte Bein, was keinen Widerſtand fand, hervor. Hier vertrat nun die ſich

gegenwärtige Viehmagd, nach Analogie, die Stelle eines Accoucheurs, wie ein solcher es gethan haben würde, wenn das andere Bein nicht ohnediess zu lösen war, brachte sie dasselbe zurück. Dadurch gab sie dem Kinde eine nach der Axe des Beckens geradere Lage, das andere, vermuthlich nur wenig angestemmte Bein wurde beweglich, und konnte bey den nächsten Wehen geboren werden. Von selbst dazu getrieben brachte sie sich in eine schickliche Lage, und gebrauchte den Fussboden zu ihrem Unterstützungspunkte, wodurch einigermassen der Geburtsstuhl entbehrlich wurde. Die Lage der Hände des Kindes muss wohl die natürlichste gewesen seyn, da die Gebärende sich gar nicht um sie zu bekümmern gebraucht hat, und auch keine Contusionen an ihnen zu bemerken waren. Der Kopf machte noch die meiste Schwierigkeit, aber auch da that sie, was ihr am natürlichsten schien, und sie machte es gut. Die Zeit, wenn der Nabelstrang abgerissen wurde, ist nicht genau zu bestimmen, aber am wahrscheinlichsten da zu vermuthen, als sie von dem Kin-

de

de ſich einige Schritte wegbegab, und einen Ruck im Leibe fühlte. Bemerkenswerth iſt es wohl, daſs der Nabelſtrang ſobald riſs, und nicht ſo widerſtand, daſs das ganze Kind mit fortgezogen wurde, da es doch frey, und zwar zur Seite der Mutter, auf der Erde lag. Ein ſtarkes Anrücken der Mutter beym Fortbewegen konnte das leichtere Abreiſsen vielleicht mit bewirken.

Weder das Kind noch die Mutter hatten dabey Nachtheile oder Schaden erlitten, auſser daſs die Mutter nach einem halben Jahr ſich bey dem Hrn. Auſſeher des Inſtituts eines ſtarken und kompleten Muttervorfalles wegen meldete und Hülfe ſuchte. Doch iſt auch ihr Monatliches noch nicht wieder erſchienen.

XII.

Bücher Anzeigen.

Georgi de la Faye, chirurgi quondam Parisensis et Professoris celeberrimi Instrumentarium chirurgicum, quod servavit, descripsit et auxit Joannes Bartholomäus Siebold Med. et. Chir. Doctor, Professor anatomiae et chirurgiae in alma Julia publ. et extraordinarius etc. Pars prior cum XLV tabulis aeneis. Wirceburgi sumtibus editoris 1800.

Hr. Prof. Barthol. Siebold erwirbt sich ein nicht geringes Verdienst um das medizinische Publ. durch die Herausgabe der Tafeln von de la Faye. Es wäre ein wahrer Verlust für die Litteratur gewesen, wenn diese Tafeln, welche ihr Urheber mit vielen Kosten von den besten Meistern hatte zeichnen und stechen lassen, hätten unedirt bleiben sollen, da sie uns nicht allein ein merkwür-

di-

diges Denkmal der zu den Zeiten de la Faye's (er ſtarb 1781) bey den franzöſiſchen Wundärzten und Geburtshelfern am gebräuchlichſten Inſtrumente ſind, in welcher Hinſicht ſie nur einen hiſtoriſchen Werth haben würden, ſondern da der allergröſste Theil der abgebildeten Inſtrumente noch gegenwärtig im Gebrauch iſt. Der gegenwärtige Herausgeber verſchaft dieſer Sammlung von Kupfertafeln dadurch noch einen bleibenden Werth, daſs er in einem zweyten Theil alle neuere unentbehrlichen Inſtrumente für Wundärzte und Geburtshelfer nebſt einer Beſchreibung liefern wird. Der zweyte Theil wird nur dann folgen wenn zu dem erſten vorliegenden 100 Pränumeranten ſich gefunden haben. Der äuſserſt geringe Pränumerations-Preis iſt vier Carolin für 45 Kupfertafeln in gr. Fol. Wer ſollte ein ſolches nützliches und uneigennütziges Unternehmen nicht aus allen Kräften unterſtützen? Wir führen hier vorzüglich die 36. 37, 38. 39. Tafel an, auf welchen die Inſtrumente für die Geburtshülfe abgebildet ſind.

De la Faye hat hier nur die zu feiner Zeit gebräulichen Zangen nemlich die Levretfche und Smelliefche, einige Hebel, mehrere Haken und Kopfzieher etc. abgebildet. Die nach jener Zeit am meiften in Gebrauch gekommnen geburtshelferifchen Inftrumente wird der Herr Verf. in dem zweyten Theile liefern. Er hat bey der Ergänzung der neuern Inftrumente fich vorzüglich vorgefetzt, nur die unentbehrlichften zu liefern. So fehr wir diefes bey den grofsen Vorrath von neu erfundenen oft nur neu feyn follenden Inftrumenten billigen, fo fchwer wird ihm die Wahl bey der beträchtlichen Menge neuerfundener Inftrumente für die Geburtshülfe vorzüglich der Geburtszangen werden. Es ift aber von der Einficht des Herrn Verf. zu erwarten, dafs er fich vorzüglich durch die praktifche Brauchbarkeit, die ein Inftrument hat, wird leiten laffen. Wir empfehlen nochmals allen unfern Lefern diefes vortrefliche und doch fo äufserft wohlfeile Werk, fie werden, wenn es durch den zweyten Theil vollendet ift, eine vollftändige Sammlung von Abbildungen chirur-

gi-

gischer und geburtshelferischer Instrumente dadurch erhalten, welche viele ähnliche Werke entbehrlich machen wird.

Leipzig bey Klaubarth. Fragmentorum ex Geographia Nosocomiorum atque institutorum ad artem obstetriciam spectantium specimen primum quod ampliss. philosophorum ordinis Auctoritate publice defendet Joan. Guilielm. Schlegel assumto socio Guliielm. Keller 1800. Specimen secundum quod Gratiosi medicorum ordinis auctoritate publice defendet 1801 in 4to.

Herr Doctor Schlegel erhielt die gnädigste Erlaubniss auf Kurfürstl. Kosten eine Reise zu machen, um sich in seinem Fach nämlich der Geburtshülfe theils zu vervollkommnen, theils das merkwürdigste zu sammlen und dereinst dem Vaterlande durch sich nützlich zu machen. In wie weit die edle Absicht erreicht worden und wie Hr. D. Schlegel diesen landesväterlichen Wunsch erfüllt habe, davon giebt er selbst in diesen Fragmenten Rechenschaft und wie Rec. überzeugt ist, auf eine solche befriedigende Wei-

se

ſe, daſs er ſich nicht allein den Ruhm eines ſcharfſinnigen und genauen Beobachters in der Geburtshülfe erworben hat, ſondern auch das Lob eines guten und gründlichen Beſchreibers verdient, ohnerachtet es nur Fragmente ſeyn ſollen welche die Grundlage eines gröſsern Werks werden können, wenn es dem gelehrten Hrn. Verfaſſer gefallen ſollte, ſo wie wir es wünſchen, dereinſt ein vollſtändiges Werk der Art zu liefern. Nach einer voraus geſchickten Einleitung, welche eine kurze Ueberſicht der Entſtehung, des Fortganges der Geburtshülfe enthält und wie ſie von Weibern getrieben worden von dieſen auf Männer übergegangen und endlich in eignen Gebärhäuſern und Inſtituten ſey getrieben worden, fängt der Hr. Verf. nun mit der Beſchreibung eines Theils an, nämlich mit den Gebärhäuſern und Inſtituten, doch hat er, wie wir ſehr loben, die Findelhäuſer dabey nicht aus den Augen gelaſſen, als groſse Schulen für diejenigen, welche Krankheiten neugebohrner Kinder kennen lernen wollen. Sein Plan iſt nicht allein gut geordnet, ſondern auch nach ſeiner Abſicht vortrefflich ausgeführt.

Vie-

Vieles hat er ſelbſt geſehen, vieles aber auch aus ſchon vorhandenen Beſchreibungen genommen. Er ſagt auch, wer ihm noch Verbeſſerungen, Berichtigungen und vollſtändigere Beſchreibungen mittheilen wolle von bekannten oder ihm noch unbekannten, ſolle ſie ihm auf ſeine Koſten zuſchicken, welches er mit dem wärmſten Dank erkennen werde, Der Hr. Verf. geht dieſe wohlthätigen Anſtalten nach den verſchiednen Ländern durch, fängt mit Frankreich an, geht nach Spanien, Portugal, Italien und der Schweitz, von da nach Deutſchland. In einer dritten Abhandlung wird er noch die übrigen Länder beſchreiben. Ueberal hat er die beſten Schriftſteller benutzt, die treffendeſten Bemerkungen gemacht und das Lobens- und Tadelswerthe offenherzig und unverſtellt geſagt. Rec. wünſcht die baldige Erſcheinung des dritten Theils und mit dieſem ein kurzes Regiſter, um dieſe ſchönen Abhandlungen beſſer und geſchwinder nutzen zu können.

Hof bey Grau 1798. 102 S. in 8. Worin besteht der gröſste Reichthum eines Staats? ein medizinisches Fragment von D. P. Gottfr. Jördens, ausübendem Arzt und Landphysikus.

Der Reichthum besteht in der groſsen Menge gesunder Unterthanen, welche die höchste Gewalt theils durch ihre weislich angebrachte Strenge, theils durch ihre thätige Hülfe mit Geld und zweckmäſsigen Anstalten leicht bewirken kann. Der Hr. Verf. hat dazu fürtreffliche Vorschläge gethan und sie sehr einleuchtend aufgestellt. Deshalb ihm auch der menschenfreundliche König Friedrich Wilhelm von Preussen ein eigenhändiges allergnädigstes Dankschreiben für diese Abhandlung überschickte.

Leipzig in der Dykischen Buchhandlung 1800. 272. S. in 8. Ueber die Möglichkeit einer physischen und moralischen Menschen-Veredlung von D. P. Gottfr. Jördens. Landphysikus in Hof. 1. Abschn. Von dem Einflusse der Eltern und Voreltern

auf

auf ihre Nachkommen überhaupt 2. Abſchn. Vom Verhalten der Mütter von der erſten Periode der Schwangerſchaft bis zur Geburt des Kindes 3. Abſchn. Von der Bemerkung der äuſsern Verhältniſſe auf das Kind in der erſten Lebens-Periode 4. Abſchn. Von der mehr geiſtigen und moraliſchen Erziehung der Kinder vom Anfange der zweyten Lebens-Periode an.

Wir haben nur den Inhalt hergeſetzt; denn die ganz zweckmäſsigen Vorſchläge, Regeln, Methoden zur Ausführung der edeln Abſicht des Verfaſſers, muſs man ſelbſt leſen.

Anmerkung des Herausgebers.

Durch die häufigen intereſſanten Abhandlung dieſes Archivs bin ich immer gehindert worden Recenſionen beyzufügen und muſste die mit ihm fortſchreitende Literatur hier etwas vernachläſsigen. Ich verſpreche aber hierdurch vom Jahr 1797. und folgenden noch alles fehlende nachzuholen, wenn auch nicht in weitläuftigen Recenſionen, doch in kurzen zweckmäſsigen Anzeigen.

XIII.

XIII.

Beförderung.

Herr D. J. Wilh. Schlegel, Sohn des berühmten und gelehrten Hofrath Schlegels in Waldenburg ist, nachdem er seine gelehrten Reisen beendigt hat, von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen als Direktor des Hebammen-Instituts in Merseburg mit ansehnlichem Gehalt angestellt worden.

XIV.

XIV.

Kuhpockeneinimpfung.

vom Herausgeber.

Das grofse Bemühen der Aerzte ift immer dahin gegangen die Sterblichkeit der Menfchen zu vermindern. Es ift zwar auf der einem Seite gelungen vieles zu bewirken in dem man an den richtigen Gebrechen anfieng, nämlich man verbefferte das Hebammen-Wefen und erhielt auch feit der Zeit mehrere Kinder. Man fuchte die Gefährlichkeit der Pockenverwüftung zu verkleinern und es gelang durch die Inoculation. — Durch die fürtreflichen Vorfchläge, welche die grofsen Menfchenfreunde Fauft und Junker noch zu reali-

 firen

ſiren bemüht ſind, gedenkt man dieſe vielfreſſende Krankheit nämlich die Blattern endlich noch ganz auszurotten. Man iſt auch vielleicht nahe daran. — Und wenn man ſie auch nicht ganz ausrotten könnte, ſo würde man ſie doch äuſserſt mild und gefahrlos machen, (welches die bisherige Einimpfung noch nicht ganz gewährt hat; ob gleich dieſer wohlthätigen Erfindung ſchon tauſende ihr Leben zu verdanken haben,) wenn die Einimpfung mit Kuhpocken erſt durch vielfältige Erfahrung ſich über alle Zweifel hinaus geſchwungen hätte. Dem Schluſs des vorigen Jahrhunderts hat die Menſchheit dieſe Erfindung zu verdanken. Edw. Jenner in London impfte 1798 von Puſteln, die an den Strichen der Kühe-Eiter ſich finden, Menſchen, welche noch keine Blattern gehabt dieſe zuerſt ein unter den Nahmen Kuhblattern. Sie bekommen ein mildes Fieber oft ohne, oft mit Puſteln und bleiben frey von der Anſteckung der wahren Pocken, wenn auch die Subjekte mit dieſen mehr als einmal geimpft wurden. Nach ihm thaten es mehrere Aerzte mit gleichem Glück, ſo daſs itzt

ſchon

ſchon mehrere tauſende inokulirt ſind. In Spanien, Italien, in der Schweitz beſchäftigt man ſich damit. In Frankreich iſt deshalb ein eignes Inſtitut errichtet worden um dieſe Sache zu prüfen. In Deutſchland beſchäftigen ſich ſchon mehrere Aerzte damit. Dieſe Krankheit der Kühe iſt wirklich hier ſeltener, ſo viel ich von allen Landwirthen habe erfahren können. Ich und der Prof. Stark haben auch ſchon Verſuche darüber angeſtellt. Das Reſultat nebſt Reflektion werde ich treulichſt mittheilen. Die Sache iſt wichtig und muſs durch genaue Beobachtung wohl und mehrmal geprüft werden um ſich nicht ſelbſt und auch andere zu täuſchen. Die Verſuche müſſen vielfältig, und auf vielerley Weiſe gemacht werden. Denn das beweiſst die Sicherung noch nicht ganz: wenn man erſt ein Subjekt mit Kuhpockenſtoff inokulirte, alsdenn einige Zeit darauf aufs neue mit wahren Pockenſtoff, und die Kranken wurden nicht angeſteckt folglich muſsten und werden ſie auch auf immer frey bleiben. Ich habe manche Subjekte mit wahren Pockenſtoff dreymal inokulirt,

lirt, und erhielte keine Pocken obgleich alles pünktlich beobachtet und alle Bedingung erfüllt waren. Nach einiger Zeit inokulirte ich sie wieder und die Pocken erschienen, oder sie bekamen zu einer andern Zeit die natürlichen daher versuche man oft, beobachte genau, prüfe das beobachtete und gebe allen diesen gehörige Zeit zur Bewährung! — Nur wünsche ich, daſs man nicht etwa eine neue Krankheit unter Menschen und Vieh bringe. Denn daſs sie ausarten und schon eine Art falsche Kuhbocken bilden, haben schon einige Beobachter angeführt.

Beym Verleger dieser Schrift sind nachstehende Bücher herausgekommen.

Aphrodisiacus, sive de lue venerea in II. Partes divisa quarum altera continent ejus vestigia in veterum auctorum monimentis obuia altera, quos Aloysius Luisinus temere omisit scriptores et medicos et historicos ordine chronologico digestos, coll. notulis instruxit glossarium indicemque rerum memorabilium subjecit Dr. E. G. Gruner fol. maj 1789 2 Rthlr.

Bio:

Biographie von J. P. Hagen von ihm selbst aufgesetzt herausgegeben von Hn. Hofrath Starck 8. 1794. 1 Rthlr. 12 gr.

Carrere Abhandlung über die Eigenschaften, den Gebrauch und die Wirkungen des Nachtschattens oder Bittersüßes, bey der Behandlung verschiedener Krankheiten a. d. Fr. übersetzt und mit Zusätzen herausgegeben D. J. C. Starke gr. 8. 1786. 21 gr.

Fuchs, G. F. C. chemische Versuche mit einer grauen salzigen Erde, welche bey Jena gefunden wird, und dem daraus ausgelaugten Salze 8. 1788 2 gr.

Gruners D. C. G. Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1782 — 1796. 8. wer ein completes Exemplar nimmt erhält es für 5 Rthlr. einzelne Jahrgänge à 21 gr.

— der gemeinschaftliche Kelch, nebst einigen histor. und medicinischen Zweifel gr. 8. 1785. 6 gr.

— neue kritische Nachrichten von kleinen medicinischen Schriften in und ausländischer Academien vom Jahr 1780 bis 83. 1ter Theil gr. 8. 1788. 12 gr.

Halleri, Alb. Flora Ienensis H. B. Kappii, ex posthumis auctoris schedis et pro-

propriis obſervationibus aucta et emendata, cum fig. 8. 1745. 20 gr.

Jadelotts N. Lehre von der Natur des geſunden menſchlichen Körpers, mit Anmerkungen von J. C. Starke, a. d. latein. überſetzt von J. F. C. Panzerbieter gr. 8. 1783 1 Rthlr. 6 gr.

Keſtneri, C. G. Bibliotheca medica ſelecta, optimorum per ſingulas medicina partes auctorum delectu circum ſcripta II. Tomi 8. maj. 1746. 1 Rthlr. 6 gr.

Marets, Hrn. Abhandlung von den Mitteln wider die Wuth der Pocken, aus dem Franz. 2te Aufl. 8. 1790. 8 gr.

Martens Dr. F. H. Critik der neueſten Geburtszangen in Hinſicht auf ihre practiſche Anwendung nebſt Abbildung einer verbeſſerten Geburtszange gr. 8. 1800. 10 gr.

Mesmer Dr. F. A. über meine Entdeckungen und den thieriſchen Magnetismus überhaupt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt 8. 1800. 6 gr.

Raulins Hrn. Abhandlung von der Lungenſucht, nebſt ihrer auf Wahrnehmungen gegründeten Verwahrungs und Heilungsmethode mit Anmerkungen von B. C. Vogel und

und aus den Französischen übersetzt von J. G. Grundmann 2 Thle. gr. 8. 1784.
1 Rthlr. 12 gr.

Starckens Dr. J. C. Hebammenunterricht in Gesprächen, nebst dem Verhalten und Vorschriften für Schwangere gr. 8. 1782.
16 gr.

— — Abhandlung von den Schwämmchen nebst einer Uebersetzung des Ketelårs und Slevogts von den Schwämmchen mit Anmerkungen begleitet gr. 8. 1784. 15 gr.

— Versuch einer wahren und falschen Politik der Aerzte gr. 8. 1784. 21 gr.

— — Auszüge aus dem Tagebuch des Herzogl. Jenaischen klinischen Instituts in Ansehung dessen Einrichtung, des Witterungstandes und den verschiedenen Krankheiten vom Jahr 1781. 82. nebst einer tabellarischen Uebersicht 1te Lieferung 4. 1789
20 gr.

— — 2te tabellarische Uebersicht des klinischen Instituts zu Jena, nebst einer Abhandlung von einer glücklich vollbrachten Kaisergeburt 4. 1784. 9 gr.

— — Archiv für die Geburtshülfe Frauenzimmer und neugebohrner Kinderkrankhei-

heiten 2 bis 6r Band 8. 1790 — 1796.
10 Rthlr.

— — neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer und Kinderkrankheiten mit Hinsicht auf die Physiologie Diätetick und Chirurgie 1ter Band 1 — 4tes Stück 8. 1798. 99. 1800. 2 Rthlr.

Suckow, L. J. Entwurf einer Naturlehre 2e Auflage mit Kupfern gr. 8. 1782. 1 Rthlr.

Thouvenels Hrn. Abhandlung von der Beschaffenheit dem Nutzen und den Wirkungen der Luft und Luftarten, als Nahrungs und Heilmittel für den thier. Körper, a. d. Frz. übersetzt von C. G. Quadt nebst einer Vorrede des Hrn. Hofr. Gruners 8. 1782.
9 gr.

Wildbergs, C. F. L. Versuch einer anatomisch-physiologisch-pathologischen Abhandlung über die Gehörwerkzeuge des Menschen mit Kupfern gr. 8. 1795. 1 Rthlr. 8 gr.

Gärten, die, ein Lehrgedicht in vier Gesängen nach de Lille von C. F. T. Voigt, mit Kupfern 8. 1796. 1 Rthlr. 8 gr.

Gemälde, elisische, für Verstand und Herz. Vom Verfasser der vernünftigen Lebensphilosophie 8. 1796. 12 gr.

Geschichte des Maltheserordens nach Vertot von M. N. bearbeitet mit einer Vorrede von Schiller 2 Bände 8 1792. 93. 2 Rthlr. 12 gr.

Gleditsch, G. F. gründliche Anleitung zum Seidenbau und der dazu gehörigen Zucht, auch Anlegung der weißen Maulbeerbäume und Stauden m. K. 8. 1770. 6 gr.

Rechtsfälle, merkwürdige, als ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit, nach dem Französischen des Pitavals mit einer Vorrede herausgegeben von Schiller 4 Theile 8. 1792 — 1795. 4 Rthlr. 16 gr.

Reinholds C. L. Rede über die Schönheiten eines epischen Gedichts als Erhohlung für Gelehrte und Studirende 8. 1788. 1 gr. 6 pf.

Riedels Theorie der schönen Künste und Wissenschaften neue Auflage gr. 8. 1774. 1 Rthlr.

— Satyren 8. 1765. 16 gr.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, mit Kupfern und Charten herausgegeben von H. E. G. Paulus 5 Thle. 8. 1792. 94. 6 Rthlr. 4 gr.

Vermehren J. B. über Schillers Maria Stuart. Ein Gedicht 4. 1800. 8 gr.

Vermehren J. B. Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde zur richtigen Würdigung derselben 8. 1800. 18 gr.

Unterhaltungen für gebildete Menschen zur Beförderung einer vernünftigen Lebensphilosophie 1. 2tes Bändchen mit Kupfern 16. 1795. 96. 2 Rthlr. 16 gr.

Anweisung, gründliche und vollständige, in der der deutschen Fechtkunst auf Stoſs und Hieb aus ihren innersten Geheimnissen wissenschaftlich erläutert, für Kenner zur Ausbildung und als Kunstschatz für Lernende systematisch und deutlich entworfen mit Kupfern 4. Iena 1798. 1 Rthlr. 6 gr.

Berechnung über die Königl preußis. allgemeine Wittwenkasse auf 40 Jahre hinaus nebst Wünschen und Vorschlägen zur Sicherstellung des Instituts, gr. 4. 1796 6 gr.

Beyträge, neue zu der Cameral und Haushaltungswissenschaft, aus der Natur und Erfahrung von einer Societät in Thüringen 6 Thle. mit Kupf. 8. 1766—69 1 Rthlr.

Dictionaire nouveau raisonné portatif, extrait du Dictionaire de l'academie francoise et des meilleurs Auteurs II. Tomesp. Mr. Iaques Boulet 8. 1773. 2 Rthlr.

Döh,

Döhlers, J. F. Entwurf eines vollständigen Reglements und einer Ordnung für fürstl. Hofcammern gr. 8. 1767. 1 Rthlr. 16 gr.

Erklärung, neue, des höchst wichtigen Paulinischen Gegensatzes Buchstabe und Geist. Zur Entscheidung der Frage: Worin besteht das Wesen des Christenthums? gr. 8. 1799. 1 Rthlr.

Hasse. I. G. Libri IV. Regum Syro-Heptaplaris specimen 8. maj. 1782 6 gr.

— — Idiognomik Davids oder Untersuchungen über Davids Bildung, Eigenes, Schicksale, Dichtungen, Begeisterung, Weissagung, Dogmatik rc. gr. 8. 1784 1 Rthlr.

Manso C. I. Reus ab Editione Instrumentorum non immunis, sed perinde ac actor ad eam obligatus est 8. 1788 3 gr.

Schlettweins J. A. Schriften zum Vortheil nützlicher Wissenschaften und des gesellschaftlichen Lebens 4. Thle. gr. 8. 1759.—760. 1 Rthlr. 8 gr.

Schnaubert, Hrn. Hofr. über die rechten Mittel, die Protestanten wieder den Katholicismus zu sichern 8. 1788 12 gr.

Wiedeburg J. E. B. kurzgefaßte praktische Mathematik mit Kupfern gr. 8. 1764 1 Rthlrr. 16 gr.

D. Johann Chriſtian Stark's

Neues

Archiv

für die

Geburtshülfe, Frauenzimmer-

und

Kinderkrankheiten

mit Hinſicht auf die

Phyſiologie, Diätetik und Chirurgie.

Zweyten Bandes Zweytes Stück.

Mit Kupfern.

Jena

bey Wolfgang Stahl 1801

Inhalt.

I.

Kleine Bemerkungen über die Pokken,

von

Dr. Jahn,

Herzogl. S. Meiningsch. Hof-Medikus

in

Meiningen.

Seit beinahe einem Jahre 1796 herrschen in unsrer Stadt die Pocken. *) Sie kamen vom Lande herein, wo sie bald da, bald dort Spuren ihrer verwüstenden Wirkung von

*) Ob man gleich jetzo mehr mit den Kuhpokken, als mit den Menschenpokken beschäftigt ist; so wird der Abdruck gegenwärtiger Abhandlung von dem scharfsinnigen und genauen Beobachter, Hrn. Hof-Medi-

von sich gegeben hatten. In den ersten Frühlingsmonaten befielen sie hier ein Kind, was lange Zeit der einzige Pockenkranke blieb. Die Krankheit war bei demselben gutartig, das Kind selbst unartig. Ich brauchte daher nur wenig von Arzneien, gab etwas zu brechen, dann verdünnte säuerliche Mittel unter das gewöhnliche Getränke.

Nach länger, als einem Monate, entspann sich die Krankheit epidemisch im

äufser-

kus Jahn, gar nicht überflüſsig seyn; weil letztere noch lange nicht ausgerottet sind, und jeder Arzt mit den natürlichen Menschenpokken immer noch genug zu thun finden wird. Der aufmerksame Leser wird viel Belehrendes in diesem Auffatze finden. Doch darf man sich nicht wundern, wenn der gelehrte Hr. Verfasser, der die neuern Systeme gut studirt hat, als einsichtsvoller Arzt das nutzbare und anwendbare eines ältern Systems hin und wieder noch beybehalten hat. Denn die Wahrheit wird in jeder Zeitperiode und in jedem Systeme Wahrheit bleiben. Die Abhandlung ist aber noch im Jahr 1796 geschrieben — Doch zeigt sie aufrichtig an, wie damals der Hr. Verfasser handelte.

A. d. H.

äufserften Winkel der Stadt, bei den ärmften Leuten, in den niedrigften, fchmuzzigften Häufern und Zimmern. Sie zeigte gleich anfangs eine boshafte, tückifche Miene. Die Kinder wurden befäet mit Blattern, welche faft überall zufammenfloffen. Sie blieb einige Zeit in diefer Gegend der Stadt, gieng aber da von Haus zu Haus, rechts und links. Nach und nach wanderte fie in eine andere Strafse, aber, wie die Influenz, anfänglich auch nur in diefe, bis endlich durch Konkurrenz die ganze Stadt davon inficirt war.

Die Witterung in Meiningen war diefelbe, wie fie nach Hufelands Journal in Jena 1796 war.

Die letzte Kinderepidemie war der Keichhuften. Er hatte den vorigen ganzen Herbft und Winter in der Stadt, fürchterlich genug, geherrfcht. Es war wirklich graufend anzufehen gewefen, wie die Kinder in den Gaffen und Häufern Tifche, Bänke und Wände zu erwifchen fuchten, um nicht von diefem böfen Huften überwältigt zu werden; wie ihnen das Blut durch den Mund

und die Nase herausstürzte, und wie alle gepriesene Mittel das Uebel nicht, nur die Zeit es allein bezwingen konnte.

Kaum hatte sich also der zarteste Theil unserer Jugend von einem Feinde losgekämpft, so fiel ihn schon wieder ein anderer, nicht minder gefahrdrohend, an.

Die itzt entstandene Pockenepidemie war in ihrem Anfange ernsthaft, in der Mitte gut, am Ende heimtückisch und gefährlich. So lange die Epidemie noch im Steigen war, nahm die Krankheit meistens nur ein ernstes Aeusseres an; man musste sie genau beobachten, gut studiren und vorsichtig behandeln. Geschah das, so liess sie sich noch gut genug bezwingen. Meistens zögerte der Durchbruch; der Puls fiel, ward zusammen gezogen, härtlicht, geschwinde; es kam Zusammenfahren, Zukken in den Händen, Betäubung im Kopfe, mit blassen Gesichte, bläulichten Ringen um die Augen, trüben Blick, abwechselnd feuchter und trockner Haut, blassem Urin. Man konnte einen rein nervichten Zustand fürchten.

Diess

Diefs dauerte, bis der Durchbruch vorüber war. Nun wurden die Kranken leicht, munter, und blieben es bis zum zehnten, eilften Tage, wo wieder neue Auftritte erfolgten, neues Fieber reitzte, und eine Interruption von einigen übeln Tagen machte, die fich doch auch meiftens bezwingen liefs.

In der Mitte der Epidemie, welche in die Mitte des Sommers und Anfang des Herbftes fiel, waren die Pocken am beften geartet, fie brachen ordentlich durch, es kamen ihrer nicht allzuviele, fie ftanden und dorrten im Durchfchnitte gut.

Das Ende der Seuche war, wie es faft immer ift, am fchlimmften. Es ftarben da verhältnifsmäfsig bei weitem mehr Kinder, als vorher. Es fchien nicht nur, wie zu Anfang, an der Menge der Blattern zu liegen; fondern auch an ihrer innern Befchaffenheit. Die erften Tage der Krankheit liefsen fich meiftens noch leidlich an. Sobald aber die Zeit der Reife und Abtrocknung nahte, bekamen die Pocken ein fettichtes, unfchlittartiges Ausfehen, huben

fich

ſich nicht, oder fielen ein, und die Kranken ſtarben am elften Tage. Oder die Kinder überſtanden mit Mühe die Krankheit, bekamen aber üble Nachkrankheiten.

Der Hauptcharakter der Epidemie war zwar entzündlicht gaſtriſch; aber es kamen ſo viele Ausnahmen von der Regel vor, daſs man durchaus nicht bei allen Kindern gleiche Kurart anwenden konnte. Es gab entzündliche, katarrhaliſche, nervichte und faule Pocken. Die erſten, die reinen oder gemiſcht entzündlichen, waren die beſten. Die Kinder klagten klopfendes Kopfweh über die Stirn, und Schmerzen um den Nabel. Die letzte Klage hörte man faſt bei allen Kindern, auch der übrigen Gattungen. Dort kam nun meiſtens noch freiwilliges Erbrechen und Naſenbluten. War der gaſtriſche Anſtrich der herrſchende, ſo war jenes, beim entzündlichen dieſes heftiger. Ich habe Kinder geſehen, welche ſich 20 bis 30 mal erbrachen; Kinder, die einige Taſſen voll wegbluteten.

Bei den katarrhaliſchen Pocken thränten die Augen; es kam Nieſen, entſetzliches Schwitzen; der Nabelſchmerz blieb.

Die

Die nervichten erkannte man an dem Widerſpruche der Symptomen, dem täuſchenden Pulſe, dem unregelmäſsigen Gange der ganzen Krankheit. Die Pocken brachen wol an den Füſsen zuerſt aus, die Kranken ſchlummerten und weinten viel. Es gieng alles langſamer; am elften Tage war die ganze Füllung noch nicht vorüber.

Die faulichten zeigten ſich durch ſtürmiſchen Ausbruch, welchen Peteſchen begleiteten, durch ſchwarzen Mund und Zunge, brennende Hitze, Wüſtſeyn, platte, harte oder ſchwarze Blattern. Ich erinnere mich nur weniger kranker Kinder mit dieſer Pocken. Ein Mädchen ſpielte am Sonnabend ganz munter, klagte ſich am Sonntage, bekam Montag früh ein reinigendes Mittel, Nachmittags zeigte ſich der Ausſchlag. Abends waren hier und da Stippen heraus, die Haut ſteckte voll purpurner Flecken. Dienſtag, den dritten Tag, kamen mehrere Pocken, und zugleich ſchwarze, blaurothe Flecken (Peteſchen); hie und da war eine Pocke in die Höhe geſchoſſen, hart, wie die Perlen, und fleiſchfarb. Alle Oeffnungen des Mundes, der Naſe,

Nase, der Schamtheile waren wie mit ausgeschwitztem Blute gerändert; die Nägel waren mit Blut unterlaufen. Das Kind war munter, der Verstand frei, es klagte nichts, aſs und trank; der Puls gut. Mittwochs, den vierten Tag, kamen immer mehrere Pocken von der verschiedensten Art heraus, harte, weiche, platte, warzigte, schwarze. Manche der Petefchen wurden breiter, (es gab welche, wie Kreuzer, so groſs) manche wurden bleifarb, grünblau, verschwanden. Das Kind blutete aus den Nägeln am Fuſse, roch höchst übel aus dem Munde, hatte volles Bewuſstseyn, guten, vollen, weichen Puls, aſs und trank. Der Harn sah, wie schwarzes Blut. Den fünften und sechsten gieng es so fort; am siebenten war es todt, hatte Bewuſstseyn bis kurz vorm Tode, nahm seine China und andere Medicin ohne Widerwillen, forderte alles ordentlich, kannte jedermann. Nach dem Tode sah es etwas weniger schwarz aus, als ein Neger.

Diese Geschichte schien mir theils als Beitrag zur Pockenkrankheit, theils in Hinsicht auf die Verschiedenheit des fau-

lich-

lichten Fiebers vom Nervenfieber Interesse genug zu haben, um sie hier umständlich zu erzählen!

Am gefährlichsten war im Durchschnitte die Krankheit für zahnende Kinder. Sie bekamen meist viele und üble Pocken. Am leichtesten kamen ganz junge Kinder durch, wo noch kein Zahnreiz sich zu dem Pokkenreize gesellte, wo die Säfte noch mild und unverdorben waren, z. E. Kinder von, oder nicht viel über ¼ Jahr alt. Ich erinnere mich mehrerer solcher Kranken, welche kaum eine den geimpften ähnliche Pockenkrankheit erlitten. Weniger gut kamen Kinder durch, welche Würmer bei sich hatten. Doch kann ich nicht sagen, daſs diese Komplikation allein die Pocken so schlimm gemacht hätte, als ich nach andern Aerzten fürchtete. Es gab Kinder, bei denen Würmer oben und unten weggiengen, und welche demohnerachtet leicht pocketen. Ein anderes war es, wenn allzu vieler Schleim die Gedärme ausdehnte, erschlaffte, die Nerven belästigte, Schärfe für die Säftenmasse abgab. Dann folgte meistens die üble Krankheit der zusammen-

fließen-

fliesſenden Blättern, welche ſich beſonders durch häuſige Nachkrankheiten auszeichnet.

Skrofulöſe Kinder blatterten, im Durchſchnitte genommen, leicht; wurden aber von der Krankheit ſo für die Folgezeit geſchwächt, daſs es eines groſsen Zeitraumes und anhaltend ſtärkender Mittel bedurfte, um ſie vollkommen auszuheilen.

Die Farbe des Geſichts und der Haare machte nur wenig Unterſchied in der Krankheit. Blonde, wie brunette Kinder, bekamen gute und ſchlimme, weniger oder viele Pocken, je nachdem die übrige Dispoſition und Receptivität war.

Viele Kinder, welche tödtlich am Keichhuſten gelegen hatten, ſchienen doch leichter zu blattern, als ſolche, die frei geblieben, oder nicht ſo krank an jenem Uebel geweſen waren.

Je heftiger das Erbrechen, der Leibſchmerz, die Schweiſse waren, deſto ernſthafter war die Krankheit.

Die

Die Konvulsionen standen nicht immer in demjenigen Verhältnisse mit der Krankheit, welches man sonst für bekannt und richtig angenommen hat. Es kam manchmal eine schwere Krankheit, es mochten starke, oder geringe, oder keine Nervenbewegungen da gewesen seyn. Konvulsionen nach vollendetem Durchbruch sind fast immer tödtlich. Konvulsivischen Ursprungs und eben so in seiner Bedeutung ist das Schlagen, oder in die Höhe heben eines oder beider Arme, zumal mit Stöhnen. Kinder, die am 10, 11, 12ten Tage starben, bekamen es meistens am achten oder neunten. Dann fiel das Gesicht ein, die Pocken wurden weiſs, verloren den Glanz, die Augen wurden frei, auch wol heiter, freundlich; an den übrigen Theilen blieb alles noch gut, und die Kinder starben.

Im Gesichte, am Kopfe und an den Händen, kurz, an denjenigen Theilen, welche der freien Einwirkung der Luft ausgesetzt sind, kamen gewöhnlich die meisten Blattern zum Vorscheine, und gewiſs ist es, daſs sich, der Regel nach, die Gröſse der Krankheit nach der Menge der hier sitzenden

den Pusteln richtet. Ich habe einen einzigen Fall gesehen, wo die Pocken regelmäſsig, fast symmetrisch, die eine Seite des Körpers befielen und die andere leer lieſsen. Man konnte unter andern 20 Pocken zählen, welche in so grader Richtung vom Zähen aufwärts bis zur Weiche stiegen, als ob sie mit dem Winkelmaas und Linial abgemessen und abgezeichnet wären. Die wenigsten Pocken kamen verhältniſsmäſsig am Leibe heraus.

Der Urin war bei den wenigsten gleich anfangs molkenartig oder trübe; nur gegen das Ende der Krankheit sedimentirte er.

Schmerz unter den Achseln war selten zugegen; man konnte drücken, wie man wollte.

Von Nachkrankheiten kamen am häufigsten Augenübel, Drüsengeschwülste, phagedänische Geschwüre vor. Der Augenkrankheiten gab es mancherlei; es gab Blepharophthalmien und komplete Augenentzündungen, abgerechnet, daſs sich manches Pockenstippchen ins Auge verirrt und

sich

ſich da fixirt hatte, woher auch nicht ſelten Entzündung und Verdunklung des Auges zurückblieb.

Die meiſten Augenentzündungen nach Blattern zeichnen ſich durch ihren Anfangs ſchnellen, weiterhin langſamen Gang aus. In einer Nacht wird das Auge roth, ſchmerzt, ſchwillt auf; nun bleibt es manchmal wochenlang in gleichem, weniger heftigen Grade.

Die Drüſengeſchwülſte äuſsern ſich am meiſten in den Weichen, oder am Halſe, ſeltner unter den Achſeln. Sie nehmen ihre Entſtehung nicht ganz ſo in der Geſchwindigkeit, als die Metaſtaſen nach dem Auge; können aber öfters zu einer ſchrekkenden Gröſse ſteigen. Ich habe bei Kindern Geſchwülſte wie ein Hühnerei geſehen.

Die Geſchwüre entſtehen meiſtens aus doppelt ſchwärenden, tief einfreſſenden Pocken. Sie gehen oft ſehr tief. Häufig ſchieſsen ſie an den Extremitäten, beſonders den Knien und Unterfüſsen, auf.

Ich

Ich rechne hieher auch den Fall, dafs Kinder zu Zeiten mit einer Menge wäfsrichter Pocken befallen werden, nachdem die ordentlichen Blattern schon vorüber sind. Sie gleichen dem Blafenausfchlag der febris bullofa, enthalten ein ähnliches fcharfes, gelbes Waffer, und fitzen am häufigften an den Extremitäten. Sie bilden mitunter Blafen, wie Hafelnüffe.

Einen Fall mufs ich erzählen, wo mir es fchien, als ob die ächten Pocken zweimal da gewefen feyen.

Ein Kind von 2 Jahren hatte einige Tage Hitze, Thränen der Augen, fchlief unruhig, trank und fchrie ungewöhnlich ftark. Nach zwei Tagen zeigten fich hie und da, im Gefichte zuerft, einzelne rothe Stippchen, welche fich allmählig vergröfserten, rothe Höfe hatten, fich langfam mit Eiter füllten, und eine geraume Zeit fo ftanden. Die Form war ganz der von den rechten Pocken ähnlich; fie hielten eher eine zu lange, als zu kurze Zeit zu ihren Stadien; das Kind war munter nach dem Durchbruche. Es waren diefer Pocken

nicht

nicht viele, ohngefähr in allem 50. Die Umstehenden, die alten Weiber, welche das Kind besuchten, ich selbst erklärte es für eine höchst gutartige Blatterkrankheit. Ein anderer, sehr gesuchter, 20 Jahre praktícirender Arzt sah es, um Eiter zur Inokulation aufzufangen, erklärte es auch für pockenkrank, bedauerte, dafs die Pusteln schon zu reif seyen. — Nach ohngefähr 4 Wochen klagte sich das Kind aufs neue. Es bekam itzt mehrere, aber kleinere Pokken, wobei es etwas kränker ward, die ihre Stadien aber auch so hielten, und an denen weniger, als an den vorigen, zu zweifeln war, dafs es die Pocken seyen. — Ich rede mit Fleifs von der erstern Krankheit, als von zweifelhaften Pocken, weil ich den Fall von doppelten Pocken nie erlebt habe, weil ihn fast alle Aerzte abläugnen, und weil der Krankheit nicht die Aufmerksamkeit gewidmet ward, die zu einer reinen, unzweifelhaften Beobachtung erforderlich ist. Die Krankheit war so gelinde, meine Zeit damals so beschränkt, dafs ich das Kind beim Durchbruche nur einmal und dann in der Eiterung und Darrung wieder sah. So oft ich aber die Krank-

Krankheit unterſuchte, fand ich jedesmal die Zeichen an ihr, welche Hr. Geh. Rath Hoffmann von den ächten Pocken fordert. Vielleicht war nicht aller Pockenſtoff herausgekommen, weil die Erregung nur ſchwach in Wirkſamkeit geſetzt war. Das Kind ward immer, auch auſser dem Zimmer, herumgetragen. Es war damals kühle Witterung. Vielleicht war es mehr ein Lokalübel der Haut, welches, durch äuſsere Anſteckung erweckt, die Erregbarkeit nicht afficirte, nicht von innen herkam. Vielleicht hätten Wärme und reizende Arzneien die Krankheit vollſtändiger gemacht. Ich weiſs es nicht.

Ehe ich zu demjenigen komme, was mir in Rückſicht auf die Kur der Blatternkrankheit einiges Intereſſe für das Publikum zu haben ſcheint, ſey es mir erlaubt, einige allgemeine pathologiſche Bemerkungen über dieſelbe hinzuwerfen, welche mit der Heilart in Verbindung ſtehen.

Die Pockenkrankheit iſt immer eine ſehr ernſthafte Krankheit. Ich glaube aber, daſs ſie ſich um vieles leichter und beſſer

werde

werde behandeln laſſen, wenn die Aerzte, wie wir allmälig ahnden dürfen, von den allzuvielen und zu komplicirten allgemeinen Regeln, auf wenigere und einfachere, aber deſto gewiſſere und überall gültige zurückgekommen ſeyn werden. Es iſt nicht zu läugnen, daſs die Arzneiwiſſenſchaft der neuern Zeiten bei weitem mehr Achtung verdiene, als die ältere; daſs die meiſten Krankheiten weit ſchneller, gründlicher nnd leichter, als ſonſt auch von jungen Aerzten geheilt werden; daſs das vor allen andern von den Fiebern und hitzigen Ausſchlägen behauptet werden darf. Allein ſollte nicht noch mehr gethan werden können? Wir haben die Kurart der hitzigen Ausſchläge (von dieſen mag itzt die Rede ſeyn!) ſo weit ſimplificirt, daſs wir dieſelbe nach der jedesmäligen Gattung des dirigirenden ſpecifiſchen Fiebers modificirten, auf dieſe, auf die Fiebergattung die meiſte, auf den Ausſchläg ſelbſt nur geringe Aufmerkſamkeit wendeten. Sollten wir nicht ſelbſt dieſen, übrigens ſo nützlichen, dankbar auf- und anzunehmenden Grundſatz noch mehr zu vereinfachen, im Stande ſeyn? — Ich dächte! Wenigſtens habe ich,

 bei

bei den verhältnifsmäfsig vielen Pockenkranken, die Wohlthätigkeit der Principien erfahren, welche ich itzt zu empfehlen wage.

Ich habe bei meinen Kranken zuvörderſt auf das Maafs von Erregung reflektirt, welches jedesmal in Wirkſamkeit geſetzt und zugegen war. Nicht jede Krankheitsurſache wirkt gleich ſtark auf die im Körper verbreitete Kraft, welche man ſonſt unter dem vagen Namen der natürlichen Heilkräfte des Körpers begriff, itzt mit gröſserer Beſtimmtheit und Reſtriktion Erregbarkeit nennt, und deren Folge und Wirkung im Browniſchen Syſteme unter Erregung verzeichnet iſt. In der Regel (die doch freilich ſehr ihre Ausnahmen hat) neigt jede Pockenkrankheit zur Sthenie, oder Entzündlichkeit, Phlogoſis, wie man ſonſt ſagte. Es liegt dieſs in dem Hautausſchlage, deſſen jede einzelne Puſtel eine einzelne Entzündung iſt und verurſacht. Auf der andern Seite neigen alle Kinderkrankheiten, vermöge des Alters und Baues der Individuen, zu wahrer, eigentlicher, direkter Schwäche. Aus dieſem doppelten Geſichtspunkte

betrach-

betrachtet, in dieſer doppelten Hinſicht angeſchauet, werden wir, wie ich hoffe, allen ſcheinbaren Widerſpruch in der Krankheit und deren Symptomen, alle Schwierigkeiten in der Heilung leicht ein- und durchſehen. Vergeſſen wir nie die natürliche Anlage der Kinder, den natürlichen Genius der Krankheiten derſelben, vergleichen wir immer das gegenwärtige Maaſs der Erregung und das Verhältniſs derſelben zu der Erregbarkeit, nehmen wir immer Rückſicht auf die örtliche, äuſserliche und innerliche Affektion der Kranken (jenes hier die Haut, und dieſs faſt überall der Magen und Darmkanal), ſo werden wir uns eine bei weitem einfachere und glücklichere Methode, die Krankheit zu behandeln, erwerben können, als wir bisher hatten.

Ich habe dieſe Grundſätze auf die Kapelle der Erfahrung gebracht, und ſie haben ſich bei mir, zum Heile meiner Kranken, folglich auch zu meiner gröſsten Zufriedenheit legitimirt. Ich habe unter allen hieſigen Aerzten die meiſten Pockenkranken zu behandeln gehabt, und bin feſt überzeugt,

zeugt, dafs ich heuer manche gerettet habe, welche vor dem Jahre vielleicht verloren gewesen wären. Ich mache kein Geheimnifs daraus, dafs ich diefs Glück in der Praxis, nach meinem Bedünken, allein der gereinigteren Lehre des Brownischen Systems beimesse, die hie und da von der Unwissenheit, oder dem Eigensinne verachtet, verketzert und verfolgt wird. —

Treu diesen Principien habe ich keine bestimmte Methode für dieses oder jene Stadium der Krankheit befolgt, sondern ich habe mich stets nach dem Maafse der Erregung, nach der Gattung von Schwäche und dem Topischen Leiden gerichtet, und habe bald im Anfange, bald in der Mitte, bald zu Ende, bald gar nicht ausgeleert, habe manchmal Anfangs geschwächt, manchmal gestärkt, manchmal blofs den tonischen Mittelweg einzuschlagen gesucht, je nachdem die Fälle eintraten.

Im Durchschnitte genommen, war es fast immer gut, Anfangs die ersten Wege zu reinigen und dann eine Zeit lang antiphlogistisch zu verfahren. Doch traten

nicht

nicht wenig Fälle ein, wo, ſtatt dieſer beiden Indikationen, gleich Anfangs eine entgegengeſetzte zu formiren war, geſtärkt werden muſste.

Ich will, um nicht zu verwirren, die Beobachtungen nach den bisher angenommenen und oben beibehaltenen Fiebergattungen ſpecificiren.

Abführen that gut, wo die Pocken reiner oder gallicht entzündlich waren. Freiwilliges Erbrechen, klopfender Kopfſchmerz deutete auf örtliche gaſtriſche Affektion, und verlor ſich nach Entleerung des Magens und Darmkanals. In dieſem Falle nützten Abführungen als topiſche Reinigungsmittel; bei entzündlichem Fieber als Schwächungen. Abführungen ſchadeten nicht bei katarrhaliſchen Pocken, ob es ſchon hier weniger nothwendig im Anfang, als zu Ende war. Man konnte auch bei Faulpokken im Anfange der Krankheit abführen, wenn die Zeit nicht zu kurz, die Umſtände nicht zu dringend waren. Traten die Symptomen zu ernſthaft ein, ſo muſste es im Anfange vermieden und nur erſt im

Ver-

Verlaufe nach zwei, vier, ſechs Tagen angewandt werden. In dieſer Gattung machte die Zeit, das Stadium, der Tag nichts aus; man durfte ſich nicht nach dieſen genannten Stücken richten, um abzuführen, ſondern nach dem Befinden des Kranken. Meiſtens konnte man, nach einigen Tagen bei Stärkung, u n t e r d e r H a n d abführen, d. h. den ſtärkenden abführende Mittel zuſetzen. Bei kompletem Nervenzuſtande und nervichten Blattern waren Abführungen ganz zu vermeiden.

Brechmittel habe ich faſt jedem Pokkenkinde, wenn ich die rein entzündliche Gattung ausnehme, gleich Anfangs gegeben. Bei rein entzündlicher Krankheit hatte ich doch einige Furcht vor der Kongeſtion nach dem Kopfe, der Vollſaftigkeit und dem gereizten Zuſtande, welches gewöhnlich die begleitenden Symptomen waren. Wenn auch die endliche Wirkung der Brechmittel, nachdem ſie ganz vorüber iſt, ſchwächend ſeyn ſollte; ſo fürchtete ich mich doch zu ſehr vor der Erſchütterung, Anſtrengung und Agitation während dieſer Operation, als daſs ich ſie

in

in dieſem Zuſtande hätte anwenden ſollen. Abgerechnet alſo dieſe Gattung von Pockenfieber, habe ich mich weder durch epileptiſche Bewegungen, noch durch freiwilliges, wenn ſchon heftiges Erbrechen abhalten laſſen, Vomitive zu reichen. Nur müſſen ſie gelinde ſeyn und mit Vorſicht gegeben werden. Die regio cardiaca iſt bei den meiſten Pockenkranken ſehr gereizt. Kleine Portionen eines emetiſchen Mittels bewirken gewöhnlich heftiges Erbrechen. Kinder von drei, vier Jahren brachen auf einen Achtelsgran Brechweinſtein ſo viel, als ſonſt auf einen ganzen.

So wie nun dieſe Operation vorbei war, zeigte ſich es meiſtens bald, welche Miene die Krankheit machte, welchen Charakter ſie anzunehmen im Begriff ſtand. Nach derſelben muſste der Arzt ſeine Mittel auswählen. Die Regel war, übermäſsige Hitze abzukühlen, allzugeſpannte Nerven herabzuſtimmen, die Haut gehörig zu erſchlaffen, wornach die Ausdünſtung im Ganzen entweder von freien Stücken vermehrt ward, oder noch durch die Kunſt vermehrt werden muſste. Bei rein entzünd-

zündlichen Pocken dienten nun Salpeter-emulsionen, bei katarrhalischen Mindereres-geist, mit und ohne Antimonialzusatz, mit und ohne Mohnsaft. Die Tropfen, welche Hr. Hofr. Starke seine Impflinge nehmen läſst, habe ich häufig gegeben; sie entsprechen, zumal bei katarrhalischem Zustande, den meisten Indikationen. Bei gallichtem Anstriche gab ich inzwischen diese Mischung weniger, als folgende:

Rec. Aquae rubi id. unc. tres.
Spirit. nitri dulc. dr. sesqui.
Vini emet. dr. un.
Sal. essent. tartar. dr. semis.
Syrup rubi id. dr. tres.
M. S.

Oft setzte ich auch etwas uncamphorirte Mixtura simplex, oder sonst ein gelindes Diaphoreticum zu.

Bei den nervichten Pocken habe ich nach den nöthigsten Ausleerungen nichts wirksamer befunden, als Wein und Mohnsaft. Ich habe jenen nicht auf einmal stark, aber anhaltend so nehmen lassen, daſs eine Art kleine Berauschung erfolgte, die Kranken wurden unruhig, röther, geschwäz-

ſchwätzig. Den Mohnſaft habe ich meiſtens mit Wolverlei, flüchtigen Laugenſalz, Baldrian, Angelica etc. verbunden:

Rec. Flor. arnic. dr. un.
Infunde per ½ hor.
Aquae fervid. unc. ſesqui.
adde col.
Aquae naphae unc. ſemis.
Laudani liquid. gtt. IV. ad X.
Syrupi aurant. unc. ſemis.
M. S.

Nach dem Alter muſs die Gabe des Mohnſaftes geringer oder gröſser gemacht werden. Allzu groſse Gaben vertragen Kinder nicht gerne. Ein Tropfen flüſsiges Laudanum macht bei einem jährigen Kinde wenigſtens einen eben ſo ſtarken Effekt, als ein Gran Mohnſaft bei Erwachſenen. In unſerm Falle habe ich meiſtens kleinere Gaben, oft wiederholt, wirkſamer befunden, als groſse Gaben, ſeltner gegeben. Es war weniger und ſeltner der Zweck, zu beruhigen, zu beſänftigen, oder zu betäuben, als zu erwecken, den Puls voller, höher zu machen, die Haut zu erſchlaffen, den Trieb nach der Peripherie zu vermehren,

ren, was von kleinen Gaben Mohnſaft immer die Folge iſt.

Den Kampher habe ich in dieſem Falle und in dieſer Gattung von Pocken ſelten gegeben. Er reizt zwar, aber ſein Reiz iſt zu ſchnell, zu heftig, und, wenn ich ſo ſagen darf, nicht ſo angenehm für den menſchlichen Körper, als Mohnſaft. Der Puls würde meiſtens ſchneller, härter, zuſammengezogen nach demſelben, die Haut trocken, es kam Hitze ohne Schweiſs, der Urin ward gehemmt.

Ich habe überhaupt in der ganzen Epidemie wenig Gebrauch vom Kampher gemacht. Einen einzigen Fall ausgenommen, den ich nachher noch berühren werde, habe ich faſt nirgends groſsen Nutzen von demſelben geſehen. In faulichten Pocken kann man ihn inzwiſchen doch noch anwenden.

Beſſer wirkte im Allgemeinen der Biſam. Er ſcheint dem Grade von Erregbarkeit am angemeſſenſten zu ſeyn, welche den meiſten Kindern eigen iſt. Sein Reiz

iſt

ist milde, nicht zu heftig, nicht zu flüchtig. Schade, daſs die Kostbarkeit des Mittels ein Hinderniſs wird, dasselbe so häufig anzuwenden, als es verdient.

Faulichte Pocken fordern gleich Anfangs China in groſsen Portionen mit Wolverlei, Baldrian, Angelica und reizenden, spirituösen Mitteln. Die letzten ändern sich, wie sich die einzelnen Umstände verändern. So dient meistens in den ersten Zeiten ein Zusatz von Minderers Geist, mit Mixtura simplex, Ess. alexipharm. St. Liquor. anod. Liquor C. C. succ. versüſstem Salpetergeist u. d. gl. Weiterhin nutzen im Allgemeinen mehr säuerlichte Mittel. Man geht also auch nach und nach von den alkalisirten zu den reinen Säuren über; man setzt zu den oben angeführten Stärkungsmitteln versüſsten Salpetergeist mit Weinsteinsäure, Vitriolsäure, Alaun etc. Der Alaun besonders verdient in der Pokkenkrankheit empfohlen zu werden; wir werden daher unten nochmals auf ihn zurück kommen.

Da indessen dieser faulichte Zustand selten ganz rein, sondern immer mehr oder weni-

weniger nervicht ist; so thut man fast immer wohl, einige Mittel, welche ich für die nervichten Blattern empfahl, z. B. Bisam etc. beizumischen, sich aber bei keinem Mittel an die, in den Kompendien festgesetzten Perioden und Stadien zu kehren, oder zu binden. Die Pockenkrankheit ist zwar, wie wir gesehen haben, von sehr verschiedenem Charakter, und dieser Charakter bestimmt unsere Heilart; er richtet sich aber nur wenig, nur secundario, nach den Perioden der Eruption, Eiterung nnd Abtrocknung. Er hängt weniger von ihnen ab, als sie von ihm; sie haben Einfluss auf die Krankheit, aber einen weniger mächtigen, weniger grossen, als der ursprüngliche Charakter der Krankheit, der vom Alter, der körperlichen Anlage, der Jahreskonstitution, dem stehenden Fieber u. s. w. die Richtung bekommt. Warum wollen wir nun bei unsern Mitteln auf diese weniger wesentlichen Umstände, auf die Stadien der Krankheit so viele, allzuviele Rücksicht nehmen? Warum uns vielleicht vor diesem oder jenem Mittel fürchten, bloss weil diess oder jene Stadium der Krankheit eingetreten ist? Richtig ist es,

dass

dafs faſt alle einzelne Gattungen der Pokkenkrankheit in ihrem Verlaufe einmal wieder zuſammentreffen, ſich wieder trennen und ganz am Ende nochmals vereinigen.

Der Punkt, wann und in welchem ſich die meiſten Pockenkrankheiten vereinigen, ſich einander ähnlich werden, und von welchem aus eine Trennung in zwei Abwege geſchieht, iſt gewöhnlich die Periode der Eiterung, um achten, neunten Tag herum.

Faſt alle Pockenkranke befinden ſich gegen den fünften, ſechſten, ſiebenten Tag leidlich, die Eiterung geht, wenn gleich nicht immer gleich gut, doch ſo von ſtatten, und der Unterſchied von gallichten, entzündlichen, katarrhiſchen Blattern, welcher im Anfange zugegen war, verwiſcht ſich einigermaſsen, obſchon nicht ganz. Natürlich muſs ſich die Kur nach dieſem Gange der Krankheit bequemen. Faſt bei allen Pockenkranken kann man gegen jene Zeit, die ſich nur nicht nach gewiſſen Tagen feſtſetzen läſst, ſäuerliche

Mit-

Mittel, von den gelindeſten bis zu den ſtärkſten, nach Verſchiedenheit der Krankheit, des Verhältniſſes zwiſchen Erregbarkeit und Erregung, und der Gattung von Schwäche, welche zugegen iſt, mit Nuzzen brauchen. Bei gelinder Pockenkrankheit kommt man vollkommen mit bloſsen Julepen von verſüſstem Salpetergeiſt aus, bei gröſserer indirekter Schwäche können noch Vitriolſäure, bei hervorſtechender direkter Schwäche Mixtura Simplex, Mynſichts Elixir, die verſchiedenen Naphthen zugemiſcht werden.

Ganz anders, aber freilich immer dem Winke der Natur entſprechend, muſs nunmehr die Heilart bei weiter fortſchreitender Eiterung eingerichtet werden. Es tritt hier die Alternative ein; entweder Beſſerung oder Verſchlimmerung. Der vorhin angegebene Punkt bleibt nicht lange derſelbe, auf welchem die Krankheit ſtehet. Die Eiterung geht entweder gut von ſtatten, die Pocken füllen ſich, die Haut ſchwillt an, die Pocken platzen, vertrocknen und fallen endlich ab; oder ſie neigt zum ſchlimmeren Ausgange, und dann finden

den meiſtens wieder zwei Verſchiedenheiten ſtatt, entweder die Pocken füllen ſich gar nicht, die Haut bleibt blaſs, eingefallen, die Pocken weiſs, welk, ſchrumpfen nach und nach ein, und die Krankheit hat ihre Endſchaft erreicht; oder die Blattern füllen ſich in etwas, die Haut hebt ſich mit denſelben einen oder zwei Tage, dann fällt ſowol dieſe, als die Blattern ſelbſt, ſchnell wieder zuſammen.

Geht die Eiterung ihren ordentlichen Gang, ſo braucht der Arzt nichts in ſeiner Methode zu verändern; er giebt die vorhin angeführten Mittel fort, begleitet die Krankheis mit denſelben, und beſchlieſst ſie mit abführenden und ſtärkenden Arzneien.

Verwickelter und ſchwieriger iſt die Heilung im zweiten Falle. Ich habe im Anfange der Epidemie immer vor dieſem Ereigniſs gezittert, und noch itzt, nachdem meine Erfahrung in dieſer Krankheit bei weitem gereiſter iſt, halte ich dieſen Fall mit ſeinen zwo Unterabtheilungen für den ſchwierigſten und wichtigſten in der gan-

ganzen Pockenkrankheit. Ich habe erlebt, dafs gestern das Gesicht anfing, aufs beste aufzulaufen, die Haut röther und voller, die Pocken glänzender, voller, reifer zu werden; dafs nun heute der ganze Geschwulst der Blattern und der Haut verschwunden, und das Kind morgen schon todt war. Ich habe erlebt, dafs diefs nach und nach, und mit wechselndem, bald gutem, bald schlimmen Ausgange, geschah. Immer ist es höchst ominös. Meist ist Krampf die Ursache, veranlafst von indirekter Schwäche, allein oder mit direkter verbunden. Diese indirekte Schwäche ist die Folge der Hautentzündung, und der Krampf scheint sich in Zusammenfallen, Collapsus, Lähmung der Haut, wenn ich so sagen darf, aufzulösen und zu endigen. Wenigstens wird Schwäche, Krampf, Lähmung durch individuelle Konstitution, durch die Bläfse und das Einfallen der Peripherie, welches stets zugegen ist, verrathen, und durch die Heilart diese Meinung bestätigt.

Ich habe bei diesen Umständen meist eine vermehrt roborirende, reizende Methode

thode, doch nicht allzuviele diffuſible Reize, angewendet. Ich habe vornämlich antiſeptiſch verfahren, und dazwiſchen kräftige, Schweiſstreibemittel brauchen laſſen. Zu dem antiſeptiſchen Theile meiner Methode wählte ich meiſtens China, Wolverlei, Baldrian und Alaun. Der Alaun verdient viel Lob. Er widerſteht der Fäulniſs, widerſteht dem Durchfalle, wovon eine leiſe Ahndung in dieſer Periode ſchon bedenklich wird, greift den Magen nicht zu ſehr an, als reine Vitriolſäure, verträgt ſich beſſer in der Geſellſchaft der übrigen Mittel. Ich habe ihn ſehr häufig, und in ziemlich ſtarken Doſen gegeben. Ich habe wol zwei Quenten in zwei Unzen Waſſer auflöſen laſſen und den kleinſten Kindern davon gegeben. Oefters lieſs ich auch einen halbweinichten Chinaaufguſs machen, dem ich Alaun beimiſchte.

Neben dieſen antiſeptiſchen Mitteln zog ich meiſtens einigemal im Tage eine Miſchung aus Queckſilber und Mohnſaft in Gebrauch. Ich kann von der Combination dieſer zwei Mittel nicht Rühmliches genug angeben. Ich ward auf ſie durch

die Analogie geleitet. Ich habe von dieſen Mitteln, mit einander verbunden, häufig Gebrauch in unreinen gemiſchten Entzündungen gemacht. Entzündungskrankheiten, wobei ſich etwas Rheumatiſches, Gichtiſches und Katarrhiſches einmiſcht, rothlaufartige Entzündungen, entzündliche Krankheiten, wo im Ganzen viel krampfhafte Reizung zugegen iſt, laſſen ſich durch kein Mittel ſo leicht und gut bezwingen, als durch dieſe Miſchung. Ich habe alles beſtätigt gefunden, was Hamilton und andere brittiſche und deutſche Aerzte vom Gebrauche dieſer Mittel in Bruſt- Leber- und Darmentzündungen gerühmt haben. Es verſteht ſich am Rande, daſs überall, beſonders in den letzten Krankheiten, Ausleerungen, wenn ſie nöthig ſind, vorausgeſchickt werden müſſen.

Ich ſah die Periode der Pockenkrankheit, von welcher die Rede iſt, als einen unreinen Entzündungszuſtand an, der in indirekte Schwäche übergegangen ſey. Die Folge, mein Glück bei der Epidemie im allgemeinen und der übeln Lage der Sachen insbeſondere, zeigte nicht nur, daſs ich

ich mich nicht geirrt hatte, ſondern machte auch meine Theorie für meine Kranken und mich über Erwarten wohlthätig und nutzbar. Sobald ich ſchnell oder langſam ein Einfallen und Erblaſſen der Haut und der Pocken gewahr ward, ſobald die Kranken um die Augen herum freier, ſcheinbar heiterer, die Pocken ſelbſt aber ſchmuzzig-fettig, unſchlittartig von Ausſehn wurden; ſo nahm ich alsbald zu jenem Anker meine Zuflucht, ſuchte in jenen Pulvern Hülfe und Rettung. Ich verband Anfangs nur dieſe zwei Mittel. Schienen ſie zu ſchwach zu ſeyn, ſo miſchte ich etwas Biſam, und wenn es, wegen der Reizbarkeit des Magens, irgends möglich war, kleine Portionen Brechweinſtein dazu. Gröſsere ſanfte Ruhe, allgemeiner wohlthätiger Duft der Peripherie war das nächſte, was darauf erfolgte. Die Haut wurde wärmer, die Pocken huben ſich entweder, oder fielen wenigſtens nicht ſtärker ein, und mehrere Kinder dankten offenbar dieſen Pulvern ihr Leben.

Gegen den zwölften, dreizehnten Tag zu, gab ich, guter Ordnung wegen, eine

 Abfüh-

Abführung. Ich habe zu dieser Zeit der Krankheit weniger ängstlich, als im fernern Verlust derselben, dafür gesorgt, abführende Mittel zu geben. Ich habe bald am elften, bald am funfzehnten Tage welche gegeben. Sie schienen allermeist als Gegenreize, als Ableitungen von der Haut zu wirken, und es kamen oft Beobachtungen vor, wo sie weniger gute Dienste geleistet haben, wenn sie früher gereicht wurden, als später. In jenen Fällen erfolgte ein Zustand von Languescenz, der durch vermehrt stärkende Mittel wieder gehoben und verwischt werden mufste.

Besser wirkten Abführungen, nachdem die Kranken sich ganz erholt hatten, Appetit und Schlaf sie hinreichend gestärket hatte, sie runder, völler, besser aussehend geworden waren. Es war dann, als ob die wunde, geschwächte Haut den Andrang von Feuchtigkeiten, Säfte, Blut, Lymphe nicht fassen und verarbeiten, gehörig zurücktreiben könne. Es kam dann ein neues Mifsbehagen, ein gewisser Zustand, welcher Anlage zu Krankheit, und am besten durch wiederholte, etwas reizende Abführungen

gen — ich setzte meistens eine Zwischenzeit von acht Tagen fest — zu heben war.

Von Nachkrankheiten habe ich die Knoten und Drüsengeschwülste bald rein erweichend, bald rein zertheilend, bald gemischt behandelt. Es kommt auch da auf die Erregung und Reizung an, welche hier örtlich in Betracht gezogen werden muſs.

Schnell entstehende, gefahrdrohende Augenentzündungen müssen mit Blutigeln, erweichenden Umschlägen, krampfstillenden Mitteln ernstlich angegriffen werden.

Ich schlieſse diese kleine Abhandlung mit der Anzeige eines Falles der letzten Art, der auſserordentlich viel Aehnlichkeit mit demjenigen hat, welchen Hr. Hecker nach den Masern beobachtete. Er ereignete sich bei einem Kinde, was wenige und gute Pocken gehabt, eben deswegen auch bald die Erlaubniſs bekommen hatte, an die Luft zu gehen. Eines Tages ist das rechte obere Augenlied etwas angeschwollen, wie

es

es ſchien, ödematös aufgelaufen, aber hart dabei; blaſs, unſchmerzhaft. Das innere Auge war rein und gut. Ich rathe, mehr um etwas zu thun, als aut Furcht vor der Gröſse des Uebels, ein mildes Augenwaſſer aus den kleinſten Portionen Vitriol, die man geben kann. Am Abende ſchlieſst ſich das Auge ganz und fängt an, etwas roth zu werden. Ich laſſe das Waſſer mit Semmelkrumen, etwas wenigem Bleiextract und warmer Milch lauwarm überſchlagen. Es wird kaum eine Stunde ſo gebraucht worden ſeyn, ſo fängt das Augenlied an, mehr zu ſchwellen, röther zu werden, auszufließen, ein ſtarker puſtulöſer Ausſchlag hervorzukommen. Man läſst alſo, nach dieſer Stunde, jenen Umſchlag weg. Am Morgen war die ganze Seite des Geſichts ungeheuer angelaufen, rothlaufartig entzündet. Ich muſste nun eilen, durch Blutigel den ſtürmiſchen Andrang von Säften, von Blut und Lymphe zu entleeren, die entzündet erhöhete Reizbarkeit abzuſpannen, die topiſche ungeheure Erregung zu vermindern. Der Ausſchlag wurde auſserordentlich ſtark, dick, es drang ſo viel Schärfe hervor, daſs ſie wie Schweiſstropfen

pfen auf der Wange faſs, die übel roch, kleberte und ſich verhärtete. Ich lieſs nun andere Stellen der Haut, nah und entfernt, örtlich reizen durch Veſikatorien und Sinapiſmen, lieſs baden, abführen. Das Augenlied des rechten Auges war feſt zu, und das andere fing nun auch an, ſich zu ſchlieſſen, ſo daſs man es nur mit Gewalt und unter Schmerzen etwas öffnen konnte. Das Kind fing an, manchmal zu zittern, ſich zu furchten, zu erſchrecken, und mehrere Anzeigen von Krämpfen oder bevorſtehenden Konvulſionen von ſich zu geben. Ich gab ihm ein Dekokt von Baldrian, Anfangs mit Biſam, dann mit Mohnſaft, lieſs eine Abkochung des Bilſenkrauts mit Mohnſaft äuſserlich brauchen, worauf theils reichliche Ausdunſtung, Ruhe und Nachlaſs der Krampfbewegungen, theils Abtrocknung des Ausſchlages, Wiederöffnen der Augenlieder und, unter der übrigen Stärkungsmethode, völlige Geneſung erfolgte, ohne daſs das Kind am innern Auge etwas gelitten hätte, oder am Sehen im mindeſten gehindert würde,

---

II. Ge-

II.

Gerichtliches

Visum repertum

über

ein todtgefundenes Kind,

welches

wahrscheinlich einige Tage an dem Orte, wo es gefunden wurde, gelegen haben mogte, und beim Finden in ein Kissen eingewickelt gewesen war

von

Dr. Treuner,

Physikus in Königsee.

Da bei der Amtshauptmannschaft Schwarzburg zu Königsee gemeldet worden war, daſs in Oberweiſsbach ein neugebohrnes Kind todt auf dem Gottesacker, mit einem umge-

umgefallenen Kreuz bedeckt, gefunden worden sey; so wurde ich Endesgenannter requiriret, mich den folgenden Vormittag dahin zu begeben, um in Gegenwart der dazu erforderlichen Amtspersonen und Gerichtsschöppen die Obduction und Section dieses Kindes, mit Beihülfe des dazu veranlasten Amts-Chirurgi, vorzunehmen. *) Es war den 9ten März Vormittags nach 10 Uhr, als das in der Pfarrwohnung daselbst aufbewahrte Kind, welches in einen unterdessen gefertigten und der Gröfse angemessenen Sarg gelegt worden war, folgender Besichtigung unterworfen wurde.

1) Das Kissen, in welchem besagtes Kind eingewickelt lag, war von Drillich; $\frac{3}{4}$ Ellen ins Gevierte, locker, doch gehörig mit 2 gedrehten Schnüren gebunden.

2) Auf dem Kopfe dieses Kindes lag statt aller sonstigen Bedeckung desselben, ein schwarzes, doppelt zusammengelegtes altes Läppchen.

3) Auser

*) Der Kürze wegen lasse ich hier die Namen der Amts- und Gerichtspersonen weg, welche aber in dem übergebenen Viso reperto befindlich waren, und seyn mussten.

3) Aufser dem Kiffen lag das Kind noch befonders auf einem groben, leinenen $\frac{3}{4}$ Ellen breiten und $\frac{5}{4}$ Ellen langen Tuche, in welches es wie in eine Windel gehörig eingewickelt war. Dafs diefes Tuch von etwas Altem abgeriffen und gefchnitten fey, zeigten die an felbigem an der einen Seite befindlichen Löcher und Naht. Es war aber folches rein ausgewafchen, und nicht mit dem mindeften Unrathe oder fonftigen Schmutze verunreiniget.

4) Das nunmehr völlig aufgewickelte Kind war weiblichen Gefchlechts, 18$\frac{1}{2}$ Zoll Leipziger Maafses in die Länge, von allen möglichen Merkmalen eines zeitigen völlig ausgetragenen Kindes, weshalb ich felbiges zu wägen unterliefs, es aber ohngefähr auf 8 Pfund fchätzte.

5) Es war völlig rein abgewafchen, nur in beiden Weichen und unter den Armen fafs noch etwas Schmutz.

6) In den Fingergelenken der rechten Hand waren einige Flachs-Annichen zu finden.

7) Am

7) Am linken Oberarme waren einige gekratzte Stellen, wie öfters sich kleine Kinder beim Waschen oder sonstigen Entkleiden, selbst mit ihren Händen zu kratzen pflegen.

8) An den Händen und Füſsen hatte sich die gewöhnliche Röthe neugebohrner Kinder bereits verlohren, und in ein gehöriges Weiſs umgeändert, der Rükken und die Schultern aber waren desto röther.

9) Der Mund sowol, als die Augen, waren, wie es bei Leichen geschiehet, gehörig zugedrückt und geschlossen; und als die Augenlieder geöffnet wurden, fanden sich die Augen völlig trübe, die Pupillen derselben aber sehr weit geöffnet.

10) Beide Lippen, besonders die Oberlippe gegen den rechten Backen zu, waren ziemlich roth.

11) Der knorpeliche Theil der Nase war platt gedruckt; und als ich selbige in ihre natürliche Gestalt brachte, floſs Schleim, und mit diesem fester zäher Unrath aus beiden Nasenlöchern.

12) An

12) An der linken Seite der Stirne, gerade über dem ſinu frontali, war eine runde, gedrückte Stelle von der Gröſse eines Saalfelder Kupferpfennigs, die aber weder mit Blut unterlaufen, noch ſonſt ein miſsfarbiges Ausſehen hatte.

13) Die Fontanella anterior war nicht ſonderlich groſs; der Kopf lieſs ſich auch mit ziemlich angewandter Gewalt nicht zuſammendrücken, indem deſſen Knochen in ihren Nähten genau zuſammenhielten.

14) Die fontanella poſterior fehlte ganz, und der ohne alle Verletzung gefundene Kopf enthielt in ſeinem Durchmeſſer von einem Ohre zum andern 5½ Zoll Leipziger.

15) Auch die Ohren, welche ziemlich roth ausſahen, waren äuſserlich ſowol, als innerlich, rein und geſäubert.

16) Auf der protuberantia oſſis innominati rechter Seits war eine kleine, halbrothe Stelle, ſo ein Muttermal war.

17) Während daſs das Kind auf dem Rücken betrachtet wurde, mithin auf den Bauch gelegt war, floſs aus dem

ziem-

ziemlich weitgeöffneten Maſtdarm etwas dunkelgrüner Unrath heraus.

18) Die Arme dieſes Kindes lagen längs der Bruſt, gerade ausgeſtreckt, und berührten einander über dem Nabel: kurz das Kind war völlig ſo gewickelt, wie neugebohrne Kinder, denen die Hände noch nicht frey gelaſſen werden müſſen, wenn ſie gut ruhen ſollen.

19) Hierauf wurde der Nabel ſelbſt in Augenſchein genommen; dieſer war mit einer faſt dreimal um den Leib gehenden Nabelbinde gehörig umwikkelt, unter dieſer lag, mit einem beſondern Bäuſchgen bedeckt, die Nabelſchnur, welche noch nicht abgefallen war. Sie war 3 Zoll lang, nicht gar 1 Zoll breit, vom Nabel mit einem achtfach gedrehten 6 Zoll langen Bändchen von feinem gebleichten Zwirn zweifach umwickelt, und mit einem Kreuzknoten unterbunden. Die Stelle zwiſchen dem Nabel und dem Bande fing bereits an, in Eiterung zu gehen, und die Nabelſchnur war zur Hälfte abgelöſst; der Theil über dem Bande

aber

aber war völlig breitgedruckt und dürre. Der Nabel war also völlig so behandelt, wie er von einer erfahrnen Frau oder Wehmutrer behandelt werden muſs.

20) Das Kind selbst war etwas weniges gefroren, es thauete aber in der mäſsig warmen Stube zeitig auf. Von Fäulniſs wurden äuſserlich keine Spuren bemerkt; und die Bildung dieses Kindes war durchgehends regelmäſsig, sogar, wie man sagen konnte, ein feines Mädchen.

Hierauf wurde zur Section selbst geschritten, und dieserhalb zuerst der Unterleib geöffnet. Hier fanden sich:

a. die dünnen Därme ziemlich erweitert und von Luft aufgetrieben, weiſslich von Farbe, mit angefüllten Blutgefäſsen, und von Ueberbleibseln des Genossenen ziemlich leer.

b. Die dicken Därme waren sämmtlich mit dunkelgrünen Unrath sehr stark angefüllt.

c. Der Magen war von gehöriger Gröſse und Farbe.

Als

Als diese aus der Bauchhöhle nach gehöriger Unterbindung herausgenommen waren, um sie auch innerlich genau betrachten zu können, so fand sich in selbiger folgendes:

1) Im Magen ein reichlicher Esslöffel voll eines weissen zähen Rotz ähnlichen Schleims, in welchem 2 Blättchen und ein Stielchen irgend eines Krauts befindlich waren. Die Blätter hatten, als sie im Wasser abgewaschen und ausgebreitet waren, die Grösse eines Kreuzers oder Sechspfennigstücks, an welchem ein ausgezackter Rand (sulcatus) befindlich ist, und ihre Farbe war blassgrün; das Stielchen war dunkler, als die Blätter, $\frac{5}{4}$ Zoll lang, und so dicke, als ein Zwirnsfaden. Als der Magen ganz vom Schleim gereiniget war, fanden sich an dessen einer Seite einige Stellen, die eine angehende Entzündung desselben vermuthen liessen, die aber allen Umständen nach nicht von irgend einem bekommenen Gifte, wie weiter unten erwiesen werden wird, erfolgt waren. Die Cardia war gehörig geschlossen, und nicht im

min-

mindesten entzündet, so wie auch der pylorus eben so beschaffen war.

2) Das intestinum duodenum war von gehöriger Weite und natürlicher Beschaffenheit.

3) Das Jejunum war ganz leer, blos einige kleine Stückchen von obigen Blättern ausgenommen.

4) Im Ileo war ein Stielchen von obigem Kraute, und etwas weniger ganz geruchloser weisser Unrath, der mehr Brei oder mehligter, als milchartige Ueberbleibsel zu seyn schien.

5) Sämmtliche dicke Därme, sogar das intestinum coecum, waren mit vielen dunkelgrünen Unrath sehr stark ausgedehnt, und dieser liess sich von dem an der tunica villosa anhangenden moeconio wegen seiner helleren Farbe sehr leicht unterscheiden.

6) Die Milz, Nieren und Leber waren von völlig guter Beschaffenheit, blos der untere Rand des lobi majoris hepatis hatte eine etwas angelaufene Farbe; die Gallenblase enthielt etwas dikke, dunkelfärbige Galle.

7) Sämmt-

7) Sämmtliche Eingeweide waren gehörig fest, und zeigten nicht die mindeste Spur einer Fäulnifs.

Als nun die Brusthöhle geöffnet wurde, fanden sich in selbiger

1) die Lungen, welche aufser vieler Luft etwas Schleim enthielten, doch schwammen sie auf sehr wenigem Wasser, und waren völlig gut beschaffen.

2) Das Herz, welches etwas welk war, enthielt, als ich dessen Höhlen untersuchte, gar kein Blut, und das foramen ovale desselben war noch ganz unverwachsen.

Hierauf wurde der Mund betrachtet, in welchem sich, nebst etwas wenigen Schleim, ein ganz kleines Federchen unter der Zunge fand, welches wahrscheinlich beim Waschen des Kindes selbigem in den Mund geflogen, und von der Feuchtigkeit zusammengeklebt war. Dieses Federchen konnte dem Kinde, auch wenn es selbiges verschlungen haben würde, keinen Schaden bringen. Die Zunge war ganz rein, weifs von Farbe, und liefs sich leicht bis über die Lippen herausziehen; eine Lö-

 fung

ſung derſelben bemerkte man nicht, welche auch überflüſsig geweſen wäre. Als ich den pharyngem unterſuchte, floſs aus ſelbigem in die Bauchhöhle etwas Schleim, der die nemliche Farbe hatte, als der im Magen befindliche, nur war er nicht ſo dicht, wie jener.

Bei der hierauf unternommenen Eröffnung des Kopfes fand ſich,

1) als die integumenta communia deſſelben weggenommen waren, nicht die mindeſte Verletzung, und die äuſserlich über dem ſinu frontali linker Seits bemerkte niedergedrückte Stelle hatte auch innerlich keine Extravaſation oder ſonſtige Verletzung des Knochens verurſachet.

2) Die Knochen des Kopfes ſelbſt waren in ihren Näthen durch einen feſten Knorpel bereits genau verbunden, lieſſen ſich auch nicht weiter zuſammenſchieben, und die Fontanellen erſchienen, wie bereits oben bei der Obduction angegeben worden iſt.

3) Als der Kopf geöffnet war, fand ſich das Gehirn in ſeinen Häuten gehörig einge-

eingeschlossen, ohne alles Extravasat; nur waren die Blutgefäße desselben durchgehends sehr mit Blut überladen und angefüllt.

4) Das Gehirn selbst war sehr weich und Breiartig, so, daß man dessen Höhlen und die in selbigen liegenden plexus nur geschwind suchen mußte, bevor alles in einander zerfloß. Die plexus choroidei aber waren gehörig beschaffen, und in den Höhlen sah man auch kein Wasser.

5) Das Cerebellum war ebenfalls sehr weich, und das tentorium cerebelli mit vielem Blut überladen.

6) Auch im Basi cranii fand sich nach dem Hinwegnehmen des ganzen Gehirns kein Extravasat, und die aus dem Gehirne gehenden Nerven waren ebenfalls ganz weich und zart.

Hierauf wurde die fernere Section unterlassen, indem das Vorgefundene genug Data gab, um aus selbigen folgendes medizinisches Responsum zu fällen.

1) Obiges Mädchen mag 3 bis 4 Tage, nachdem es gefunden worden, gelebt haben.

2) Es muſs ſowohl bei der Geburt, als die nacherige Zeit über, von einer Frau ſeyn behandelt worden, die mit neugebohrnen Kindern umzugehen weiſs.

3) Es iſt nicht lebendig, ſondern todt auf den Gottesacker ausgeſetzet worden.

4) Es iſt nicht mit Vorſatz ermordet, erſtickt, erdrückt oder auf eine andere Art umgebracht worden.

5) Das im Magen befindliche Kraut und Stielchen iſt Peterſilie, welche, wie es an mehreren Orten gewöhnlich iſt, gequetſcht den Kindern, als ein beruhigendes Mittel, wenn ſie ſehr unruhig ſind, gegeben wird; wobei aber aus Unachtſamkeit, ſtatt des bloſsen Saftes, Blätter und Stielchen geblieben ſind.

6) Sehr wahrſcheinlich wird es, daſs dieſes Kind an Huſten- und Schnupfen-Fieber bald nach ſeiner Geburt erkranket, unruhig worden, vielleicht nicht an der Mutter hat trinken wollen, deshalb mit Brei und dergleichen genähret

ret worden, endlich aber apoplectiſch geſtorben ſey. Dieſe Vermuthung gewinnt dadurch einen Grad von Gewiſsheit, weil jetzt in hieſigen Gegenden katarrhaliſche Krankheiten gallichter Art, unter Erwachſenen ſowol, als Kindern, ſehr ſtark herumgehen.

7) Ohne Beihülfe einer oder mehrerer Perſonen kann die Geburt dieſes Kindes nicht erfolgt ſeyn, und es mag nicht wol von einer Erſtgebährenden herrühren. Ueberhaupt mag der ſchnelle Tod dieſes Kindes nach vorhergegangener verheimlichter Schwangerſchaft und Niederkunft die etwa zu ſeiner Erziehung gemachten Plane gänzlich vereitelt, und die Mutter deſſelben, ſolches todt auszuſetzen, bewogen haben, damit ſie im Fall der nicht erfolgten Entdeckung der, obſchon in hieſigen Landen ſehr leichten Strafe, entgehen möge.

Daſs ſich obiges alles der Wahrheit gemäſs verhalten, und daſs das mediciniſche Gutachten aus gewiſſeu und ſichern Re-

geln

geln der Arzneywissenschaft gefolgert sey, wird andurch mittelst Namens Unterschrift versichert.

Königsee, den 9ten März 1797.

Tr. Fr. Aug. Treuner
Med. et Chirurg. Doct. Physi. prov. ordt.

III.

Convulſionen
von
einer unerkannnten Urſache.
Ein Beytrag zu deren Aetiologie.

von

D. Wendelſtadt,

ausübendem Arzte in Wezlar.

„Illa tamen moderatius ſubiiciam: coniecturalem „eſſe artem medicinam; rationemque coniectu- „rae talem eſſe, ut cum ſaepius aliquando re- „ſponderit, interdum tamen fallat.„

A. C. Celſus. Lib. II. p. 61.

Das dem Anſehn nach von der Wiege an geſunde Kind Sr. Exzellenz des Herrn Reichskammergerichts - Präſidenten, Freyherrn von Reigersberg, bekam, als es ein Jahr und drey Wochen zurückgelegt hatte, am eilften October 1800. kleine fieber-

fieberhafte Anfälle, wobey meiſtens der eine oder der andere Backen lebhaft roth und glühend heiſs ward. Es griff dabey häufig in den Mund, und verrieth durch Krittel und Weinen, welches bey demſelben etwas ungewöhnliches war, daſs es irgend an einem Schmerz leide *). Ich unterſuchte ſeinen Mund, und fand den arcum alveolarem des Unterkiefers links und rechts geſchwollen, das Zahnfleiſch roth und geſpannt. Sieben Schneidezähne waren ſchon geraume Zeit durchgebrochen, oben drey, und unten viere. Das ganze Leiden ſchrieb ich dem bevorſtehenden Durchbruch der noch eingeſchloſſenen Zähne zu.

Auf Indigeſtion konnte ich nicht ſchlieſſen; die Zunge war rein, der Athem ohne Geruch. Das Kind hatte weder Durchfall, noch Fieberchen. Ueberdem war ich über-

zeugt,

*) In den folgenden Tagen, als das Kind ſehr krank ward, weinte es nicht mehr. Während des Verlaufs der Krankheit überhaupt habe ich nie einen Ton von ihm gehört. Es trat mit den erſten heftigen Exacerbationen des Fiebers eine bleibende Aphonie ein.

zeugt, daſs nichts in der Diät verſäumt worden ſey. Es trank (auch jezt noch), an einer geſunden Amme, und man gab ihm dabey nur wenig zu eſſen.

Unter dieſen Umſtänden war ich nicht Willens, gleich dem Kinde Arzneyen reichen zu laſſen. Ich befahl nur, daſs man es in dem Zimmer lieſs, es genau beobachte, und in der Diät deſſelben ſorgfältig ſey. Was hilft es, dachte ich, zahnende Kinder gleich mit Arzneyen zu quälen? die Zähne müſsen durch, und ſo lange nicht gefährliche Symptomen bey der Penetration derſelben ſich einſtellen, läſst man am beſten die Natur in ihrem Geſchäfte ungeſtört!

Am dreyzehnten ward das Kind merklich kränker. Es lieſs ſeine äuſseren Theile hängen, weinte, hatte viel Fieber. Ich ſchrieb alles dem Schmerz zu, lieſs ein Lavement aus Waſſer und Milch mit etwas Seife geben, worauf eine Ausleerung mit Erleichterung für das Kind folgte. Innerlich bekam es:

Rec.

Rec. Flor. Zinci. gr. ß.
Nitr. pur. gr. ij.
Terendo M. f. pulv. ſubtiliſſim.
adde
Sacchar. canar.
— — lactis aa. ℈ß.
MD. tal. Doſ. Nro. vj. S. Alle 3 Stunden 1 Stück in Waſſer aufgelöſst, zu geben.

Habe ich irgend ein Mittel unter dieſen Umſtänden paſſend gefunden, ſo waren es die Zinkblumen. Das Heer der Zufälle, welche die Dentition begleiten, iſt ſpaſtiſcher Art, und der ebengenannte Metallkalch beſiegt dieſe, wie Wither treffend bemerkt, immer mit ziemlicher Zuverläſſigkeit *). Wir continuirten mit deren Gebrauch

*) Ich ſelbſt habe unzählige Male die Zinkblumen, beſonders in Verbindung mit Salpeter, auch die Zink-Tinktur 6—12 Tropfen von ganz ausnehmenden Nutzen und baldiger Hülſe bey dem Zahnen der Kinder geſehen. Doch habe ich ſeit vielen Jahren auch das Weinſteinöl äuſserlich an dem Proceſſus maſtoideus und die Kinnlade, aber auch innerlich das Zahn-

brauch noch den vierzehnten und funfzehnten Tag. Der geringe Antheil von Salpeter war eines Theils wahrscheinlich die Ursache, dafs täglich drey bis vier Ausleerungen und dreymaliges Erbrechen *) von Schleim erfolgte; andern Theils schrieb ich diese aber auch folgendem Mittel zu, welches ich am vierzehnten Tage bey eingetretener Ansammlung von Schleim auf der Brust noch dabey mufste anwenden lassen.

Rec. Syr. altheae
Oxym. squillit. aa. ℥j.
M. D. S. Alle zwey Stunden zwey Theelöffel voll.

Am

Zahnfleisch lassen mit augenscheinlichen Nutzen einreiben. Zuweilen mische ich ein halb Loth mit 8—10 Tropfen Tinct. Thebaica.

d. H.

*) Die Zinkblumen pflegen es oft allein zu thun, indem sie einen zu starken Reiz erregen, noch öfterer aber bringen sie Brechen, in Verbindung mit Weinsteinrahm, oder Salpeter.

d. H.

Am fünfzehnten Tag war das Kind ziemlich heiter. Der Zahntrieb verrieth sich insbesondere jezt noch durch das Aufbeissen des Kindes auf alles, was ihm zwischen die Zähne kam. So verlezte es die Brustwarzen der Amme so sehr, dass diese es nur nothgedrungen anlegte. Gegen Abend zeigten sich zum erstenmal convulsivische Bewegungen in den Gesichtsmuskeln. Mit den Extremitäten schlug es zu wiederholtenmalen. Weil es dabey Augenblicke in asphyktischem Zustande zu seyn schien, verordnete ich

Rec. Spir. salis ammon. c. calce. v. ptt. ℈j.
Aquae menthae crisp. ℥iij.
M. D. S. Nöthigen Falls vor die Nase zu halten.

Die Zunge war ganz rein: der Leib, welcher etwas gespannt gewesen, war bey fortgeseztem Gebrauch der Klystiere weich geworden. Die Kräfte sanken sehr. Heute bemerkten wir, dass das Kind sehr oft an der Nase rieb *). Innerlich bekam es daher nun

Rec.

*) Mehrere derer Personen, welche immer um das Kind gewesen waren, wollten dieses auch schon

Rec. Decoct. rad. valerian. sat. ℥ij.
Extract. cort. Peruvian. ʒiß.
M. D. S. Oefters einige Theelöffel zu geben.

Am sechzehnten Tag wurden die Convulsionen stärker. Die grössere Fontanelle stand in Gestalt einer Geschwulst wie ein halbes Ey hervor. Der Querdurchmesser

schon vor dem Ausbruch bemerkt haben. Sie schlossen daher auf die Gegenwart von Würmern; ich muss gestehn, dass ich, ob gleich bey Kindern von dem Alter, nicht häufig Würmer in Menge vorkommen, doch auch Rücksicht bey der Wahl der Arzneyen im Anfang schon genommen habe. Alle die angewendeten krampfstillenden Mittel, die Zinkblumen, der Baldrian, die Asa sind Anthelmintica. Es giengen aber keine Würmer weg, auch verriethen sich in der Folge keine bey Untersuchung der Därme.

Dass die Diagnose hier oft sehr schwürig sey, beweisst schon ein von mir im ersten Bande meiner Wahrnehmungen (3tes Buch, pag. 287.) aufgezeichneter Fall.

Kurt Sprengel giebt indessen das Iucken in der Nase als Symptom des Wasserkopfs im ersten Stadium an. (Pathol. 3 Thl. p. 422.)

ſer des Kopfs ſchien uns ungewöhnlich groſs. Das Fieber wuchs mit jeder Stunde. Da das Kind die Bruſt nicht nahm, lieſs ich ihm alle 3 Stunden ein Klyſtier von Haferſchleim geben. Am Abend lag es in tiefer Betäubung, und der Puls intermittirte zum erſtenmal ſtark und anhaltend.

Ich benachrichtete den Vater von der zunehmenden Gefahr, und nun beſorgte ich das Kind mit einem zweyten Medico gemeinſchaftlich. Wir kamen überein, wieder die Zinkblumen zu ergreifen, und, weil wir vermutheten, daſs die Intermiſſionen im Aderſchlag pulſus inteſtinalis ſeyen, auch von einem Reiz auf die Därme eine Ableitung erwarteten, ſo verſchrieben wir

Rec. Flor. Zinci. gr. ß.
Sacchar. lactis. ℈ß.
M. f. Pulv. ſubtiliſſim. D. tal.
Doſ. Nro. xij. S. Alle drey Stunden ein Stück.

Nebſt dieſem noch auf den dringenden Vorſchlag meines Herrn Collegen alle Stunden einen Theelöffel voll von dem Infuſ. laxat. Vienneuſi.

Es

Es erfolgten mehrere Ausleerungen, die Nacht war aber traurig, indem die Convulſionen faſt ununterbrochen fortdauerten. Von jezt an kam das Kind nicht mehr zu ſich.

Am ſiebenzehnten Tag agirten wir ſymptomatiſch, indem wir blos auf die Convulſionen losſgiengen. In dieſer Abſicht wurde mit einem anderen Mittel ein Verſuch gemacht.

Rec. Aſae foetidae ʒiß.
Terendo c. Syr. valerianae ℥j.
M. D. S. In jedes Klyſtier einen Eſslöffel voll zu miſchen.

Die Convulſionen dauerten immer fort. Der Trieb nach dem Kopfe war äuſserſt ſtark. Den ſiebenzehnten und achtzehnten wurde das Kind mehrmal lauwarm gebadet, worauf jedesmal die Gichter nachlieſsen. Auf die Waden wurden Synapismen als rothmachende Mittel aufgelegt.

Mit der Aſa, dem Zinkkalch und dem Infuſ. laxat. Vienn. wurde bis zum ein und zwanzigſten fortgefahren. Die Flor.

Zinci

Zinci wurden nun zu einem ganzen Gran pro doſi gegeben. Das Wiener Tränkgen erhielt folgende Zuſätze:

Rec. Infuſ. laxat. V. ℥ij.
Extr. rad. gram. ʒij.
— valerian. Aquoſ. ʒj.
M. D. S. Wie vorige Arzney zu reichen.

Die Convulſionen dauerten nicht nur fort, ſondern wurden noch heftiger; der ganze Rückgrad wurde zuſammengebogen, der Bruſtkaſten auf der rechten Seite weit höher, als auf der linken. Die Extremitäten blieben bisweilen ſo ſtehn, wie ſie die Krämpfe gezogen hatten. Mehrmal lag das Kind mehrere Minuten lang ſcheintod.

Die Gabe der Zinkblumen erhöhten wir am drey und zwanzigſten Tage auf anderthalb Gran. Alle die lezten Arzneyen wurden dabey bis auf den ſechs und zwanzigſten Tag gegeben. Mehrere ſehr ſtinkende und miſsfärbige Bauchausleerungen ſchienen Ruhe zu ſchaffen, allein dieſe dauerte kaum einige Stunden: dann traten neue Exacerbationen des Fiebers ein

ein *), verbunden mit den ſtärkſten Convulſionen. Die Geſichtszüge des Kindes waren verzerrt, die Fontanelle ſehr hervorgetrieben, der Trieb nach dem Kopfe ſtark, dabey bemerkte man deutlich, daſs die linke Seite immer in weit ſtärkerer Bewegung war, als die rechte.

Am vier und zwanzigſten waren auffallende Remiſſionen aller Zufälle: die Kräfte aber ſehr geſunken.

Die bisherigen Medicamente wurden ausgeſezt, und folgende ſtatt jener gebraucht.

Rec. Decoct. cort. Peruv. rubr. ſaturatiſſ. ℔ij.
Extract. valerian. Aquoſ. ℥ii.
M. D. S. Alle drey Stunden eine Taſſe voll als Klyſtier beyzubringen.

Rec.

*) Nicht ſelten ſchienen ſich die Convulſionen ſehr zu vermehren, wenn man dem Kinde irgend eine Flüſsigkeit beygebracht hatte. Wie bekannt, iſt das eine alltägliche Erſcheinung beym Waſſerkopf, daſs wegen conſenſueller Verengerung und krampfhafter Zuſammenſchnürung des Kehlkopfs, wahre Waſſerſcheu eintritt.

Rec. Decoct. rad. valerian. ſylveſtr. ℥iij.
Mucilag. Tragacanth. ʒij.
Spir. nitri dulc. ʒj.
Extr. cort. Peruvian. ʒij.
M. D. S. Alle 3 Stunden einen Theelöffel voll zu geben.

Rec. Ol. flor. chamomill. coct. ℥ij.
Laud. liq. Syd. ʒß.
Camphorae ʒi.
M. D. S. Warm auf den Unterleib und den Rückgrath einzureiben.

Umſonſt, auch dieſe Mittel halfen gar nichts. Sie wurden indeſſen bis zum ſieben und zwanzigſten fort gebraucht. Zur Nahrung reichte man dem kleinen Patienten Waſſer und Milch, auch die ausgemolkene Milch der Amme. Das Schlingen ward beſchwerlich, jedoch wurde, ob wir gleich alle Hoffnung aufgegeben hatten, zur Beruhigung der Eltern noch folgendes präſcribirt:

Rec. Moſchi gr. iv.
Sacchar. canarin. ʒij.
F. pulv. Div. in part. iv. aeq.
S. Alle vier Stunden ein Stück.

Allein

Allein nach der ersten Gabe ward der Drang des Blutes nach dem Kopfe so vehement, daſs das Gesicht blauroth ward, und daſs wir alle Augenblicke den Schlag befürchteten. Darauf ward nun alle Medizin weggelassen und am acht und zwanzigsten Tag erfolgte der Tod, nachdem sechzehn Tage hindurch die Gichter beynahe immer fortgedauert hatten.

Kurze Betrachtung über vorhergehende Geschichte.

Wir dachten anfänglich blos an schwere Dentition; als aber gegen den achtzehnten bis zwanzigsten Tag der Einschuſs der Zähne sichtbar aufhörte, als der Querdurchmesser des Kopfs wuchs *), die Fontanelle mehr

*) War dieses offenbare schnelle Gröſserwerden und Breitwerden des Kopfs blos Folge von Congestionen der Säfte nach demselben; oder läſst es sich annehmen, ist's Erfahrungswahrheit, daſs Wasser im Hirn, wenn einmal Anlage zu dem Uebel vorhanden ist, sich schnell sammlet?

Petit

mehr hervorgetrieben ward, die Betäubung gar nicht nachliefs etc., schlossen wir auf organische Fehler im Körper des Kindes, muthmafsten Waffer oder Vereiterungen im Hirn und noch sonstige Uebel in anderen Theilen *). Ueber das Ganze mufste die

Section

Petit (Acad. des sciences l'an 1718. Mem. p. 121. pag. 70.) hat einen inneren Wasserkopf nach schwerem Zahnen, starken Convulsionen und Wurmfiebern entstehn sehn.

G. van Swieten führt in seinen Commentarien T. IV. pag. 124. an, dafs ein Knabe von zwey Jahren plötzlich in dieses Uebel verfallen sey.

Burserius von Kanifeld behauptet mit Morgagni, der Grund des Hydrocephalus internus sey widernatürliche Beschaffenheit der glandula pituitaria. Kann diese krankhafte Beschaffenheit unter denen uns noch unbekannten Bedingungen nicht jeden Augenblick eintreten?

*) Ich kann nicht umhin zu erklären, dafs ich darüber staune, dafs ein so erfahrner Arzt, wie Herr Thom in seiner Aetiologie der Gichter der Kinder, die so wichtige Ursache, Waffer im Hirn, überfehn konnte. (S. dessen Bemerkungen und Erfahrungen aus der Arzney-Wundarzney- und Entbindungswissenschaft. Seite 21.)

Section Licht geben, die dann auch von den Eltern zugeſtanden ward. Folgendes iſt das Protocoll, das ich dabey führen lieſs.

Leichen-Befund und Oeffnung.

Wezlar den 29ſten Oct. 1800.

Die Länge des ganzen Cadavers betrug zwey Schuh zehn Zoll.

Es wurde bey der äuſseren Beſichtigung gefunden, daſs der Unterleib ziemlich ſtark meteoriſirt; die unteren Extremitäten und die rechte Seite des Rückens mit Todenflecken überſäet waren.

Aus dem rechten Naſenloch war bey einem Druck auf den Kopf dünnes gelbes Eiter gefloſsen. Der groſse Durchmeſſer des Kopfs betrug fünf Zoll; der Querdurchmeſſer vier und einen halben. Die gröſsere Fontanelle war tief eingefallen und betrug in ihrem Durchmeſſer nach den Schläfen und dem zwiſchen Stirn und Hinterhaupt einen und einen halben Zoll. Das Zahnfleiſch war von natürlicher Beſchaffen-

 heit

heit. Links am Unterkiefer unterſchied man mehrere bis zum Durchbruch vorgerückte Zähne.

1) Eröffnung des Kopfs.

Die Pfeil- Kranz- und Lambda-Nath waren noch gar nicht conſolidirt. Die Oberfläche des Hirns war rein, die Arteriae menyngeae ſtrozend von Blut. Bey einem geringen Einſchnitt ins Corpus calloſum drang viel helles Waſſer hervor. Die Ventriculi laterales waren mit eben ſolchem Waſſer angefüllt und groſs: zum wenigſten betrug die Menge alles Waſſers acht Unzen *).

Bey

*) Ein Beweiſs, daſs die Eintheilung des inneren Waſſerkopfs in zwey Arten, nämlich 1) in ſolche, wo das Waſſer zwiſchen den Knochen des Craniums und den Häuten des Hirns ſizt; und 2) in diejenige, wo das Waſſer ſeinen Sitz zwiſchen den Hirnhäuten und dem Hirn hat, unrichtig ſey. Caſtet unter andern ſtellt ſie ſo auf (Siehe Recueil periodique d'Obſervations de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. par Vaudermonde. T. IV. p. 83.)

Bey der Zerlegung des Kopfs von oben nach unten, und der Durchſägung der Baſis cranii, der Naſenknochen und oberen Ma-

Q 4 xilla,

p. 83.) Man muſs noch, wie dieſer Fall und die allgemeine Erfahrung beweiſst, eine dritte Spezies annehmen, nämlich wo ſich das Waſſer blos in den Ventriculis cerebri ſammlet. Die Menge des darin ſich befindenden Waſſers iſt bisweilen ſogar ſehr beträchtlich. W. Watſon führt dergleichen Beyſpiele an. A. Duncan hat dieſe lezte Art ſo häufig geſehn, daſs er ſie Hirnhölen Waſſerſucht (Hydrops ventriculorum) nennt. (Medical caſes with remarks. Hiſtor. XVIII.) Nebſt dieſen noch Buchholz (Baldingers Magazin für Aerzte. I B. 6 St.) Odier (Giornale per ſervire alla ſtoria ragionata della medicina di queſto ſecolo). K. Sprengel (Pathologie. 3ter Thl, S. 425.) Nach ihm trifft man nie, wenn auch in allen übrigen Hölen des Hirns Waſſer iſt, im 5ten Ventriculo oder dem Zwiſchenraume zwiſchen den beyden Plättchen der Scheidewand, an: allein die Scheidewand ſelbſt iſt dicker, als im natürlichen Zuſtand.

**) Gewöhnlich trifft man bey Hydrocephalus internus die Pacchioniſchen Drüſen ſehr aufgelaufen, und die Schleimdrüſe geſchwollen an. Weder das eine noch das andere habe ich hier beobachtet.]

xilla, entdeckten wir, daſs der ganze Fornix narium mit Eiter von der nämlichen Beſchaffenheit als das, welches wir oben bemerkt haben, aus der Naſe floſs, angefüllt war. Die Sinus ſphenoidales, die Conchae aurium ſowohl als das Labyrinth voll Eiter. Der Zufluſs deſſelben kam aus den Tubis Euſtachianis.

2) Eröffnung der Bruſthöhle.

Das Zwergfell war blauroth; das Herz lag in der Mitte der Bruſt, mit ſeiner Baſis vollkommen gegen die rechte Seite gekehrt.

3) Eröffnung des Unterleibes.

Die Därme ſämmtlich miſsfärbig. Das Colon transverſum viel zu weit, das Inteſtinum ileum ſeiner ganzen Länge nach halb ſo dick, als ein Finger, mithin widernatürlich enge. Es war mit hartem, trocknen Koth ausgeſtopft.

4) Eröffnung des Rückgrads.

In dem Kanal deſſelben alles von natürlicher Beſchaffenheit.

Ein neuer, und mir ſcheint es ein ſehr ſtarker Beweiſs, daſs noch über Kinderkrankheiten ein undurchdringliches Dunkel verbreitet iſt. Ein Beweiſs aber insbeſondere, daſs zu viel auf Rechnung des Zahnens geſchrieben wird. Man betrachte dieſes mein Bekenntniſs als einen Beytrag zu meiner, im erſten Band meiner Wahrnehmungen am mediziniſchen und chirurgiſchen Krankenbett (pag. 1—19.) befindlichen Abhandlung über pathologiſche Dentition. Es wird Hrn. Wichmanns Theorie, in ſo weit ich ſie am eben angeführten Ort als annehmbar geſchildert habe, rechtfertigen.

Tröſtlich iſt es mir durch das, was die Section uns zeigte, den Eltern die Verſicherung geben zu können, daſs das Uebel, hätten wir es auch auf den erſten Blick erkannt, keine Rettung zugelaſſen haben

 würde

würde *), und dafs das Kind bey dem vorhanden gewefenen Druck aufs Hirn, gar keine Empfindung gehabt, mithin nichts gelitten haben kann.

Ich zweifle nicht, dafs diefe Krankengefchichte für jeden ärztliches Intereffe haben mufs. Hier fehlten alle diejenigen Zeichen, welche man bey Hydrocephalus internus zu finden gewohnt ift. Das Kind war fehr gut gebildet, fehr fchön, fein Kopf gegen den übrigen Körper nicht auffallend ftark; er ward es erft während der Krankheit. Sein Blick war ruhig; nie hat es anhaltend gefchrieen **), feinen Kopf auf-

*) Die Anwefenheit diefes Uebels bey diefem Kinde, welches kaum ein Jahr zurückgelegt hatte, ftreitet wider Fothergills aufgeftellten Satz, dafs innerer Wafferkopf fich erft im 3ten Lebensjahre einftelle. (Medical obfervations and inquiries. Vol. IV. pag. 40.)

**) Gewöhnlich jammern Kinder, welche Wafferkopf haben, beftändig. Littre (Acad. des fciences, l'an 1705. Hiftoir. p. 70.) fagt: ein an diefer Krankheit leidendes Kind habe zwey Jahre durch Tag und Nacht geweint. Ein

aufgelegt, oder geheult. Schwindel und Schlaflofsigkeit hat man nie an ihm bemerkt; eben fo wenig Kopffchmerz. Seine Pupille war nie zu weit, oder getheilt *). Niemals hat fein Urin ftark gefärbt, und nie hat er einen fremdartigen Geruch gehabt. Ein Beweifs, dafs entweder Waffer im Hirn vorhanden feyn kann, ohne fich durch irgend ein Zeichen zu verrathen, oder, dafs diefe Krankheit plötzlich, und zwar als Folge anderer Affecte, entftehen kann.

Ein folches, immer jammerndes und weinendes Kind habe auch ich noch vor kurzer Zeit gefehn.

*) Hippocrates fagt: „quibus aqua in cerebro haeret, his pupilla fcinditur, oculi caligant etc.„

Zufatz

Zusatz

zu der vorigen merkwürdigen Krankengeschichte,

vom

Herausgeber.

Diese von dem gelehrten Hrn. Verfasser gründlich beschriebene Krankheit, war eine Hirn-Wassersucht (hydrops ventriculorum cerebri), welche man mit dem Wasserkopf (hydrocephalus) nicht verwechseln muss. Lezterer ist durch in die Augen springende Zeichen wohl und leichter zu erkennen; erstere ist aber schwerer zu erkennen, weil die Zeichen immer von Würmern, Zähnen, Säuere und dergleichen hergeleitet werden. Allein sie findet sich häufiger bey den Kindern als man bisher angenommen hat. Deshalb habe ich sie in meinem Practischen Handbuche im II Th. S. 597. genau karakterisirt, besonders

ſonders da ich Gelegenheit gehabt habe, ſie mehrmalen zu ſehen und durch Sectionen mich davon zu überzeugen. Sie iſt eine wirklich akute Krankheit, deshalb entſteht ſie ſchnell und der Tod erfolgt auch bald, das heiſt innerhalb 9 bis 13 — 21 Tagen. Weil ſie oft verkannt wird, ſo wird ſie auch nicht geheilt, ſondern die Kurart bald auf Zähne, bald auf Würmer eingerichtet, und ſo verfehlt man den rechten Zweck. Seit dem ich ſie aber habe kennen lernen, ſeit dem bin ich auf eine richtige Kurart aufmerkſamer geworden, und freue mich ſeit dieſer Zeit mehr davon geheilt zu haben. Ich habe auch die beſtimmte Kurart in meinem Handbuche angegeben. Nämlich alles beruht darauf, daſs man ſie als eine ſtheniſche Krankheit anſieht. Sie iſt auch mehr folge, als urſprüngliche, oder ſecundäre als primitive Krankheit. Es iſt im Anfange eine Entzündung des Gehirns, wo durch die groſse Congeſtion und Stagnation vom Blute alsdann das viele Waſſer abgeſondert wird. Daher muſs man nur im Anfange gleich etliche Schröpfköpfe im Nacken ſetzen, oder nach den Umſtänden zwey bis drey Blutigel anlegen, beſonders an die

Schläfe

Schläfe hinter das Ohr und am Nacken, alsdann Fufsbäder machen, Senfpflaster auf die Fufsfolen legen, alle Tage zwey bis drey Klyſtire geben, aus Fumaria, oxalis acetoſell. und etwas wenigen Hyosciam. oder Mohnköpfen. Auch miſcht man zweymal täglich etwas Salpeter nach dem verſchiedenen Alter darunter. Man laſſe Schmuckerſche kalte Umſchläge machen, und gebe innerlich im Anfange Emulſ. Papaver. mit Salpeter und Spiritus minder. Nach 3 oder 4 Tagen, wenn das Fieber etwas gemäſsigt iſt, eine Auflö ung von

Rec. Sal. Oxal. acetoſell. ℈j.
Solv. in aquae Meliſſ.
Petroſelin. aa. ℥ij.
add. Extr. Digital. Purp. gr. v.
Syrup. Papav. rhoead. ℥j.
MDS. Alle 2 Stunden einen halben Eſslöffel voll nach verſchiedenen Altern.

Ueberhaupt muſs man darauf ſehen, Schweiſs und vorzüglich Urin zu erregen. Je früher und je gewiſser man dieſen Zweck erreicht, deſto eher kann man auf ſichere Hülfe rechnen. Opium kann mit groſser Vorſicht angewandt werden, und doch nur in Verbindung mit Salpeter, oder Weinſtein-Salz (acid.

(acid. tartar. pur.), oder Digital. purpur. Vielleicht könnte auch das Sal. tartari, oder Oleum tartari per deliquium etwas thun, befonders wenn Zuckungen eingetreten wären? das habe ich aber bey diefer Krankheit noch nicht Gelegenheit gehabt zu verfuchen. Obgleich die erfte fchon erprobte Methode blos gefäuerte Salze nennt, fo laffe man fich nicht irre machen, wenn ich fragweife doch auch auf ein kalifches reflectirt habe, indem ich fo vielfältig gefunden habe, dafs es gegen Zuckungen fürtreflich wirkt und auch den Urin ftark treibt. Es kommt hier nur darauf an, ob ein Mittel im Stande ift, einen Reiz in den Urinwegen zu erregen, und das thun beyde! —

IV.

IV.

Vorfall einer schwangern Gebärmutter, worauf der Tod erfolgte.

von

F. K.

Aeplerin, in Stadt B., alt 24 Jahr, welche seit Ostern 1801. und bis jezt im August seit 4 Monaten sich schwanger fühlte, aber auch seit jener Zeit den Urin oft nicht ohne Beschwerde lassen konnte, bemerkte, nachdem sie schwere Lasten von Mist hinaus auf das Feld getragen hatte, einen heftigen Schmerz im Unterleibe, welcher sich nach dem Schoos und Kreuz und nach den Geburtstheilen zu erstreckte. Sobald der Körper

Körper eine verschiedene Lage annahm, oder sie sich stark bewegte, so zeigten sich auch gleich andere Umstände, welche immer sehr empfindlich waren.

Ein Arzt, welcher sie zu jener Zeit zu behandeln hatte, leitete es von erschlafften Mutterbändern her, verordnete allerley krampflindernd stärkende Mittel, und diese Zufälle verschwanden zum Theil; allein wie sie sich bald darauf, bey dem Heumachen, Ende Juni, sehr angegriffen hatte, so stellten sich diese Zufälle, und zwar desto heftiger und anhaltender wieder ein, so dass sie weder stehen noch gehen, weder sitzen noch liegen konnte, wegen den heftigen und unausstehlichen Schmerzen. Sie klagte bey Fieber und Hitze über einen unauslöschlichen Durst. Es fand sich bey der auf Verlangen der hiesigen Hebamme angestellten Untersuchung, dass es ein vollkommener Muttervorfall (prolapsus uteri completus) war, wobey die Mutterscheide nicht mit hervorgefallen war, sondern blos eine Falte gebildet hatte. Die Portio vaginalis aber der Gebärmutter hieng zwischen den äussern Schamlippen heraus und war sehr roth und angeschwollen.

Da wirklich entzündlicher Zuſtand vorhanden war, ſo wurden innerlich kühlende Mittel in Verbindung mit krampfſtillenden Mitteln, auch weil dieſe den Urin nur Tropfen weis laſſen konnte, und meiſt an Verſtopfung litt, erweichende und krampfſtillende Klyſtiere angewendet, auch äuſſerlich krampfſtillende und erweichende Einreibungen, Umſchläge und Fomentationen nicht unterlaſſen. Demohnerachtet ſpürte man keine Beſſerung, ſondern die Schmerzen nahmen von Stunde zu Stunde zu, ſo daſs die gröſte Gefahr zu fürchten war.

Es wurde noch ein Arzt hinzugerufen, mit welchem man ſie in Gemeinſchaft behandelte. Ich glaubte, wenn die angeſchwollenen Theile ſich in etwas geſezt haben würden, die Repoſition, obgleich die Kranke ſchon ſehr ſchwach war, zu verſuchen. Es war aber auſserordentlich ſchwer, denn die Theile ſowohl der Schamlippen als die Gebärmutter waren ſehr angeſchwollen und empfindlich. Daher man die nöthige Gewalt weder anwenden konnte, noch wollte. Man bemerkte darnach zwar einige

Ver-

Veränderungen, und die Kranke ſpürte etwas Erleichterung, weil während der Operation Urin abgieng, und auch nachher etwas Excremente ausgeleert wurden. Doch änderten ſich die Umſtände nicht ganz, ſondern die Gebärmutter fiel immer wieder herab. Man fuhr zwar mit Umſchlägen und andern Mitteln fort, allein den dritten Tag darauf verſchied die Kranke ganz ſanft.

Leichenöffnung.

Bey der Tags darauf angeſtellten Oeffnung des Leichnams fand ſich der Unterleib ſehr groſs, aufgetrieben und geſpannt, die Schamlippen und die Gebärmutter waren ſehr angeſchwollen und ſahen ſehr ödematös aus. Zwiſchen den innern Bedeckungen befand ſich viel Fett. In der Bauchhöle des Unterleibes ſelbſt fand ſich gegen 10 bis 12 Pfund Waſſer, welches anfänglich ganz klar und hell herausſpritzte, das übrige aber aſchgrau und dick war.

Das Netz war mit dem Bauchfell und den Gedärmen ſehr ſtark verwachſen, an

manchen Stellen mit einer Zoll dicken fettigen Fleischmasse versehen.

Die dünnen Därme waren ganz blass, von Excrementen leer und ausserordentlich von Luft ausgedehnt. Das Colon dextrum war ebenfalls voller Luft und ohne Excremente, so wie das Colon transversum. Das Colon sinistrum war voller harter Excremente und mit dem Bauchfell so verwachsen, dass man es ohne Zerreisung nicht trennen konnte.

Der Magen war voller Luft, von natürlicher Farbe, und blos auf der untern Seite an einigen Stellen entzündet.

Die Leber war ausserordentlich gross, die obere Seite von natürlicher Farbe, die untere ganz blau; die Gallenblase war sehr gross, und strotzte von einer dicken, dunkelgrünen Galle.

Die rechte Niere war beträchtlich mit Zellgewebe, welches mit Fett ausgepolstert war, umgeben, und mit den angrenzenden Theilen so verwachsen, dass

man

man ſie mit dem Meſſer nur mit Mühe tren-
nen konnte. Sie hatte 7 bis 8 Zoll in die
Länge, und 5 bis 6 Zoll in der Breite, war
aber von natürlicher Farbe. Die linke
Niere war zwar von natürlicher Gröſse,
doch hatte ſie eine dunkelblaue Farbe. Die
Uringänge waren wegen den auſseror-
dentlich ſtarken Verwachſungen, welche
im Unterleibe überhaupt häufig ſtatt fand,
nur mit Mühe zu entdecken, aber geſund.

Die Gebärmutter lag ganz im Be-
cken wie eingekeilt, war etwas weniges
entzündet und ſahe ſehr blau aus. Man zog
ſie etwas in die Höhe, nachdem man ſie von
ihren unbeſchreiblichen Verwachſungen ge-
trennt, beſonders die groſse Urinblaſe be-
ſeitiget hatte, doch ſo, daſs ſie faſt in ihre
natürlichen Lage zu ſtehen kam, alsdann
ſchnitt man vorſichtig in einen halben Zir-
kel ein, ſo daſs man nichts von dem Ovulo
verlezte, legte dieſe Portion zurück, die
am Ovulo leicht anklebte, und fand das
Ovulum ſamt der Frucht, welche mit dem
Kopfe niederwärts, doch ſeitwärts gekehrt
war, ſo daſs das Geſicht mehr nach hinten
zu und der Hinterkopf vorwärts und das

 Ohr

in die Höhe gerichtet war, doch mehr nach hinten zu ſich neigend. Die Wände der Gebärmutter waren nicht ſehr dick und hart beym Anfühlen. Die Frucht, nachdem man das Ovulum geöffnet, und ſie aus dem Liquor amnii herausgenommen hatte, war reichlich eine halbe viertel Elle lang, und wahrſcheinlich im vierten Monat, männlichen Geſchlechts. Die Nabelſchnur hatte ihre gehörige verhältniſsmäſsige Länge. Die Nachgeburt war in verhältniſsmäſsiger Gröſse und in Fundo uteri befindlich.

Die Urinblaſe bildete einen auſserordentlich groſsen Sack, deſſen Wände ein viertel, an manchen Stellen ein halb Zoll dick, und mit den benachbarten Theilen, ſelbſt mit dem Utero ſtark verwachſen waren. Die innere Fläche war wie mit aſchgrauen Flocken beſezt, und enthielt 10 Pfund Waſſer. Die obere Apertur des Beckens war von ungewöhnlicher Weite, ſo wie auch die untere, die man in Ermangelung eines Beckenmeſſers nicht genau meſſen konnte.

Bemer-

Bemerkung des Herausgebers.

Nach dieſer einfachen Erzählung der Geſchichte mögen mir noch **folgende Bemerkungen** erlaubt ſeyn.

Ich, als entfernter Arzt, wurde zwar noch kurz vor ihrem Ende um Rath gefragt, konnte aber auf das Angegebene nichts beſtimmteres, als die Repoſition empfehlen, bin daher auch nicht im Stande, von dem Verfahren der Aerzte, welche ſie vorher behandelt haben, vollkommene Rechenſchaft zu geben. Sollte man freylich den rechten Weg der Heilart nicht eingeſchlagen gehabt haben, ſo war gewiſs das geheimniſsvolle Benehmen der Kranken, welche nichts von ihrem Zuſtande merken lies, noch ſich nach langem Streben erſt der Hülfe der Hebamme allein überlaſſen hatte, ſelbſt ſchuld.

Die Nichtvermuthung eines ſolchen Falles, nämlich eines Gebärmuttervorfalls, wie dieſer war, war auch wohl zu verzeihen, obgleich jeder Arzt auf alle mögliche Fälle ſeine Muthmaſsung bey Erforſchung einer Krankheit richten ſoll, um alle das Mögliche bey Beſtimmung ſeiner Krankheit, oder Krankheitsurſache zu beſeitigen, bis er auf das höchſt Wahrſcheinliche, oder beſſer noch bis auf das Wahre hingeführt worden iſt.

Man hätte auch leicht bey der Angabe des heftigen Schmerzes im Unterleibe, bey der Verſtopfung des Stuhls und Urins, bey dem Brechen u. d. gl. auf einen Bruchſchaden fallen können, welcher ſehr oft auf heftige Bewegungen, Ausdehnung und Anſtrengung des Körpers kommt, wie bey dieſer Kranken der Fall zweymal war. Da aber dieſe Erſcheinungen bey einer Weibsperſon vorfielen und jener Fall bey Verneinung der Anfrage etwa beſeitigt war, ſo muſste der Examinant nothwendig auf das Daſeyn eines Fehlers der weiblichen Zeugungstheile fallen.

Das

Das häufigſte, was hier vorkommt, iſt gemeiniglich ein Mutter- oder Mutterſcheidenvorfall, obgleich gerade dieſer Fall nämlich mit Schwangerſchaft verbunden, wieder viel ſeltener iſt, als jener überhaupt, beſonders in ſpätern Monaten, nämlich nach dem vierten oder fünften. Denn, obgleich in den erſten drey Monaten der Schwangerſchaft ſich die Gebärmutter ſenkt, ſo ſteigt ſie doch mit dem vierten aus dem Becken langſam empor, in und über die obere Beckenöffnung.

Auch dieſes organiſche Geſetz und natürliche Einrichtung der Gebärmutterveränderung bleibt feſt, wenn auch ſchon ein Muttervorfall vorausgegangen iſt. Es pflegt ſich zwar die Gebärmutter etwas tiefer zu ſenken, ſteigt aber doch zur gewöhnlichen Zeit aus der Beckenhöle in die Höhe.

Aus der Erzählung der Krankengeſchichte erhellt zwar nicht, daſs die Kranke vor der Schwangerſchaft einen Muttervorfall gehabt hat, denn ſie war noch Jungfrau, wo zwar die Fälle äuſserſt ſelten, aber doch exiſtent ſind, wie ich ſelbſt etlichemale den

Fall beobachtet habe. Jezt war sie zum erstenmal schwanger, wie ich nachher erfahren habe.

Indes geschieht es ja gar häufig, dass auf eine äussere, besonders gewaltsame Veranlassung, wie es auch hier geschahe, schnell und plötzlich ein Bruchschaden oder Gebärmuttervorfall entsteht, besonders wenn die Gebärmutter belastet und eben im Bestreben ist, empor zu steigen, wo ein Gegenstreben ihr Streben leicht überwältigen und den gegenseitigen Effekt hervorbringen kann. Es konnte auch hier der Muttervorfall bald ein kompleter werden, nämlich, dass die Gebärmutter vor die Oeffnung der Mutterscheide heraustritt, wie hier sich der Muttermund zeigte, weil wiederhohlt die äussere Potenz oder Einwirkung zweymal auf die Kranke wirkte, nur unter verschiedenen Formen. Einmal zu Pfingsten durch eine allgemeine Anstrengung, und im Juni durch das heftige erhitzende Anstrengen, Ausdehnen, Heben und Tragen bey dem Heumachen.

Die Anlage zum Muttervorfall und zur Zurückbeugung der Gebärmutter geben fast jeder-

jederzeit ein weites Becken, wo in den weichen Theilen und besonders in den Bändern leicht Schlaffheit und Schwäche entsteht, auch die Gedärme sich leicht in die weite obere Beckenöffnung senken und die Gebärmutter tiefer hinunter pressen, oder aus ihrer natürlichen Lage in eine schiefe oder quer, oder zurückgebogene bringen. Auch habe ich bemerkt, dass bey einem sehr weiten Becken, die schwangere Gebärmutter länger in der Beckenhöle verweilt, und deswegen der verkehrten oder tieferen Lage leichter unterworfen ist. Zuweilen kann aber die Anlage auch in den weichen Theilen, nämlich in der angebornen Beschaffenheit und Lage der Gebärmutter selbst liegen, wenn die Gebärmutter mit dem Becken ungleich verbunden ist, oder auch in Knieform gebeugt ist.

Wäre der Umstand nicht, nämlich, dass der lezte Art, wie er mir mündlich versicherte, den Muttermund zwischen den Schaamlippen deutlich während dem Leben gefühlt und bey der Leichenöffnung noch gesehen hätte; so würde ich auf die bestimmtere Vermuthung gerathen,

dass

daſs dieſer Fall **kein** Muttervorfall, ſondern eine **Mutterzurückbeugung** (Retroflexio uteri) geweſen ſey: oder derjenige Zuſtand, wo der Muttergrund ſich entweder nach der Aushölung des Heiligbeins, oder des Darm- und Heiligbeins, bald auf der linken, bald auf der rechten Seite ſenkt und der Muttermund an den Schamknochen in die Höhe ſteigt.

Dieſes pflegt gemeiniglich im vierten Monate zu geſchehen, und iſt nicht ſelten mit einer völligen **Einkeilung** verbunden, denn man fühlt beym Unterſuchen die Beckenhöle ausgefüllt, bis in die untere Beckenöffnung und einen ungleich geformten Klumpen mit empfindlichen Schmerz bey der Berührung.

Man wird faſt die nämlichen äuſsern unbekannten Urſachen finden, welche bey der Entſtehung des Muttervorfalls ſtatt finden. Vor allen andern wirkt aber ein äuſſerer Druck auf die Seiten oder auf den Leib am meiſten und am gefährlichſten.

Hieraus laſſen ſich auch die wichtigen Symptome erklären, nämlich das ſchmerzhafte

hafte Verhalten des Urins und dessen grosse Ansammlung, wobey sich oft die Urinblase bis zum Erstaunen ausdehnen lassen kann, der ausbleibende Stuhl und der heftige Schmerz im Leibe, im Kreuz und Schoos, welcher sehr oft mit Brechen verbunden ist.

Wird nicht zeitig genug Hülfe geleistet durch die Reposition, welche das einzige Rettungsmittel ist, so sterben die Kranken gemeiniglich, und in diesem Fall viel eher als beym Muttervorfall, wo der schnelle Todt seltener ist. Weil aus der Einklemmung, welche die Gebärmutter erleidet, Entzündung, Brand und daraus der Todt entsteht. Denn die andern Hülfsmittel als Durchborung der Urinblase, selbst der Gebärmutter, sind zweifelhaft und höchstens nur auf eine Zeitlang erleichternd. Noch könnte der Schamknochenschnitt wohl etwas helfen, weil der Raum des Beckens dadurch grösser und die Gebärmutter wieder frey wird, wo sie alsdann leichter wieder in ihre natürliche Lage gebracht werden kann, wenn dergleichen Operationen öfters könnten angewandt werden

und

und nicht einen ſo widerſtrebenden Eindruck bey deren Darbietung machten.

Freylich muſs die Repoſition mit Geſchicklichkeit und mit etwas vorſichtig angebrachter Gewalt geſchehen, wie ich bey ſo vielen Fällen gefunden habe.

Es wird daher nicht ſo leicht gelingen, wenn man ſich durch den ein- oder zwey mal miſslungenen Angriff zurück- und abſchrecken läſst. Das nämliche muſs ich auch von ſtarken Muttervorfällen ſagen, wo die Theile ſchon ſtark angeſchwollen und zuweilen entzündet ſind, Weshalb auch die Kranken viel Schmerz empfinden und die Operation nicht willig und ſtandhaft genug aushalten wollen.

Eine Aehnlichkeit mit jenen zwey Fällen hat noch die Umkehrung, Umſtilpung der Gebärmutter mit Einſchnürung des Muttermundes, welche aber ſeltener iſt und ſich gemeiniglich eher nach der Geburt als vor derſelben einfindet, wiewohl ſie jederzeit auch unter die gefährlichen

chen Umstände des Lebens gehört. Aber eben dadurch, daſs sie nach der Geburt vorkömmt, konnten und durften hierauf die Aerzte in ihrer Vermuthung nicht gerathen.

V.

Etwas
über die
Beckenmesser,
und besonders über den meinigen.

Nebst einem kleinen Anhang, den Beckenmesser des Hrn. D. Kurzwich in Riga betreffend,

von

dem Herausgeber.

Um das richtige Verhältniss zwischen dem Kopf des Kindes, oder dem Kinde selbst, im Mutterleibe bey der Geburt und der Weite des Beckens zu bestimmen, war man von jeher bemüht, die richtigen Weiten oder Oeffnungen des Beckens zu finden. Man sprach

ſprach zwar immer von einem weiten oder gut gebauten Becken und von einem engen oder fehlerhaft gebauten, und wünſchte jenes zum leichtern Durchgang eines natürlich groſsen Kindeskopfes, und machte auf dieſes aufmerkſam, um zeitig auf Mittel zu denken, den ſchweren Durchgang bey dieſem zu erleichtern. Man bemerkt auch ſchon, daſs die alten die Gröſse des Kopfes haben ſuchen zu verkleinern und die Weite des Beckens zu erweitern, indem ſie laue Bäder, ölichte Einreibungen u. dergl. empfahlen. Ja Paraeus und Sylvius *) wollten nicht allein beym mühſamen Durchgang eines gröſsern Kopfs eine Erweiterung und Entfernung der Beckenknochen von einander durch Nachgeben und wohl gar ein Zerreiſen der Schaamknorpel bemerkt haben; ſondern lezterer ſchlägt ſchon ſogar vor, es durch Zerſchneiden der Knorpel zu erweitern.

In dieſer Zeit ſprach man alſo nur immer im allgemeinen von den Weiten und Oeff-

*) Riolani Schola anatomica, S. 558.

Oeffnungen des Beckens, ohne eben diese nach Durchmessern zu bestimmen, wie man späterhin that.

Man suchte zwar diese Weiten oder Durchmesser durch Hülfe eines angenommenen Maasstabes an einem trockenen Knochenbecken zu bestimmen, wie Burton, Smellie, Deventer und Röderer vor andern besonders dieses thaten und das Maas in ihren Schriften deutlich angaben. Dieses suchte man nun bey der Geburt anwendbar und einen analogen Maasstab immer im allgemeinen beyzubehalten und vor Augen zu haben. Allein beym Leben und vor- oder bey der Geburt hatte es doch noch Niemand gewagt, eine Ausmessung des Beckens vorzunehmen und seinen Durchmesser zu bestimmen. Bis Stein, itziger Oberhofrath in Marburg, der ehrwürdige und höchst zu verehrende Vater einer reinen und vernünftigen Geburtshülfe in Deutschland, die glückliche Idee nicht allein fassete, sondern auch wirklich machte, ein Instrument zu erfinden, das diesen Zweck erfüllen und die Idee wirklich machen könnte. Dessen einfacher und zusammenge-

mengesezter Beckenmesser sind bekannt genug. Es würde überflüssig seyn sie zu beschreiben, da man sie in seinen Schriften und in andern vielfältig nachgemahlt findet. Bey dem zusammengesezten ist mir immer eingefallen, wie schön dieser fürtrefliche mechanische Kopf die Natur entweder kopirt hat, oder dieses Instrument als Selbstständig aus seinem Erfindungsgeist hervorgegangen ist, ohne an jene zu denken. Ob das erstere oder das leztere sey, hat uns der grosse Mann nicht gesagt. Aber es liegt in ihm der ganze Mechanismus der Hand, wo der kurze Schenkel, welcher sich an die Schamknorpelfügung legen soll, den Daumen vor sich hat, der verschieden längere aber den Zeige- oder langen Finger anzeigt, welcher an das Vorgebürge oder an den Körper des Heiligbeins fest gestellt werden muss. Beyde Schenkel haben ihr Gelenk, in welchen sie laufen und sich beym Einbringen in die Scheide und beym wieder herausziehen eben so leicht sich aneinander nähern und zusammenlegen, wie der Daumen an den Zeige- oder langen Finger in der hohlen Hand sich aneinander nähern und anlegen. Legt man daher eine Hand ins Becken, so

 kann

kann man ebenfalls im allgemeinen und durch ein ſogenanntes Gedankenmaas die nähern, oder weitern Entfernungen der Knochen von einander beſtimmen. Freylich hat der groſse Künſtler von auſſen eine Linie und Zollmaas ſo geſchickt angebracht, daſs man gleich im umgekehrten Verhältniſs die Weite nach Zoll und Linien beſtimmen kann.

Wenn dieſe Vergleichung auch nicht Köppe auf ſeinen Handbecken-Meſſer, der zwar nicht richtig genug das eigentliche Maas beſtimmt, gebracht hat, ſo hat ſie mich doch ſchon vor ihm darauf gebracht, das Becken mit der Hand gewiſs und richtig auszumeſſen. Denn will man den Steiniſchen, oder jeden andern vorhandenen richtig am Vorgebürge, oder am Heiligbein anlegen, ſo muſs man durchaus die Hand vorher einbringen, denn ſonſt erhält man hinten einen falſchen Ruhepunkt und alsdann ein völlig falſches Maas. Alſo zum richtigen Ausmeſſen gehört durchaus das Einbringen der ganzen Hand, welches bey der während der Geburt erſchlafften Scheide und bey dem geöffneten Muttermunde ſehr leicht und füglich

füglich geſchehen kann. An Leichnamen, das ich hundertmal verſucht habe und auch meinen Schülern habe nachmachen laſſen, iſt es ungleich ſchwerer, und wie viel ſchwerer würde es bey Jungfern ſeyn? den Steinſchen oder einen andern Beckenmeſſer, oder auch die Hand einzubringen, wenn man die Scheide und die Gebärmutter noch nicht aus dem Becken genommen hat. Leichter iſt es freylich, wenn man die Gebärmutter mit der Scheide ausgeſchnitten hat. Um ein ganz richtiges Maas zu finden, darf man bey der Ausmeſſung ſowohl im Kadaver, als auch bey Becken im Leben nicht das gewöhnliche Maas vor Augen haben, was man in einem Knochenbecken erhält, wenn es von allen entblöſst iſt, ſondern man muſs jederzeit die noch im Becken liegenden weichen Theile, nämlich die hintere Wand der Scheide oder der Gebärmutterlippen, den Maſtdarm, nach vornen die vordere Scheidenwand, oder Mutterlippe und die Urinblaſe abrechnen, welche immer einige Linien betragen und bey dem Durchgang des Kopfes jederzeit in Anſchlag mitgebracht werden müſsen.

Daſs vor der Anwendung des Beckenmeſſers der Unrath im Maſtdarm und der Urin ausgeleert ſeyn müſsen, verſteht ſich ohne mein Erinnern. Wenn ich nun aber die Hand als den Führer des Beckenmeſſers anſehe und annehme, welches iſt denn nun mein Meſſer? Das Inſtrument Taf. Fig. 1. iſt äuſserſt einfach und ſo, daſs es weder der führenden Hand, noch der Schwangern die mindeſte Läſion, durch Druck, Reiben oder Preſsen läſtig werden kann, noch unſicher iſt.

Auch wird ſeine Anwendung, wenn der Kopf noch nicht in die obere Beckenöffnung eingetreten iſt, durch das Segmentum uteri nicht gehindert, denn das tritt kurz vor der Geburt ſelten ſo weit herunter, daſs es einen hindern ſollte, und ohne Kopf gar nicht. Der eingetretene Kopf möchte aber eher ein Hinderniſs ſeyn, indem alsdann der Faden keine gerade Linie machen könnte, das iſt aber bey allen andern der nämliche Fall, ſelbſt bey dem Simeoniſchen, nur bey dem Steiniſchen komponirten und bey den Aitkeniſchen nicht. Bey dem meinigen läſst ſich der

der Zweck viel leichter und gewifser errei-
chen. Denn beyde Finger, welche den Fa-
den führen, können den Kopf mit dem un-
tern Gebärmutter-Abſchnitt zugleich in die
Höhe heben; wenn er noch beweglich iſt;
auch können dazu die übrigen Finger be-
hülflich ſeyn, wenn man das will, beſon-
ders da bey mir der Zeigefinger frey iſt, der
vielmehr Geſchicklichkeit und Kraft zu
wirken hat, als die andern. So kann es
auch bey andern vorgefallenen Theilen füg-
lich geſchehen, nämlich beym Steiſs, Arm,
Fuſs, bey dem auf dem Muttermund liegenden
Mutterkuchen, welche man an die Seite ſchie-
ben und drücken kann. Sobald aber vom Ko-
pfe, oder andern Theilen Einkeilungen
vorhanden ſind, dann iſt jeder denkbare Be-
ckenmeſſer auch ganz unbrauchbar. Der
Steiniſche Labimeter, den ich lieber
Kopfmeſſer oder Beckenmeſſer
nennen möchte, wenn man vorerſt die Zan-
ge einbringen, alsdann den Labimeter appli-
ciren wollte, würden jene Einwürfe und
Zweifel heben, und in jedem Fall das höchſt
wahrſcheinliche Maas beſtimmen, beſon-
ders des groſsen und ſchiefen Durchmeſſers,

 und

und wenn man will, auch der Conjugata oder des kleinen Durchmessers.

Der meinige ist äusserst akurat und wenigstens so genau, als kaum irgend ein anderer Beckenmesser, welches jeder sehr leicht an einem trocknen Becken probiren und alsdann das erhaltene Maas entweder mit dem Steinschen Beckenmesser, oder welches noch gewisser ist, mit einem Zollstabe nachmessen kann, wenn man nur eine halbe Linie, oder höchstens 1 Linie bey einem starken Finger abrechnen will, den die Schlinge des Fadens an den Finger und die Erweiterung des Fadens um den Daumen macht, das ja sehr leicht ist und nur ein vor allemal geschehen darf, wenn sich jemand seiner bedienen will. Das ist nun zwar keine Sache für Hebammen, denn die sollen und können sich auch keines Beckenmessers bedienen, wie ich izt anders überzeugt bin, als im Jahr 1782. und auch in der 2ten Ausgabe meines Hebammenunterrichts gesagt habe, aber für Geburtshelfer. Nur muss er erst meinen richtigen Beckenmesser haben, zweytens

tens ihn gehörig an die Hand legen, um ihn ſicher in die Scheide ein und wieder herauszuführen, und drittens gehörig zu meſſen wiſſen, oder ihn, mit einem Wort, gehörig in den Becken anzulegen wiſſen. Alles dieſes hat nun der berühmte Hr. Prof. Schreger nicht gewuſst, auch es nicht wiſſen können, indem er ſich blos bey ſeiner Beſchreibung nach der unvollkommenen Angabe in meiner erſten Ausgabe des Hebammen-Unterrichts, und Doebners Diſſertation gerichtet hat. Die Beſchreibung konnte und wollte ich nicht weitläuftiger machen, weil ich in den Lehrſtunden den Hebammen den Beckenmeſſer vorzeigen und die Anwendung deſſelben ihnen genau weiſen und lehren konnte. Hieraus iſt nun wohl die fragende Beurtheilung des Hrn. Prof. Schreger *): „Aber wie unbequem, wie unſicher wird dadurch das ganze Verfahren?" und die Folgerung anderer Kritiker entſtanden, welche das Schregerſche Werk öffentlich beurtheilt haben. Würde mir Hr. Profeſſor Schreger nur einen Wink gegeben haben,

 daſs

*) Die Werkzeuge der ältern und neuern Entbindungskunſt, I Th. Erlangen 1799. in Fol.

dafs er ihn wolle in die Zahl der Beckenmeſſer aufnehmen, ſo würde ich ihm freylich gern eine richtige Zeichnung und Beſchreibung überſchickt haben. Denn das iſt ja ſehr oft der Fall, dafs man nach 20 Jahren anders denkt und handelt, und daher manches ehemals erfundene Inſtrument verbeſſert. Ueberhaupt mufs ich von allen den Beckenmeſſern offenherzig bekennen, und jeder unverſtellte (ich rufe ſie alle auf) wird mit mir geſtehen, dafs die Beckenmeſſer und ihre Anwendung blos ſchöne Ideen und Erfindungen ſind, welche ſich noch beym Vortrag im Collegio an den trocknen Becken realiſiren und vorzeigen laſſen, aber gewiſs noch von keinem Geburtshelfer vor der Geburt oder während der Geburt ſind angewendet worden, um den Zweck zu erreichen, zu dem ſie eigentlich beſtimmt ſind. Denn kein einziger, der uns Beobachtungen geliefert hat, hat noch angegeben, dafs er vor der Entwickelung des Kopfes, ohne, oder mit Zange, oder vor der Wendung, oder dem Schaamknochenſchnitt, oder dem Kaiſerſchnitt einen Beckenmeſſer angewendet habe, ich ſelbſt habe es auch nie gethan, und würde es bey einer

Jung-

Jungfer, um ihre Fähigkeit zur Ehe zu bestimmen, nimmermehr thun, habe es auch nicht nöthig, sondern ich habe mich auf mein Gefühl im Gedanken richtig verlassen können, indem ich mit einem Finger in dem Becken herum gegangen bin, oder indem ich 2 Finger, nämlich den Zeigefinger und den langen Finger eingebracht, sie auseinander gesperrt, und so die Entfernungen der Endpunkte der Durchmesser in Gedanken gemessen habe. Freylich thut man wohl, wenn man sich vorher sowohl an gut gebildeten Becken, als an fehlerhaft gebildeten, oder auch beym Untersuchen an lebenden Personen hinlänglich geübt hat. Diese Art Ausmessung ist die natürlichste, bey jedem Geburtshelfer und Hebamme der schon lange her gebrachteste und bey geübten Fingern jederzeit die sicherste. Und dieses kann man Hebammen lehren, damit sie sich doch zeitig von der Beschaffenheit des Beckens unterrichten, und bey einem schlechten oder fehlerhaften Becken und merklich verkleinerten Durchmessern derselben Hülfe suchen können. Auch würde es sehr unnütz und zwecklos seyn, überall Beckenmesser anzuwenden, um die Weite

des

des Beckens erforschen zu wollen, denn nur allein in zweifelhaften Fällen sind sie zulässig. Weichen die Durchmesser nur einige Linien von dem gewöhnlich angenommenen und bestimmten Maas der Durchmesser ab, so hat das, wenn noch keine Einkeilung des Kopfes vorhanden ist, nicht soviel zu sagen; weil die Natur, wenn man ihr nur Zeit läfst, und überhaupt gute Wehen vorhanden sind, mehr leistet, als alle zu voreilige Kunst. —

Was ich von diesen schönen Erfindungen und künstlichen Instrumenten noch gebraucht, ist einzig und allein der gewiss nützliche Steinsche sogenannte Labimeter, dem ich nach eingebrachter Zange selbst noch an meine Zange angebracht und angelegt habe, um nicht allein den Kopf des Kindes zu messen, sondern auch selbst das Becken; aber auch hier muss man die Dicke der Zangenlöffel abrechnen, und vorher genau mit den Verhältnissen des Labimeters, der an den Handhaben der Zange angebracht ist, gegen die Weiten, oder die von einander stehenden Löffel bekannt seyn.

Ich

Ich komme nun zur Beschreibung und Berichtigung meines Beckenmessers und dessen Anwendung. Man nehme einen 14 bis 16 Zoll langen linnenen oder seidenen gewöhnlich starken Faden, lege ihn mit den beyden Enden aa. zusammen, knüpfe an dem andern Ende b. durch den Knoten c. eine Schlinge, welche an den langen Finger d. so gedräng pafst, dafs sie nicht herunter falle. Alsdenn schneide man von einem kleinen Kork eines Arzneyglases ein Knöpfchen e. einer Linie breit, mache die scharfen Ränder etwas stumpf und bohre in der Mitte ein Loch f. durch, und ziehe den doppelten Faden gg. mit den beyden Enden aa. durch, so dafs sie etwas gedränge durchgehen, doch mufs das Knöpfchen hin und her bewegt werden können. Endlich binde man auch die Enden aa. in einen Knoten, oder in eine Schlinge, dafs die Faden oder Schnuren mit der linken Hand gehalten werden können.

Man wendet ihn auf folgende Weise an: nämlich die Schlinge c. bringt man an die Spitze des langen Fingers (oder wenn man will, auch an den Zeigefinger, den man aber lieber frey

frey läſst (wenn er etwa behülflich ſeyn muſs, den Kopf oder andere Theile zu entfernen), bis beynahe an die Krone des Nagels, wo man ſie befeſtiget, alsdann ſezt man den Daumen zwiſchen die Fäden gg., ſo daſs das Korkknöpfgen auf der Seite des Nagels an dem Daumen ruhet, legt dieſen alsdann in die Höle der Haut, und der Finger zwiſchen den kleinen und Zeigefinger, ſo wie man gewöhnlich die Hand zur Geburt koniſch geſpizt einbringt. Dadurch verbirgt man das Knöpfgen und die ganze Schlinge in der holen Hand, daſs es ſich weder bey dem Einbringen noch Herausziehen verſchieben kann. Nun faſst man mit der andern Hand die Enden aa, und ſpannt die Schnüren mäſsig, worauf alsdann gar keine Verrückung geſchehen kann, ſondern alles in einer ſteten Lage bleibt.

Hat man die Hand mit dem Rücken auf dem Mittelfleiſch vorſichtig und langſam in die Scheide eingebracht, ſo ſezt man nun die Spitze des langen Fingers an dem Punkt desjenigen Durchmeſſers an, den man ausmeſſen will, z. B. an das Vorge-

bürge

bürge oder in die Aushölung des Kreuzbeins, oder in der obern Beckenöffnung in die Aushölung des Darm- und Heiligbeins, um den schiefen Durchmesser auszumessen etc. entfernt den Daumen aus seiner Lage von den Fingern und führt ihn z. B. bey der Conjugata oder dem kleinen Durchmesser der obern Beckenöffnung nach der Schaamknorpelfügung und mit ihm zugleich das Korkknöpfchen, bis man fühlt, dafs dieses an den Schamknorpel oder Knochen anstöfst, halte aber mit der andern Hand von aussen die Schnüren gespannt, senke alsdenn den Daumen wieder in seine vorige Lage, nehme die Schnüren und das Knöpfchen zugleich mit hinein, verberge und beschütze es durch den Daumen, und ziehe so die ganze Hand langsam wieder heraus, wobey man von aussen immer die Schnüren leicht gespannt hält.

Hierauf nimmt man den ganzen Messer von der Hand weg und misst seine Länge vom äussersten Ende der Schlinge und dem Korkknöpfchen mit einem gewöhnlichen Zollstab, wodurch man das richtige

Maas

Maas des Durchmessers des Beckens findet, den man hat ausmessen wollen.

Von der Schlinge und den etwas ausgebreiteten Schnüren um der Runde des Fingers und des Daumens vor dem Knöpfchen muſs man jederzeit eine Linie abrechnen, wenn man nämlich die Enden gerade und parallel gezogen hat. Hat man aber den Messer so unverändert auf den Zollstab gelegt, wie man ihn von der Hand genommen hat, in welcher Form er auch gern bleibt, so kann man ohne Abrechnung der Linie vom äuſserstsn Ende des Korkknöpfchens bis zum äuſsersten Ende der Schlinge messen, und man wird auch das richtige Längenmaas finden. Die Messung mit dem Zollstab verursacht eine kleine Mühe, und erfordert kaum soviel Zeit, als wenn ich den Maasstab, der am Beckenmesser etwa schon angebracht ist, betrachte, ihn richte und das Maas aufsuche und zusammen rechne.

Hieraus sieht man, daſs er leicht anzuwenden ist, daſs sich weder die Schlinge ver-

verſchieben kann, noch daſs man dieſe, oder den ganzen Meſſer etwa verliere, noch daſs ſich das Korkknöpfchen verſchiebe und dadurch ſeine Genauigkeit leide, wovon ſich jeder auch ſelbſt am Becken, oder beſſer noch am Leichnam überzeugen kann. Er iſt überdieſs auch äuſserſt wohlfeil, denn jeder Geburtshelfer kann ſich ihn leicht ſelber machen.

Indeſs iſt jedem überlaſſen, ob er ſich von der Brauchbarkeit überzeugen will oder nicht. Er iſt nach meinem Grundſatz und unbefangener Einſicht eine Erfindung — die einfach, wohlfeil und nützlich iſt.

Hr. D. Kurzwich in Riga, ein ehemaliger fleiſsiger und gründlich ſtudierender Schüler von mir, theilte mir ſchon damals eine Veränderung meines Beckenmeſſers mit, die mich äuſserſt freuete, und dem ich meinen gerechten Beyfall nicht verſagen konnte. Er gab den Schnüren Sicherheit und Feſtigkeit, und die noch entblöſste Fingerſpitze konnte durch ihr Gefühl auch den Ruhepunkt des Beckenmeſſers finden, nur wurde er etwas theurer, indem

indem die Hülſen, durch welche die Schnüren geführt werden, von Silber verfertigt werden ſollen. Man ſehe Fig. 2. die breite Hülſe a. wird auf den Zeigefinger angebracht, welche das eine Ende des Fadens hält. (Hier könnte auch nur ein bloſser ſchmaler Ring ſeyn, mit einem Oehrchen, woran man den Faden oder die Schnüren befeſtigen könnte). Die Hülſe b. mit ihrem oben aufſitzenden länglichten Knöpfchen c., durch welche die beyden Enden der Schnuren gezogen ſind, wird wie ein Fingerhut auf den Daumen geſtellt und die Meſſung wie vorhin vorgenommen, doch mit dem Unterſchied, daſs das Knöpfchen c. bis an die Schamknochen durch Hülfe des Daumens geführt werden muſs.

VI.

Wie ist das Hebammenwesen gut und zweckmäfsig einzurichten?

Aus verschiedenen Gegenden ist mehrmalen diese Frage an mich gerichtet worden, und ich habe sie nach meiner Einsicht im allgemeinen zu beantworten gesucht und auch beantwortet: wo nach meiner Angabe auch hin und wieder manche nützliche Einrichtungen sind gemacht worden; doch erfordert das Lokale, welches weder ich, noch ein anderer, der nicht an Ort und Stelle lebt, genau wissen konnte, immer einige Abänderungen, Ausdehnungen und Einschränkungen von dem Allgemeinen. Weil vieles nach der Landes-Einrichtung, nach den Ausgaben des öffentlichen Schatzes, nach einem schon vorräthigen

oder künftig zu schaffenden Fond, nach der Denkart und Sitte der Bewohner eines Distrikts, nach der Gelegenheit, alles bequemer einrichten zu können, geformt und akommodirt werden muſs. Es laſſen ſich freylich deshalb mancherley auch ſehr zweckmäſsige Vorſchläge thun, aber wie viele Hindernisse ſind im Wege ſie auszuführen? denn ſehr oft fehlt der gute Wille bey denen, welche ſie ausführen ſollen, beſonders, wenn ſie angewieſen werden, es nach dem Plane eines andern zu thun: ſehr oft fehlt es an Männern, die den Umfang von theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſsen haben ſo etwas ausführbar zu machen und wirklich auszuführen: und endlich fehlt es ſehr oft an der Hauptſache, nämlich an dem dazu erforderlichen Gelde, deſſen Mangel bey dem beſten Willen und den vortreflichſten und dazu tauglichſten Werkzeugen, die beſten Abſichten und treueſten Wünſche unerfüllt laſſen und das ganze Triebwerk in Unthätigkeit ſetzen muſs.

Um in unſerm Archiv dieſe Frage zu beantworten, will ich einige dergleichen

Höchſt-

Höchstlandesherrliche Verordnungen und wohlgemeinte Vorschläge einsichtsvoller Männer vorlegen, die, ob sie gleich nicht ganz neu, doch sehr interessant sind, und in Zukunft gelegentlich meine Meynung ausführlich darüber sagen.

der Herausgeber.

I.

Instruction über das künftige Hebammenwesen in Schlesien.

Seine Königliche Majestät von Preussen etc. Unser allergnädigster Herr, haben unter beständiger Sorgfalt für das Wohl der getreuen Unterthanen, auch das Accouchement und Hebammenwesen in Schlesien Allerhöchst Dero landesväterlichen Vorsorge würdig geachtet, und zu dessen Verbesserung ansehnliche Summen zu bewilligen geruhet, um sich bey huldreicher Abstellung der Klagen über Unzulänglichkeit diesfälliger Fonds nunmehro der ohnfehlbaren Ausführung Allerhöchst Dero Gesinnun-

gen über diesen wichtigen Gegenstand desto gewisser versichern zu können; denn die Mortalitäts-Listen zeigen, dass noch viele Kinder theils todt zur Welt kommen, theils in, oder nach der Geburt oft mit ihren Müttern zugleich das Leben einbüssen *).

Wie denn auch viele Mütter, wenn sie noch ihr Leben retten, einen elenden, zum fernern Kinderzeugen untauglichen Körper aus den Wochen davon tragen. Nur durch bessere Sorgfalt auf die Schwangern und Gebährenden, und vorzüglich durch geschickte Accoucheurs und Hebammen

*) Es ist freylich zum Erstaunen, wie hin und wieder die jährlichen Todtenlisten die grosse Anzahl todt gebohrner Kinder beweisen, woran schlechte Hebammen den offenbarsten Antheil haben. Entweder, dass sie zu unwissend sind helfen zu können, oder dass sie nicht zeitig genug zum Geburtshelfer schicken, um zeitig genug noch zu retten. Doch ist es nothwendig, auch den Geburtshelfer eine Verordnung zu geben, nicht zu rasch zu Werke zu gehen und vorsichtig zu verfahren. Denn auch durch sie — werden viele Kinder und Mütter getödtet. —

d. H.

men kann diesen trauriger Folgen schlechter Behandlung vorgebeugt werden, indem Sr. Königl. Majestät Sich vorbehalten, wegen besserer Schonung der Mütter während ihrer Schwangerschaft, ingleichen wegen Anstellung tauglicher Accoucheurs besondere Vorschriften zu erlassen; so setzen Allerhöchst Dieselben hierdurch wegen des Schlesischen Hebammenwesens, folgendes allergnädigst fest:

I.

Anzahl der Lehrlinge.

Die Zahl der zeither zu Breslau jährlich unterrichteten 32 Hebammen für ganz Schlesien, soll künftig wenigstens auf 100 Lehrlinge *) vermehret werden, welche nach verschiedenen Abtheilungen in 3 besondere Hebammenschulen sowohl durch theoretischen und practischen Unterricht zu

*) Dadurch bekommt Schlesien in einem Zeitraum von 20 Jahren 2000 unterrichtete, und für tüchtig befundene Hebammen, als es ohngefähr bedarf.

ihrem Geſchäfte gründlich gebildet werden ſollen.

2.

Eintheilung der drey Hebammen-Schulen.

Auſser dem Breslauer Inſtitut, deſſen Verfaſſung nunmehro anſehnlich verbeſſert wird, ſollen zu Glogau und Oppeln zwey neue Hebammenſchulen etabliret werden. Die leztere ſoll blos für diejenigen Lehrlinge aus den polniſchen Gegenden des Breslauiſchen Kammer-Departements beſtimmt ſeyn, welche die deutſche Sprache nicht verſtehen *); weshalb auch in ſolcher der Unterricht in oberſchleſiſcher polniſcher Mundart ſo lange geſchehen ſoll, bis ſich in jenen Gegenden die deutſche Sprache mehr verbreitet. Alle übrigen deutſchen Lehrlinge dieſes Departements ſind in das Breslauiſche Inſtitut zu ſchicken, ſo wie ſämmtliche Lehrlinge aus

*) Auch Lehrlinge, die polniſch und deutſch verſtehen, Oppeln aber um vieles näher haben, dürfen dort Unterricht nehmen.

aus dem Glogauischen Departement zu dem dortigen Institut zu schlagen. Die beyden Hebammen-Schulen zu Breslau, sollen jede auf 32, und die zu Glogau auf 36 Lehrlinge dotirt werden.

3.

Ohnentgeldlicher Unterricht der Lehrlinge.

Diese 100 Personen sollen jährlich ohne alle Kosten aufgenommen, unterhalten, unterrichtet, und nach befundner Tüchtigkeit approbirt werden. Sie bekommen freye Wohnung, nebst Beheizung während ihres Aufenthalts im Institut und zu ihrer Beköstigung in Breslau 5 Gr. und in Glogau und Oppeln wegen der daselbst wohlfeilern Lebensmittel 4 Gr. täglich; es fallen daher künftig alle Beyträge von resp. 6 und 3 Gr. hinweg, welche zeither von den Kämmereyen und Dorfschaften *) zur Be-

*) Ausserdem fielen ihnen die Reise- und Approbationskosten zur Last. Sie suchten darum möglichst der Sendung einer Hebamme in das Breslausche Institut auszuweichen. Diesem

Beköſtigung und Wohnung der abgeſchickten Lehrlinge, täglich bezahlt worden.

4.

Zeitige Auswahl tauglicher Lehrlinge.

Die mit jedem Curſu aufzunehmenden Lehrlinge aus den Städten und Dörfern müſsen nicht, wie zeither geſchehen, kurz zuvor ausgeſchrieben, und dann erſt ausgeſucht werden: ſondern die Magiſträte und Landräthe müſsen lange Zeit vorher ſich um dergleichen Subjecte bekümmern, deren Denkungsart, Luſt und Fähigkeit zum Geſchäft einer Hebamme mit Zuziehung der Phyſicorum, vorläufig erörtern *), und nur

ſen Hindernifs begegnet die neue Einrichtung glücklich.

*) Dieſes iſt eine ganz vortreffliche Einrichtung. Doch wünſcht' ich wohl, daſs auch der Geiſtliche bey der Wahl und Beurtheilung zugezogen würde, weil ſie die Perſonen nach ihren phyſiſchen Beſchaffenheiten und moraliſchen Kenntniſsen und Handlungen beſſer kennen, als jeder andere. Ueberhaupt muſs die Wahl ſtreng ſeyn, d. h. ſie muſs auf eine Perſon

fallen.

nur dann, wenn ſie dazu qualificirt ſcheinen, auf deren Annahme in das Inſtitut, bey der etc. Kammer des Departements antragen, welche ſodann ein Anwartſchafts-Decret zu ertheilen hat.

Dieſe Expectanten müſsen hiernächſt angewieſen werden, ſich vorläufig an eine approbirte Hebamme in ihrer Nähe zu wenden, um durch ſelbige zu Schwangeren und Gebährenden mitgenommen zu werden, und auf dieſe Art im Voraus einige Kenntniſs der Geburtshülfe zu erlangen *).

Auch

fallen, die mit natürlichen guten Geiſtesfähigkeiten begabt, und durch ihren Wandel an ihrem Ort ſich eine gewiſse Achtung erworben hat.

d. H.

*) Es hat dieſer Vorſchlag einige Vortheile, indem die Lehrlinge ſchon einiges Praktiſche mit in das Lehrinſtitut bringen, and manches gleich aus ihrer geſchehenen Praxis anwendbar machen können. Es hat aber auch, wie ich leider oft geſehen habe, manche wichtige Nachtheile, indem ſie manche Vorurtheile von den alten Hebammen einſaugen,

Auch werden Se. Königliche Majeſtät mit allergnädigſtem Wohlgefallen bemerken, wenn die Kreis- und Stadtphyſici ſich angelegen ſeyn laſſen, dergleichen Perſonen zu ihrer künftigen Beſtimmung zuzuziehen. Hierdurch wird die Abſendung untauglicher Subjecte, welche zeither zur Beläſtigung des Inſtituts auf vielfach nachtheilige Art geſchehn, gänzlich vermieden werden; und da Se. Königl. Majeſtät geſonnen, die ausgelernten Hebammen mit einigen faſslichen Büchern *) verſehen zu laſſen, um ihnen auf alle Art zur Erweiterung ihrer Kenntniſse zu helfen, und ihnen durch Verhaltungsregeln bey den gemeinen Vorfällen ihrer Kunſt, beſſere Begriffe beyzubringen,

damit

gen, welche kein Lehrer wieder ausrotten kann.

d. H.

*) Ein Lehrbuch iſt vor die Hebammen ohnumgänglich nöthig, ſich nicht vorzubereiten, ſondern zu wiederholen, was ſie bey dem Lehrer geſehen und gehört haben. Denn ſonſt haben ſie nach kurzer Zeit alles wieder vergeſſen, und der Unterricht und die Koſten waren unnütz. —

d. H.

damit zugleich viele abergläubische Behandlungen der Wöchnerinnen, wodurch manches Unglück entsteht, immer mehr verdrängt werden mögen *).

So müssen auch diese Lehrlinge vor ihrer Annahme hauptsächlich im Lesen, woran es zeither, besonders in Oberschlesien, sehr gefehlt, wohl geübt seyn.

5.

Verhalten beym Eintritt und Aufenthalt in den Hebammenschulen.

Die ausgeschriebenen Lehrlinge müssen schlechterdings einige Tage vor Anfang des Cursus sich einfinden, und bey dem Lehrer des Instituts wegen ihrer Aufnahme sich legitimiren, welcher sodann das weitere wegen ihrer Anweisung im Institut besorgt.

Es

*) Dieses können Lehrer, wenn sie sich erst das Zutrauen der Lehrlinge erworben haben, sehr leicht bewirken, und dadurch einen unbeschreiblichen Nutzen stiften.

Es versteht sich von selbst, dass die Lehrlinge während ihres Aufenthalts im Institut keine Händel anfangen und sich ordentlich aufführen, den Unterricht auf das pünktlichste abwarten, ihn fleissig wiederholen, und sich überhaupt so betragen, wie es für Christen sich schicket, welche des hohen Glücks theilhaftig werden sollen, ganz vorzüglich ihren Nebenmenschen nützlich zu seyn *).

Sollten einige dieser Lehrlinge die Pflichten ihrer künftigen Bestimmung ganz

ausser

*) Weil dieses in der Moralität des Menschen schon überhaupt liegen muss, so müssten freylich unsere Schullehrer gute Menschen seyn, und die grosse Weisheit haben, den Keim von ächter Moralität und Christus-Religion in die Herzen der Kinder legen zu können, dann würde auch dieser bis zum Jüngling und zur Frau fortwachsen und alles das vermeiden, was Unzufriedenheit, Zänkerey u. dergl. veranlassen könnte. Ein guter Schullehrer ist in meinen Augen ein wichtiger Mann im Staate, dessen Werth gewiss nicht genug zu schätzen ist. O! möchten das doch alle Regenten und Regierer des Staats einsehen! —

d. H.

auſſer Acht laſſen: ſo müſsen ſie aus dem Inſtitut gejagt und nach Umſtänden noch beſonders beſtraft werden. Bey geringen Menſchen ſind ſie durch vernünftige Vorſtellungen und allenfalls durch Arreſt und andere gelinde Zwangsmittel zur Correction zu bringen. — Nach Masgabe des Vergehens unterzieht ſich entweder der Lehrer, oder das Collegium medicum, oder die Kammer der diesfältigen Cognition.

6.

Oeffentliche Prüfung der zu entlaſſenden Lehrlinge.

Nach geendigtem Curſu geſchiehet das Examen öffentlich, und zwar zu Breslau und Glogau, von den daſelbſt befindlichen Collegiis medicis, in Gegenwart einiger Deputirten der Kammern; in Oppeln hingegen muſs die Prüfung in Gegenwart des Land- und Steuerraths, als Deputirten, gleichfalls öffentlich durch einige der polniſchen Sprache mächtige Adjunctos Collegii medici geſchehen.

Se. Königl. Majeſtät befehlen hierbey ſo gnädig als ernſtlich, dieſe Examina mit aller Schärfe vorzunehmen, und bey Vermeidung der ſchwerſten fiskaliſchen Ahndung keine andere, als lediglich geſchickte und taugliche Subjecte zu Hebammen zu approbiren, und die gegebene Erlaubniſs zur Geburtshülfe, gleichſam privilegirte Mördern in den Staat zu ſchicken, welche Leben und Geſundheit der getreuen Unterthanen, oft bey Mutter und Kind zugleich unverantwortlich auf's Spiel ſetzen.

Daher müſsen diejenigen Lehrlinge, welche nicht tauglich befunden worden, entweder ganz abgewieſen, oder wenn ſie noch Fähigkeit zeigen, zum neuen Curſus beybehalten werden; es müſsen aber dieſe ſodann nur mit der Hälfte ihrer bisherigen Unterhaltungs-Koſten begnadigt werden, um ſie zu mehreren Fleiſs anzureizen, und nicht tüchtigen Subjecten dadurch die Gelegenheit zu beſchränken,

ken, ins Institut aufgenommen zu werden. *) So bald hingegen die fleifsigen und geschickten Lehrlinge zu Hebammen approbirt worden, so müfsen auch die Cämmereyen allen Bedacht nehmen, dafs ihnen am Orte ihres künftigen Etablissements ein hinlängliches Auskommen verschaft werde. **)

7.

Approbations - Kosten.

Ohnerachtet den Lehrlingen, so wie den Cämmereyen, Gemein - und Armen-

C.f-

*) Es ist diese Warnung und dieses Verfahren überall anzuwenden, weil sich oft Subjecte zu Hebammen anbieten, und dazu drängen, weil sie glauben, ein bequemes und gutes Leben zu führen, auch ihre Einkünfte auf eine bequemere Weise zu verbessern, die weder Kopf, noch mechanische natürliche Geschicklichkeit dazu haben.

d. H.

**) Gute Hebammen, welche sich immer mehr vervollkommen, sollten billig auch von

Caſſen, die Bezahlung der, in der Schleſiſchen Medicinal-Ordnung vom 14 März 1744. feſtgeſetzten Examinations-, Approbations- und Expeditions-Gebühren fernerhin nicht obliegen ſollen, ſo können jedoch dieſe Gebühren, welche zum Theil den Collegiis Medicis, zum Theil der Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin, anſtatt eines fixirten Gehalts angewieſen worden, nicht gänzlich niedergeſchlagen werden, und wollen Se. Köngl. Majeſtät, daſs dieſe Gebühren von den Collegiis Medicis nach den bisherigen Sätzen bey den Cammern vierteljährig liquidirt, von ſelbigen auf den allgemeinen Hebammen-Fond aſſignirt und bis auf nähere Diſpoſition, wie zeither, vertheilt und berechnet werden ſollen.

8.

Beſchaffenheit der Hebammen-Inſtitute.

Bey jedem der drey ſchleſiſchen Hebammen-Inſtitute, ſoll ein dem populären Lehr-

von Zeit zu Zeit verbeſſert, oder durch öffentliche Belohnungen ausgezeichnet und dadurch aufgemuntert werden.

d. H.

Lehrton besitzender und im Accouchementswesen geübter Arzt, *) dessen Geschicklichkeit und Fleiss, Rechtschaffenheit und Erfahrung in diesem Fache ist, als Lehrer mit dem Prädicat eines Professors der Geburtshülfe angestellt seyn.

Die Collegia Medica, unter welchen diese Schulen zunächst stehen, müssen für diese Lehrer genaue Dienst-Instructionen entwerfen, und die in den Lehrstunden abzuhandelnden Materien, so wie den practi-

schen

*) Ein erfahrner Geburtshelfer muss vorzüglich zum Lehrer gewählt werden, damit er den Lehrlingen gerade das sage, was ihnen praktisch nützlich ist, ohne ihren Kopf mit unnützen und vielen Theorien anzufüllen, welche diese Leute wieder vergessen, oder sie oft verführen. Denn ein unerfahrner junger Mann, lehrt und handelt nach den Grundsätzen seines Lehrers, oder nach seiner Einsicht und vermeintlich richtigen Beurtheilung, ohne die Natur zu kennen, welche ihn doch erst immer in die richtigen, vorsichtigen und gewissen Wege leiten muss.

d. H.

ſchen Unterricht für Hebammen, gründlich beſtimmen und darauf Acht haben, daſs die Lehrſtunden gehörig gehalten, und überhaupt alle Vorſchriften genau beobachtet werden, welche zu einer höhern Vollkommenheit dieſer Inſtitute gereichen.

Eine eigene Hebamme, nebſt einer Gehülfin oder einem ſo genannten Stuhlweibe, muſs gleichfalls bey jedem Inſtitute angeſezt, und beyde müſſen mit den erforderlichen Inſtructionen verſehen werden. Die Hebamme muſs mit ihrer Kunſt vorzüglich bekannt ſeyn, und auch gute Gaben haben, ſich verſtändlich auszudrücken. Sie muſs den Lehrlingen beſonders mit Rath und That beyſtehen, mit ihnen zuſammen wohnen, oft von Geſchäften der Hebammen ſich mit ihnen im gemeinen Geſpräch unterhalten, ihnen das Touchiren und die Handgriffe bey Schwangern und Gebährenden zeigen, den Vortrag des Profeſſoris, welcher die Lehrlinge ſelbſt im Touchiren und andern Handgriffen unterrichten muſs, täglich wiederholen, und zugleich den ins öffentliche Ge-

Gebärhaus kommenden Schwangern ohne entgeldlich beyſtehen. *)

Auch muſs ein eigener Aufſeher über das Haus, der zugleich die Rechnung führt und auf Ordnung im häuslichen Weſen des Inſtituts Achtung giebt, angeſezt werden, zu welcher Function ein verdienter Invalide genommen werden kann.

*) Dieſes iſt noch jederzeit in groſsen Inſtituten, als in Kopenhagen, Wien etc. Es iſt dieſes freylich ſehr gut, daſs eine ſolche geſchickte und erfahrne alte Hebamme die Lehrlinge immer praktiſch anweiſse, welche oft zu ihr mehr Zutrauen haben, als zum Lehrer, den ſie fürchten etwas zu fragen, wenn ſie an etwas Zweifel haben, nicht allein, was zur Geburtshülfe gehört, ſondern zur Behandlung und Pflege der Schwangern, beſonders Wöchnerinnen, und der neugebornen Kinder, welche durch Vernachläſsigung der Hebammen, durch Waſchen und Reinlichkeit durch Ankleidung, durch Einwickelung der Kinder etc. oft und häufig ums Leben gebracht werden.

d. H.

9.

Allgemeiner Hebammen-Instituts-Fond.

Die Besoldungen dieser Personen nebst oben bemerkten Unterhaltungs- und Approbations-Kosten der Lehrlinge, ingleichen die Miethe und Holz-Utensilien u. d. werden aus dem öffentlichen Hebammen-Fond, welcher bey den Collegiis Medicis berechnet werden soll, sämtlich bestritten. Weil jedoch diese Kosten immer höher steigen, je ausgebreiteter Sr. Köngl. Majestät Absichten, bey Verbesserung des Hebammenwesens erreicht werden; so müssen die Cammern, ohnerachtet Allerhöchst Dieselben bereits beträchtliche Summen aus den Königl. Cassen dazu bewilligt, dennoch allen Bedacht nehmen, in wiefern aus den Kreisen und Städten schickliche Beyträge zu dem allgemeinen Hebammenfond ausgemittelt werden können, und sind besonders die Cämmereyen, welche von den §. 3. und 7. benannten Kosten nunmehro befreyt sind, mit jährlichen mäfsigen Beyträgen zu belegen; zumal auch

10.

Aufnahme schwangerer Personen zum Behufe des Unterrichts

Zum gründlichen Unterricht der Lehrlinge annoch erforderlich ist, in diesem Institut eine hinlängliche Anzahl schwangerer Personen zu halten, an welchen sie das Touchiren und Ausbaden lernen. Da in Breslau bereits das Gebährhaus auf 12 Betten eingerichtet ist: so sollen diese während der Unterrichtszeit mit 12 Schwangern monatlich belegt werden, welche zur Aufmunterung und Belohnung, ein Douceur von 12 rtlr. erhalten, *) und ausserdem ohnentgeldlich mit der gröfsten

*) Im Anfang sind Belohnungen nöthig, um Schwangere nur ins Institut zu locken, weil sie doch immer Furcht haben, von jungen Hebammen verdorben zu werden, weil sie an ihnen lernen wollen. In der Folge aber pflegt es in den meisten Ländern zu geschehen, dafs unehelich- und eheliche Schwangere gern kommen, wenn sie gut behandelt werden und ihre Wochen im Institut abhalten dürfen. Sie sehen es alsdann als einen Zufluchtsort ihrer Armuth an.

d. H.

Vorſicht unter jedesmaliger Zuziehung einiger Lehrlinge, entbunden werden ſollen; jedoch dürfen ſie nur 4 Wochen im Gebährhauſe bleiben um andern Plaz zu machen, und müſſen ſodann, wenn ſie noch nicht geſund ſind, in eines der Hoſpitäler zur Verpflegung gebracht werden.*) In eben dieſer Art iſt verhältniſsmäſsig im Glogau und Oppeln zu verfahren.

11.

Wenn nun Sr. Köngl. Majeſtät ſich verſichert halten, daſs durch genaue Befolgung dieſer Vorſchrift das Schleſiſchen Hebammenweſen in gute Verfaſſung kommen wird, ſo befehlen Allerhöchſtdieſelben ſchlüſslich allen und jeden, vorzüglich aber Dero beyden Kriegs und Domainen-

*) Etliche Wochen auf und abkam, und muſs man immer zu laſſen, weil dieſes ſich nicht ſo genau beſtimmen läſst. Durch die Transportirung aus dem Geburtshauſe in ein Hoſpital, wenn es nicht nahe daran befindlich, iſt oft bedenklich und für die Wöchnerin ſehr gefährlich.

d. H.

nen-Cammern, Collegiis Medicis et Sanitatis, Land- und Steuerräthen, Magiſträten, Kreis und Stadtphyſicis, ingleichen den Officio Fiſci ſich künftig aufs genaueſte, nach dieſer Inſtruction zu richten und durch deren pflichtmäſsige Beobachtung dieſen Theil mediciniſcher Policey-Anſtalten in vorzüglich gute Verfaſſung zu ſetzen.

Gegeben Potsdam den 9. Apr. 1791.

II.

Einrichtung des Hebammenweſens in Salzburg.

Im Jahr 1783 wurde folgender Plan der höchſten Hofſtelle vorgelegt, wo er nicht nur gebilliget, ſondern auch noch in eben dieſem Jahre von höchſtgedachter Stelle verordnet wurde:

1) Daſs nicht nur in der Reſidenzſtadt Sulzbach und in der Stadt Weiden jedesmal zwey in der Hebammenſchule und

Accouchement zu München gelernte und vom Collegio Medico examinirte und approbirte Hebammen von beyderſeitiger Religion angeſtellet, ſondern auch noch mehrere auf dem Lande nach der Gröſse und Entlegenheit der Oerter und Dorfſchaften hin und wieder vertheilet, beſtändig unterhalten, bey erfolgendem Abgang nach Auswahl des Stadt- und Landphyſici mit andern Subjecten beſezt.

2) Künftig auch kein Bader mehr auf dem Lande angenommen werden ſolle, er habe denn die Geburtshülfe in einer offenen Schule fleiſsig erlernt, und ſey beſonders geprüft und tauglich befunden worden.

Um aber zur Unterhaltung des hiezu nöthigen Aufwandes einen Fond zu finden, wurde ferner

3) Verordnet, daſs von jedem Brautpaar, wes Standes ſolches ſey, und zwar von den Vermöglichern, das heiſst, von denen die 600 Gulden und darüber zuſammen bringen, 2 Gulden, von den unvermöglichern aber 1 Gulden, zu dieſem Endzweck noch vor der Copulation erleget

get und von keinen Pfarrer solche eher vorgenommen werden soll, es habe sich denn der Bräutigam durch einen unentgeldlich auszustellenden Schein wegen Bezahlung des Hebammenguldens legitimiret, Zu dem Ende müssen die sämmtlichen Pfarrer beyderseitiger Religion ein ordentliches Verzeichniss ihrer Copulationen und zugleich die erhaltenen Brautguldenscheine jährlich einsenden, damit solche mit der Kassenrechnung verglichen werden können.

Hiezu wurde eine eigene Regierungs-Commission und ein besonderer Actuarius verordnet, der die Rechnung zu führen, und die gedruckten Hebammenscheine unentgeldlich auszustellen hat.

4) Von nun an dürfen also keine andere, als gelernte und approbirte Hebammen zur Geburtshülfe gebraucht werden, diejenigen Weiber aber, die ferner den Hebammengeschäften sich zu unterziehen beykommen lassen würden, sollen mit Leibes- oder nach Befinden mit Zuchthaus-

die

die aber, die ſolche gebrauchen, mit nam- hafter Geldſtrafe beleget werden.

5) Damit aber deſto eher ſich tüchtige Subjecte zu dieſem Geſchäft finden möchten, ſo ſind den jedesmaligen Hebammen per reſcriptum d. d. 2. Febr. 1786. folgende Vortheile und Emolumenten zugeſichert worden.

1) So lange ſich eine ſolche Perſon im Unterricht befindet, wird ſolcher täglich aus dem Fundo 10 kr.

2) Jeder wirklich angeſtellten und approbirten Hebamme aber nebſt freyer Herberge, wo ſie keine eigene Wohnung hat, Befreyung von Perſonalſteuer und Handſcharwerk und jährlich 8 Gulden aus dem Kirchen-Vermögen ertheilet, jedoch nur ſo lange, bis der Hebammen-Fond ſelbſt beträchtlich ſeyn wird.

3) Statt des vorhin üblich geweſenen Aufhebgeldes von 20 kr. iſt ihr künftig 30 kr. abzugeben.

Hierauf wurde nach eingeholtem Bedenken beyderſeitiger Religions-Pfarrer in

jeder

jeder der 8 Pfarreyen des Landgerichts Sulzbach nach dem Umfang und der Gröſse derſelben und nach ihren Filialen in allen 19 Hebammen von beyder Religion in gleichem Verhältniſs angeſtellet, jedem aber die Freyheit gelaſſen, welche, oder von welcher Religion er eine nehmen wolle.

Der Unterricht der anzuſtellenden Geburtshelferinnen war anfänglich dem Sulzbachiſchen Hof- und Medicinalrath auch Stadt und Land-Phyſicus übertragen. Nachgehends aber wurde ein eigener geſchikter Hebammenlehrer und Geburtshelfer angenommen, und zugleich allen Unterthanen, beſonders aber den Hebammen, auf das ernſtlichſte anbefohlen, bey gefährlichen und wiedernatürlichen Geburten zugleich deſſen Hülfe zu fordern, die den Armen und Dürftigen unentgeldlich geleiſtet wird.

Da bisher der gröſste Theil der Hebammen noch aus dem Kirchenvermögen beſoldet worden, ſo hat ſich der Fond anſehnlich vermehrt. Da ferner bereits die nöthi-

nöthigen Inſtrumente angeſchafft worden ſind, und künftig, weil der Gehalt der Hebammen vermehrt werden kann, bey Anſtellung neuer Subjecte noch ſtrengere Wahl getroffen werden wird; ſo erwächſt dieſes Inſtitut täglich zu gröſserer Vollkommenheit und es zeigen ſich ſchon die geſeegneten Wirkungen davon, indem ſich die Anzahl todgeborner Kinder und verſtorbener Kindbetterinnen, gegen die vorigen Jahre merklich verringert.

III.

Ein Fragment über das Hebammenweſen in Churſachſen.

In der Schrift eines Anonymen: Einige ohnmasgebliche und wohlgemeinte Vorſchläge zu einer höchſtnöthigen Verbeſserung des Medicinalweſens in Sachſen, Jena 1791, bemerkt auf der Seite 173. der

Ver-

Verfaſſer, daſs in Anſehung der Geburtshülfe, was die Befehle anbetrifft, in Sachſen auch alles in Anſehung der Hebammen gethan ſeyn.

S. 176.) Doch zweifelt er, ob ſeit dem Mandate 1768. alle angeſtellte Hebammen gehörig geprüft worden, weil die Hebammen ohne den mindeſten Unterricht zu genieſen zu dieſen Amte gelangen. Sie ſind meiſtens von den dummſten und abgeſchmackteſten Vorurtheilen eingenommen, und haben ſie Unterricht aus Büchern genoſſen, ſo waren dieſe Bücher mit Vorurtheilen und Aberglauben angefüllt, oder es waren alte Receptbücher.

S. 178.) Die Prü- fung der Hebamme wird den Fähigkeiten derſelben gemäſs, und gemeiniglich vom Phyſicus der ſelbſt nicht Geburtshelfer iſt, angeſtellt. Auch in den Städten iſt es nicht viel beſſer.

Diejenigen Hebammen, welche vorher bey Frauen an dem Orte in der Noth mit geweſen ſind, haben ebenfalls keinen Unterricht genoſſen, als den, den ihnen die Hebammen gegeben, welche oftmals bos-

haft

haft genug ſind, ihnen die nöthigen Vortheile nicht zu zeigen, damit, wenn die Beyfrau einmal mit der Zeit Hebamme wird, ſie weniger Geſchick habe, und der erſtern als ihrer nunmehrigen Gehülfin keinen Abbruch thue.

An manchen Orten iſt man daher beſorgt, eine wirklich gelernte Hebamme aus einem Hebammeninſtitute zu erhalten. Allein dieſe iſt nun die einzige in der Stadt, ihre nach gewöhnlicher Art erzogene Gehülfinnen, können für ihr nicht aufkommen, und eine hat nur das Monopolium. Der Hader und Neid, der unter dieſen Weibern nicht ausſtirbt, läſst es nun nicht zu, daſs ſie etwa einer ihrer Gehülfinnen, wenn auch die äuſserſte Noth vorhanden wäre, die Beſorgung einer Gebährenden übertrage. Sie will alles ergeitzen, und ſetzt, um der ſchnödeſten Habſucht willen, lieber die Gebährende der Gefahr aus. läſst die eine zu lange auf ſich warten, indem ſie die andere in der Geburtsnoth übereilt, die Wehen nicht abwartet, und der armen bedrängten und kraftloſen Gebährenden nicht die nöthige Ruhe und Er-

Erhohlung verſtattet, die ihr die gütige Natur in der Zwiſchenzeit der Wehen vergönnt.

S. 181.) Thut er um allen dieſen Uebeln abzuhelfen, folgende Vorſchläge: daſs den Obrigkeiten des Orts unverzüglich anbefohlen werde, nach Beſchaffenheit des Orts mehrere wirklich gelernte gleichfähige und geſchickte Hebammen anzuſtellen, damit das Leben ſo vieler Menſchen nicht der Willkühr einer einzigen ſolchen Hebamme überlaſſen bleibe, und damit ein ſo höchſt ſchädliches Monopolium eingeſtellt werde.

2) Daſs an jedem Ort von einigem Belang ein Geburtshelfer mit einer fixen Beſoldung angeſetzt werde, der die Hebammen ſeines Orts und daſiger Gegend nicht allein unter ſtrenger Aufſicht habe, ſondern ihnen auch wöchentlich zweymal Unterricht ertheile und alle halbe Jahr eine allgemeine Prüfung, im Beyſeyn des Phyſikus und einiger obrigkeitlicher Perſonen mit ihnen anſtelle.

3) Daſs an mehrern verſchiedentlichen Orten im Lande, Hebammeninſtitute und Geburtshäuſser angelegt werden möchten, wo beſtändig eine gewiſſe Anzahl neu angehender Hebammen befindlich ſey, und wo künftige Geburtshelfer herangezogen werden. Dergleichen Inſtitute ſind zwar in Dresden und in Leipzig,*) an leztem Orte nehmen aber nur blos die einheimiſchen Hebammen an dieſem Unterrichte Antheil, und der Nutzen der dadurch für die Stadt ſelbſt geſtiftet wird, erſtreckt ſich nicht weiter, als in die Vorſtädte.

4) Daſs denen Hebammen eine allgemeine den Umſtänden und Zeitalter angemeſſene und zweckmäſsige Inſtruction von ihren Verhalten, ſowohl in ihren Functionen, als auch im bürgerlichen Leben gegeben werden möge, worüber ſie in Pflicht genommen, und bey Uebertretung eines einzigen der in der Inſtruction befindlichen Punk-

*) Auch iſt in Mörſeburg ein dergleichen vortreſſliches Inſtitut, unter der Auſſicht des geſchickten und gelehrten D. Schlegels.

d. H.

Punkte, nach Beſchaffenheit der Umſtände, eine Beſtimmte Zeit von Dienſte removiret oder gar abgeſezt werde. So ſteht ſehr unſchicklich in der Inſtruction einer gewiſſen Stadt, daſs eine Hebamme bey ſchweren Geburten erſt nach 6 Stunden die Hülfe einer andern verlangen, und daſs ſie in ſolchen Fällen erſt dem Burgermeiſter davon Nachricht geben ſolle.

VII.

Etwas über Mutterpolypen und Umkehrung der Gebärmutter als warnende Beyſpiele,

von

dem Herausgeber.

Es iſt immer ſehr wichtig, durch karakteriſtiſche Zeichen die Krankheiten wohl zu unterſcheiden, beſonders in chirurgiſchen Fällen, in der Geburtshülfe und bey Weiberkrankheiten, weil ſonſt zuweilen fürchterliche Anzeigen und gefährliche Anwendung der Hülfe geſchicht, wie das Beyſpiel von einem Frank in Mühlhauſen zeigt

zeigt, welcher wahrſcheinlich erſt die M. Scheide zerriſſen hatte, wodurch Gedärme in die Beckenhöle fielen, er dieſe der Hebamme abſchneiden lieſs, alsdann ſie ſelbſt heraus wand und abſchnitt. Auch iſt mir ein ander Beyſpiel bekannt, wo ein Geburtshelfer die umgekehrte und herausgefallene Gebärmutter abſchnitt und nach kurzer Zeit die Wöchnerin tödete. Eben ſo giebt ein Ungenannter in den Memoirs of the Medical Society of Lond. Vol. V. ein lehrreich und warnendes Beyſpiel an, wo er mit andern groſsen Geb. Helfern einen Mutterpolypen vor eine Umkehrung der Gebärmutter hielt und daher die Sache nicht den glücklichſten Ausgang gewann. Es iſt freylich nicht ſo ganz leicht ſie zu unterſcheiden, wie mancher ſich denken möchte. In leichten Fällen iſt alles leicht, aber in ſchweren und verwickelten, iſt auch alles ſchwer. Mir kam ein Fall eines Mutterpolypen vor, welchen Hr. D. Zeitmann in ſ. Abh. de ſignis et curatione Polyporum vteri Jenae. 1790. beſchrieben hat, wo die Unterſcheidung äuſserſt ſchwer war. Es war nemlich ein

 kom-

komplicirter Fall. Die Frau hatte einen sehr grosen Mutterpolypen, der besonders dadurch die Erkennung verwickelt machte, weil er eine sehr breite Basis hatte, als mir bey vielfältig vorgekommenen Fällen doch noch nicht vorgekommen war. Zugleich hatte sich der Grund der Gebärmutter so tief von der Last des Polypen herunter gezogen, dass die Gebärmutter zum Theil mit umgekehrt war. Ausserdem sind die Gebärmutter - Umkehrungen selten, und erfolgen nur häufiger bey der Geburt, wenn etwa die Nachgeburt unvorsichtig stark angezogen wird, oder eine Atonie der Gebärmutter vorhanden ist. Dergleichen Th. Browne in Camperrell in den oben angeführten Memoirs beschreibt, wo nach der Geburt eines todten Kindes die Gebärmutter (wahrscheinlich atonisch) herausfiel, die Nachgeburt noch fest anklebte, er sie aber lösste und die Mutter rettete, nachdem er sie gehörig reponirt und mit den nöthigen Mitteln versehen hatte. Doch sahe ich eine, die von Atonie der Gebärmutter kam und nachher Jahre lang blieb ohne Schmerz und grosses Uebelseyn, ausser Koliken, wenn sie heraus bis an die

Schei-

Scheideöffnung gefallen war. Ich habe sie mehrmalen reponirt und kann also gewiſs versichere, daſs es nicht etwa ein Mutter-scheiden- oder Urinblasen-Vorfall war. Ich werde unten diesen seltenen Fall in unserm Archiv näher und weitläuftiger beschreiben.

Zum Beweiſs des Obigen sollen nur itzt folgende Krankheits-Geschichten dienen.

Erste Kranken-Geschichte.

Eine Person N. sonst gesund und stark, verheyrathete sich in ihrem 33sten Jahre 1775. Etwa 3 Monate nach ihrer Verheyrathung erschienen verschiedene gewöhnlich angenommene Kennzeichen einer geschehenen Befruchtung oder Schwangerschaft, namentlich, früh Uebelkeiten, stärkerer Appetit, Schmerz und Ziehen in Brüsten und besonders vermehrte Stärke des Unterleibes.

Obgleich das Monatliche bis daher in seiner Ordnung fortgedauert hatte, so erklärte doch der englische Doctor Belis in Berlin (so nannten sie ihn immer) der

wegen des dickern Leibes um Rath gefragt worden, die ganze Geschichte für Schwangerschaft, und hatte aus dem Grunde angerathen, nichts weiter zu gebrauchen.

Zu Anfang des Herbstes hatte Sie mit einer Gräfin eine Reise nach Schlesien, Braunschweig, Gotha und andere Orte gemacht.

Hr. Rath Birckmann in Braunschweig hatte die Geschwulst des Leibes, die nun merklich zugenommen hatte, für Obstructiones Mesenterii gehalten, und deshalb verschiedene Mittel, doch ohne glücklichen Erfolg, angeordnet. Bey ihrer Zurückkunft in Berlin, die folgendes Jahr um Ostern geschahe, war die Geschwulst des Leibes schon so sehr angewachsen, dass sie die gröſste Beschwerde bey dem Odemholen empfand, und deshalb oft stille stehen muſste, wenn sie eine Treppe gestiegen war. Der Umfang des Leibes hatte damals $2\frac{1}{2}$ Elle Berlin. Masses betragen. Das Monatliche ist zu der Zeit in wahre Blutstürze ausgeartet, und hat oft 14 Tage

bis

bis 3 Wochen ununterbrochen ſtark gedauret. Zugleich haben ſich Schmerzen nach Art der Wehen bey dem Eintritte deſſelben eingefunden.

Ein Wundarzt hatte damals die Krankheit für eine Windſucht gehalten, und deshalb verſchiedene Mittel ohne Erfolg angewendet. Auch der engliſche Doctor Belis mochte nun den Gedanken einer Windſucht bey ihr haben, und hatte ſie deshalb einige Wochen ſtark electriſiret, ohne Beſſerung zu verſchaffen. Die Füſse waren um dieſe Zeit ſchon ſtark angeſchwollen geweſen.

Bey dieſer verwirrten Krankheitsgeſchichte waren doch einige auf den Gedanken gerathen, daſs es ein Gewächs ſey, und in dieſer Abſicht war ein Quackſalber, der in Abtreibung derſelben durch Anordnung der Halliſchen Arzeneyen ſich einigen Ruf erworben, gebraucht worden. Da aber dieſe Mittel die Blutſtürze auſserordentlich vermehrt hatten, muſste man deren Gebrauch unterlaſſen.

 Die-

Dieser so eben beschriebene Zustand hatte 2 Jahre gedauret, als Hr. Hofrath Selle zu Rathe gezogen wurde, der die Krankheit, vermuthlich der Blutstürze halber, für krebsartig ausgegeben, und nichts verordnet hat, weil hier alle Kur vergeblich sey. Einige Zeit darauf ist der Herr Hofrath Stofs, damaliger Arzt bey dem dänischen Gesandten in Berlin, gebeten worden, die Krankheit zu untersuchen, und das nöthige anzuordnen. Dieser hatte auch die königl. Hebamme beordert, zu ihr zu fühlen, die aber nichts wiedriges oder aufserordentliches gefunden zu haben vorgegeben, weshalb er ihr Pillen und andere Mittel wider Obstructionem Viscerum verordnet, ohne indes die Umstände zu verbessern. Nach gehabten heftigen Aergernifs war sie von einem Gallenfieber mit Entzündung im Unterleibe überfallen worden, das aber durch schickliche Mittel von dem Hrn. Hofrath Stofs ohne weitere üble Folgen war geheilet worden. Doch hatte sich einige Zeit darauf merkliche Geschwulst an Händen und Füfsen eingefunden, die mit vielem Jucken und Friesel Ausschlag begleitet gewesen. Ihre Geschäfte

ſchäfte hatte ſie zu der Zeit zwar noch verrichten können, aber gleichwohl mit vieler Beſchwerde. beſonders hatte ſie ſich wegen des fortdauernden heftigen Blutfluſſes für Erhitzung ſorgfältigſt hüten müſsen.

Sie trug ſich über 3 Jahr mit dieſen Beſchwerden, wo ſie wieder eine Reiſe zu ihren Verwandten machte. Bey ihrer Zurückkunft in Berlin hatte ſich bey denen fortdaurenden Blutſtürzen im Uringeſchirr ein ſehr zäher dicker Sbhleim gefunden, der wegen ſeiner Dichtigkeit wie eine Kerze in die Höhe gerichtet geſtanden, dergleichen gröſsere Stücke hatten ſich nachher auch durch die Mutterſcheide abgeſondert, ja ſogar kurz darauf waren bey heftigen Blutſtürzen ganze Stücke weiſes Fleiſchartiges 3 bis 4 Zoll lang, in Geſtalt eines Fingers, von ihr gegangen, aber ohne allen Geruch und dem Karakter von etwas Krebſichten. Zugleich hatten ſich wieder mehr Leibesſchmerzen eingefunden.

Dieſer Umſtand, und daſs die Hebamme bereits vorigesmal nichts beym Zufühlen

len nichts entdeckt hatte, gab vermuthlich dem Hrn. Hofr Stoſs Gelegenheit, die Krankheit gleichfalls für einen verborgenen Krebs zu halten, weshalb häufig Chinadecoct zum Einſpritzen ſowohl als zum innerlichen Gebrauche angeordnet wurden. Die Umſtände blieben aber die vorigen, und die Entkräftung hatte ſehr merklich zugenommen. In dieſen Umſtänden reiſete ſie das 2temal zu ihren Verwandten.

Die Blutſtürze waren unterwegs ſo heftig geworden, daſs ſie kaum hatten geſtillet werden können, wobey ſich zugleich hartnäckige Verſtopfung bey dem Urinlaſſen eingefunden. Hr. D. Flemming aus Artern, der bey ihrer damaligen Ankunft in Heygendorf gerufen worden, ihr beyzuſtehen, hatte verordnet, den Urin durch einen Catheter abzuführen, der aber mit der gröſsten Schwierigkeit konnte beygebracht werden; zugleich hatte er Pulver verordnet, die ſo ſcharf wie Pfeffer geſchmeckt, und deshalb ausgeſezt worden, weil man ſie für Brennen im Halſe nicht nehmen können. Es waren dabey häufig China Decoct mit Cicuta und Mil-

lefol.

lesol, zuletzt auch fixe Luft mit eingespritzt worden, ohne daſs ſich die Umſtände gebeſsert hätten. Eine daſige Hebamme hatte durch das Zufühlen ſehr deutlich einen fremden Körper in der Mutter entdeckt, der aber Hr. D. Flemming keinen Glauben beygemeſſen.

Aus Ungedult, da nach einigen Wochen gar keine Beſſerung erfolgte, war die Kranke weiter gereiſset. Unterwegs war der Urin, vermuthlich wegen der Erſchütterung, frey abgefloſſen, obgleich die Blutſtürze fortdauerten.

Unter dieſen Umſtänden kam ſie in hieſige Gegend. Da der Arzt anfangs nicht wuſste, wofür er ihre Krankheit erklären ſollte, gab er bey den fortdauernden ſehr ſtarken Ausflüſſen von Blut blos temperirende Mittel, mit unter Alaunmolken, der doch wenigſtens den ſo häufigen Blutabgang etwas zu mindern ſchien; bey einzelnen Fieberanfällen, denen ſie ausgeſetzt war, wurde er genöthigt, kleine Aderläſse am Arme zu verordnen, die immer die Zufälle erleichterten.

Der

Der Blutausflus dauerte indes ununterbrochen fort, war zur gewöhnlichen Zeit der Reinigung etwas ſtärker, und verwandelte ſich nachher in einen Ausfluſs von ſogenannten Fleiſchwaſſer. Einigemal kam auch eine Verſetzung des Urins, da er aber aus Levrets Abhandlung von Mutter-Polypen überzeugt war, daſs auch hier dergleichen ſtatt finden könne, lies er zu ihr fühlen, und den ſich vorgelegten fleiſchigen Körper mit 2 Fingern zurückdrücken, wo der Urin alsbald floſs. Im verfloſſenen Sommer giengen bey einem ungewöhnlich heftigen Blutſturze ganze Stücke Haut mit weg, das nachher ausflieſende röthlichgefärbte Waſſer hatte einen ſehr faulen Geruch. Nach dieſer Begebenheit war der Ausfluſs mit unter einige Tage nichts bedeutend, der Unterleib aber blieb ſo ſtark, wie zuvor und war oft ſchmerzhaft.

In dieſen Umſtänden habe ich ſie in Begleitung des Hrn. D. Zeitmanns dem 9ten October 1789. angetroffen.

Bey genauerer Unterſuchung fand man ſie blaſs und erdfarbig ausſehend. Der

Leib

Leib war ſehr aufgeſchwollen, vorzüglich in den Hypochondrien, beym leichten Berühren auſſerordentlich ſchmerzhaft. Sobald ſie ſich von ihrem Seſſel bewegte, und weggehen wollte, floſs eine Menge blutige Jauge ab und erregte einen ſtarken Druck im Schoos und ſchmerzhaftes Spannen im Kreuz.

Bey der Unterſuchung mit dem Finger in der Scheide entdeckte man ſogleich ſchon in der untern Beckenöffnung einen Klumpen von einer dicken fleiſchigten Maſſe, welche die ganze Beckenhöle ausfüllte, der aber dem Druck des Fingers ohne Schmerzen nachgab. Der unterſte, dem Finger nächſte Theil hatte kleine Spalten, und war uneben. Uebrigens koſtete es ſehr viel Mühe, den Finger um dieſen Klumpen herum zu führen. Zulezt nach aller etwas ſchmerzhaften Bemühung entdeckte man einen Stiel, welcher 3 und ein halben Zoll dick war, und im Muttermunde hieng, der ihn ſo feſt umſchloſs, daſs ein nicht geübter Finger ihn ſchwerlich von der Maſſe würde haben unterſcheiden können. Nach dieſen Zeichen muſste

mufste man das vorgefundene nothwendig für einen Mutterpolypen halten. Um von diesem geheilt zu werden, war die Frau Patientin zu allen bereit.

Da ich izt nothwendig vor der Operation dies näher untersuchen mufste, um den Faden sicher anzulegen, so würde ich fast irre, ob ich mit einem Polypen allein zu thun habe. Ich untersuchte näher und fand wirklich, so wie auch mein Gehülfe, nachdem man den Muttermund mehr geöfnet hatte, dafs an der Wurzel des Stiels vom Polypen eine dicke fleischigte, weit oben ausgebreitete und herunterhängende Masse sich anfing und gleichsam einen abgestumpften Kegel machte, dessen Spitze am Stiel des Polypen befestiget war, welche auch Schmerz beym Berühren und leichten Anziehen empfand.

Es war also hier zugleich eine **Umkehrung** (Inversio) der **Gebärmutter**, mit **einem Polypen** verbunden. Hieraus konnte ich mir nun auch das tiefe Herabsinken des Polypen, die Schmerzen im Leibe und Kreuz auch andere Symp-

tornen erklären, welche in der Folge noch eintraten.

Man unternahm alſo die Unterbindung nach meiner Methode; *) weil der Polyp aber ſehr groſs war, muſste man als Führer des Fadens zwey Zangen Löffel mit zu Hülfe nehmen. Doch gieng alles gut von Statten und der Faden lieſs ſich gut anlegen, ohnerachtet der Stiel des Polypen ſo dick und die Oefnung der Mutterſcheide ſehr eng und deshalb hinderlich war, auch die Perſon noch nicht gebohren hatte. Der dicke Stiel des Polypen wurde ſo lange zuſammengeſchnürt, bis die Fr. Patientin ein Ziehen und Spannen im Leibe fühlte. Man brachte ſie nachher zu Bett, und gab ihr ein ſchickliches Lager. Dabey befand ſie ſich übrigens wohl, beſonders wenn ſie ganz ruhig lag.

Nach 3 bis 4 Stunden wünſchte ſie Urin zu laſſen und zu Stuhl zu gehen, wo-

*) S. A. Archiv. für d. Geb. H. 1. B. 2. St. S. 151.

wobey ſie viel Kreuzſchmerzen empfand. Es blieb aber blos bey dem Triebe, ohne daſs eine Ausleerung auf einem, oder dem andern Wege erfolgte. Daher legte ſie ſich wieder zu Bette und war übrigens recht wohl.

Gegen Abend kehrten neue Schmerzen wieder zurück, welche wahrſcheinlich vom Druck des Polypen - Unterbinders und von der ſtarken Zuſammenſchnürung herrührten. Bald darauf kam ein ſtarker Froſt, welcher durch einige Taſſen Chamillen - Thee und 20 Tropfen Opiat-Mixtur vertrieben wurde. Doch war dieſes nichts Neues, denn die Kranke hatte ſchon vor der Operation dergleichen Anfälle und noch ſtärkere gehabt.

Man muſste nun der Nacht wegen abreiſsen und die Kranke ihrem Hausarzt überlaſſen, ſie ſchlief die Nacht 3 bis 4 Stunden ſehr gut und befand ſich bis auf die Zeit der geſtern vorgenommenen Operation, wo wieder einige Fieber - Anfälle eintraten, ziemlich wohl.

Um

Um die neuen Fieberanfälle zu mildern und die krampfigten Reitzungen zu entfernen, gab man:

Rec. Nitri depur. ℨiß.
Crem. Tartar.
Magnes. alb. aa. ℨij.
Opii pur. gr. iv.

M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Messerspitzen voll in Chamillen-Thee zu nehmen.

Den ganzen Tag über klagte sie sehr über Spannen, Ziehen und Schmerz im Kreuze, und befand sich überhaupt gar nicht wohl. Hände und Füſse wurden sehr oft kalt.

Weil sie immer Drang zum Urinlassen und zum Stuhle hatte und beydes doch nicht lassen konnte, so muſste jener am Abend durch Hülfe eines Catheters abgelassen, dieser aber durch ein Clystir geholt werden. Auſserdem legte man der Schmerzen wegen erweichende und krampflindernde Umschläge auf den Leib und rieb auf das Kreuz Lenimentum antispasmodicum

 ein.

ein. Die Schmerzen legten ſich und der Schlaf wurde ruhig. Auch floſs eine Menge Jauche aus der Scheide, deren Abgang man noch unterſtützte durch Einſpritzungen von einem Abſud aus China, Alchymille und Schafgarbe (Achill. Millefol.)

Am dritten Tage nach der Operation war die Frau P. ganz fieberlos und alle übrige Symptomen hatten ſich merklich vermindert, ſelbſt der Stuhl und Urin erfolgten freywillig. Nur blieb noch etwas Schmerz im Kreuz, die Nacht vollbrachte ſie ruhig und ſchlafend.

Den vierten Tag zeigte ſich wieder etwas Froſt, wie ſie eben zu Stuhle gehen wollte, worauf einige Krämpfe an den äuſsern Theilen erfolgten, welche ſich aber auf die obigen Mittel bald wieder legten.

Am fünften Tage hatte ſich der jauchigte Ausfluſs vermindert, doch fieng er an einen üblen Geruch anzunehmen. Die Nacht war wieder ruhig.

Am

Am sechsten Tage vermehrten sich die Kreuzschmerzen plötzlich, der Leib wurde sehr unruhig mit Poltern und schmerzhaft. Frost und Hitze wechselten, der Puls wurde fieberhaft, hart und groſs. Aus der Scheide floſs eine blutige und stinkende Jauche. Es zeigte sich auch Schmerz mit Spannen in Füſsen. Hier wollten aber weder Linimente, noch Umschläge helfen. Daher war auch die Nacht äuſserst unruhig. Krämpfe, Leib- und Kreuzschmerzen quälten die Kranke mehr als jemals, so daſs man eine Entzündung der Gebärmutter zu fürchten hatte. Allein gegen Mitternacht erfolgte eine wohlthätige und milde Ausdünstung und alle Symptome lieſsen nach ja sie waren fast ganz verschwunden.

Am siebenden Tage befand sie sich merklich besser, sie konnte die Füſse gut bewegen. Die stinkende Jauche floſs wie die vorhergehenden Tage. So wie sie sich auf eine Seite wendete, empfand sie ein Senken einer Last, woraus man das Welken und Absterben des Polypen schloſs.

Dieses Wohlbehagen nebst der angegebenen Empfindung dauerte am achten Tage fort.

Am neunten Tage, wo man sie sahe und untersuchte, war der Unterband sehr locker, die Kranke war aber sehr schwach, litt viel an Leibschmerzen und war bey der leichtesten Berührung äusserst empfindlich. Denn die Scheide selbst schien roth und entzündet zu seyn.

Man versuchte mit der Hand die Wurzel des Polypens zu erreichen, um etwa einen krummen schneidenden Haken anzubringen, und ihn abzuschneiden; allein der Stiel war noch viel zu dicke, die Scheide ziemlich angeschwollen und schmerzhaft, als dass man seine Absicht hätte erreichen können.

Daher bemühte man sich, die Schnur fester anzuziehen und zwar so lange, bis die Kranke wieder Spannen und Ziehen im Leibe empfand.

Allein plötzlich wurde ſie von einer Ohnmacht überfallen, aus welcher man ſie mit flüchtigen Salmiakgeiſt wieder wecken muſste. Wahrſcheinlich hatte die etwas zu ſtarke Zuſammenſchnürung ihre an ſich ſchon empfindlichen Theile ſehr gereitzt, oder es war von der herunterhängenden und umgebogenen Gebärmutterſubſtanz vieles mit gefaſst worden. Man lockerte daher den Unterband und alles war vorbey.

Man ſezte die obigen Einſpritzungen fort, mit einem Zuſatz von etwas fol. Hyoſciami, um den Krämpfen und Schmerzen zu begegnen. Es lieſsen auch die Schmerzen nebſt den andern Zufällen nach und die Kranke ſchlief ruhig.

Den zehenden Tag verſtärkte man die Zuſammenſchnürung wieder, welche die Kranke leichter ertrug. Verordnete aber innerlich folgende Pillen:

Rec. Extr. rhei aquoſ. ʒj.
Tarax.
Gummi Galban. ana. ʒij.

Castor. ℨj.
M. F. c. s. q. pulv. fol. aurant. Pil. p. gr. ij. D. S. Alle Morgen und Abende 6 bis 8 Stück, und liefs das oben verordnete Pulver weg.

Hierauf befand fie fich unter ftätem jauchigten Abgang aus der Scheide ziemlich wohl, bis am zwölften Tag, wo fie viele Leibesfchmerzen empfand, die Geburtstheile äufserlich fich entzündeten und fehr anfchwollen. Der Leibesfchmerz wuchs und wurde ftechend und bohrend, mit grofser Angft verbunden, der Puls war hart. Man liefs das obige Pulver in Verbindung mit den Pillen nehmen und die Symptome verminderten fich, doch dauerten am vierzehnten und funfzehenden Tage die Schmerzen noch immer etwas fort. Es erfchien ein eiterartiger Ausflufs mit vielen Flocken und häutigen Lappen. Dergleichen mit verfchiedenen grofsen fleifchartigen Maffen auch am 16 Tag abgiengen. Einfpritzungen von Chinadekokt beförderten den Abgang merklich.

Sie

Sie ſchlief die Nacht nicht gut, ſondern ſehr unruhig, behielt auch immer etwas ſtumpfen Schmerz im Leibe, und war deshalb im Ganzen ſehr matt. Hierauf fand ſich etwas Ekel und Durchfall, den ich mehrmals bemerkt habe, indem von der reſorbirten Jauche doch ein conſenſualiſcher Reiz gemacht wird; daher der Magen und der Darmkanal gemeiniglich daran den meiſten Antheil nehmen. Man verordnete ein China und Arnica-Dekokt innerlich zu nehmen, worauf es ſich auch ſehr beſſerte.

Am 17ten und 18ten Tage war gar kein Fieber mehr zu merken, der Schlaf war ruhig, obgleich immer noch etwas Kreuzſchmerz vorhanden war, der Appetit wuchs täglich und die Kranke wollte keine Arzneyen mehr nehmen. Täglich giengen groſse Stücken fleiſchigte verdorbene Maſſen ab.

Ob ſie gleich ſehr mager und geſchwächt war, ſo ſtieg ſie doch aus dem Bette und gieng einige Stunden herum.

Am 19ten und 20ten Tage giengen eine Menge verdorbene mit Eyter befleckte Maſſen ab. Man ſchnürte die Wurzel des Polypen mehr zuſammen, der noch merklich groſs war; wodurch das letzte Abſterben noch beſſer bewirkt wurde, und eine ziemlich ſtark erfolgte Eiterung ihn endlich gänzlich abſtieſs. Daher auch nach einigen Tagen der ganze Polyp abfiel. Er enthielt aber innerlich, beſonders nach dem Stiel zu, eine merklich harte, trokkene und faſt lederartige Maſſe, welche dicht untereinander verbunden war und ſich ſelbſt mit dem Meſſer ſchwer trennen lieſs.

Die Kreuzſchmerzen lieſsen aber noch nicht ganz nach, dabey floſs immer etwas eiterartige Jauche aus, zuweilen mit Blut gemiſcht. Man verordnete nun ſtärkende und austrocknende Einſpritzungen aus Chinadekokt und Kalkwaſſer, worauf ſich der Ausfluſs merklich beſſerte und minderte. Sie fieng wieder an Kräfte zu ſammeln, wurde munter und gieng viel herum, ohnerachtet der Leib noch immer etwas aufgetrieben, aufgeblähet und ſchmerz-

ſchmerzhaft blieb, auch zeigte ſich noch oft der Kreuzſchmerz. Doch lieſs ſie ſich durch alles das nicht hindern, ihre häuſslichen Geſchäfte zu übernehmen und trieb ſie nun wie in geſunden Tagen.

Ohnerachtet ſie von dieſem Uebel befreyt war, ſo litt ſie doch noch oft an jenen Beſchwerden im Kreuz, wozu ſich ihre übrige Lebenszeit hindurch noch mancherley hyſteriſche Zufälle geſellten, weil man nach der Heilung den umgekehrten heruntergeſunkenen Gebärmuttergrund nicht in ſeine Wölbung und gehörige Erhöhung bringen konnte. Denn weder mechaniſche Hülfe, noch Einſpritzungen fruchteten etwas. Und verkältete ſie ſich, ſo muſste ſie gleich etwas mehrere Beſchwerden erdulten. Nach der Operation erſchien das Monatliche nie wieder und bekam alſo auch keine Kinder, ſo ſehr ſie es wünſchte, ſie hat aber dabey ein ziemlich hohes Alter erreicht.

Zweyte Krankengeſchichte einer Gebärmutter-Umkehrung oder Umſtülpung.
(Inverſio uteri.)

Eine mehr kleine als groſse Perſon 35 Jahr alt wurde ſowohl in ihrer frühern Jugend als auch ſpäterhin bey ſtarken Arbeiten ſehr angeſtrengt, ſo daſs ſie ſchwächlich und kränklich wurde. Doch wurde ſie ſchwanger und bekam einen ungewöhnlich ſtarken Leib, aber ohne beſondere Beſchwerden oder merkliches Übelbefinden. Blos auf der rechten Seite empfand ſie mehrmalen einen heftigen Schmerz, wenn ſie ſich ſtark auf die Stelle druckte oder ſich unverſehens daran ſtieſs.

Ihre Geburtszeit näherte ſich aber langſam. Beynahe drey Tage empfand ſie Wehen, ohne daſs ſie zum gewiſſen Anfang und zur Beendigung der Geburt viel beygetragen hätten. Im Gegentheil blieb der Muttermund immer nur ſchlaff und weich und wollte ſich gar nicht öffnen. Der Kopf der Frucht war in der obern Beckenöffnung durch den untern Gebärmutterabſchnitt deutlich zu fühlen. Es wurde alles

wie-

wieder ruhig, ſelbſt die Bewegung des Kindes war äuſserſt ſchwach bis zum neunten Tag, wo die Wehen wieder, aber ebenfalls ſchwach anfiengen und träge fortgiengen. Der Muttermund öffnete ſich ſehr langſam, blieb aber immer ſchlaff und erſt mit dem dritten Tage würde die Geburt nach Abgang einer unglaublichen Menge Kindeswaſſer mit einem todten Kinde beendigt.

Nach Verſicherung der Hebamme blieb der Leib ziemlich hoch aufgetrieben, die Gebärmutter wollte ſich nicht in eine Mutterkugel bilden, es floſs auch kein Blut ab und der Mutterkuchen blieb ſitzen. Weil ihn die Hebamme nicht gewaltſam herausziehen wollte, ſo lieſs ſie ihn über 24 Stunden ſitzen. Auch verſicherte ſie mir auf ihr Gewiſſen, daſs ſie nicht gewaltſam an dem Nabelſtrang gezogen habe.

Nach dieſer Zeit am andern Morgen unterſuchte ſie und wollte deſſen Abgang befördern, allein wie erſtaunte ſie, wie ſie ihn zwar vor den Schaamlippen liegend fand, aber indem ſie ihn wegnehmen wollte,

te, er noch überall fest sass. Bey näherer Untersuchung mit dem Finger hieng er noch an einem grossen Klumpen Fleisch, wie sie sich ausdrückte und liess sich nicht trennen. Es war auch ganz und gar kein Blutverlust dabey. Die Wöchnerin war freylich schwach, klagte aber über keine sonderlichen Schmerzen oder andere Beschwerden.

In dieser Verlegenheit und bey einem ihr ganz unbekannten Fall, schickte sie zu mir, um sich meinen Beystand zu erbitten.

Ich fand die Wöchnerin ziemlich schwach und matt, blass aussehend, mit kalten Extremitäten, den Puls klein und weich, doch mässig voll, welches kein Wunder war, da sie durch die langwierige Geburtsarbeit, durch die beständigen schlaflosen Nächte und selbst durch den geringen Appetit äusserst geschwächt war.

Bey Untersuchung des Leibes äusserlich fand ich ihn zwar stark aufgetrieben, aber weich und schlaff doch ganz schmerzlos. Die grösste Beschwerde dabey war, dass sie

den

den Urin nicht laſſen konnte und daſs ihr das Kreuz wehe that, welches theils von dem langen Liegen bey der Geburtsarbeit, theils von der Beſchaffenheit der Gebärmutter zu kommen ſchien.

Ich ſuchte nunmehro die Nachgeburt auf, fand ſie noch an dem von der Hebamme beſchriebenen Fleiſchklumpen ſitzen, welches ein Theil der Gebärmutter nämlich der Muttergrund war, welcher ſich umgekehrt hatte und durch den Muttermund aus der Scheide und zwiſchen den Schaamlippen herausgedrungen war. Der herausgefallene Theil war ſchmerzloſs und nur natürlich empfindlich.

Ich lieſs daher, wie ich den Zuſtand genau unterſucht und erkannt hatte, lauwarme Umſchläge machen von erweichenden Kräutern, in Milch gekocht, und glaubte, daſs ſich etwa der Mutterkuchen von ſelbſt löſen möchte. Allein nach zwey bis drey Stunden erfolgte keine Veränderung und die Wöchnerin wurde immer ſchwächer.

Ich

Ich verſuchte zwar den umgekehrten und vorgefallenen Theil ſamt dem Mutterkuchen zu reponiren, damit vielleicht dieſer im Mutterleibe ſich leichter löſen möchte; allein ſo wie ich alles zurück brachte, fiel auch alles gleich wieder heraus. Bey allen vorhergegangenen und bey dieſer Operation war kein Tropfen Blut abgefloſſen.

Dieſer Fall iſt noch darum merkwürdig, daſs das Kind äuſserſt kärglich genährt, der Nabelſtrang ſehr dünne war, der Mutterkuchen zwar breit aber auch ſehr dünne.

Ich bemühte mich alſo, den Mutterkuchen kunſtmäſsig und vorſichtig mit den Fingern abzuſchälen, indem ich mit zwey Fingern an deſſen Rand gleichſam ſchneidend herum gieng und ihn nach und nach trennte. Hier floſs nun zwar eine ziemliche Menge Blut ab, allein durch Umſchläge von Tüchern, in Weineſsig und Waſſer getaucht, zogen ſich die Gefäſse zuſammen und der Blutfluſs lieſs ſogleich nach.

Der

Der Wöchnerin gab ich mein Pulvis Stipticus mit etwas Wein, wodurch die Schwäche nicht gar zu sehr überhand nahm.

Nunmehr brachte ich sie in ein schickliches Lager, nämlich so dass sie mit dem Steiss so hoch als möglich zu liegen kam, ihr aber den Kopf nicht einnahm und die Brust nicht beengte und, damit sie auch in dieser Lage bleiben konnte, ich machte sogleich die Reposition.

Zuerst setzte ich die konisch geformte Hand an der hindern Seite an und schob eine Portion der Gebärmutter über das Mittelfleisch zurück. Denn die ganze vorgefallene Portion lässt sich niemals und in Masse zurück bringen. Mit der andern Hand hielt ich das Uebrige zurück. Ich wiederholte die nämlichen Handgriffe bis die ganze Portion nicht allein in die Scheide, sondern auch durch den Muttermund auf die nemliche Weisezurück gebracht war.

Ohne allen Schmerz gehet freylich diese Operation nicht vor sich. Da aber kei-

ne merkliche Entzündung, kein brandigtes Ansehen, nicht einmal Brechen der Wöchnerin dabey war, so konnte ich desto dreister mit den Angriffen zur Reposition fortfahren.

Sobald nun alles durch den Muttermund eingeschoben war, das äusserst wenig Mühe und Widerstand machte, sammlete ich meine Finger in eine geballte Faust und schob mit dieser die Portion vollends in die Höhe und suchte die Wölbung zu bilden, hielt auch die Hand eine Zeitlang geballt in der Stellung, in der Meinung, dass ihr Reiz die Gebärmutter zur Zusammenziehung bestimmen möchte. Allein die Gebärmutter zog sich nicht zusammen blutete aber auch nicht merklich. Ich wiederholte dieses mehrmals und so oft ich meine Hand herab zog fiel alles wieder herunter. Die Gebärmutter überhaupt war wie ein nasser lederner Sack. Man sieht daher leicht ein, dass hier der höchste Grund von Spannlosigkeit oder Atonie obwaltete.

Da

Da nun all mein mechanisches Bemühen nichts fruchtete, ich auch fürchtete, dass durch Wiederholung des Reizes eine Entzündung entstehen möchte, so liess ich die Wöchnerin ruhig liegen und machte Einspritzungen von Chamillen Absud und Weinessig. Hierauf schien sich die Gebärmutter besonders an der Seite, und am Muttermunde zusammen zuziehen, doch fiel der obere Theil immer herunter und blieb innerhalb vor dem Muttermunde liegen.

Ich versuchte zwar nochmals den invertirten Theil in seine Wölbung zu bringen, aber es war nicht ganz möglich. Daher liess ich die Kranke ganz ruhig liegen machte blos Einspritzungen von Chamillen und Chinadekokt mit etwas Pfeffermünze um etwas mehr Reizung zu erregen in der Meinung, dass sich vielleicht nach und nach die Gebärmutter ganz zusammenziehen würde, welches auch grösstentheils geschahe, so weit ich bey der Untersuchung durch den sich meist zusammengezogenen Muttermund fühlen konnte.

 Wäh-

Während dieser ganzen Operation flofs nun der Urin in Menge ab, so dafs beynahe 4 Maafs in der Urinblafe gefteckt hatten. Um den neuen Rückfall der Umkehrung zu verhindern, empfahl ich ihr die bisher angenommene Lage ruhig zu behalten. Uebrigens aber um mehr Reizung in den Körper zu bringen, wurde ihr der Leib mit flüchtigen Liniment oft eingerieben, und fie erhielt dabey folgende Mifchung.

Rec. Aquae. Menth. Piper. ℥V.
Liq. anod. Hofm. ʒij.
Tinct. Thebaic. ʒj.
Symp. Cinam. ℥j.
M. D. S. Alle Stunden einen Efslöffel voll.

Ihre Lebenskräfte fammelten fich bald wieder, fo dafs fie fchon nach 3 Tagen wagte aufzuftehen und herum zu gehen, welches aber nicht gut und wider meinen Willen war, weil ich den Vorfall der umgekehrten Gebärmutter aufs neue befürchtete.

Eini-

Einige Wochen nachher konnte man auch nichts mehr davon in der Scheide entdecken. Allein nach 6 Wochen, wo ihr Monatliches gut und gehörig eintrat und dieses beendigt war, kam sie zu mir und klagte, daſs sie immer an der Schaam etwas merke, was hervortrete und ihr beym Gehen einige Beschwerde verursache, auch mehrmalen Schneiden im Leibe und Brechen verursacht habe, besonders wenn sie kalt worden sey.

Sobald ich sie untersucht hatte, fand ich wieder einen umgekehrten und vorgefallenen Theil der Gebärmutter. Er lieſs sich leicht durch den Muttermund, der hier ziemlich geöfnet war hineinschieben, blieb aber nicht lange zurück, wenn sie aufstand oder herumgieng. Doch hatte sie niemals besondere Schmerzen, auſser nur wenn sie sich verkältete, so konnte sie leicht späterhin heftige hysterische Zufälle bekommen.

Von nun an bemühete ich mich mancherley Mittel zu ihrer Heilung anzuwenden, aber alle waren vergebens. Ich lieſs

Einſpritzungen von Kalkwaſſer, von Waſſer und Weineſsig, von bloſsen Weineſsig, von Salbey, Roſenblätter, bald mit Vitriol, bald mit Alaun, von China, von Simaruba und dergl. machen. Ich gab innerlich flüchtige, ſchnell und langſam reizende Mittel. Von Liquor. anod. Hofm. mit Tinct. Thebaic. von Liq. c c. ſucc. von China, Cariophyllat, Gentiana, Senega. etc. um von innen ihren Körper überhaupt zu reizen und zu ſtärken, aber alles war umſonſt, der Zuſtand blieb wie er war, ja er vermehrte ſich oft ſo, daſs die Portion zwiſchen den Schaamlefzen heraustrat.

Ich glaubte durch kuglichte oder birnförmige, oder ſandeſiſche Mutterhalter etwas auszurichten, allein dieſe wurden ſamt der umgekehrten Mutterportion herausgepreſst. Vielleicht würden die Brüninghauſsiſchen oder verbeſserten Sandeſiſchen Mutterhalter, welche beym Vorfall der Gebärmutter ſehr gut ſind, wenn man ſie nach der Verſchiedenheit der Perſon und des Falles ſelbſt einrichtet, mehr geleiſtet haben, wenn ich ſie 1788. ſchon gekannt hätte?

 Nichts

Nichts erleichterte die Unglückliche mehr, als ein ziemlich grosser Schwamm, welchen sie an die umgekehrte Gebärmutterportion in die Scheide brachte, äusserlich in die Schaamspalte noch einige weiche Compressen legte und alles mit einer T binde befestigte. Diesen nahm sie von Zeit zu Zeit heraus, reinigte ihn und brachte ihn wieder zu sich; die übrigen Bedürfnisse des Urins und Stuhls konnten leicht befriedigt werden wenn sie die Binde vorsichtig lockerte und lösete, dabey aber immer den Schwamm zurück hielte oder ihn nach verrichteter Sache gleich wieder zu sich brachte.

Mit dieser Hülfe machte sie sich ihr Leben nicht allein erträglich, sondern konnte auch nicht gar zu starke Arbeiten verrichten. Starkes Heben und Tragen oder andere Strapazen konnte sie nicht füglich und ohne sogenannte Mutterbeschwerden oder Koliken aushalten. Doch hat sie noch ziemlich lange dabey gelebt, aber hat nie wieder empfangen.

Der Zustand dieser Person verräth den höchsten Grad von Atonie nicht allein der ganzen Gebärmutter, sondern vorzüglich auch des Muttergrundes insbesondere, ihr Monatliches hat sie immer sehr sparsam gehabt, weil wahrscheinlich die Gebärmuttergefäfse wenig Blut fafsten und ihr zubrachten. Daher konnte auch während der Schwangerschaft nicht viel Blut in der Gebärmutter sich aufhalten und bey der Entbindung ergiefsen, deshalb auch das Kind so schlecht genährt war, ohnerachtet eine unglaublich grofse Menge Kindeswasser vorhanden gewesen war. Die grofse Menge von Kindeswasser (liquor amnii) mit einem zwar kleinen Kinde hatte die Gebärmutter enorm und ungewöhnlich ausgedehnt, daher auch die Muskeln und Nervenfasern der Gebärmutter überspannt, überreizt und also so geschwächt wurden, dafs sie nach Abgang des Kindes nicht mit in ihrer gehörigen Thätigkeit wirken und sich zusammen ziehen konnten, deswegen sich gar keine gehörigen Wehen bilden und das Geburtsgeschäft zum erstenmal im Ernst anfangen wollte. Das Geburtsgeschäft wurde dadurch unterbrochen und konn-

konnte nur erst nach 3 Tagen, vielleicht sobald sich mehr Reizfähigkeit gesammelt hatte, wieder anfangen; gieng aber doch schwach, träge und unvollkommen von Statten. Alles verrieth dabey die gröfste Schwächung und hinterliefs sie auch noch nach geendigter Entbindung, obgleich mit so wenig üblen Zufällen. Denn aufserdem ist jede Umkehrung der Gebärmutter, auch die ich beobachtet habe, fast jederzeit tödlich, wenn man sie nicht zeitig und geschwind genug reponirt.

VIII.

Einige neuere Beobachtungen über den Kaiserschnitt und die Schaambeintrennung,

theils aus Briefen, theils aus einigen neuen Schriften.

Ohnerachtet in Frankreich Sacombe sehr gegen den Gebrauch aller stumpfen und schneidenden Instrumente und auch selbst gegen den Kaiserschnitt und die Schaamknochentrennung, unvernünftig eifert; ohnerachtet man in England hin und wieder den glücklich gemachten Kaiserschnitt vor eine unmögliche Sache ansieht, und kaum glau-

glauben will, daſs er glücklich gemacht werden könne; ſo werden doch dieſe Operationen bald glücklich bald unglücklich in Frankreich, in England und in Deutſchland gemacht: wie folgende neuere Geſchichten ganz deutlich beweiſen.

1) Am 14 Sept. dieſes Jahres verrichtete Hr. D. Joh. Wilh. Schlegel Aufſeher des Geburts-Inſtituts und ausübender Arzt in Merſeburg an einer Zwergin den Kaiſerſchnitt ganz glücklich. Es trat zwar am dritten Tage Schmerz im Leibe und heftiges Brechen mit Fieber ein, allein der Fall ſeines Lehrers des Hofr. Starks, wo die Einklemmung von einem Stück Darm in der Wunde die nämlichen Zufälle hervorbrachte, erinnerte ihn auch an die Wiedereröfnung der Bauchwunde, wo er das nämliche fand, den Darm reponirte und dadurch Mutter und Kind rettete. Noch izt am 7. Octbr. befanden ſich beyde wohl. Die Mutter geht in der glücklichen Heilung fort. Hr. D. Schlegel wird dieſen merkwürdigen Fall nächſtens näher und weitläuftiger beſchreiben.

2. Ja-

Schaambeintrennung.

Vor kurzen hat der berühmte Alph. Leroy zu Paris an einer armen Frau die Schaambeintrennung mit so vielem Glücke unternommen, daſs die Wöchnerin nach 21 Tagen ausgehen konnte. Er machte dieses bekannt, um den Zöglingen der medicinischen Schule für die Unterstützung in ihrer ärmlichen Lage zu danken. Die Mutter säugt ihr Kind selbst und beyde befanden sich wohl. (Intellig. Bl. d. A. L. Z. Nro. 129. 1801.)

Anzeige.

In unserer Handlung ist erschienen: J. C. Starks Hebammenunterricht in Gesprächen ganz umgearbeitet und mit einem Kupfer versehen 1801 auf 210 S. in 8vo. Durch die langen Erfahrungen des Herrn Verf. hat das Buch wichtige Veränderungen aber auch eine solche Bestimmtheit erhalten, daſs es seinem Zweck gewiſs entsprechen wird. Zugleich sind auch so viele gute Regeln eingewebt, daſs man eine vollständige Hebammenordnung darinnen finden kann, wohin auch die Vorrede mit gehört, von der zu wünschen ist, daſs sie doch alle Obrigkeiten, welche das Hebammenwesen zu besorgen haben, lesen möchten. Das saubere Kupfer enthält die harten und weichen weiblichen Geburtstheile, welche sehr genau und instructiv vorgestellt werden.

§. 274. §. 2 beg.

fig. II.

a c b

fig. III.

d

fig. I.

b c g g f e a a

fr. Voigt. Med. Stud. del.

Meise fec.



D. Johann Chriſtian Stark's

Neues

Archiv

für die

Geburtshülfe, Frauenzimmer-

und

Kinderkrankheiten

mit Hinſicht auf die

Phyſiologie, Diätetik und Chirurgie.

Zweyten Bandes Drittes Stück.

Jena

bey Wolfgang Stahl 1801

Inhalt.

I.

Kurze pragmatiſche Geſchichte der Kuhpocken und deren Fortpflanzung oder Impfung auf Menſchen,

von

D. Bretſchneider

Herzogl. Coburg. Rath und Profeſſor der Heilkunde.

Denjenigen Leſern des Archivs, welchen es nicht ſowohl um eine weitläuftige Geſchichte der Kuhpocken und ihrer faſt allgemeinen Verbreitung in Europa, ja ſogar in noch einigen andern Welttheilen, als viel-

vielmehr um die wichtigſten, zur Impfung derſelben nothwendigen und überhaupt in praktiſcher Rückſicht unentbehrlichen Thatſachen zu thun iſt, eine gedrängte Ueberſicht des Vorzüglichſten, was bis jezt in Teutſchland, Frankreich, England und auch eines Theils in Holland durch den raſtloſen Eifer der Impfärzte entdeckt worden iſt, zu geben, iſt der Hauptzweck dieſer kleinen Abhandlung. Der eigentlichem Geſchichte der Kuhpocken kann dahero hier kein Plaz angewieſsen werden, und das um ſo vielmehr da Herr Dr. Hunold die Geſchichte derſelben umſtändlich bearbeiten wird. Einzelne Bruchſtücke aus der Geſchichte, welche zum Ganzen nothwendig ſind, werden nur bisweilen angeführt werden. Ueberhaupt iſt dieſe kleine Abhandlung nur für Diejenigen beſtimmt, welche ohne ſich in eine weitläuftige Lectüre einlaſſen zu können, das, was in praktiſcher Rückſicht ihnen zu wiſſen nothwendig iſt, kürzlich und als Ueberſicht zu leſen wünſchen.

Den Namen Kuhpocken behalte ich bey, obgleich einige aus verſchiedenen Ur-

Ursachen, welche theils auf Nichtärzte, theils auch auf den ersten Entdecker und andere Dinge Bezug haben, verschiedene andre Namen z. B. Milchblattern, Englische Blattern, Schutzblattern, Jennersche Blattern, Rettungsblattern u. s. w. vorgeschlagen haben. Herr Hofrath Marcus Herz belegte die Kuhpockenimpfung mit dem Namen Brutalimpfung. *) Jeder wird dem Urtheil des Recensenten der eben angeführten Schrift des Herrn Hofrath Herz, **) daſs die Kuhpocken durch Namen nicht veredelt zu werden bedürfen, und daſs sie durch eben dieselben nicht heruntergesezt werden können, gewiſs, wenn er unpartheyisch denkt, Beyfall geben. Behält man den Namen Kuhpocken bey, so dürfte es aber doch nöthig seyn, die thie-

 rischen

*) D. Marcus Herz an den Dr. Domeier, Leibarzt des Prinzen August von England über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. Berlin 1801.

**) Jenaische allgem. Liter. Zeit. Nro. 264. S. 601.

rifchen Kuhpocken, das heifst die an den Eutern der Kühe vorkommenden Pocken, mit den Namen eigentliche Kuhpocken zu belegen, um fie von den an dem menfchlichen Körper, durch diefe erzeugten Pocken zu unterfcheiden. So unbedeutend anfangs vielleicht diefer Unterfchied fcheinen mag, fo könnte ich doch durch Beyfpiele erweifsen, dafs er, um Dunkelheit oder Doppelfinn zu vermeiden, öfters fehr nothwendig ift.

§. 2.

Schon lange vor D. Jenners Unterfuchungen, war es unter den Landleuten in Glocefterahire eine für wahr angenommene Behauptung, dafs, wenn jemand von den eigentlichen wahren (blauen) Kuhpocken angeftekt worden war, und diefe gehörig an den Körper Blattern erzeugt hatten, diefelbe Perfon von den Kinderblattern gänzlich frey fey. Vor 60 Jahren z. B. hatte der Barbier Johann Philipps in Berkeley die Kuhpocken, mehreremahle wurde er fruchtlofs mit Kinderblattern eingeimpft. Mehrer Beyfpiele

nicht

nicht zu gedenken, auch ausserhalb England war es vor langer Zeit unter den Landleuten schon eine bekannte Sache, dass die Kuhpocken wider die Kinderblattern schützten. Vor langer Zeit impften sich in Jütland die Mädchen die Kuhpocken ein, um sich für den verheerenden Wirkungen der Kinderblattern sicher zu stellen. Im Holsteinischen geschahe eben dies von verschiedenen Frauenspersonen vor 40 — 50 Jahren. In Jütland, so wie in Holsteinischen, blieben die eingeimpften Personen von den Kinderblattern gänzlich verschont.*)

Dem D. Jenner war es vorbehalten, diese im Verborgenen liegenden Thatsachen an das Tageslicht zu bringen, und diese für die ganze Menschheit so wichtige und nützliche Entdeckung zuerst zu verbreiten.

 Ihm

*) Nordisches Archiv für Natur und Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Pr. Pfaff in Kiel und D. Scheel in Kopenhagen 1. B. 3. St. Kopenhagen 1801. S. 396. u. f. 399. 401. u. f.
Reichs - Anz. 1801. N. 182. S. 2411.

Ihm alſo gebührt die Ehre, wo nicht der erſten Entdeckung, doch der erſten Bekanntmachung der ſchützenden Kraft gegen die Kinderblattern. Alle Seegenswünſche der von den verwüſtenden Kinderblattern durch die Kuhpockenimpfung Geretteten, betreffen endlich ihn, dieſen edlen Menſchenfreund. O wie ſehr verdiente er jene Ehrenbezeugungen welche ihm in London das Sanitätscollegium des Seeweſens öffentlich erwieſs!*)

Die eigentlichen Kuhpocken ſcheinen eine ſehr alte Krankheit dieſer Thiere zu ſeyn, dies beweiſst jene bekannte Stelle, wo Marius der erſte Biſchof zu Lauſanne die Pockenkrankheit zuerſt erwähnt. Dort ſagt er zugleich, daſs das Rindvieh vorzüglich davon befallen worden wäre. Dies war in Frankreich und Italien im Jahr 570 der Fall. Es ſcheint übrigens aus jener Stelle noch zu erhellen, daſs die Pocken im Jahr 570 die Kühe, und erſt im

*) Hamburg. unpartheyiſcher Correſpondent 1801. Beylage zu Nro. 123.

im Jahr 571 die Menſchen befielen. *)
Dieſe Stelle kann zur Erläuterung der Entſtehung der Kinderblattern aus den eigentlichen Kuhpocken und der Peſt nach der Hypotheſe des Herrn Doctor Tittmann, welche ich hernach anführen werde, manches beytragen.

§. 3.

D. Jenner erfuhr bey ſeinem Aufenthalt in Gloceſtershire von den Milchpachtern in Anſehung der Kuhpocken das, was ich oben ſchon angeführt habe. Er machte bald darauf mit allem Eifer eines denkenden Forſchers Verſuche, um ſich über dieſe wichtige Erſcheinung mehrere Gewiſsheit zu verſchaffen, die, welche die Kuhpocken gehabt hatten, wurden mit Menſchenblattern ohne Erfolg geimpft, er impfte nun mit eigentlichen Kuhpockengift, und dieſe jezt entſtehenden Kuhpokken waren ganz der Gegenſtand ſeiner ſorgſamſten Aufmerkſamkeit. Er machte end-

*) Neuer Teutſcher Merkur 4. St. 1801. S. 320. u. f.

endlich ſeine Beobachtungen in ſeinem, allen Aerzten ſattſam bekannten Werke bekannt, welches bekanntlich bald ins Teutſche überſetzt wurde. Nun wurde Kuhpockengift nach Frankreich, Italien, Holland,*) Teutſchland,**) Spanien***) und mehrere Länder verſendet, zahlreiche Beobachtungen damit angeſtellt, und die Impfung der Kuhpocken in unglaublich kurzer Zeit faſt über die ganze cultivirte Erde verbreitet.

Man

*) Der Arzt Davids zu Rotterdam erhielt von D. Marſhall in Gloceſtershire Gift und impfte wahrſcheinlich zuerſt in Holland. In der Landſchaft Drenthe wurde die Kuhpokkenimpfung zuerſt von den Advokaten Hofſtede und Hiddingh bey Gelegenheit einer ſehr bösartigen Epidemie der Kinderblattern mit dem glücklichſten Erfolg unternommen. S. Nieuwe allg. Konſt en Letter Bode v. 8. Jul. 1800.

**) Wer kennt nicht Ballhorns und Stromeyers Verdienſte um die gute Sache der Kuhpockenimpfung?

***) S. Intellig. Blatt d. A. L. Z. Nro. 155. d. J. 1801.

Man wird gewiſs kaum ein, oder wohl gar kein Beyſpiel anführen können, daſs ſich eine Entdeckung ſchneller, als die der ſchützenden Kraft der Kuhpocken verbreitet, ja faſt allgemein verbreitet habe.

Mehreres hier von der Geſchichte der Kuhpocken anzuführen, machen die mir anfangs beſtimmten Grenzen unmöglich, und es würde auch aus der oben angeführten Urſache unnütz ſeyn.

Anfangs glaubte man in Teutſchland, daſs die wahren blauen Kuhpocken nur bey den Kühen in England vorkämen, aber bald entdeckte man das Irrige dieſer Behauptung.

D. Kauſch ſahe zu Goscievo in Südpreuſsen und Hofrath Hellwag im Holſteiniſchen wahre, den Engliſchen vollkommen ähnliche Kuhpocken.*) Auch in einigen andern Gegenden Deutſchlands entdeckte man ſie, und gewiſs wird man ſie noch in mehreren Gegenden entdecken, da

*) S. Nordiſches Archiv. 1. B. 3. St. Reichs-Anz. 1801. N. 178. S. 2365.

man vorher einen Gegenſtand der Art, welcher viel zu wenig allgemeines Intereſſe hatte, auch wenig, oder vielmehr gar keiner Aufmerkſamkeit würdigte.

§. 4.

Denjenigen Aerzten Teutſchlands, welche Gelegenheit haben könnten, die eigentlichen wahren Kuhpocken auf menſchliche Körper zu impfen, wird die Kenntniſs der unächten eigentlichen Kuhpokken gewiſs von Wichtigkeit ſeyn, damit ſie dieſe nicht mit den ächten blauen Kuhpocken verwechſeln, und in dieſem Fall ihre Impflinge in Gefahr ſetzen oder unächte Kuhpocken ihnen mittheilen. Dahero folgt, um dieſes zu vermeiden, hier eine kleine Beſchreibung der eigentlichen Kuhpocken.

Die eigentlichen wahren Kuhpocken erſcheinen an den Eutern der Kühe, bald als hellblaue, bald als dunkelblaue Puſteln, und erzeugen, wenn ihr Anſteckungsſtoff dem menſchlichen Körper mitgetheilt wird, Puſteln, welche genau den

den Verlauf, welcher unten angegeben wird, beobachten.

Von dieſen aber ſind gar ſehr diejenigen Pocken an den Eutern der Kühe verſchieden, welche dann entſtehen, wenn dieſe Thiere zu lange in den Ställen verweilen müſsen, ohne auf geſunde Weide gehen zu können, oder wenn auf derſelben die von Milch ſtrotzenden Euter, der heftigen Sonnenhitze oder üblen Witterung ausgeſetzt ſind. Die hier entſtehenden Blattern, welche manchmal in Geſchwüre, die jedoch nicht von beſonderer Bedeutung ſind, übergehen, unterſcheiden ſich dadurch vorzüglich, daſs ſie in der Regel, wenn ſie an den menſchlichen Körper gebracht werden, entweder gar keine, und das iſt faſt immer der Fall, oder doch ſehr kurz vorübergehende kleine Puſteln hervorbringen, welche den 2ten Tag ihrer Exiſtenz verſchwinden. Gewöhnlich aber erſcheinen gar keine.

Eine andre Art von unächten Kuhpocken ſind die von Pearſon und Jenner

ner *) angeführten pustulösen Schwären an den Eutern, sie erzeugen ähnliche Geschwüre an den Händen der Melkenden, aber niemals wahre Kuhpocken.

D. Nissen beobachtete noch zwey Arten von unächten eigentliche Kuhpocken.**) Die eine sahe er zu Wensien im Februar 1799. Es waren schwarze Blattern von der Breite eines Holsteinischen Schillings. In der Mitte waren sie vertieft. Sie füllten sich mit einem dicklichen Eyter. Die von den Kühen angesteckten Mägde bekamen Fieber, Mattigkeit, Kopfweh und Schmerzen in den Achseldrüsen. Die Blattern aber giengen in schmerzhafte, schwer zu heilende, fressende

*) Jenner über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken, von Ballhorn übersetzt. Pearson Geschichte der Kuhpocken, von Knüttlinger übersetzt.

**) Schleswig-Holsteinische Blätter für Policey und Kultur vom Jahr 1799. 6. St. S. 134. u. f. Nordisches Archiv I. B. 3. St. S. 383. u. f.

ſende Geſchwüre über. Die andere Art beobachtete er zu Seedorf 1799. Es waren gelbbräunliche, bernſteinähnliche Blaſen, welche eine hellgelbe, ſehr übelriechende Jauche enthielten. Sie waren weniger breit, als die ſchwarzen. Die Kühe wurden dabey viel kränker, als bey den ſchwarzen. Die Milch wurde vermindert und verunreiniget. Der Geruch um das Vieh war unausſtehlich, man muſste daher bey dem Melken das Vieh ſo ſtellen, daſs die Luft von demſelben abwärts gieng, weil es ſonſt die Mägde nicht aushalten konnten. Eine davon angeſteckte Perſon gerieth in Gefahr, ein Glied des Zeigefingers zu verliehren. Jenner gedenkt endlich noch einer Art, wo groſse weiſse Blaſen an den Eutern der Kühe entſtanden. Dieſe verurſachten an den Armen und Händen Geſchwulſt. Die Blaſen heilten ohne Eiterung, Fieberzufälle waren nicht dabey. Alle dieſe Arten ſchützen keineswegs wider die Kinderblattern,

§. 5.

Man hat verschiedene Versuche gemacht den wahren Stoff der Kinderblattern und den von den Menschen genommenen Stoff der Kuhpocken auf verschiedene Thiere, Affen, Schaafe, Kühe u. s. w. zu verpflanzen, wobey man verschiedene Absichten hatte, und wo es mit verschiedenen Erfolg geschahe.

Versuche, das Gift der Kinderblattern den Affen mitzutheilen, unternahmen Viborg und Hufeland *) mit Erfolg.

In Rheims wurden mit glücklichem Erfolg Versuche gemacht, das von den Menschen genommene Gift der Kuhpocken den Kühen wiederum einzuimpfen. Die comité medical de l'innoculation de la vaccine zu Paris machte ihre über denselben Gegenstand mit dem glücklichsten Erfolg unternommenen Versuche bekannt. Die Pocken zeigten sich sehr regel-

*) Hufelands Journal der practischen Heilkunde XI. B. 1. St. S. 184.

gelmäſsig und hatten denſelben Verlauf wie bey den Menſchen. Man benutzte die Gelegenheit, mit dem aus den Blattern genommenen Gift wiederum zu impfen. *) Wir haben noch eine ganz genaue Beſchreibung dieſer Verſuche zu erwarten.

Da die Schaafblattern bekanntermaſsen unter dieſen Thieren öfters ſchreckliche Verheerungen anrichten, ſo gerieth man in Frankreich auf den Einfall, einen Verſuch zu machen, ob man dieſen Thieren nicht die Kuhpocken einimpfen könnte, um ſie dadurch wider die Schaafpocken zu ſichern. Man wollte auch verſuchen, was der Stoff der Kinderblattern auf dieſe Thiere für Einfluſs haben würde. Dieſe ſehr intereſſanten Verſuche unternahmen die Bürger Texier, Balzac, Alibert und Valois. **) Wir müſsen uns der Kürze

*) Journal de Paris IXme annee de la Republique Nro. 174. page 1051.

**) Journal encyclopedique, ou Journal de ſciençes, des lettres et des artes redigé par A. L. Millin an 9. Meſſidor. n. 4. page 539.

Kürze wegen begnügen, blos die Refultate diefer Verfuche hier anzuführen. Es wird aber gewifs keinen unferer Lefer gereuen diefe Verfuche am angeführten Orte ausführlich nachzulefen.

Die Stellen, wo man impfte, waren der Hinterfufs und die innere Seite der Bruft, an den Orten, wo diefe Theile am meiften von Wolle entblöfst find. Am 4ten Tage nach der Operation wurden die Thiere unruhig, traurig, frafsen wenig und fchlummerten faft immer. Es zeigten fich nun die Kuhpocken, welche den 8ten Tag die Gröfse einer Hafelnufs erreicht hatten. Das Abdorren fieng den 9ten Tag an, und den 14ten Tag war nur noch blofs eine Spur von den Blattern da. Diefer Verlauf war jedoch nach dem 3ten Verfuch etwas von diefem abweichender.

Merkwürdig ift es, dafs nach dem 2ten Verfuche, wo der Impfftoff von dem Kinde des Bürgers Valois genommen wurde, bey dem die Kuhpocken fchon im Abdorren waren, nur eine kleine Blat-

Blatter erſchien, und die Impfung nicht gehörig gelang.

Bey den Schaafen, welche mit Stoff von Kinderblattern geimpft worden waren, erfolgte aber kein Ausbruch von Blattern, die Thiere waren gar nicht krank, die kleinen Wunden eiterten und heilten endlich ohne alle andere Veränderung.

Die vier obengenannten Aerzte wollen nun dieſen vaccinirten Schaafen die Schaafpocken einimpfen, um dadurch zu erfahren, ob das Einimpfen der Kuhpocken dieſe Thiere, welches nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, gegen die Schaafpocken ſchütze.

Möchte ſich doch dieſe Muthmaſsung beſtätigen, wie wohlthätig wäre alsdenn auch in dieſer Rückſicht die Impfung der Kuhpocken!

§. 6.

In England melken nicht bloſs Weibsperſonen die Kühe, wie in Teutſchland die-

ſes Geſchäfte einzig dieſen übertragen iſt, ſondern die Knechte müſsen öfters die erſtern in dieſer Arbeit unterſtützen. Jenner glaubte daher, daſs die Knechte, wenn ſie mit den von den Mauke der Pferde (Greaſe) beſchmutzten Händen die Euter der Kühe berührten, dadurch die Kuhpocken an denſelben erzeugten. Dieſe Meinung fand in England viel Vertheidiger, aber auch eben ſoviel, welche dies läugneten; unter den letztern zeichnete ſich beſonders William Simmons aus, er brachte Gründe vor, welche den Vertheidigern viel Schwierigkeiten machen muſsten. *)

Jetzt wird man die mehrſten Aerzte Simmons Meinung zugethan finden.

Prüfet man dieſe zwey Meinungen etwas genauer, ſo ſcheint allerdings Simmons

*) Simmons, reflections on the Propriety of performing the Ceſarean Operation, to which are added obſervations on Cancer and Experiments on the ſuppoſed Origin of Cowpox London 1798. 8.

mons Meinung die wahre zu seyn. Das, was unten in dem 2ten §. von dem Alter der eigentlichen Kuhpöcken gesagt worden ist, ferner die Bemerkung, daſs in Teutschland die Kuhpocken vorkommen, wo doch keine Mittheilung des Euters aus den Mauckengeschwüren der Pferde statt finden kann, weil nicht Knechte sondern bloſs Mägde das Melken der Kühe verrichten, und endlich die Versuche des Prof. Viborg und D. Jensens, durch welche erwiesen ist, daſs das Eiter aus Maukengeschwüren der Pferde weder bey Pferden noch Menschen, wenn es denselben eingeimpft wird, etwas Krankhaftes oder sonst etwas, was auf die Erzeugung der Kuhpocken nur entfernt Einfluſs oder nur einige Aehnlichkeit mit ihnen haben könnte, hervorbringt,*) alles dieses zusammengenommen scheint, nebst jenen Gründen, welche Simmons angeführt hat und die hier zu wiederholen zu weitläuftig seyn würde, den Ursprung der Kuhpocken aus der Maucke zu widerlegen.

*) Nord. Archiv 1. B. 3. St. S. 569. u. f.

§. 7.

So viele, und so eifrige Freunde als auch die Impfung der Kuhpocken sich in sehr kurzer Zeit erwarb, so konnte es doch nicht fehlen, daſs es verschiedenen Aerzten nicht ganz gleichgültig seyn konnte, die Impfung der Kuhpocken so schnell über die Impfung der Kinderpocken erhoben zu sehen. Einige nur sprachen frey von allen Nebenabsichten, blos aus Ueberzeugung ihrer Unzuläſsigkeit, wider dieselbe, und diese sind es, aus deren vorgebrachten Gründen wider die Kuhpokkenimpfung man meistentheils schon ihre von Nebenabsichten gänzlich freye Denkungsart beurtheilen kann.

Wenn man die unglaublich groſse Zahl der Freunde der Kuhpockenimpfung bedenkt, so ist es gewiſs sehr auffallend, nicht mehr Gegner derselben zu finden.

In Frankreich zeichnet sich unter diesen besonders Jean Verdier aus, nicht sowohl wegen der Wichtigkeit seiner Gründe, als vorzüglich wegen des gemäſsigten

fagten Tons in welchem er schreibt, und weswegen er vorzüglich Achtung verdient. Seine Schrift wurde sehr bald in Frankreich verbreitet. Seine Gründe sind mehr und fast ganz auf Möglichkeiten, als auf Wirklichkeiten gestüzt. *)

Die Schrift von Jean Verdier wurde, da sie im populären Ton oder doch so abgefaſst war, daſs sie gebildeten Nichtärtzten gröſstentheils verständlich ist, fleiſsig in Frankreich gelesen. Gewiſs verdient Verdier unter allen Gegnern der Kuhpockenimpfung in Frankreich die meiste Achtung. Zu deutlich erhellt aus seinem ganzen Vortrag und besonders aus dem, was er am Ende seiner Schrift sagt, daſs er nicht aus Nebenabsichten wider die Kuhpohkenimpfung schreibt.

Seine Hauptzweifel sind folgende:

*) Tableaux analytiques et critiques de la vaccine et de la vaccination, par Jean Verdier docteur en médecine et médicin de la division de la Fidélité, à Paris an 9. in 8vo de 16. pages.

1.) Die Behauptung, daſs durch die Einimpfung der Kuhpocken nur ein örtlicher Ausbruch von Blattern und kein allgemeiner entſtehe, ſey falſch, man habe in England und Frankreich das Gegentheil davon beobachtet.

2) Wäre es richtig, daſs durch die Kuhpockenimpfung nur eine örtliche Krankheit zu wege gebracht würde, ſo ſey es nicht zu erklären, wie durch eine bloſs örtliche Krankheit eine allgemeine Anlage der Maſſe der Säfte für die Aufnahme der Kinderblattern könne vernichtet werden.

3.) Den Vortheil der Kuhpockenimpfung, daſs die Kuhpocken nicht wie die Kinderblattern, als ein Miasma in diſtans, ſondern bloſs als ein Miasma per contactum wirken, leugnet er. Er beruft ſich auf Jenner, welcher verſichere, daſs öfters eine Kuh, welche die Pocken habe, allen andern Kühen, verſchiedenen Hauſsthieren und vielen Perſonen, welche die Kühe gemolken oder nicht gemolken hätten, die Kuhpocken mitgetheilt habe.

4.) Er

4.) Er beforgt, dafs ein zufammengefetztes Gift, das fich durch Generationen fortpflanze und endlich neue Krankheiten in dem menfchlichen Körper erzeuge, welche man nicht für das, woraus fie entftanden waren, mehr erkennen würde, durch das Einimpfen des Kuhpockengiftes erzeugt werden könnte. Als ein Beyfpiel führt er das Gift der Luftfeuche an, welches auch ein zufammengefetztes, oder mit andern Schärfen des menfclichen Körpers verbundenes Gift erzeugt habe, welches man nicht mehr für das, was es ift, erkennen könne. (verlarvte venerifche Krankheiten.) Dies fey nun um fo mehr zu beforgen, da nach gefchehener Einimpfung der Kuhpocken, die Kranken blofs beobacht würden, nach ihrer Genefung aber man fich nicht weiter um fie bekümmere.

5.) Die Kuhpockenimpfung werde unter die Hände der Empiriker und Charletans gerathen, und dann habe man gewifs den gröfsten Nachtheil davon zu beforgen. Man fähe dazu fchon den Anfang, da die Kuhpockenimpfung fchon zu hö-

 hern

hern, mittlern und ganz niedrigen Preifsen feilgebothen werde.

Endlich verlangt er, dafs die Comité für die Kuhpockenimpfung mehr fich beftreben folle, die Vortheile der Kuhpockenimpfung in Gewifsheit zu fetzen, als fie, ehe dies gefchehen fey, zu verbreiten. Niemand folle impfen, wenn es nicht unter Auffîcht der Comité gefchehe; nie folle man impfen ohne die Gegenprobe zu machen (der Kinderblattern nach gefchehener Kuhpockenimpfung, einzuimpfen) und diefe müfse durch gefchickte Impfärtzte unternommen werden. Man folle fehr genaue Beobachtungen über alle die Symptome, welche fich äufserten, anftellen, befonders über die Kinderblattern, welche zu den Kuhpocken kommen könnten, u. f. w. Das ift das Wefentlichfte, was Verdier wider die Impfung der Kuhpocken einwendete.

Verfchiedene von den Parifer Impfärzten der Kinderblattern wurden aus Eigennutz heftige Gegner der Kuhpockenimpfung. Die Impfung der Kinderblattern

war

war in Paris ſehr einträglich, Götz lieſs ſich für eine Impfung zwanzig Piſtolen bezahlen.*) Sie ſahen voraus, daſs durch die Begünſtigung der lezteren, ſich ihre Einnahme beträchtlich verringern würde; ſie verſuchten dahero alles, was nur noch in ihrer geringen Gewalt ſtand, die Kuhpockenimpfung verdächtig zu machen. Bald ſollten Kinder daran geſtorben ſeyn, bald ſollten ſich die menſchlichen Blattern wieder eingefunden haben, nachdem vorher ſchon Kuhpocken von der beſten Art bey den Kindern waren eingeimpft worden. Stellten ſich etwann Kinderblattern ein, wenn 4 — 6. Tage vorher die Kuhpocken waren eingeimpft worden, ſo ſuchte man dies ſogleich zu benutzen, um den Satz dadurch zu beweiſsen, daſs die Kuhpocken nicht für die menſchlichen Blattern ſicherten, ohnerachtet man in Paris gewiſs wuſste, daſs die ſchützende Kraft der Kuhpocken wider die Kinderblattern nicht eher, als bis nach gänzlich vollendetem

*) Allgem. Zeitung v. J. 1801. Nro. 206. S. 823.

Verlauf der Kuhpocken zu erwarten ſey, ja man ſuchte gefliſsentlich Miſsverſtändniſſe der Art zu erregen, um wenigſtens auf einige Zeit die noch ſchwankende Meinung mehrerer Aerzte und Nichtärzte auf ſeine Seite zu ziehen. Wäre die Comité für die Kuhpockenimpfung nicht äuſserſt wachſam geweſen, hätte der würdige Präſident derſelben T h o u r e t durch ſeinen unermüdeten Fleiſs nicht gleich jeden Zweifel öffentlich widerlegt, oder widerlegen laſſen; hätte er nicht gleich die, wider die Kuhpockenimpfung vorgebrachten Thatſachen öffentlich unterſucht, ſo würde gewiſs die gute Sache der Kuhpockenimpfung durch dieſe Feinde und Verläumder derſelbeu, wenigſtens auf einige Zeit, in ein nachtheiliges Licht verſezt worden ſeyn. Aber ſo wie die Wahrheit öfters, wenn ſie am ſtärkſten unterdrücht iſt, ſchnell ſiegt, ſo war es auch hier der Fall. Man entdeckte, zum gröſsten Nachtheil für die Gegner, die Verdrehungen, Miſsverſtändniſse, und falſche Thatſachen und ſchnell ſiegte auch hier die Wahrheit. Einen groſsen Eindruck machte beſonders bey vielen redlichen Gegnern die Entdeckung,

deckung, welche in dem Journal de Paris bekannt gemacht wurde, daſs ein vorgeblich an den Kuhpocken gestorbenes Kind nicht an dieſen, ſondern an den vom D. Götz eingeimpften Kinderblättern geſtorben ſey. Helles Licht verbreitete dieſe öffentlich bekannt gemachte Thatſache über den Character mancher Gegner der Kuhpockenimpfung. Bey der unedlern Klaſſe der Gegner erregte das Gefühl von Ohnmacht, die Wahrheit unterdrücken zu können, heftige Erbitterung, daher entſtanden die bekannten Schmähungen, Spötteleyen und Carrikaturgemählte wider die Kuhpockenimpfung, wovon man einige in dem Journal London und Paris findet.

Die Zweifel, welche Vaume wider die Einimpfung der Kuhpocken erregte, ſind theils durch die Comité widerlegt worden, theils ſind es ähnliche, wie die von Verdier und von verſchiedenen Aerzten Teutſchlands bekanntgemachten.

Eini-

Einige andre Einwendungen von französischen Aerzten gehören nicht mehr hierher, da sie jetzt theils durch Erfahrungen gänzlich widerlegt und theils von den Vertheidigern der Kuhpockenimpfung selbst als wahr angenommen worden sind, z. B. dass vor Vollendung des Verlaufs der Kuhpocken, sich die Kinderblattern zu denselben gesellen können, und erstere also gegen letztere nicht eher sichern, als bis der Verlauf der ersteren vollendet ist, *). Ferner, dass die Kuhpocken nicht wider die unächten Kinderblattern, wenigstens wider die sogenannten Windpocken sichern u. s. w.

In verschiedenen Departements von Frankreich fand die Kuhpockenimpfung wenig oder gar keinen Gegner, **) ausgenom-

*) Zu späte führt ein Ungenannter in dem Intelligenzblatte der Allgem. Literaturzeitung 1801. Nro. 170. S. 1376. Beyspiele davon an.

**) L'Esprit des Journaux Français et etrangers par une société de gens

nommen in den Departement de la Dyle, wo die meisten Familien sich der Impfung der Kuhpocken widersetzten, weil sie erst sehen wollten ob sich alles das so verhielt, wie man sagte, es wartete also immer eine auf die andere. Der Bürger van Mons, Secretair der Gesellschaft für die Einimpfung der Kuhpocken, war der erste, welcher seinen Kindern die Kuhpocken einimpfte, aber immer noch zeigten sich Schwierigkeiten, welche aber alle weniger von Gründen, als von der Neuheit und Ungewöhnlichkeit der Impfung der Kuhpocken ihren Ursprung nahmen.*) Blos Nichtärzte waren es also, die hier sich widersetzten. Weil hier noch sehr wenige Impfungen der Kuhpocken waren unternommen worden, so beschloss man Arme [illegible] un-
[illegible]

gens de lettres. Floreal, an 9. de la République Française a Bruxelles. p. 212.

*) Lettre de commissaires de la société de medecine de Bruxelles pour l'innoculation de la vaccine au C. Doulcet - Pontecoulant, prefet du Département de la Dyle. L'Esprit de Journaux. Floreal. an 9. de la Republ. p. 203.

unentgeldlich zu impfen und in Waysenhäusern bey den Kindern ebenfalls die Kuhpockenimpfung zu unternehmen, um durch öffentliche Versuche diese Ungläubigen von der Vortrefflichkeit der Kuhpokkenimpfung zu überzeugen. Wieviel hat Frankreich dem vortrefflichen Laroche Foucault Liancourt wegen der Stiftung der medicinischen Gesellschaft für die Impfung der Kuhpocken zu verdanken! Diese Gesellschaft prüfte und handelte behutsam, aber nachdrücklich. Sie entstand durch eine von Liancourt eröffnete Subscription. Die Subscribenten waren zahlreich, sie hielten eine Versammlung, und organisirten eine doppelte Comité, eine welche über das ökonomische Fach der Gesellschaft, Ausgaben u. s. w. gesetzt war, eine zweyte, deren Präsident Thouret ist, welche die nöthigen Versuche über die Kuhpockenimpfung zur Prüfung derselben anstellen sollte. Diese hat durch ihre Versuche die meisten Gegner zum Schweigen gebracht.

Die Einwürfe, welche Verdier wider die Impfung der Kuhpocken vorbrachte, sollen

follen unten bey den Einwürfen einiger teutfchen Aerzte geprüft werden.

§. 8.

In England hat die Kuhpockenimpfung, foviel uns bekannt geworden ift, keine, oder nur unbedeutende Gegner gefunden, vielmehr beftätigen neuerlich angefehene Aerzte, z. B. Woodville, Henri, Jenner, Fermor, Dunning, Aikin und mehrere andere, was der Erfinder der Kuhpockenimpfung, Eduard Jenner, und nach ihm Pearfon und andere, von der Vortrefflichkeit diefer Methode behaupteten. In verfchiedenen Englifchen Monatfchriften liefet man häufig Nachrichten, felbft aus den entfernteften Provinzen diefes Reichs, dafs fich Aerzte und Wundärzte mehrerer Ortfchaften zur gemeinfchaftlichen Verbreitung und Ausübung der Kuhpockenimpfung freundfchaftlich verbinden, *)

Es

*) The Monthly Magazine or britifh Regifter London, Phillips. 8. Nov. 1800. S. 371. u. f.

Es war leicht voraus zu ſehen, daſs in dem Lande, wo der Erfinder ſelbſt war, wo ſo leicht Gelegenheit ſich finden konnte und muſste, einige der wichtigſten Einwürfe leicht zu beantworten, und wo man viel leichter Gelegenheit, als in andern Ländern hatte, die Impfungen ununterbrochen fortzuſetzen, weniger Gegner ſich finden würden, als in Ländern, wo bey dem beſten Willen der Impfärzte doch mancherley Hinderniſſe ſich finden muſsten, welche den Gegnern Stoff zu Einwendungen darreichen konnten. Es wären dahero Gegner der Kuhpockenimpfung in England gewiſs wichtiger, als ſie es, wie leicht einzuſehen iſt, in andern Ländern ſeyn werden. Sollten ſich dahero einige in Zukunft finden, ſo ſollen ihre Einwürfe künftig mit möglichſter Genauigkeit angeführt werden.

§. 9.

Eben ſo wenig Gegner ſcheinen ſich in Dännemark zu finden, wo verſchiedene

ne

f. und an mehreren Stellen verſchiedener Stücke dieſer Schrift.

ne Aerzte die Kuhpockenimpfung befördern. Vorzüglich verdienen hier Herr Assessor Rafn und Herr Divisionschirurgus Herholdt und andre, von welchen künftig die Rede seyn wird, erwähnt zu werden. Auch hier muss die Impfung der Kuhpocken weniger Schwierigkeiten und Zweifeln ausgesetzt seyn, da die eigentlichen Kuhpocken in Jütland und Holstein vorkommen,*) und man dahero auch verschiedenes leichter berichtigen kann, als anderwärts.

Ich hoffe bald einiges über die Geschichte der Kuhpockenimpfung in Dänemark und vorzüglich über einige Einwürfe, welche man hier wider dieselbe gemacht hat, anführen zu können. Ueberhaupt werde ich mich bemühen, die Zweifel, welche man in Auslande wider die Kuh-

*) Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft, herausgegeben von Prof. Pfaff in Kiel und Doctor Scheel in Kopenhagen 1. B. 3. St. Kopenhagen 1801. 8.
Reichsanzeiger 1801. Nro. 182. S. 2411.

Kuhpockenimpfung vorgebracht hat, wenn ſie von den in Teutſchland bekannten abweichen, genau noch einzuſchalten. damit das audiatur et altera pars auch hier nicht verletzt werde.

Es ſcheint überhaupt die Kuhpockenimpfung in Dänemark jetzt eifriger betrieben zu werden, als vor einiger Zeit. Nach öffentlichen Nachrichten,*) ſind die Aerzte in Kopenhagen aufgefordert worden, in eine Geſellſchaft zuſammen zu treten, um die Reſultate ihrer gemachten Verſuche mit der Kuhpockenimpfung mit einander zu vergleichen.

Sehr verbreitet ſcheint aber die Kuhpockenimpfung in Dänemark noch nicht zu ſeyn, indeſſen hat ſie doch hier die Aufmerkſamkeit der Regierung erregt, denn laut öffentlichen Blättern **) iſt das Collegium medicum zu Kopenhagen von der Däni-

*) Hamburg. unpartheyiſcher Correſpondent 1801. Nro. 158.

**) Hamburger unpartheyiſch. Correſp. 1801. N. 160.

Dänischen Kanzley aufgefordert worden, ein Bedenken darüber abzugeben, ob und wie ferne es nützlich seyn möchte, daſs eine Commiſſion von Sachverſtändigen in der Heilkunde niedergeſetzt werde, um die Reſultate der Kuhpockenimpfung zu ſammeln und den Nutzen dieſer Erfindung beurtheilen zu können.

§. 10.

In Italien ſcheint die Kuhpockenimpfung dieſelben Feinde und aus denſelben Gründen wie in Frankreich zu haben. Den Verluſt eines nicht unanſehnlichen Artikels ihrer Einkünfte durch die Einführung der Kuhpockenimpfung bewog viele alte Aerzte zum Widerſpruch und eines Theils zu Schmähungen gegen die Kuhpockenimpfung. Die vorzüglichſten Gründe waren immer die vorgebliche Ungewiſsheit der ſchützenden Kraft der Kuhpocken, und die Furcht für einen thieriſchen Gift welches in dem menſchlichen Körper über kurz und lang tödliche, oder doch gefährliche Folgen haben könne.

 Den-

Denkende Aerzte liefsen fich aber dadurch nicht abhalten, befonders zeichneten fich jüngere Aerzte durch ihre Bemühungen, die Kuhpockenimpfung zu verbreiten, aus. In Genua und Livorno finden fich viele Freunde derfelben, welche mit allen Kräften und Anftrengungen von nicht geringer Art fie zu verbreiten fuchen. Verfchiedene teutfche Familien trugen hier und in Mailand nicht wenig zur Verbreitung der Kuhpocken dadurch bey, dafs fie zuerft mit guten Beyfpielen vorangiengen und ihre Kinder impfen liefsen. In Mailand aber macht die Kuhpockenimpfung ftarke Fortfchritte und findet weniger Widerfacher, vorzüglich in den Dörfern, wo vernünftige Prediger fehr viel durch Zureden, Befuchen der Geimpften u. f. w. zur Verbreitung beytragen, fo wie auch verfchiedene reiche Gutsbefitzer die Koften zur Impfung auf die rühmlichfte Weife getragen haben. Ja die Regierung hat in Mayland fogar ein Haufs zur unentgeldlichen Impfung für Arme errichtet. Die Aerzte Macchi, Zanini und Sacco arbeiten fehr für die Beförderung derfelben. Letzterer hat zu

Varefe

Varese die wahren eigentlichen Kuhpocken (Kuhpocken ächter Art an Kühen) entdeckt und seine Beobachtungen in einer besondern Schrift bekannt gemacht.*)

*) Osservationi pratiche sull' uso del Vajuolo Vaccino come preservativo del Vajuolo umano.
Allgem. Zeitung 1801. Nro. 280. S. 1118.

(die Fortsetzung folgt.)

II.

Vorſchlag einer neuen Verfahrungs-Art die Rupturas Perinaei bey der Geburt zu verhüten und die erfolgte zu heilen,

von

F. W. Nedel, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer zu alten Stettin.

Je zuverläſsiger die Wahrheit iſt, daſs ein jeder Menſch in ſeinem Wirkungskreiſe, er ſey ſo enge als er immer wolle, Gutes ſtif-

ſtiften könne, deſto mehr wird es jedem Bürger des Staats zur Pflicht ſeinerſeits, nicht bloſs blindlings, oder aus ledigem Selbſtintereſſe zu handeln, ſondern aufmerkſamer Beobachter in ſeinen Geſchäften zu ſeyn, Erfahrungen zu ſammlen, und ſolche zum allgemeinen Beſten mitzutheilen. Aber eine einzige oder einzelne Erfahrungen in verſchiedenen Fällen ſind zur Erreichung dieſes wohlthätigen Zwecks allein nicht hinlänglich, richtige Schlüſſe zu machen, ſondern Vergleichung mehrerer derſelben, und ruhiges unbefangenes tiefes Nachdenken, über die dabey nothwendig vorkommende Abweichungen leiten zu richtigen Reſultaten und dieſe hiernächſt gemeinnützig zu machen, ſie zur Prüfung unbefangenen Richtern vorzulegen, und zur Anwendung bekannt werden zu laſſen, das iſt der wahre Weg im eigentlichſten Sinne ein nützliches Mitglied des Staats zu werden, und hat, wenn es auch von vielen verkannt werden ſollte, ſeine Belohnung in ſich ſelbſt.

Es muſs daher derjenige, welcher etwas zum allgemeinen Beſten mittheilen

 will,

will, dahin sehen, dafs seine Schlufsfolgen nicht auf unsichern schlüpfrigen Hypothesen beruhen, sondern sich auf Erfahrung gründen. Vor billigen Richtern darf er sich nicht scheuen, denn diese werden ihm gewifs Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ihn liebreich zurechte weisen, wo er gefehlt hat; die unbilligen, welche etwa nur auf Stand, Alter, hohen Titel, Bekanntschaft und dergl. Rücksicht nehmen, und etwas aus Leidenschaft, oder weil eine Sache neu ist ohne weitere Prüfung verwerfen, kann er leicht mit Verachtung übersehen. Denn wie vieles Gute und Nützliche für die Menschheit würde verlohren gehen, wenn man sich davor fürchten wollte; dafs oft leider der beste Wille verkannt wird, und dafs statt neuer Aufmunterung zur Thätigkeit und fernern Anstrengung von allen Seiten ein überlautes „Steinige ihn" erschallt. Wer kann jedoch selbst unter allen diesen erschwerenden Umständen, bey dem Weheklagen der Unglücklichen, wohl gleichgültig bleiben, und den Wunsch zu helfen lieblofs unterdrücken? Das Urtheil über meine gegenwärtige Bekanntmachung falle demnach

für

für mich aus wie es wolle, ſo werde ich dennoch unerſchrocken einen ſo wichtigen Gegenſtand gewiſſenhaft abhandeln, und mich mit dem Bewuſstſeyn begnügen, daſs ich hiebey weiter nichts als das Beſte des zweyten Geſchlechts beabſichtige.

Die Zerreiſſung des Dammes iſt eine der ſchrecklichen Ereigniſſe bey Geburten, und dennoch tritt dieſer unglücklihe Fall nicht ſelten ein, wenn die Gebärende in die Hände unerfahrner Geburtshelfer oder unwiſſender Hebammen fällt. Die Folgen davon ſind äuſserſt betrübt und für den Mann vom Gefühl ſo rührend, daſs er gewiſs alles aufbieten muſs, um nicht bey ſeinen Operationen die Standhaftigkeit zu verliehren. Fiſtulöſe Geſchwüre und Wiederholung dieſes Uebels, bey anderweiten Geburten, ſind faſt immer Begleiter deſſelben, Zwiſtigkeiten und ſteter Verdruſs in der ſonſt glücklichen Ehe bleiben ſelten aus. Wie alſo dieſem Uebel vorzubeugen ſey, dieſes werde ich nach meiner gemachten Erfahrung in folgenden einleuchtend zu machen ſuchen.

Es werden ſowohl demGeburtshelfer als auch der Hebamme verſchiedene Methoden gelehrt, die beym Durchſchneiden des Kopfes und bey ſeinem Vordringen über das Mittelfleiſch anwendbar ſind, weil die Meinungen darüber ſehr verſchieden, weshalb ich einige anzuführen nicht für Unrecht halte.

Herr Hagen empfiehlt einen Handgriff von Herr Hoffmann, der die Zerreiſsung des Mittelfleiſches bey ſchweren Geburten jederzeit ganz gewiſs verhüten ſoll. Man bringt nemlich zwey Finger in die Oefnung des Hintern, und ſchiebt dieſelben heraufwärts, indem man ſie einbringt und druckt ſie zugleich hinterwärts dem Schwanzbeine zu; hiedurch zieht man das Mittelfleiſch zurück und heraufwärts, und befreyet es von der gewaltſamen Ausdehnung, die der Kopf des Kindes indem er daſſelbe vorwärtsdrückt, verurſacht.

Herr Röderer ſagt: man ſolle zwey Finger in die Scheide bringen und mit dieſen den Damme zurücke drücken.

Herr

Herr Dr. Fickert legt die eine Hand flach an das Mittelfleifch, fo dafs der Ballen das Schaamlippenbändgen gänzlich bedeckt, und mit der andern Hand geht er auf den Scheitel des Kindes, fo, dafs er das plötzliche Vordringen dadurch verhütet, und läfst die letzten Wehen von der Krayfenden nur fchwach verarbeiten; fo lange aber als diefe dauren, fetzt er den Druck mit der auf das Mittelfleifch gelegten Hand anhaltend ftark und nach dem Schaambogen gerichtet fort.

Plenk und Smellie fagen: man folle die flache Hand gegen den ausgedehnten Damm legen, fo dafs man unter den Wehen zu wiederholtenmalen nach hinten darüber wegfährt, und den Damm zu eben derfelben Zeit nicht nur unterftützt, fondern auch felbft den Kopf in allen Wehen aufwärts zu heben, zu unterftützen und zu halten fucht, eben als wollte man der Kraft der fich zufammenziehenden Gebärmutter und ihrer gerade herunterpreffende Wirkungen der Wehen wiederftreben und die Geburt gleichfam zurücke halten.

Die-

Dieſes mag nun genug ſeyn von den mancherley Meinungen. Es entſteht aber nun jetzt die Frage: welchen Handgriff ſoll der Geburtshelfer oder die Hebamme wählen? Das zu beſtimmen, müſſen wir jede Meynung einzeln betrachten.

Der Herr Profeſſor Danz ſagt in dieſem Archiv, im 3ten Bande, daſs Hagens Vorſchlag in manchen Fällen gut ſey, wenn nemlich der Kopf in der Excavation des oſſis ſacri auf dem oſſe Coccygis ruht, um ihn mehr nach dem Schaambeinbogen zu leiten, da man einen Hebel ohne den Damm zu verletzen nicht wohl anbringen kann.

Hiedurch ſoll nun die Zerreiſsung verhütet werden, welches mir unglaublich zu ſeyn ſcheint, denn durch den Druck, welchen ich ſo ſtark nach hinten machen ſoll, muſs ſowohl das Schwanzbein, als auch der Maſtdarm leiden und der Damm wird mehr ausgedehnt, folglich dünner, wie ſoll ich nun beym Durchſchneiden des Kopfes verhüten können, da der Damm frey bleibt und ich auch die andere Hand frey be-

behalten muſs, die Zerreiſsung deſſelben verhüten? dieſes iſt keine Möglichkeit.

Eben ſo wenig iſt auch Röderers Rath nachzuahmen, weil man nicht allein mit den zween in der Scheide eingebrachten Fingern die Oeffnung deſſelben verengert, ſondern auch durch den Druck nach hinten der Mutter heftige Schmerzen verurſachen würde, und der Damm muſs eher jezt als gewöhnlich zerreiſsen.

Fickerts Rath iſt eher zu befolgen und für jeden bequemer. Man vergleiche ihn aber mit meiner vorgeſchlagenen Methode, und urtheile alsdann, welcher den Vorzug verdient. Eben dieſes gilt auch von dem Vorſchlag des Herrn Plenk und Smellie.

Mein Vorſchlag iſt nun, die Durchreiſsung des Damms zu verhüten folgender:

Da die auſserordentliche Dünne und Ausdehnung des Dammes die einzige prädisponirende Urſache iſt, ſo müſſen

alle

alle Handgriffe, die wir denselben entgegensetzten dahin abzwecken, den ausgedehnten Theilen eine solche Stärke und Ausdehnbarkeit zu geben, dafs ihre widerstehende Kraft mit dem Druck des Kindeskopfes in gleichem Verhältnisse stehe, oder dem letzten eine solche Richtung zu geben, dafs er nicht so sehr auf den ausgedehnten Damm wirken kann. Ich nehme daher drey Hauptbedingungen an, nemlich

1stens den Damm mit fetten oder ölichten Mitteln zur Nachgiebigkeit geschickt zu machen.

2tens zu verhüten, dafs er nicht zu stark ausgedehnt oder angespannt werde, und dafs er

3tens nicht zu sehr verdünnt und durch diese Verdünnung zum Reifsen gebracht werde.

Die Natur, welche alles so weifslich geordnet hat, that es auch hier. Nemlich sie versahe die Theile, welche den Damm ausmachen, mit einer beweglichen und elastischen Haut, das heifst, sie bildete ihn nicht

nicht aus harten Knochen, und gab der Haut keine unbewegliche feste Insertion, sondern brachte sie in eine Verbindung mit der beweglichen faltenreichen Haut des Gefäses und Oberschenkels. Dieses war meinen Einsichten nach hauptsächlich nothwendig, nicht allein um den Mastdarm zu schützen, und zu diesem Ende ist die Haut nicht allein von denen die Schaam umgebenden Muskeln gespannt, sondern auch mit einer ausdehnenden Kraft versehen, um das Vordringen des Kopfes mehr zu vertheilen. Dieser würkt nun nicht allein auf die Theile die den Damm ausmachen, sondern auch auf die nachgiebige benachbarte Haut des Gefäses und des Oberschenkels.

Da sich dieses alles so der Natur gemäss verhält, so entstehet jetzt die Frage: ob wir nicht öfters dieser weisen Einrichtung geradehin zuwider handeln? oder durch die übeln Handgriffe zur Zerreifsung des Dammes Anlafs geben? Ich gedenke mir dieses folgender Gestalt. Wenn wir den Damm gleich anfänglich fest gegen den Kopf des Kindes drucken, doch

doch aber ſo, daſs er mehr entwickelt als zurückgeſchoben wird; ſo wird er dadurch aus der Verbindung mit der Schenkel und Geſäſshaut gebracht wird, denn die Haut welche anfänglich ſchon ſtraff ausgedehnt wird, muſs ihre Elaſticität durch die noch ſtärkere Ausdehnung verliehren, ſich immer mehr und mehr verdünnen, und ſo zum Zerreiſsen fähiger gemacht werden. Ich ſuche daher

1ſtens das Mittelfleiſch durch Einreiben von erweichenden Oelen oder Salben, ungeſalzenes Schweineſchmalz, oder friſche Butter, Baumöhl u. dgl. recht nachgiebig zu machen.

2tens durch das Streichen mit den beyden Zeigefingern von der Schenkel- und Geſäſshaut um dieſe zu verlängern und den Damm in einen Ausdehnungsfähigern Zuſtand zu bringen, und rathe

3tens, daſs man in der Zeit, wenn die Geburtswehen (dolores ad partum)

tum) in die durchſchneidenden (dolores conquaſſantes) übergehen, den Ballen der linken Hand aber unten am hintern Theil des Dammes anlegt, und ihn ſo unterſtützt, die rechte Hand aber auf den Rand des Dammes bringt, ſo, daſs die Spitzen der Finger gegen oder genauer beynahe als unter, (wann ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf) den Kopf des Kindes zu ſtehen kommen und die Rücken aber auf dem Rand des Dammes aufliegen. Kommt nun eine durchſchneidende Wehe, ſo würke ich mit den Fingerſpitzen Hebelartig und entwickele auf ſolche Weiſe den Kopf. *)

Beobachtet ein Geburtshelfer oder Hebamme dieſe kurzen Regeln, die ich noch

*) Dieſer Handgriff iſt dem ſehr ähnlich, welchen ich in Röderers Anfangsgründen der Geburtshülfe, Ausgabe. 1793. §. 312. Anmerk. *) angegeben habe.

d. H.

noch näher erklären werde, so wird gewiss niemals eine Zerreissung geschehen, ausser wann ich mit Instrumenten würken muss, welches meine Erfahrungen bezeugen.

Gewöhnlich fange ich kurz vor dem Wassersprunge an, (wann ich zeitig genug da bin,) den Damm und die benachbarte Haut sanfte mit Oel oder Fett einzureiben. Diese Einreibung setze ich bis zum Durchschneiden fort, aber zuletzt doch so, dass ich etwas härterer mit den Zeigefingern der angeschlossenen Hände, die indessen auf den Damme gelegt werden, von hinten nach vorne und von der Schenkelhaut dem Damme zu streiche, doch aber auf keine drückende Weise, um die Entwickelung nicht zu stöhren, sondern mehr zu helfen. Hiedurch wird dem Damme nicht allein mehr Haut zugeführt, wodurch er mehr Spielraum zur Ausdehnung erhält, sondern auch die starke Spannung und Ausdehnung wird verhindert. Dieses letztere Streichen geschiehet mit den zween Zeigefingern, weil man hiemit am ersten wirken kann, bis der Zeitpunkt eintritt, wo der Damm beynahe die grösste Ausdeh-

dehnung erleidet. Jetzt nehme ich meine beyden Zeigefinger, mit den Spitzen aneinander gestemmt, und streiche nun von hinten nach vorne, nach der Richtung der Schaamlippen, als wollte man ihnen entlängst streichen, den vordern und untern Rand des Mittelfleisches sanfte zu. Hierauf bestreiche ich meinen Ballen der linken Hand mit einer der vorgenommenen Einreibung, lege sie am hintern Theil des Dammes, und würke so allmählich von hinten nach vorne. Durch diesen Handgriff bringt man es immer leicht dahin, daſs der vordere Rand des Dammes nicht so weit aus seiner natürlichen Lage weicht, auch eben nicht so stark nach oben hervor dringen kann, wodurch die Spannung geschwächt und der Zerreiſsung vorgebeugt wird. In dem Angenblick aber, wo der Kopf schon so weit vorgedrungen ist, so, daſs er auf den Damm ruhet, und die Kreysende sehr lebhafte Empfindungen äusert, die gewöhnlich sind, so unterstutze ich mit zween Fingern die Wulst des Mastdarms, warte eine Wehe ab, und wirke alsdann in dieser auf eine sanfte nicht drückende Weise hebelartig. Auf

 diese

diese Weise läſst sich der Kopf leicht entwickeln und den Schaambogen näher bringen.

Nun ist noch zu erwähnen übrig, daſs man der Gebärenden eine solche Lage gebe, daſs der Damm frey gemacht wird, nicht allein um des Kindes willen, und zur Schonung der Geburtstheile, sondern auch, damit man den Theilen gehörig beykommen kann. Ich bringe daher in der letzten Geburtszeit die Gebährende in eine beynahe horizontale Lage, mit mäſsig gebogenen und auseinander gestreckten Schenkeln, so daſs der Damm gänzlich frey liege, und nicht durch die Lage, die man öfters Gebärenden giebt, angespannt werde. Die Füſse lasse ich durch ein Paar Gehülfen halten, und ich befinde mich zwischen den Schenkeln entweder knieend oder sitzend.

Von

Von der Behandlung des Dammes nach der Geburt.

Hier hat man (im Falle nichts zerrissen worden,) weiter keine, als lindernde und stärkende Mittel nöthig, um denen durch die Ausdehnung sehr geschwächten Theilen ihre gehörige Kraft wieder zu verschaffen. Dazu empfiehlt sich am besten die ersten Tage ein Dekockt, aus Althee, Malven, Chamillen u. dergl. zum Umschlag; nachdem kann man sich etwas Weiden oder Chinadekokt oder auch einer Mischung aus 2 Theilen rothen Wein und 1 Theil Wasser bedienen. Am besten habe ich folgende Composition gefunden, als: Rec. Aq. commun. ℥vj. Ext. saturn. Spirit. camphor. a a ʒj. Laud. liq. Syd. ʒij. M. D. S. gut umgeschüttelt zum Waschen oder Umschlag.

Viele Erfahrungen, die ich als hinreichende Beweise hersetzen könnte, bezeugen die Wahrheit, das ich noch nie durch diesen Handgriff dass Unglück gehabt habe, eine Zerreissung des Dammes zu bewirken. Ich kann daher sicher und dreist einem

nem jedem Geburtshelfer, als auch einer jedem Hebamme, diese Methode empfehlen.

Heilmittel bey der Zerreissung des Dammes.

So verschieden die Handgriffe sind, die Zerreissung des Dammes zu verhüten, eben so vielfältig glaube ich, sind auch die Heilmittel in dieser Materie, von denen ich einige ausheben werde.

Herr Professor Melitsch sagt, die beste Zeit zur Vereinigung des Dammes ist, wenn die Reinigung sich zu mindern anfängt, und die abgehenden Unreinigkeiten nicht mehr so scharf sind. Er zieht die trockne Nath der blutigen vor, und sucht die Hefte durch einen schicklichen Verband in ihrer Befestigung zu erhalten.

Herr Dr. Detharding räth kaltes Wasser an, um den sphincter ani zu stärken, nachdem das Ext. saturn. in Wasser zum Umschlag.

Herr

Herr Prof. Steidele ſagt: wenn der Riſs klein iſt, ſo binde man bloſs die Schenkel zuſammen und überlaſſe die Heilung der Natur. Erſtreckt er ſich aber in den Maſtdarm, ſo legt man die Zapfnath an. Iſt der Riſs ſchon alt und trocken, ſo muſs er zuvor friſch und blutig gemacht werden.

Herr General Chirurgus Murſinna machte einen Verſuch bey einer Dame nach einem Jahre, wo ſich die Zerreiſſung durch die Schlieſsmuskeln und den ganzen Damm erſtreckte. Er Scarificirte die Ränder und brachte darauf eine Nath an, die ſolche gute Wirkung hatte, daſs die Wunde ſchon am 4. Tage vereinigt geweſen. (ein ſehr merkwurdiger Fall)

Herr D. Menzel verfuhr auf nemliche Weiſe. Ein Riſs der ſich beynahe einen Zoll tief bis in den After erſtreckte, wurde durch die Knopfnath und einen dazu ſchicklichen Verband vereinigt. Er hatte das Vergnügen, die vollkommene Heilung nach neun Tagen zu ſehen.

Krankheitsgeſchichte vom zerriſſenen Damm.

Eine Frau W. — aus S. — ſieben und zwanzig Jahre alt, hagerer Conſtitution, wurde durch zwey Dorfhebammen von einem todten Kinde entbunden. Wie die Lage des Kindes geweſen, konnte ich nicht erfahren, weil beyde Helden nach ihrer Heimath zurück gekehrt und die Entbundene ihrem Schickſale überlaſſen hatten, mit dem Troſte, der liebe Gott wird wohl helfen.

Der Mann, welcher viel Mitleiden äuſerte, ſchritt doch zu verſchiedenen Wundermitteln, die ihm von einer oder der andern alten Frau waren gerathen worden.

Den 6ten Tag nach der Entbindung wurde ich zur Kreyſenden gerufen. Ich fand ſie in dem jammervollſten Zuſtande, der Damm war gewiſs ein und einen halben Zoll in den Maſtdarm zerriſſen, die Urinblaſe verlezt, der Urin und Koth kam alles aus einer Oeffnung. Die Geburtstheile und die, halb dem oſſe ſacro in die

Höhe

Höhe, waren brandig. Eine schwarzbraune faule aashafte Materie floss aus der Vagina. Dieser mephitische Gestank war so gross, dass ich die Untersuchung nicht mit blosser Nase vornehmen konnte, sondern sahe mich genöthiget, eine Larve von Leinewand zu machen, diese mit Essig zu benetzen, und solche vor die Nase zu binden. Der Puls war geschwinde und klein und über den ganzen Körper eine trockene Hitze verbreitet, die Zunge war trocken und mit einer schwarzbraunen Materie belegt, dabey viel Durst, überhaupt alle Kennzeichen eines Faulfiebers. Ich verordnete innerlich säuerliche Getränke alexipharmacad und Wein. Aeusserlich liess ich die Theile mit Essig und Wasser reinigen und ausspritzen, nachdem aber mit Chinainfusion injiciren und umschlagen.

Den 4ten, als den 10ten Tag nach der Entbindung, wo ich wieder zur Kranken kam, fand ich sie um etwas gebesserter, denn dem Brande waren Grenzen gesetzt, die Materie aus der Scheide hatte nicht mehr solchen fatalen übeln Geruch, die

Zunge war etwas feuchter, der Puls voll und geschwinde, die Haut wurde dem Gefühle nach feuchte. Ich liefs China und Wein brauchen, und fuhr mit den säuerlichen Getränken fort, als auch mit der vorerwähnten äufserlichen Behandlung.

Den 9ten, als den 15ten Tag, fand ich die Kranke unruhiger, sie klagte über stete Ueblichkeiten, hatte faules bitteres Aufstofsen, war sehr matt und wollte gerne sterben. Ich gab ihr sogleich ein Brechmittel, sie brach auch eine gute Portion Galle und Schleim aus. Hierauf untersuchte ich die Geburtstheile, die ihr etwas schmerzten, der aashafte Geruch hörte auf, die stinkende Materie flofs nicht mehr, und die vom Brande angefressenen Theile heilten. Ich untersuchte jezt genauer, und fand den Rifs einen und einen halben Zoll tief im Mastdarme aber keine Oeffnung der Urinblafse, obschon der Urin aus der Scheide tröpfelte. Ich brachte durch das orificium urethrae einen Catheter, worauf ein wenig Urin kam, aber auch jetzt war ich es nicht vermögend, eine Oeffnung zu entdecken.

Ich

Ich mufste nun jezt auf Heilung dieses Uebels denken und wählte dazu die blutige Nath; aber vergebener Entfchlufs, die Kranke wollte diefe Operation nicht geftatten. Ich fcarificirte aber doch nach vielem Zureden die Lefzen die im Grunde noch wund genug waren, brachte ein kleines mit Oehl befeuchtetes Stückchen Schwamm in die Scheide, um den kommenden Unrath einzufaugen, gab ihr ein Klyftir, um den Maftdarm zu reinigen und band ihr die Beine dichte zufammen, verordnete eine leichte dünne Diät und etwas Wein. Nachdem hinterliefs ich die Vorfchrift, den Unrath fo leicht wie möglich weg zuwifchen, und die Umfchläge fo weit als fie anzubringen wären, fortzufetzen. Zur Unterlage nahm ich Wachsleinen, mit Citronenfaft beftrichen. In diefen Zuftande liefs ich die Patientin 7 Tage verweilen. Ich fand fie darauf munter, aber in der Lage, worein ich fie gebracht, konnte fie nicht länger aushalten, weshalb ich meinen Verband abnahm. Der Rifs im Maftdarm war vereinigt, aber der Damm nicht ganz zugeheilt. Schon fahe ich die zuverläfsigen guten Folgen meiner Curmethode

thode, denn ob ſie zwar, das Faulfieber ausgeſtanden, ſo hatte dennoch die gute Natur mitgewirkt, aber ich muſste dieſelbe nach Vollendung ihrer innern Krankheit verlaſſen, weil ſie das noch zu heilende Uebel zu tragen für gut fand, und wollte in dieſem Zuſtande bleiben.

In wie ferne nun meine Methode für zuträglich und anwendbar zu erachten, überlaſſe ich gerne der öffentlichen Beurtheilung, als welcher ich mich mit ganzer Zufriedenheit unterziehe. Nur grobe, unbeſcheidene Verbeſſerungen werde ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, weil ich, durch Erfahrung belehrt, von meinem Vorſchlag auf einen glücklichen Ausgang rechnen kann, und ihn bloſs in der Abſicht, auch andern dadurch nützlich zu werden, bekannt mache.

III.

Beobachtungen verſchiedener merkwürdiger widernatürlicher Geburtsfälle,

von

D. I. G. Oberteufer,
Sanitäts-Rath und Diſtrikts-Arzt zu Heriſau.

1.

Beobachtung einer plötzlichen Verblutung, von ganz abgelöſsten und vorliegendem Mutterkuchen verurſacht, nebſt vorliegenden Ellenbogen, wodurch die Mutter und das Kind durch die Wendung gerettet wurden.

Einer 31. jährigen, zum 8tenmal Schwangeren, fiengen am Ende ihrer Schwanger-
ſchaft

ſchaft die Waſſer an allgemach abzugehen, ohne Geburtsſchmerzen. Nach einer Stunde lieſs ſie die Wehmutter rufen. Dieſe konnte den Muttermund mit dem Finger nicht erreichen, obſchon ſie zu wiederholtenmalen zufühlte. Obgleich der Abfluſs der Waſſer, binnen 11 Stunden von Zeit zu Zeit, ohne Wehen geſchahe, ſo äuſserten ſich weder Geburtswehen, noch widrige Zufälle, noch Kennzeichen einer wiedernatürlichen Lage des Kindes. Als die Kreyſende ſitzend im Bette ein Süppchen genieſsen wollte, ſeye plötzlich das Blut hervorgeſtrömt, worauf man mich ſchleunig rufen lieſs. Indeſſen befühlte ſie die Hebamme, und fand einen beträchtlichen Theil des Mutterkuchens, tief in der Mutterſcheide. Nach einer Vier elſtunde traf ich bey der Kreyſenden ein, das Wendelager war ſchon bereitet, ich fand den ganzen Mutterkuchen abgelöſst vorliegend, und einen ſtarken Blutverluſt.

Ich gieng mit meiner Hand bey dieſem vorbey. Innerhalb des Muttermundes fand ich den linken Ellenbogen des Kindes; mit Mühe drang ich bey der Schulter

vor-

vorbey, traf den rechten Fuſs im Grunde der Gebärmutter an, und da ich den linken nicht vorfinden konnte, zog ich den rechten an, brachte ihn an die Schleife, konnte aber den linken Fuſs nicht herunter nehmen, bis der andere über die Hinterbacken hervorgezogen ward; der übrige Theil der Wendung war ebenfalls ſchwer, beſonders gieng es mit der Entwickelung der Arme und des Kopfes ſehr hart her. Denn das Becken war eng, und der Kopf groſs, ſo wie auch nach Verhältniſs der ganze Leib.

Nach einer halben Stunde, als ſchon durch viele Nachwehen die Gebärmutter ſich ſtark zuſammengezogen hatte, zog ich den Mutterkuchen, vermittelſt des Nabelſtrangs und zweyer Finger hervor. Die nicht ſehr geſchwächte Wöchnerinn erholte ſich bald, und ihr Kind war munter.

2.

2.

Schwere Wendung, wegen des engern Beckens, vorliegender beyden Füſse, und einer Hand, des abgreiſsenen Kopfes, welcher die Entbindung noch mehr erſchwerte.

Eine fünf und zwanzigjährige Erſtgebährende, kam in Kindsnöthen die Hebamme erzählte mir: das ſie ſchon 54 Stunden kreyſe, ſie ſelbſt ſeye ſchon 32 Stunden gegenwärtig, vor 15 Stunden ſeyen die Waſſer abgefloſſen, die Weben ſeyen ſehr gering, und mehr krampfartig geweſen; ſie habe den Muttermund mit dem Finger nicht erreichen können, und zur genauern Unterſuchung ſich der ganzen Hand bedienen müſsen. Endlich vor 5 Stunden habe ſie geglaubt, hoch in der Mutterſcheide ein Händchen und ein Füſschen zu fühlen. Indeſſen befürchte ſie bey dieſer kleinen Perſon einen übeln Beckenbau, da ihr beſonders die obere Beckenöffnung ſehr enge vorgekommen ſey.

Ich

Ich fand die vorliegenden Theile hoch in der Mutterſcheide, nemlich beyde Füſse und ein Händchen. Die untere Becken-öffnung von natürlicher Beſchaffenheit, die obere hingegen ſo enge, daſs es unmöglich war, mit der Hand durchzudringen, beſonders war ihr Raum gegen die linke Seite kleiner, als gegen die rechte. Ich ſahe bald ein, daſs es nicht möglich ſeye, das Kind gerade hervorzuziehen, und wann dieſes noch möglich ſey, daſs ſein Durchgang auf der rechten Seite geſchehen müſſe.

Ich zog die Füſse an, legte die Schlinge an, die Hervorziehung geſchahe leicht, bis an den Kopf; dieſer wollte nicht folgen. Beym zweyten Verſuch wollte ich die Starkiſche Zange anlegen, aber es war fruchtlos. Das Einbringen zweyer Finger, und das Ziehen am Unterkiefer war beynahe unmöglich, weil er rechterſeits in der obern Beckenöffnung unbeweglich feſt ſteckte. Endlich riſs der Unterkiefer nach einer viertelſtündigen harten Arbeit aus; dann fieng ich wieder an, an den Schultern und dem Halſe zu ziehen, ſo lange bis

 die

die Wirbelbeine krachten, losgiengen und die Haut des Halſes durch- und abgeriſſen war. Das Anlegen der Haken war eben ſo unmöglich, denn wegen Mangel des Raums war es unthunlich ſie zu leiten, und ich muſte eine Verletzung der innern Geburtsglieder befürchten.

Eben ſo wenig fand die Durchbohrung ſtatt. Bey ſo bewandten Umſtänden entſchloſs ich mich, das Loch des Hinterkopfs aufzuſuchen, den Zeigefinger einzubringen, und auf dieſe Weiſe den Kopf anzuziehen, aber auch dieſes war vergeblich. Endlich vermochte ich, einen Theil des Hinterhauptbeins, mit dem Finger loszumachen und nachher mehrere Stücke wegzunehmen, ſodann auszubirnen, und den Kopf, mit Hülfe zweyer Finger zur Welt zu bringen. Das halbe Wendungsgeſchäft dauerte eine Viertelſtunde, aber zur Entwickelung des Kopfs waren drey und eine halbe Stunde nöthig. Ich war äuſserſt abgemattet. Die Nachgeburt ward abgelöſst, und von der Natur zur Welt befördert; die Wöchnerinn erholte ſich ſchnell, und hat-

te

te keine üble Folgen ihrer ſchweren Entbindung.

3.

Schwere Wendung wegen Vorliegen des rechten Arms, und des abgeriſſenen Kopfes, die Gebürt deſſelben wurde durch die Kräfte der Natur vollbracht.

In den erſten Jahren meiner Geburtshülflichen Ausübung, wurde mein ſeeliger Vater zu einer 39jährigen, zum eiftenmal Schwangeren berufen. Er traf das rechte Aermchen bis an die Achſel vor der Mutterſcheidenöffnung an; ſogleich bemerkte er, daſs das Kind auſſerordentlich groſs, fett und ſtark ſeyn müſse. Die Waſſer waren vier Stunden vor ſeiner Ankunft abgelaufen, die Geburtswehen immer anhaltend und ſtark, die Schulter tief und ſtark hervorgedrungen.

Mit vieler Mühe erreichte er die, auf der rechten Seite liegenden Füſse, zog ſie an, brachte ſie in die Schlingen, und entwickelte das Kind, obwohl ſchwer und

 lang-

langſam, dennoch glücklich, bis an den Kopf. Eben zu dieſer Zeit lebte das Kind noch; aber nun war alles wankende Ziehen, auch ſelbſt das Einbringen zweyer Finger in den Mund, und das Ziehen am Unterkiefer unnüz, indem bald der Unterkiefer abriſs, und es mit dem Halswirbelbeinen nicht beſſer gieng.

Nachher war das Anbringen ſtumpfer Hacken eben ſo wenig zu bewerkſtelligen, und beym groſsen Loch des Hinterhaupts war nichts anzufangen; da die beyden oberſten Wirbelbeine noch zugegen waren, durch ſeine verſchiedene angeſtellten Verſuche wurde endlich der Kopf zurück in die Höhle der Gebärmutter geſchoben; dann wurden Verſuche gemacht, mit den Fingern die Augen auszugraben, ſtumpfe Haken anzubringen, u. dergl. aber alles vergeblich, der Kopf gieng wie eine Kugel in der Gebärmutter herum.

Nun wurde ich gerufen. Nachdem ich von allem genau unterrichtet, und durch das Gefühl überzeugt war, giengen wir in ein anderes Zimmer, um uns zu bera-

then

then. Ich ſchlug einen Verſuch mit der Levretſchen Zange vor, welches meinem Vater, als einem Feind aller Zangen, nicht gefiel, doch endlich dieſen Verſuch geſtatten wollte, kurz nach unſerem Entſchluſs trat der Mann in das Zimmer, ſagend: es ſeyen einige derbe Wehen gekommen, und der Kopf glücklich zur Welt geboren. Wir fanden alles ſo wie er vorgegeben, die Wöchnerinn befand ſich wohl und verlieſs das Wochenbette am ſechzehenten Tag.

4.

Vorgefallener linker Arm, welcher im Anfang die Wendung faſt unmöglich machte, nachher aber durch Entleerung der Bruſt, und des Unterleibes, die Frau doch noch durch die Wendung gerettet wurde.

Eine zum zweytenmal Schwangere, lag ſchon drey Tage und ſo viele Nächte in Geburtsſchmerzen, die Kindswaſſer floſsen ſchon 58 Stunden vorher weg, das linke Aermchen hieng bis an die Achſel aus der Mutterſcheidenöffnung. Eine geſchick-

te Hebamme hatte ſchon verſchiedene Verſuche gemacht, das Kind zu wenden. Mit groſser Mühe gieng ich mit meiner Hand bey der Bruſt vorbey, die Gebärmutter umgab die Frucht ſo genau, daſs ich nur mit äuſserſter Mühe und ſauerer Arbeit bis zum Kniegelenk dringen konnte. Jetzt wurde meine Hand ſo ſehr eingeklemmt, daſs alles Gefühl und Bewegung derſelben gänzlich verſchwand. Nach einer langen Pauſe gelang es mir, den Zeige- und Mittelfinger in das Kniegelenk zu bringen. Als ich aber weiter gehen, und entweder den Fuſs herunternehmen, oder ſelbigen anziehen wollte, mangelten mir die Kräfte, und das Gefühl vergieng aufs neue; die Frau bekam ſtarke Zuckungen, und ich zog meine Hand mit vieler Schwürigkeit zurück, ich lieſs daſs flüchtige Liniment mit dem flüſsigen laudano in den Unterleib einſchmieren, und darüber erweichende Umſchläge legen, reichte innerlich alle halbe Stunden ſtarke Gaben vom Hirſchhorn liquor mit Bernſteinſaltz. Nach zwey Stunden hörten die Zuckungen auf, ich lieſs ſie mit dem Sacramente der Kirche verſehen und dann in ein erweichendes

des laues Bad ſetzen, mit den innerlichen Mitteln fortfahren, nach Verfluſs von zwey Stunden wieder aus dem Bad nehmen, den Unterleib abermal wohl einſchmieren, Alsdann gab ich das Wendelager, machte verſchiedene Verſuche mit der Wendung, welche eben ſo fruchtlos waren, als der erſte. Beym erſten Verſuch lebte das Kind noch, nun aber waren die Pulsſchläge des Herzens, und Nabelſtrangs verſchwunden, und ich entſchloſs mich, den Arm in der Achſel abzudrehen, nahm mit Hülfe des Levretſchen krummen Hakens, das Schulterblatt weg, zerbrach damit die Ribben, nahm ſie heraus, entleerte die Bruſt, und verſuchte die Wendung, mit eben ſo unglücklichem Erfolg wie vorher.

Nachdem endlich der Unterleib ganz ausgeleert war, gelang die Wendung leicht, ſelbſt wurde der ſehr groſse Kopf bald entwickelt; der Mutterkuchen wurde von der Natur zur Welt befördert, und die Wöchnerinn befand ſich in allen Rückſichten wohl, und hielt in drey Wochen ihren Kirchgang, ich aber war äuſserſt ent-

 kräf-

kräftet, da die letztere Arbeit beynahe drey Stunden gedauert hatte.

Dieser Fall ist abermal ein trauriger Beweiss, wie man auf dem Lande mit Kreyfenden umgeht, und zu welchen graufamen Operationen, man um der sträflichen Zögerung willen bisweilen fchreiten muss.

5.

Vorgefallener rechter Arm, Krampf des Muttermundes, mit Entleerung der Brust und des Unterleibes durch die Wendung entbunden.

Man holte mich 4 Stunden weit zu einer 29jährigen, zum viertenmal Kreyfenden. Drey Tage vorher waren die Kindswaffer abgelaufen, das rechte Händchen lag in der Oeffnung der Mutterfcheide, beym Achfelgelenke war der Muttermund ganz krampfhaft zugefchnürt, fo dafs nicht nur das ganze Aermchen fehr aufgefchwollen, fondern aller Zugang vollkommen gefperrt war. Die Frau befand fich wohl und das Kind lebte. Meine erste

Ab-

Absicht gieng jetzt dahin den Krampf des Muttermundes zu heben! Ich gab ihr alle Viertelstunden 25 Tropfen vom flüssigen Laudano, ein erweichendes Clystir, alle Stunden wurde der Unterleib mit dem flüchtigen Liniment mit Laudano versetzt, derb eingeschmiert; und noch obendrein erweichende Umschläge auf den Unterleib gelegt. Nachdem diese Heilart binnen 5 Stunden Frist fleissig angewandt worden war, untersuchte ich die Frau, und fand die Zuschnürung des Muttermundes in nemlichen Grade. Ohnerachtet wirkliche Anzeigen zu einer Aderlässe mangelten, und solche vier Wochen vorher vorgenommen worden, liess ich doch 12 Unzen Blut weg, nach einer Stunde ein Clystir aus einer Abkochung von Chamillen, Schaafgarben und Baldrian mit 60 Tropfen des flüssigen Laudanums setzten, und innerlich jede Gabe des Laudanums mit 6 Tropfen vermehren. Die Frau wurde nicht schläfrich, obschon die Gaben des Mohnsafts nunmehro schon hoch gestiegen waren. Bey der nach 2 Stunden gemachten Untersuchung war der Krampf des Muttermundes noch nicht gehoben.

Ich ſetzte ſie in ein Bad aus Waſſer und Milch, darinnen eine ſtarke Portion Kleyen und Leinſaamen abgekocht worden, lieſs ſie 3 Stunden darinnen und machte abermals die Unterſuchung. Nun war der Krampf des Muttermundes gänzlich gehoben und derſelbe erſchlafft, der Puls und die Bewegung am vorgefallenen Kindesarm gänzlich verſchwunden, auch verſicherte die Kreyſende: die Bewegung ihres, ſonſt ſo lebhaften Kindes binnen 5 Stunden nicht mehr empfunden zu haben.

Als ich mit der Hand vordringen wollte, war die Schulter und Bruſt ſo ſehr eingedrungen, daſs ich dieſe Theile nicht zurück bewegen konnte, und die Gebärmutter umgab das Kind ſo genau, daſs ich unmöglich weiter zu dringen vermochte, und nirgends kein Raum zu finden war. Hätte ich mehr Gewalt anwenden wollen, ſo hätte ich einen Riſs der Gebärmutter verurſacht. Wider meinen Willen war ich gezwungen, das Aermchen im Schultergelenke auszudrehen, dann die Bruſt auszuleeren, und die Wendung noch einmal zu ver-

verſuchen. Auch dieſer Verſuch miſslang, und ich konnte erſt nach Entleerung des Unterleibes die Wendung machen. Obſchon dieſe nun leicht von Statten gieng, ſo hielt es doch mit der Entwickelung des Kopfs ſehr ſchwer; da er mit dem Verhältniſs des Beckens, wegen ſeiner Gröſse, nicht einſtimmte. So war ich genöthigt, ohngeachtet ſeiner natürlichen Lage, als ich ihn in die untere Beckenhöhle gebracht hatte, die Johnſchiſche Geburtszange anzulegen, und ihn vermittelſt vieler Züge herauszuziehen. Hätte ich dieſe Operation nicht unternommen, ſo wäre er ohne Zweifel vom Halſe abgeriſſen.

Die Nachgeburt wurde ſo gleich, nach vollendetem grauſamen Geburtsgeſchäfte, durch die Kräfte der Natur zur Welt befördert. Es kamen bald Nachwehen, auch ereigneten ſich keine widrige Zufälle, die Wöchnerin befand ſich in allen Rückſichten wohl, und konnte nach drey Wochen ausgehen.

6.

6.

Wahre Einkeilung des Steifses in der untern Beckenöffnung.

Eine erſtgebährende, groſse, ſtarke, fette Bäuerin, lag ſchon fünf Tage und eben ſo viele Nächte in Kindesnöthen. Den erſten Tag ſprangen die Waſſer, drey Tage hatte ſie ſehr heftige Wehen, dann hörten ſie gänzlich auf. Die Kreyſende war bey guten Kräften, und munter. Die anweſende, äuſserſt unwiſſende Hebamme, erzählte mir, daſs ſie anfangs den Steiſs des Kindes für den Kopf gehalten, und dieſen Theil erſt erkannt, nachdem man ihn äuſerlich ſehen können. Die Urſachen, daſs man mich ſo ſpät rufen laſſen, ſeyen, theils weil die Frau ſich wohl befinde, theils weil man immer Wehen erwartet, und von dieſen dann die Vollendung der Geburt gehofft habe.

Bey der Unterſuchung fand ich, daſs der Steiſs nicht nur tief in die untere Beckenhöhle eingedrungen, ſondern gänzlick eingekeilt ſeye, denn nirgends war

Raum,

Raum, um die Zange einbringen zu können. Aeusserlich sahe man die männliche Geburtsglieder des Kindes, welche dunkelblau waren, und wovon sich das Oberhäutchen schon losschälte. Die äusserliche Geburtsglieder der Frau waren sehr stark geschwollen und entzündet, die Schenkel des Kindes gegen die Schoofsbeine gerichtet.

Bey so bewandten Umständen beschlofs ich, den Hagenschen krummen stumpfen Haken an einen Schenkel anzulegen, und vermittelst dessen denselben anzuziehen; nur mit der gröfsten Mühe konnte ich dieses Werkzeug anlegen. Ich zog nun aus allen Kräften, das Schenkelbein zerbrach, ich Zog dennoch fort, und so lange, bis die fleischichten Theile auch zerrissen waren. Zum Glück war jetzt der Steifs um ein paar Zoll vorgerückt, den Fufs, der oberhalb den Schaambogen lag, konnte ich nicht herunter nehmen. Nun setzte ich den genannten Haken am andern Schenkel an, und brachte endlich nach einer äufserst halbstündigen sauern Arbeit, ohne Beschädigung des Schenkels, den Steifs her-

hervor. Ich brachte nun den Leib dieses ausserordentlichen grossen, fetten, und starken Kindes, in die gehörige Lage, und vollendete die Geburt, wie gewöhnlich ohne Schwierigkeit; die Nachgeburt wurde von selbst fortgeschafft. Die Wöchnerinn befand sich so wohl, dass sie nach sechzehn Tagen auszugehen vermochte.

7.

Einkeilung des Rückens, in der obern Beckenöffnung, Unmöglichkeit der Wendung, Zerstückelung, Abdrehung beyder Aermchen, Zurückbleiben des übrigen Körpers, Tod der Frau.

Eine 42 jährige, zum zehntenmal Schwangere brachte schon 5 Tage mit Kreysen zu, 4 Tage vorher waren die Kindeswasser verlaufen, die Geburtsschmerzen sollen die ersten drey Tage sehr heftig gewesen seyn. Die anwesende, dummdreiste Wehmutter wusste mir von der Lage des Kindes nichts zu sagen, ich fand den Nabelstrang bis an die Oeffnung der Mutterscheide herabhängend, und in der obern Beckenöffnung den Rüken

Rücken sehr stark gebogen, und zugespitzt, ja sogar eingekeilt, dass er nicht aus der Stelle zu bewegen war. Ueber 2 Stunden brachte ich mit Versuchen zur Wendung zu, welche alle misslangen. Während dieser Zeit reichte ich starke Gaben vom Laudano, dann liess ich sie, nach vorgenommener Aderlass, in ein erweichendes Bad setzen. Nach 3 Stunden versuchte ich abermal die Wendung; jetzt gelang es mir endlich nach vieler Mühe, und nicht ohne einige Gewalt, unter dem Rücken durchzudringen. Ich glaubte, mit dem Mittelfinger ein Knie erreicht zu haben, oben beym Grunde der Gebärmutter; aber auf einmal wurde mein Gefühl durch Zusammenschnürung meiner Hand so stumpf, dass ich weiter nichts thun konnte. Vielmal liess ich die Hand ruhen, machte neue Versuche, aber die Einklemmung der Hand, und die Stumpfheit des Gefühls vermehrten sich immer mehr, so dass ich genöthigt wurde, die Hand zurückzuziehen. Dieses war mit grossen Schwierigkeiten verknüpft, denn die Gebärmutter umgab das Kind allzugenau. Ich brachte meine linke Hand ein, allein der Erfolg war

nicht

nicht beſſer. Ich wechſelte die Hand, und erreichte ein Aermchen. Mit Mühe brachte ich es bis an die Oeffnung der Mutterſcheide, legte das Händchen an die Schlinge, und machte neue Verſuche mit der Wendung, mit eben ſo widrigem Erfolg. Da nun alles nicht glücken wollte, ſo drehete ich es im Achſelgelenke ab, gieng ſodann abermal mit der Hand, obgleich mit äuſserſter Mühe, ein. Da die Einkeilung des Rückens im gleichen Grade war, ſo konnte ich wiederum keinen Fuſs erreichen, und nur mit vieler Mühe das linke Aermchen; mit dieſem verfuhr ich als wie mit dem erſteren, und hoffte, nun mehreren Raum bekommen zu haben; allein ich fand mich ſehr betrogen.

Da ich nun über drey Stunden auf das ſtrengſte gearbeitet hatte; beſchloſs ich, keine weitere Verſuche mehr zu machen, und meinen Vater rufen zu laſſen. Indeſſen lieſs ich innerlich mit Opiatis fleiſsig fortfahren, das Laudanum in den Unterleib einreiben, und 2 Clyſtire von Krampflindernden Mitteln, und einem Quentchen Laudanum geben. Als mein ſeeliger Vater an-

ankam, und ich Ihm, von allem Vorgegangenen genau unterrichtet hatte, fieng er an die Wendung zu versuchen, und arbeitete über zwey Stunden bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, ebenfalls fruchtloſs. Er ſagte; daſs er nur mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand ein Knie zu fühlen geglaubt habe, und daſs er mit der linken nicht ſo weit vordringen könne.

Jetzt machte er Verſuche, den Rückgrad zu ſpalten, dann ihn anzuziehen, oder wo möglich die Bruſt zu öffnen, aber alle ſeine Bemühungen waren von gleich traurigem Erfolg.

Nun ſtellten wir der Unglücklichen vor: daſs wir zu unſerm gröſsten Herzeleid alle nur mögliche Verſuche zu ihrer Rettung vergeblich gemacht, und leider, theils wegen ſtarker Ermattung, theils wegen den ſchon äuſserſt angewandten Handgriffen glaubten, daſs wir ſie zu entbinden äuſser Stande ſeyen: deshalb werde ſie von uns gebeten, noch einen oder zwey Geburtshelfern von St. Gallen rufen zu laſſen. Sie wollte aber weder unſern Vorſchlag,

 noch

noch die von uns anerbotenen fernern Verſuche annehmen, und entſchloſs ſich lieber zu ſterben, und nach ſechs und zwanzig Stunden — erfolgte der Tod.

Die Leichenöffnung wurde uns verweigert.

Wiederum ein trauriges Beyſpiel, welch groſses Unglück durch Unwiſſende Hebammen, und das daher entſpringende Zaudern in Herbeyrufung eines Geburtshelfers, auf dem Lande nicht ſelten verurſacht wird!

Ueber dieſen Fall lieſsen ſich viele Bemerkungen machen, doch ich enthalte mich deſſen, und bitte klügere und erfahrnere Männer dieſes zu thun. *)

8.

*) Ich will nur das einzige berühren: Wenn man ſich fragt, was hätte wohl noch in dieſem Zufall geſchehen können? Ich würde das Rückgrad zuvor durchſchnitten, einige Ribben ausgebrochen, die Bauch oder die Bruſthöle, welche mir zunächſt von beyden gelegen

8.

Vorgefallener rechter Arm, Abdrehung desselben, Entbindung durch Exenterierung der Brust und des Unterleibes, durch die Wendung und die Johnsohn'sche Zange, doch erfolgte der Tod der Wöchnerin unvermuthet.

Eine acht und dreyſsigjährige zum 7ten mal Schwangere, hatte ſchon 6 Tage in Kindesnöthen gelegen, als ich ankam. Das rechte Aermchen hieng ganz zur Mutterſcheidenöffnung heraus. 72 Stunden vorher waren die Waſſer abgegangen, 31 Stunden ſpürte ſie die Bewegung des Kindes nicht mehr; die Kreyſende war entkräftet und

gelegen hätte, ausgeleert, alsdenn einen ſmelliſchen Haken an einer Hälfte des Kindes, vielleicht am Rückgrade angelegt, und es ſo heraus gezogen haben. Vielleicht hätte ſich das Kind in noch kleinere Portionen zerſtücken laſſen. Man hätte vielleicht die Mutter gerettet, indem ſie doch noch 26. Stunden gelebt hat.

d. H.

hatte ſchon verſchiedenemal Ohnmachten erlitten, ihr Puls war klein und ſchwach, auch je zuweilen ausſetzend. Das vorgefallene Aermchen war äuſserſt angeſchwollen, braun und blau, und das Oberhäutchen hieng loſs, die Schulter ſammt einem Theil der Bruſt war tief in die untere Bekkenhöhle gedrungen, und hatten alle Wendungsverſuche ganz vereitelt; es war auch keine Zeit mehr zum Gebrauch krampflindernder Mittel, ſondern eine blos ſchleunige Entbindung angezeigt. Derowegen drehte ich den Arm aus den Schultergelenke, nahm das Schulterblatt weg, zerbrach die Ribben, entleerte die Bruſt und den Unterleib, gieng nun mit der Hand ein, ergriff den linken Fuſs im Grunde der Gebärmutter, brachte ihn in die Schlinge; den rechten aber herunterzu bringen, war wegen Mangel des Raums, und Gröſse des Kinds lediglich unmöglich, bis die Hinterbacken beynahe gelöſst waren. Die Entwickelung der Arme war äuſserſt ſchwer, und dauerte eine halbe Stunde, mit dem Kopfe gab es noch mehrere Schwierigkeiten, weder einem gelinden, noch einem ſtärkern wankenden Zuge gab er nach,

end-

endlich riſs der Unterkiefer ab, die Wirbelbeine des Halſes krachten, und wurden verrückt. Nun entſchloſs ich mich die Johnſohnſche Zange anzulegen. Dieſes war ſehr ſchwer, endlich nach vielen Zügen, die ohngefähr eine halbe Stunde dauerten, wurde auch dieſer Theil vermittelſt genannter Geburtszange zur Welt gebracht, die Nachgeburt war abgelöſst, und folgte einem leichten Anziehen des Nabelſtrangs, die Entbundene erlitt nachher weder Verblutung noch Ohnmachten, noch irgend andere widrige Zufälle, ſie ſchlief bald ein, und erwachte erſt nach Verfluſs von 8 Stunden.

Bey meinem, den folgenden Tag gemachten Beſuch vernahm ich, daſs die Ausleerungen des Harns und Stuhls erfolgt; ich fand dennoch den Puls ſehr ſchwach, und die Frau entkräftet, den Unterleib weich, zuſammengefallen, die Gebärmutter von gehöriger Gröſse, und weder die inneren noch äuſseren Geburtsglieder geſchwollen; ſie hatte gute Eſsluſt, und keinen Durſt.

Den dritten Tag traf ich sie in den gleichen Umständen an, ohngeachtet sie fleissig die ihr verordnete stärkende Mixtur gebrauchte.

Den vierten Tag waren ihre Umstände die gleichen, (sie befand sich wohl, die Schwäche ausgenommen,) doch war sie wider ihre Gewohnheit heiterer Laune, und sprach von ganz lustigen Dingen mit mir. Kaum war ich eine Stunde fort, so fiel sie in Ohnmacht, und verschied. Gern hätte ich die Leichenöffnung gemacht, allein sie wurde mir geradezu verweigert.

9.

Vernachläſsigte Armgeburt, gänzliche Zerstückelung der Frucht und Tod der Frau.

Eine 35jährige Erstgebährende, hatte schon 7 Tage im Kreysen zugebracht, als ich ankam. Die Wasser giengen den 2ten Tag ab, das Aermchen fiel sogleich bis an die Achsel vor, die Wehen waren bis zum 5. Tag heftig, drey dumme Wehmütter machten

ten vergebliche Versuche mit der Wendung, und quälten die Frau auf eine grausame Art. Ich fand sie äusserst schwach, und sehr sieberisch, die äusserlichen und innerlichen Geburtsglieder sehr geschwollen und entzündet, das Aermchen schwarzblau, brandig und von garstigem Gestank, den Unterleib der Frau hart, sehr aufgetrieben, und beym Berühren sehr schmerzhaft. Ich hielt die Unglückliche für verlohren, und sagte meine Meinung allen Anwesenden. Hielt auch den Weibern eine harte Strafpredigt, und stellte es der Kraysenden in ihren Willen, ob sie sich noch wolle entbinden lassen, oder nicht; „sie begehrte aber durchaus entbunden zu werden."

Nachdem ich den vorgefallenen Arm aus dem Schultergelenke genommen, oeffnete ich die in der untern Beckenöffnung gleichsam eingenagelte, und ganz unbewegliche Brust; mit vieler Mühe entleerte ich sie, dann wurde der Unterleib ausgeleert. Da aber die innere Geburtstheile so sehr entzündet und angeschwollen waren, so hatte auch jezt die Wendung nicht statt.

Ich durchschnitt den Rückgrad, zog vermittelst des Levretschen stumpfen Hackens den untern Theil des Rumpfs an, es hielt aber sehr schwer den Hintern zu entwikkeln, und ich muſste alle meine Kräfte anwenden. Auf gleiche Art verfuhr ich mit dem obern Theil des Rumpfs; es gieng gut bis an die Arme, aber diese konnte ich unmöglich herunter bringen, und so auch den Kopf auf keine Weise entwickeln. Da die groſse Geschwulst die Anlegung einer Geburtszange unmöglich machte, durchbohrte ich das Hinterhauptbein, und hirnte aus, hatte aber gleichwohl Mühe den Kopf mit dem Arme zu entwickeln, der Mutterkuchen folgte dem Kopf gleich nach, weil der Nabelstrang um den Hals des Kindes sich geschlungen hatte. Nun zeigten sich keine weitere schlimme Zufälle bey der Wöchnerin, sie wurde aber immer schwächer, und starb 24 Stunden nach der Entbindung.

Bemerkungen.

Dieses sind nun alle die traurigen Fälle, welche ich, während meiner 33jährigen

gen Ausübung, unter 265 widernatürlichen Geburten, erlebt habe, und theils zum Troste anderer älterer Geburtshelfer, denen es auch so ergangen seyn mag, theils zur Aufmerksamkeit jüngerer, welche oft glauben, es mufs sich alles glücklich entbinden lassen, ganz aufrichtig hier beschreibe und aufstelle! Möchte ich doch niemals mehr gezwungen werden, auf solche grausame Weise zu verfahren! möchten doch in Zukunft die Hebammen besser unterrichtet, und das gemeine Volk vom Nachtheil des sträflichen Zauderns in Herbeyschaffung eines Geburtshelfers je mehr und mehr überzeugt werden! *)

*) Eher werden alle diese Wünsche nicht erfüllt, als bis das Hebammenwesen etwa so eingerichtet ist, wie ich in der Vorrede zu meinem Hebammenunterricht und darinnen hin und wieder angegeben habe; aber es wird auch nicht eher besser, als bis der Landmann und die Kreysende bessere Begriffe vom Geburtshelfer und der vorsichtigen Geburtshülfe erhält: um den Geburtshelfer zeitig rufen zu lassen. Denn nicht allezeit ist

Möchte doch bald eine allgemeine medicinische Polizey in Helvetien eingeführt, und deren heilsame Gesetze genau befolgt werden! Doch in unsern Canton hat man schon verschiedene heilsame Verordnungen und Anstalten, dem Sanitätscollegio zu verdanken, auch sind schon einige Hebammen geprüft worden, mit deren Kenntnissen wir vollkommen zufrieden waren, ja einige übertrafen sogar unsere Erwartungen. Die meisten davon verdanken Ihre erworbene Kenntnisse dem Fleiss des verdienten Hebammenlehrers und geschickten Geburtshelfers, Herrn Doctor Weglins in St. Gallen.

Jedem practischen Geburtshelfer ist bekannt, wie eine schwere Arbeit es um eine Wendung ist, wenn der Geburtshelfer nur etliche Stunden nach abgelaufenen Kindswassern gerufen wird, besonders wann die Gebährende nachher starcke Wehen

ist die Hebamme schuld, wenn die Hülfe zu spät verlangt wird.

d. H.

hen haben. Da dann die Gebärmutter das Kind sehr genau umgiebt, und die vorliegende Theile zusammengepreſst, manchmal auch gar diese in die Beckenhöhlen getrieben werden, daſs man sie mit recht eingekeilt, oder eingenagelt nennen kann. Die meistenmale bin ich erst einige, ja viele Stunden nach weggeflossenen Kindswassern berufen worden. Ich weiſs also zur Genüge, wie schwer eine solche Arbeit nicht selten ist, und kann bezeugen, daſs ich bisweilen, 6. 8. und mehrere Tage nach einer solchen harten Wendung, Schmerzen und groſse Mattigkeit in den Armen, besonders im Rechten, (da ich mich dessen am meisten bediene) empfunden habe. Bis jezt habe ich 218 Wendungen verrichtet, und dabey 146 Kinder lebendig zur Welt gebracht. Ich war also in Rücksicht der leider in hiesigen Gegenden herrschenden Vorurtheile, und der durch die Unwissenheit oder Vorsetzlichkeit der meisten Landhebammen der Art entspringenden Geburten nicht unglücklich, besonders wenn man betrachtet, daſs die meisten Kinder groſs, stark, muskulös und fett sind, welches daher kommen mag, weil unsere

Bäu-

Bäurinnen starke Esslust während der Schwangerschaft haben, und sehr nahrhafte Speisen geniessen.

Beobachtungen über Zangengeburten,

von Ebendenselben.

Vorbericht.

Auch sind es die leidigen Vorurtheile des Pöbels, die närrische Furcht, und Abneigung vor dem Geburtshelfer. Das sind die Ursachen, warum ich unter meinen vollendeten widernatürlichen Geburtsfällen, im Verhältniss mit der Anzahl derselben, so wenige Zangengeburten aufzuweisen habe; und daher die abscheulichen Aushirnungen, die Anzahl der ersteren weit übertreffen. Denn immer wird so lange gewartet, bis entweder der Kopf so sehr eingeklemmt, oder die Geburtsglieder der Kreysenden so sehr angeschwollen sind, oder gar beyde Umstände zusammentreffen, dass kein Raum mehr

mehr zur Anlegung irgend einer Geburtszange übrig bleibt, und man zum grösſten Bedauern genöthigt iſt, die abſcheulichſte und mir ſonſt ſehr widrige Aushirnung vorzunehmen. In dieſen Fällen werden auch durch den Stolz und Eigendünkel ſonſt klügerer Wehmütter viele Kinder aufgeopfert, denn dieſe Leidenſchaften erſtrecken ſich bey Ihnen ſo weit, daſs ſie ſichs zur Schande rechnen, einen Gebursbelfer bey Zeiten rufen zu laſſen, und von ihm übertroffen zu werden: immer hoffen ſie dann auf die Kräfte der Natur, oder ſie verſprechen durch eigene Hülfleiſtung die Geburt zu vollenden, bis alles ſo weit kommt, daſs die meiſtenmale aus einer Zangengeburt, mit Gewalt eine Perforationsgeburt gemacht werden muſs. Ich ſpreche hier nur von älteren Wehmüttern, die beym Pöbel in groſsem Anſehn ſtehen, beſonders laſſen ſich Römiſch-Catholiſche ſolche Fehler mehr zu Schulden kommen, als proteſtantiſche. Denn von jüngern und gründlich Unterrichteten kann man keine ſolche Fehler erwarten, weil man ſie in ihre Grenzen verwieſen, und den Unterſchied zwiſchen der niederen

und

und höhern Entbindungskunde deutlich gezeugt hat, ſelbige folglich wiſſen können und ſollen, welchen Fällen ſie gewachſen ſind, und welche dem Geburtshelfer zu gehören.

Erſte Beobachtung.

Eine zum drittenmal ſchwangere, 36 Jahr alte Frau hatte ſchon binnen 24 Stunden die ſtärckſten Kindswehen, die Waſſer waren vor 7 Stunden abgegangen. Ich fand den Kopf in natürlicher Lage in der untern Beckenöffnung, und da die Geburtswehen eine Stunde vorher aufgehört hatten, legte ich die Johnſohnſche Zange an, und brachte mit einigen ſchraubenförmigen Zügen den Kopf bald auf die Welt. Das Knäblein lebt jetzo noch, bey der Wöchnerinn gieng alles nach Wunſch, der Mutterkuchen löſste ſich von ſelbſt ab.

Zweyte Beobachtung
eines innern Waſſerkopfs.

Eine erſtgebährende, 23jährige Frau kreyſete ſchon 24 Stunden, die Waſſer ſpran-

ſprangen 20 Stunden vor meiner Ankunft. Ohngeacht der allerſtärkſten Geburtswehen, welche noch immer anhielten, blieb der Kopf in der untern Beckenöffnung ſtecken, und zwar in derjenigen Lage, in welcher er in die obere Beckenöffnung eintreten ſollte. Seine Geſchwulſt ware ſehr weich anzufühlen, und die Schädelknochen ſtunden ungewöhnlich weit auseinander. Ich vermuthete einen Waſſerkopf, machte 6 Spiralzüge mit der leicht angebrachten Johnſonſchen Zange, im letzten Zug zerplatzte er, es war ein innerer Waſſerkopf von ungeheuerer Gröſse, Das Kind athmete noch einige mal. der Mutterkuchen folgte dem Kind, wegen dreyfacher Umſchlingung des Nabelſtrangs um den Hals, und weil er abgelöſst war. Es kamen Nachwehen, als ſie aber nach einer halben Stunde aufhörten, erfolgte ein heftiger Blutverluſt. Sogleich wurden alle nur mögliche innerliche und äuſſerliche Mittel angewandt, und nach einer Stunde hörte derſelbe auf, die Wöchnerin befand ſich (eine nicht ſehr beträchtliche Entkräftung ausgenommen) wohl, in den Wochen erholte ſie ſich bald.

Dritte Beobachtung.

Einer mit dem ſechſten Kinde ſchwangeren 34jährigen Frau ſprangen plötzlich die Waſſer, nach 2 Stunden kamen wahre Geburtsſchmerzen hinzu, bald hernach fiel der Nabelſtrang aus der Mutterſcheide. Die Hebamme war über dieſes Ereigniſs in Furcht und Schrecken geſetzt, und lieſs mich rufen. Ich fand den Nabelſtreng ohne Pulsſchlag, den Kopf in der untern Bekkenöffnung in gehöriger Lage, und da ſeit einer Stunde die Geburtsſchmerzen weggeblieben, legte ich die Johnſohnſche Zange an, und entband vermittelſt 12 Zügen ein todes, groſses und fettes Mädchen, deſſen Oberhäutchen ſich ſchon abſcheelte. Da die Nachgeburt zum Theil noch mit der Gebärmutter zuſammenhieng, die Wöchnerin ſie aber durchaus abgeſcheelt wiſſen wollte, ſo trennte ſie loſs, wider meinen Willen und Ueberzeugung, die Frau aber war und blieb ſehr geſund.

Vierte Beobachtung.

Eine erſtgebährende 21jährige Frau, brachte ſchon nach erfolgtem Abgang der Kindswaſſer 40 Stunden im Kreyſen unter ſehr heftigen Wehen zu; der Kopf lag in der untern Bekkenöffnung, und zwar in derjenigen Lage, welche er im natürlichen Zuſtande in der oberen behaupten ſollte. Das Angeſicht war nach der rechten, das Hinterhaupt nach der linken Seite gerichtet, die Geſchwulſt an dem Kopfe ſtark. Ich wollte den männlichen Arm oben, unter dem Schooſsbein, den weiblichen aber unten gegen dem Heiligbein einbringen; aber da eben an dieſen Orten die Einkeilung ſtatt fand, und ſeitwärts Raum genug war die Zangenlöffel einzubringen, ſo legte ich einen Arm über das Geſicht, den andern aber über das Hinterhaupt an, und nachdem ich ſie befeſtigt hatte, zog ich bey jeder Wehe, welche ſehr ſtark waren, und ſchnell auf einander folgten, unter Spiralzügen mit der vortrefflichen Johnſonſchen Zange ein lebendiges munteres Mädchen, in einer halben Stunde Friſt, auf die Welt welches, ſo bald der Kopf aus der Oeff-

nung der Mutterſcheide herausgegangen, ſein Leben durch ein lautes Geſchrey zu erkennen gab. Alſobald löſste ich die Zange ab, brachte die Schultern in gerade Richtung, löſste die Arme, und zog das Kind vollends hervor. Der Mutterkuchen folgte einem leichten Anziehen des Nabelſtrangs nach. Die Wöchnerin befand ſich vollkommen wohl, und erlangte bald ihre vorige Kräfte.

Fünfte Beobachtung.

Bey einer mit dem dritten Kinde ſchwangeren 26jährigen, welcher die Waſſer ſchon vor 30 Stunden abgiengen und welche allbereits ſchon 36 Stunden im Kreyſen begriffen war, auſſerordentlich viele, und heftige Geburtsſchmerzen erlitten hatte, auch bey meiner Ankunft ſchwach geweſen, und die äuſsern Geburtsglieder ſtark aufgeſchwollen und von Ohnmachten kaum zn retten geweſen, fand ich den Kopf in der untern Beckenöffnung mit einer ſtarken Geſchwulſt in gehöriger Lage, legte die Johnſonſche Zange mit vieler Leichtigkeit an. Nach vielen Zügen, entband ich in Zeit von einer Viertelſtunde

ein

ein lebendiges Knäblein. Mit der Wöchnerin gieng alles nach Wunſch.

Sechſte Beobachtung.

Bey einer erſtgebährenden 22 Jährigen ſchon 68 Stunden auf dem Kreyſebette liegenden, traff ich 43 Stunden nach dem Abgang der Kindswaſſer, die gleichen Umſtände an, wie bey der vorigen, ausgenommen, daſs die Geſchwulſt der innern und äuſsern Geburtsglieder ſtärker war. Obſchon die Anlegung der Zange ſehr leicht war, ſo wurde doch eine halbe Stunde zur Entwickelung des Kopfs erfordert. Das Söhnchen lebte, die Nachgeburt erſchien von ſelbſt, übrigens fiel weder jetzo, noch in den Wochen etwas Merkwürdiges vor.

Siebente Beobachtung,

wo die Zange übers Geſicht gelegt werden muſste, bey einem Kinde, daſs über 14 Pfund wog.

Eine 26jährige zum erſtenmal Schwangere lag ſchon 2 Tage in Kindesnöthen,

 als

als ich ankam. Schon den ersten Tag waren die Waſſer geſprungen. Ich fand ſie auf dem Boden, auf einem äuſerſt ſchlechten, lumpigten Neſt liegend, ſchon beym Eintritt ins Zimmer kam mir ein fauler Dunſt einem Leichengeruch ähnlich entgegen, der Puls intermittirte, und war ſehr klein, die Zunge trocken, der Durſt unauslöſchbar, die Augen ſtarr, im Geſicht hatte ſie leichte Zuckungen, an den Händen ſprangen die Flechſen, der Bauch war ſteinhart, und die Elende von immer anhaltendem Schluchſen gequält. Schon am 4ten Tag hörten alle Geburtsſchmerzen auf, und von dieſer Zeit alle Bewegungen der Frucht: immer wartete man auf die Wiederkunft der Wehen. Das ſey die Urſache dieſes Zuſtandes, ſagte mir die anweſende unwiſſende und freche Hebamme. Von der Lage des Kindes wuſte ſie nichts zu ſagen, ſie gab mir ſogar vor, daſs keine Oefnung zugegen ſeye, um das Kind erreichen zu können; dieſes wurde von einem anweſenden Empiriker beſtätigt, ſagend: er habe ſie verſchiedenemal mit dem Zeigefinger unterſuchen wollen, und keine Oeffnung finden können, auch bezeugte

mir

mir die ganze langöhrichte Verſammlung daſs die Frau von Zeit zu Zeit einen beträchtlichen Blutfluſs erlitten habe, welcher aber ſeit 18 Stunden gänzlich aufgehört. Ich brachte meinen Finger in die Scheide, fand ſie mit geronnenem Blut voll geſtopft; als ich es herausgenommen, ſtrömte eine ziemliche Menge flüſsigen Bluts nach. Der Geruch des erſtern und letztern war unleidentlich. Nach entleerter Mutterſcheide war der Kopf in der mittlern Beckenöffnung mit dem Geſicht nach dem linken, und mit dem Hinterhaupt nach dem rechten Hüftbein liegend, ſehr zugeſpitzt, und in ſeiner Mitte ungefähr zwiſchen der Hervorragung des Heiligbeins, und dem Schaambogen ſehr eingekeilt von mir gefunden. Alſobald fand ich, daſs in dieſem Fall die Wendung unmöglich ſey, und daſs zwar Raum genug zur Anlegung der Zange zugegen, ſelbige aber unmöglich auf eine andere Weiſe als über das Geſicht und Hinterhaupt anzulegen ſey.*)

*) Sollte ſie ſich im ſchiefen Durchmeſſer nicht ſüglicher haben anlegen laſſen? d. H.

Nun ſtellte ich der Gebährenden, und den Anverwandten die traurige Lage vor, ſagte ihnen: daſs ſchon eine Entzündung der Gebärmutter, wo nicht gar der heiſse Brand derſelben da ſey; ich ſey überzeugt, daſs das Kind in Fäulniſs übergegangen und die Unglückliche durch Verſäumniſs zeitiger Hülfe ſo weit gekommen, daſs ſie nunmehro nicht mehr zu retten ſey; daſs aber dennoch die Enbtindung möglich, und nicht ſchwer ſeyn werde; ich überlaſſe es alſo ihrer Willkühr zu entſcheiden, ob ſie ſich wolle künſtlich entbinden laſſen, oder nicht, da ich mehr als verſichert ſey, daſs ſie unentbunden, als wie entbunden ſterben werde und müſſe. Nun wurde einmüthig die künſtliche Entbindung verlangt, ich legte die Zange auf gemeldete Weiſe an, und entband den Kopf in einer halben Stunde Friſt, mit Anwendung aller meiner Kräfte. Jetzt waren die Schultern ſo ſehr eingeklemmt, daſs ich nicht vermochte, denſelben die gehörige Richtung zu geben, und das Kind zu drehen; ſondern einen Arm nach den andern zu löſen trachten muſste, der übrige Theil des Leibes folgte ſodann ohne Schwierigkeit.

Glei-

Gleiches geſchahe auch mit dem Mutterkuchen. Ich gieng mit der Hand ein, fand die Gebärmutter auſſerordentlich heiſs und ihre Lefzen ſehr aufgeſchwollen, ja den ganzen Muttermund von ungeheurer Dichte.

Bald folgte eine beträchtliche Blutſtürzung, dawider wandte ich die nöthige innerliche und äuſserliche Mittel an. Nach einer halben Stunde hörte dieſer Zufall auf, Hierauf folgten Zuckungen, die einer ſtarken Gabe Hirſchhorn Liquor mit Bernſteinſalz wichen, nach zwey Stunden begehrte ſie eine Suppe, ſie aſs mit ſtärkſter Luſt eine groſse Menge. Die Zuckungen kehrten zurück und ſie gab den Geiſt auf.

Da ich mich über die Gröſse und Schwere des todten, halb faulen Kindes verwunderte, ſo wog ich daſſelbe. Es hatte 14 ſchwere Pfund, und drey und ein halb Loth im Gewicht.

Die Zange hatte im Geſicht des Kindes keinen beträchtlichen Eindruck gemacht, Während der Schwangerſchaft ſoll

die Frau eine übernatürliche grosse Esslust gehabt haben.

Achte Beobachtung.

Nachdem ich bey einer erstgebährenden 28jährigen Frau ankam, hatte sie schon 5 Tage und 4 Nächte mit Kreysen hingebracht, wo die Wasser erst am 4ten Tag abgiengen. Die Person war bey guten Leibeskräften, die Wehen hörten von vier und zwanzig Stunden auf, und einige Stunden vorhero glaubte sie die Bewegung des Kindes noch empfunden zu haben; der Kopf war in der obern Beckenöffnung zwischen der Hervorragung des Heiligbeins und dem Schaambogen eingekeilt und ganz unbeweglich in gehöriger Lage. Oben und unten war es unmöglich einen Zangenlöffel einzubringen, sie musste also, wie im vorigen Fall, über das Gesicht und Hinterhaupt gelegt werden. Ich bediente mich zum erstenmal der Starkischen Zange weil sie länger, als die Johnsonsche, Smellische und Friedsche ist mit grossem Vortheil.

Die

Die Einbringung der Zangenlöffel war leicht, aber die Vereinigung derselben sehrschwer, welches ich theils der Gröfse des Kopfs, theils aber der an der Kreysenden befindlichen starken und harten Geschwulst zuschrieb. Nun zog ich unten und mit schraubenartigen Bewegungen, mit Anstrengung aller meiner Kräfte, in Zeit von 41 Minuten den Kopf hervor; gab mit Leichtigkeit den Schultern ihre gehörige Richtung, löste die um den Hals des Kindes doppelt geschlungene Nabelschnur, brachte ohne Mühe den Körper hervor, und da es, wider meine Vorstellungen, durchaus mit Ungestüm verlangt wurde, trennte ich den allenthalben im Grund der Gebärmutter anhängenden Mutterkuchen mit Sorgfalt lofs; auf dieses kam eine Verblutung die sich durch die gewöhnliche Mittel bald stillen liefs.

Mit dem Kind wurden alle mögliche Rettungs- und Belebungsmittel über anderthalb Stunden vergeblich versucht, ich machte den Schlufs, dafs es schon einige Stunden vor der Entbindung müfse gestorben seyn. Die Wöchnerinn befand sich

nachher ſo wohl, daſs ſie nach 16 Tagen auszugehen vermochte.

Neunte Beobachtung.

Eine Erſtgebährende 35. Jährige hatte binnen 24 Stunden, nach Abgang der Kindswaſſer ſtarke Geburſschmerzen, welche ſchnell auf einander folgten. Der Kopf blieb in der untern Beckenöffnung in gehöriger Lage ſtecken, die Wehen hörten ganz auf, die Kreyſende war miſsmuthig und ungeduldig, die Geburtsglieder beträchtlich geſchwollen. Ich rieth zur Anwendung der Geburtszange, mein Vorſchlag wurde ſogleich angenommen, nach ſechs Zügen war der Kopf da, dem der Leib ſogleich folgte. Auf ungeſtümes Begehren, ſchälte ich den zur Hälfte im Grund der Gebärmutter anhängenden Mutterkuchen ab, bald folgte eine ſtarke Verblutung, welche durch innerliche und äuſserliche Mittel, obwohl langſam, geſtillt wurde. Die Wöchnerinn war nicht ſehr ſchwach, der geborne Knabe ſehr munter; er befindet ſich jetzo im

zehn-

zehnten Jahr seines Alters. Die Wöchnerinn befand sich 3 Wochen wohl, in der vierten wurde sie von einem faulicht-gallichten Fieber befallen, und nur mit Mühe und Sorgfalt gerettet.

Zehnte Beobachtung.

Eine Erstgebährende 21 Jahr alte Frau hatte schon 26 Stunden hindurch sehr starke Geburtsschmerzen. Bevor die Wehen kamen, sprangen die Kindswasser, immer dauerten sie noch fort, so das alse 6. — 8. Minuten eine neue Kindswehe erfolgte. Sie vermochte aber den Kopf nicht weiter als in die untere Beckenöffnung zu befördern; hier blieb er Felsenfest stehen, in derjenigen Lage, die er gewöhnlich beym Durchgang durch die obere Beckenöffnung zu behaupten pflegt. Am Kopf war eine starke Geschwulst, auch die inneren Geburtsglieder waren stark angeschwollen; unmöglich konnte die Zange gehörig angelegt werden, ich musste abermal einen Löffel über das Angesicht, den andern über das Hinterhaupt legen. Die Schliessung der

der Zange war leicht, ich zog bey jeder Wehe aus allen Kräften, und nach einer halben Stunde hatte ich ein lebendiges muntres Söhnchen entbunden; im Angesicht hatte die Zange keinen beträchtlichen Eindruck gemacht. Es folgten keine widrige Zufälle.

Als nach zwey Stunden der Mutterkuchen nicht erschien, wollten ihn diese Leute durchaus abgescheelt wissen. Ich gab dem Vorurtheil nach, fand, daſs er gegen dem Heiligbein noch anhieng, trennte denselben und brachte ihn zur Beruhigung der Anwesenden hervor; nach diesem befand sich die Wöchnerinn sowohl, daſs sie den 14ten Tag ausgehen konnte.

Eilfte Beobachtung.

Eine Erstgebährende 23. Jährige brachte schon 5 Tage mit Kreysen zu, 42 Stunden vor meiner Ankunft giengen die Wasser ab, die Wehen waren sparsam und nicht stark; die Frau war ausserordentlich dick,

dick, der Puls hart und voll, der Muttermund nur wenig geöffnet, und der Kopf in der obern Beckenöffnung unbeweglich, und in natürlicher Richtung, die Bewegung des Kindes spürte sie stark. Ich liess sogleich 12 Unzen Blut, gab innerlich 30 Tropfen vom flüssigen Laudano, liess den Unterleib mit flüchtigen Liniment, mit Laudano versezt tapfer einschmieren, zuerst ein reitzendes, dann ein Opiatklystier setzen, alle Stunden die innerlichen und äusserlichen Mittel fortsetzen, welche nach 3 Stunden so viel würkten, dass etwa 15 starke Wehen kamen, die aber anstatt den Fortgang des Kopfs zu befördern und zu beschleunigen, ihn nur mehr einkeilten und zusammenpressen. Während dieser Zeit öffnete sich doch der Muttermund so stark, dass ich glauben konnte, es sey Raum genug zur Anlegung der Zange vorhanden. Es war abermal unmöglich die Zange gehörig anzuwenden, und sie musste leider wiederum über das Gesicht und Hinterhaupt gelegt werden, ich wählte, um der weiten Entfernung des Kopfs willen, dermalen die Levretische Zange, konnte sie gut anlegen, allein das Schliessen war schwer.

Ich

ich machte über eine halbe Stunde Züge auf gehörige Art, wandte dabey so viel Kraft an, als ich hatte, brachte endlich den Kopf mit sauerer Arbeit in die mittlere Beckenöffnung. Nun glittschte die Zange ab, und beyde Löffel waren gerade gebogen, so daſs sie nicht mehr paſsen und packen konnten; nun legte ich die Starkische Zange an, allein mit der Vereinigung der Löffel hielt es auch schwer. *) Ich zog nun über eine Stunde aus allen Kräften, und brachte endlich, als ich ganz entkräftet war, ein lebendiges Knäblein auf die Welt, auch diese Zange bog sich, doch nicht so stark als die erstere. Da das Kind nur bisweilen und sehr schwach athmete, so lieſs ich einige Löffel Blut aus der Nabelschnur, dann alle nur mögliche Rettungs- und Belebungsmittel über zwey Stun-

*) Das Schlieſsen der Zange erfolgt leichter, wenn man sie lieber im schiefen Durchmesser des Beckens anlegt, und nicht über das Gesicht des Kindes. Man hat auch beym Ziehen weniger Mühe und die Zange bleibt fester sitzen.

d. H.

Stunden anwenden, allein anſtatt daſs die Lebenskräfte ſich hätten vermehren ſollen, nahmen ſie immer mehr ab, und nach dieſer Zeit verſchied das Kind.

Im Angeſicht hatte ihm die Zange keinen beträchtlichen Eindruck gemacht, bey ſeinem Tod beobachtete man nichts mehr. Der Mutterkuchen erſchien bald von ſelbſt, die Wöchnerinn befand ſich wohl, einen ziemlich beträchtlichen Blutfluſs ausgenommen, welcher ſich bald nachher eingefunden, als der Mutterkuchen abgegangen, aber auf die Anwendung der gewöhnlichen Mittel nachgab.

Da ſie in den erſten 14 Tagen auſſerordentlich munter und geſund war, ſieng ſie an, ziemlich beträchtliche Portionen Wein zu trinken, und in ein inflammatoriſches Fieber zu verfallen. Nach drey Wochen hatte ſie ſich aber gänzlich erholt, und war ohne die geringſten Spuren ihrer ſo langwierigen als harten Entbindung.

Zwölf-

Zwölfte Beobachtung.

Bey meiner Ankunft lag eine 37jährige Erstgebährende schon über fünf Tage und vier Nächte in Kindesnöthen. Gleich vom Anfang giengen die Kindswasser ab, der Kopf lag in der obern Beckenöffnung wie es sichs gebührt, und war von den anfangs erdulteten, und nun schon lange ausgebliebenen Wehen nicht so sehr eingepresst. Ich legte die Starkische Geburtszange gehörig an, machte mit der Zange, als er durch die obere Beckenöffnung durchgegangen, die gehörigen Wendungen, und brachte die natürliche Lage zuwege, als er in die untere Beckenöffnung zu stehehen kam. Ich hatte auch das Glück, in Zeit einer halben Stunde ein munteres heute noch lebendes Mädchen zu entbinden, der Mutterkuchen folgte einem leichten Anziehen des Nabelstrangs, die Wöchnerinn befand sich wohl, und verliess am zwölften Tage ihr Wochenbette.

Drey-

Dreyzehente Beobachtung.

Nachdem eine 30jährige, zum 7ten mal Schwangere schon 42 Stunden bald auf dem Geburtsstuhl, bald im Bette zugebracht hatte, und von den starken Geburtsschmerzen sehr abgemattet war; liess man mich rufen. Ich fand einen äusserst grossen Kopf mit einer starken Geschwulst in der untern Beckenöffnung in natürlicher Lage, und die innere und äussere Geburtsglieder ziemlich aufgeschwollen, so dass ich noch im Zweifel stünd, ob ich werde die Zange anlegen können. Mit vieler Mühe und grosser Schwierigkeit legte ich die Johnsonsche Zange an und brachte mit vierzehn Tractionen ein todes, äusserst grosses, fettes und starkes Mädchen zur Welt, dessen Oberhäutchen sich schon allenthalben losschälte, und einen Leichengeruch verbreitete.

Der Mutterkuchen folgte freywillig, bald aber strömte das Blut so daher, dass ich alle nur mögliche innerliche und äusserliche Hülfsmittel anwenden musste um demselben Einhalt zu thun. Endlich nach

 einer

einer halben Stunde fanden ſich Nachwehen ein, und die Verblutung hörte allgemach auf. Die Wöchnerinn war von dem ſtarken Blutverluſt ſo ſehr geſchwächt, daſs ſie erſt in der zehnten Woche ausgehen konnte.

Vierzehnte Beobachtung.

Als ich bey einer zum 9ten mal ſchwangeren 44jährigen Frau ankam, vernahm ich, daſs ſie ſchon 18 Stunden ſtarke Geburtswehen gehabt, und die Waſſer ſchon vorhero abgelaufen wären. Ich fand die Perſon übrigens wohl, den Kopf in der untern Beckenöffnung, mit dem Kinn gegen das linke, und mit dem Scheitel gegen das rechte Hüftbein zugekehrt. Mit harter Mühe legte ich die Johnſonſche Zange an, aber nach einer halben Stunde glitſchte ſie aus, doch brachte ich den Kopf um einige Linien vorwärts. Dieſes geſchahe zum zweytenmal mit gleichem Erfolg. Nun machte ich einen neuen Verſuch, und konnte endlich nach einer Stunde ein munteres Mädchen zur Welt bringen,

gen, dessen Gesicht ziemlich aufgeschwollen und blau war; der Mutterkuchen kam von selbst, die Wöchnerinn bekam bald Nachwehen, und weiterhin gieng alles nach Wunsch. Das Kind starb den eilften Tag.

Funfzehnte Beobachtung.

Da ich zu einer Erstgebährenden 21jährigen, grossen, starken und fetten Bäuerin gerufen wurde, hatte sie schon zwey Tage und Nächte Geburtsschmerzen, welche aber nicht sehr stark waren, und nicht schnell aufeinander folgten. Vor 24 Stunden waren die Kindswasser verlaufen. Vor meiner Ankunft wurde Ader gelassen, Clystire gesetzt, und innerlich krampflindernde, auch sogar wegtreibende Mittel gereicht.

Die Kreysende war gesund und recht munter, die Geschwulst der Geburtsglieder unbeträchtlich. Der Kopf stund in der untern Beckenöffnung mit dem Angesicht, nach dem Schaambogen und mit dem Hinter-

 ter-

terhaupt nach dem Steifsbein zugekehrt. Nachdem die Johnſonſche Zange gehörig angelegt worden war, muſste ich zwey volle Stunden lang, mit abwechſelnden Zügen und Ruhe zubringen, bis der Kopf heraus war; der Leib wurde leicht entwickelt.

Das Knäblein athmete von Anfang ſchwer und ſehr langſam. Ich lieſs den Nabelſtrang ein wenig bluten, und wande das kalte Tropfbad an, da es ſich dann bald erholte. Am linken Seitenwandbein hatte es einen ſtarken Eindruck von der Zange, nebſt einer kleinen Verletzung des Oberhäutchens, hinter dem Ohr und am Schlafbein rechterſeits waren auch blaue Flecken. In der fünften Woche ſtarb das Kind an Zuckungen; der Mutterkuchen erſchien freywillig, nachher erlitte die Frau eine ziemliche Blutſtürzung, welche aber dem Gebrauch der gewöhnlichen Mittel bald gehorchte. Sie, brachte ihre Wochen geſund zu, und gieng ſchon in der dritten Woche aus.

Perforations-Geburten,

von Ebendemſelben.

Erſter Fall.

Eine erſtgebährende Dreyſigjährige, hatte ſchon beynahe 5 Tage in Wehen gelegen, als man meine Hülfe verlangte. Gleich den erſten Tag floſſen die Kindswaſſer ab, die Wehen waren abwechſelnd, bald ſtark, bald aber ſchwach. Vor ſechs Stunden hörten ſie ganz auf, und ſchon über dreyſsig Stunden iſt alle Bewegung der Frucht verſchwunden. Ihr Puls war natürlich, die Kräfte vollkommen.

Der Kopf befand ſich in der unteren Beckenöffnung in gehöriger Lage, formirte oben bey der Fontanelle einen groſsen häutigten Sack, und verbreitete einen Leichenähnlichen Geruch; die Geſchwulſt der äuſsern und innern Geburtsglieder war ſehr beträchtlich. Da kein Raum vorhanden zu ſeyn ſchien, ſo zweifelte ich ſehr an der Möglichkeit der Anlegung einer Geburtszange. Dennoch entſchloſs ich mich

 Ver-

Versuche zu machen, allein ich war nicht im Stande, einen Löffel, weder von der Smellischen, Johnsonschen, Levretschen, noch Starkischen Zange einzubringen, auch war ich nicht vermögend, den Roonhuisischen Hebel an irgend eine Stelle zwischen den Kopf zu bringen (um dadurch einem Zangenlöffel Platz zu machen.) Nachdem ich über eine Stunde vergeblich mit gedachten Versuchen zugebracht hatte, durchbohrte ich mit der Smellischen, von Fried mit einer Feder versehenen Kopfscheere die Fontanelle, nahm so viel von den Schedelknochen weg, als zur Aushirnung nöthig war, legte die Friedsche, mit Zacken versehene Zange an; das Stirnbein gieng loss, gleiches wiederfuhr mir auch mit dem rechten Seitenwandbein, und der Kopf wich nicht aus seiner Stelle. Endlich setzte ich gedachte Zange an dem sogenannten türkischen Sattel an, und brachte ihn zur Welt, der übrige Theil des Leibes wurde leicht entwickelt. Der Mutterkuchen folgte dem Kind, die Wöchnerinn befand sich so wohl, dass sie den 11ten Tag das Bette verliess.

Zwey-

Zweyter Fall.

Als ich zu einer zum fünftenmal Gebährenden, schon binnen vier Tage Kreysenden berufen wurde, fand ich meinen seel. Vater schon gegenwärtig. Er erzählte mir: dafs den ersten Tag die Kindswasser weggeflossen, die Wehen vom Anfang heftig und anhaltend gewesen, nunmehro aber schon lange aufgehört haben; dafs der Kopf auf der rechten Seite in der obern Beckenöffnung unbeweglich stehe; dafs er sich vergeblich bemüht habe die Wendung, und die Aushirnung zu machen. Ersteres Verfahren habe wegen Mangel des Raums nicht statt gehabt, letzteres aber darum, weil er die Kopfscheere nicht habe anbringen können, und ganz schief oder quer hätte arbeiten müssen; ich fand die Lage des Kopfs gerade so, wie er mir sagte. Ergriff die Kopfscheere und durchbohrte mit gröfster Mühe das rechte Seitenwandbein, denn die Fontanelle konnte ich nicht finden, und immer mufste ich schief arbeiten, auch mich sehr vor dem Abglitschen hüten. Sehr sauer wurde es mir, bis ich nur eine Oeff-

 nung

nung zu Einbringung eines Fingers, zuwege gebracht hatte. Mit diesem und einem stumpfen Haken, nahm ich so viel Knochenstücke weg, als möglich, blessirte aber alle Finger meiner rechten Hand so sehr, dass sie augenscheinlich aufgeschwollen waren, vollendete aber dennoch die Aushirnung. Da ich nun über zwey Stunden gearbeitet hatte, und zu fernern Versuchen untüchtig worden war; machte mein Vater abermals viele Versuche, theils mit der zackigten Kopfzange, theils aber mit Haken den Kopf heraus zuziehen, sie waren aber alle fruchtlos.

Bey so bewandten Umständen entschlossen wir uns, den berühmten und geschickten Geburtshelfer Herrn Doctor und Stadtarzt Weegelin von St. Gallen rufen zu lassen, indessen machten wir keine weiteren Versuche.

Dieser grosse Geburtshelfer brachte den ausgehirnten Kopf vermittelst seiner Hand und des Hagenschen stumpfen Hakens alsobald nebst dem Leibe heraus, hierauf lösste er einen Theil der noch anhän-

hängenden Nachgeburt, es erſchien keine Verblutung, die Gebärmutter ſchien ſich langſam zuſammenzuziehen, und wir verlieſsen die Wöchnerinn zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Den folgenden Tag fanden wir ſie in folgenden Umſtänden: ſie klagte keine Schmerzen, hatte die Nacht ſchlafloſs zugebracht, der Puls war ſehr weich, und langſam, ſie litte keinen Durſt, klagte ſich nicht über irgend einen Schmertz im Unterleibe, der Abgang der Kindbetterreinigung ſtockte, weder Harn noch Stuhlgang giengen ab, und der Bauch war in der Gegend der Gebärmutter hart und ziemlich aufgedunſen, auch die Wöchnerinn bey beſter Vernunft; es wurde ein erweichendes Clyſtir gegeben, der Harn mit dem Catheter abgezapft, und innerlich zweckmäſsige Mittel gereicht. Sie ſtarb aber am Abend, wahrſcheinlich an einer Entzündung der Gebärmutter.

Dritter Fall.

Da ich bey einer 29jährigen, mit dem fünften Kind schwangern Frau ankam, erduldete sie schon über drey Tage und so viele Nächte, bald stärkere bald schwächere Geburtsschmerzen, die aber seit geraumer Zeit ganz aufgehört hatten. Die Kindswasser flossen schon zwey Tage vor Ankunft der Wehen ab, schon 12 Stunden empfand sie keine Bewegung des Kindes mehr. Ich fand den Kopf beynahe mit der ganzen Stirn auf dem Schaambogen, und mit dem Kinn auf der Hervorragung des Heiligbeins aufstehend, stark eingekeilt und unbeweglich. Da auf beyden Seiten aber Raum genug zur Anlegung der Zange war. So legte ich die Levretsche leicht an, sie umfaste den Kopf gut, aber ohngeacht der stärksten und vorsichtigsten Züge, glitschte sie nach einer halben Stunde aus, das gleiche geschahe mit der Starkischen und der Johsonschen. Doch glitschte letztere eher, weil sie kürzer als jene ist. Ich zog nach dem Rath meines seel. Lehrers Fried ein Band durch die Fenster der

Zan-

Zange, drückte damit abwärts, um die Stirne aus ihren Platz zu bringen, aber alles vergeblich.

Nach zwey Stunden langen vergeblichen Versuchen, entschloſs ich mich zur Aushirnung. Nun war weder die Fontanelle, noch irgend eine Nath zu finden. Ich durchbohrte das Stirnbein oberhalb der Augenhöhle, dieses gieng wegen Mangel hinlänglichen Raums schwer von statten, noch mehreren Schwierigkeiten war die Erweiterung der gemachten Oeffnung unterworfen. Nach vollendeter Aushirnung, brachte ich endlich den Kopf ein wenig aus seiner Stelle, doch nicht ganz, mit der Hand gieng es nicht an. Ich setzte nun mit der linken Hand einen stumpfen Haken am Oberkiefer an, und mit diesem und meiner rechten Hand konnte ich den ausgehirnten Kopf, sammt dem Leib hervorziehen, diesem folgte der Mutterkuchen. Anfänglich strömte das Blut in beträchtlicher Menge daher; so bald ich aber meine Hand einbrachte, und mit dieser einen Reitz machte, zog sich die Gebärmutter

bald

bald zusammen, und der Abgang desselben hörte auf.

Die Wöchnerinn brachte ihr nur zehen Tage dauerndes Wochenbette sehr gesund zu, und hatte nicht die geringsten Folgen ihrer beschwerlichen und gefährlichen Entbindung.

Vierter Fall.

Eine Erstgebährende, 31 Jahr alt, litte schon 48 Stunden starke Geburtsschmerzen, als ich bey ihr angekommen war. Mit Ankunft derselben waren die Kindswasser abgegangen, der Kopf stund in der gleichen Richtung wie im vorigen Fall, ausser dass die Stirn ganz oberhalb dem Schoossbeine lag. Ein junger, nun verstorbener Wundarzt hatte schon einige vergebliche Versuche mit der Zange, und einen mit der Aushirnung gemacht, und zwischen den Augenbraunen die Haut durchbohrt. Die Geschwulst der innerlichen Geburtsglieder und das Angesicht des Kindes war gross. Ich fand den Puls klein und langsam,

ſam, und die Kreyſende ſchwach; ſie bezeugte mir: vor 13 Stunden die lezte Bewegung des Kindes empfunden zu haben. Deshalb, durchbohrte ich mit der Kopfſcheere die rechte Augenhöhle im Winkel gegen der Naſe, aufwärts gegen die Schädelhöhlen, erweiterte die gemachte Oeffnung durch Zuſammenziehen ihrer Aerme, und Umdrehung des eingebrachten Theils dieſes Werkzeugs ſo viel möglich, bekam aber nicht genug Platz, bis ich vermittelſt meines Fingers, und mit Hülfe eines ſtumpfen Hakens, die Naſenbeine und beynahe die Hälfte des Stirnbeins wegnehmen konnte, welches ſehr ſchwer hielt. Nachdem die Aushirnung auf dieſe mühſame Weiſe geſchehen, brachte ich meine Hand in die Schädelhöhle, dehnte ſie auseinander, wollte den Kopf vorwärts durch Anziehung derſelben bewegen, es gelang aber nicht. Ich brachte zwey Finger in den Mund, zog am Unterkiefer, die Knochen deſſelben zerbrachen. Doch gelang es mir, den Kopf, um welchen der Nabelſtrang doppelt geſchlungen war, ſammt dem Leib und dem Mutterkuchen zur Welt zu bringen. Das Wochenbette dieſer Frau war

ſehr

ſehr glücklich, und ſie erhohlte ſich in kurzer Zeit ganz.

Fünfter Fall.

Bey meiner Ankunft hatte eine 44jährige Erſtgebährende ſchon beynahe 7 Tage auf dem Kreysſtuhl und Bette zugebracht. Die Waſſer giengen den dritten Tag weg, und ſchon über 20 Stunden hatte ſie keine Geburtsſchmerzen mehr, noch länger glaubte ſie die Bewegung der Frucht nicht empfunden zu haben. Dennoch waren ihre Leibeskräfte gut, und die Geſchwulſt der innern Geburtsglieder gering; der Kopf war in der obern Beckenöffnung eingekeilt, ſo daſs er mit dem Geſicht nach der linken Seite ſchaute, und die Hälfte des Geſichts ſeitwärts gegen die Mutterſcheide gekehrt war. Mit einem Theil des Scheitels ſtund er auf dem Schaambogen, und mit einem Theil des Kinnes auf der Hervorragung des Heiligbeins.

Keine Nath war zugegen, ich war daher genöthigt, das rechte Schlafbein mit der

der Kopfſcheere zu durchbohren. Dieſes brauchte viel Mühe, noch mehr die Erweiterung, alsdann nahm ich mit Hülfe eines ſtumpfen Hakens einen groſsen Theil des Seitenwandbeins, und des Stirnbeins weg, hirnte aus, zog den Kopf ſo viel möglich mit den Fingern, die ich inwendig bald in die Augenhöhle, bald auswendig am Unterkiefer befeſtiget hatte, aus allen Kräften umſonſt an. Ich ſetzte einen ſtumpfen Haken am Unterkiefer an, bald zerbrach dieſer, und ich war genöthigt, um der Spitzen der Knochen Willen, den Unterkiefer ganz abzulöſsen, ich faſste die Knochenenden verſchiedenemale mit der zackigten Zange, ſie riſſen aber beym ſtärkeren Ziehen los, und der Kopf rückte nicht herunter. So gieng es, bis alle Schädelknocken abgeriſſen waren. Nun konnte ich den Zeigefinger meiner rechten Hand in die Achſelhöhle bringen, mit dieſem mit vieler Mühe den rechten Arm herunter in die Scheide bringen, ihn anziehen, und durch dieſen den übrigen Leib ſammt dem Mutterkuchen herunter in die Welt bringen. Nach dieſer harten Arbeit, die zwey volle, und drey viertel Stun-

Stunden dauerte, war ich sehr ermüdet, und entkräftet. Die Entbundene erlitt nachher keine widrige Zufälle, und konnte ihr Wochenbette in der dritten Woche gesund und unbeschädigt verlassen.

Sechster Fall.

Eine Erstgebährende, 26jährige, grosse, starke Bäuerinn, hatte bey meiner Ankunft schon volle 5 Tage die stärksten Geburtsschmerzen gelitten. Die Wasser flossen, den ersten Tag ab, die Bewegung des Kindes verlor sich schon den zweyten Tag, ihre Kräfte waren vollkommen, der Kopf stund in der untern Beckenöffnung in gehöriger Lage eingekeilt, und seine Geschwulst sowohl, als die der inneren Geburtsglieder waren so stark, dass an keine Anlegung der Zange zu gedenken war.

Bey so bewandten Umständen, und da seit 20 Stunden die Geburtsschmerzen gänzlich aufgehört hatten, durchbohrte ich die Fontanelle, erweiterte die gemachte

Oeff-

Oeffnung, entleerte die Schädelhöhle vom Gehirn, brachte meine Hand ohne Wegnahme einiger Knochenstücke ein, dehnte die Finger auseinander, und zog an der Hand den Kopf mit dreyfacher Umwickelung des Nabelstrangs um den Hals, sammt dem Leib des Kindes, und dem Mutterkuchen hervor. Das Befinden der Wöchnerinn nach der Entbindung und im Wochenbette war ganz gut.

Siebenter Fall.

Bey meiner Ankunft kämpfte eine Erstgebährende, schon 41jährige Person, drey volle Tage mit den stärksten Geburtsschmerzen, die nun seit einigen Stunden ganz aufhörten. Ihr Puls war gut, ihre Leibeskräfte auch. Seit dem Anfang des Kreyssens soll sie keine Bewegung ihres zuvor sehr lebhaften Kindes empfunden haben. Der Kopf war in der obern Beckenöffnung in natürlicher Lage, aber so sehr eingekeilt, dass seine Geschwulst und die der innern Geburtsglieder die Anwendung der Zange ganz unmöglich machten.

 Ich

Ich öffnete mit der Kopffcheere die Fontanelle, erweiterte mit gemachten Wendungen und Drehungen die Oeffnung, brachte allgemach mehrere Finger ein, hirnte aus, ohne dafs ich nöthig hatte Knochenftücke wegzunehmen; dem Zug der in der Schädelhöhle ausgedehnten Hand folgte der Kopf nebft dem Rumpf und dem Nabelftrang, welcher unter der Schulter durch um den linken Arm gefchlungen war, fammt dem Mutterkuchen; das Oberhäutchen des Kindes fcheelte fich aller Orten, fein Leib verbreitete einen Leichengeruch, und der Mutterkuchen war fehr mürbe. Bald nach der Entbindung erfolgte eine ftarke Verblutung aus der Gebärmutter, welche aber auf Gebrauch innerlicher und äufserlicher Mittel bald aufhörte. Das Befinden der Frau war während den Wochen fehr gut, nur war fie etwas fchwach, und konnte erft in der fiebenten Woche ausgehen.

Ach-

Achter Fall.

Eine 38jährige, zum fünftenmal Schwangere erduldete schon binnen 50 Stunden die stärksten Geburtsschmerzen, welche alsobald nach Zerplatzung der Kindshäute und dem Abgang der Wasser anfiengen. Das Befinden der Frau war äusserst gut; vier Tage vor dem Anfange des Kreyssens hatte sie schon die Bewegung der Frucht nicht mehr empfunden, der Kopf lag in der obern Beckenöffnung in derjenigen Richtung, welche er beym Durchgang durch die untere haben sollte, die Fontanelle bildete einen häutigten beträchtlichen Sack, die Geschwulst des Kopfs und der innern Geburtsglieder war groſs, und derselbe unbeweglich, nirgends war Raum zur Zange.

Ich durchbohrte die Fontanelle, erweiterte die Oeffnung, hirnte aus ohne Knochen wegzunehmen, wollte den Kopf mit ausgebreiteter Hand anziehen, aber umsonst. Ich setzte den Levretschen krummen stumpfen Haken am Oberkiefer an, und zog vermittelst dessen und meiner

 Hand

Hand das Kind in einem Zuge gleichsam heraus. Der Mutterkuchen sass vorwärts gegen dem Schaambogen zur Hälfte fest. Ich überliess dies Geschäft der Natur, welche ihn nach einer Stunde zur Welt beförderte, die Wochen dieser Person waren sehr glücklich, und sie sammelte bald ihre vorigen Kräfte.

Neunter Fall.

Bey einer 40jährigen erstgebährenden sehr kleinen, schon volle 48 Stunden mit den stärksten Kindeswehen geplagten Person, giengen die Wasser beym Anfang der Schmerzen ab, schon vor 24 Stunden verlor sich die Bewegung des Kindes. Ich fand den Kopf in der obern Beckenöffnung unbeweglich mit starker Geschwulst, in natürlicher Lage, und keinen Platz zur Anwendung der Zange, mit der Scheere durchbohrte ich die Fontanelle, erweiterte die Oeffnung, und hirnte sehr leicht aus, ohne Knochenstücke wegzunehmen, brachte meine zugespitzte Hand in die Schädelhöhle, dehnte die Finger auseinander, und

und zog auf ſolche Weiſe den ausgehirnten Kopf, ſammt dem Leib hervor. Der Mutterkuchen ſaſs am Grunde der Gebärmutter feſt. Ich überlieſs ihn den Kräften der Natur, es folgten bald tüchtige Nachwehen, und ich hatte nach zwey Stunden das Vergnügen ihn abgehen zu ſehen; das Wochenbette dieſer Perſon war ſehr glücklich, den eilften Tag verlieſs ſie es.

Zehnter Fall.

Da ich bey einer zum erſtenmal ſchwangeren zwanzig Jahr alten ankam, hatte ſie ſchon 30 ganze Stunden, unter den heftigſten Geburtsſchmerzen hingebracht, und den Abgang der Kindeswaſſer beym Eintritt derſelben erlitten; auch ihr Kind einige Tage vor dem Anfang der Kindsnöthen ſchon nicht mehr empfunden, Munterkeit des Geiſtes und Leibes, war in vollem Maaſs zugegen. Der Kopf lag in der mittlern Beckenöffnung ganz ſchief, ſo daſs das linke Seitenwandbein ſich darbot, die Geſchwulſt des Kopfs und der Geburtsglieder war ſehr groſs, und die

Anlegung einer Geburtszange lediglich unmöglich. Da weder die Fontanelle noch eine Nath zu finden war, durchbohrte ich dieses beynahe in seiner Mitte und trennte es mit den Fingern und einem stumpfen Haken ganz ab, hirnte aus, zog mit meiner Hand den Kopf beynahe bis an den Eingang der Mutterscheide, weiter war es nicht möglich. Ich setzte den Hagenschen Haken an, und brachte ihn nebst dem Körper hervor. Der Mutterkuchen saſs im Grund der Gebärmutter fest, es kamen Nachwehen, und nach einer Stunde war er durch die Kräfte der Natur abgelöſst und zur Welt befördert. Die Wochen waren so gut, daſs sie nach 14 Tagen in die Kirche gehen konnte.

Eilfter Fall.

Als ich zu einer 25jährigen, mit dem ersten Kind Schwangeren kam, dauerten die stärksten Wehen schon 18 Stunden, die Kindeswasser flossen 12 Stunden vorher ab. Die Kreysende befand sich, einige Mattigkeit ausgenommen, wohl, empfand aber ihr

ihr Kind ſchon etliche Stunden nicht mehr, der Kopf lag in der untern Beckenöffnung in ſeiner natürlichen Stellung. Der Geſchwulſt deſſelben war ſtark, auch die innern Geburtsglieder beträchtlich aufgeſchwollen. Die Anwendung der Zange war nun nicht mehr angezeigt. Die Fontanelle war bald mit der Kopfſcheere dur h bohrt, die Oeffnung erweitert, und die Enthirnung vollbracht, die Hand in der Schädelhöhle ausgebreitet, und der Kopf hervorgebracht, dem der Leib leicht erfolgte. Der Mutterkuchen wurde durch ein gelindes Ziehen am Nabelſtrang weggenommen, eine ſich einſtellende merkliche Verblutung aber, durch Anwendung innerlicher und äuſserlicher Mittel gehoben, die ſchwache Wöchnerinn durch ſtärkende Mittel und nahrhafte Diät wiederum geſtärkt, daſs ſie in der ſiebenten Woche ihr Wochenzimmer geſund und bey guten Kräften zu verlaſſen ſich im Stande befand.

Zwölfter Fall.

Einer, zum zehntenmal Schwangeren giengen die Kindswaſſer ſchon 26 Stunden vor meiner Ankunft ab. Während dieſer Zeit waren die Geburtsſchmerzen heftig, dieſelbe aber noch bey guten Kräften und übrigens wohl, der Kopf war in der obern Beckenöffnung eingekeilt, und nicht der mindeſte Raum zur Zange vorhanden; er ſtund dermaſsen ſchief und verkehrt, daſs daſs Angeſicht über ſich lag, das Kinn auf der Hervorragung des Heiligbeins zum Theil, und der Scheitel zum Theil auf den Schaamknochen feſtſaſs, und ſich gegen der Mutterſcheide nur das Hinterhauptbein darbot. Weder die Fontanelle noch Näthe waren zu entdecken, dahero entſchloſs ich mich, das Hinterhauptbein zu durchbohren. Dieſe Arbeit war aber ſehr ſchwer, und langwierig, die Erweiterung der Oeffnung muſste mit dem Levretſchen ſtumpfen Haken geſchehen, und auf dieſe Weiſe ein Knochenſtück nach dem andern weggenommen, und gleichſam abgebrochen werden. Nach Entleerung

rung der Schädelhöhle, und Anlegung der zackigten Zange konnte der enthirnte Kopf noch nicht aus seiner Stelle bewegt werden, sondern es gieng ein Stück Knochen nach dem andern loss. Ich setzte den Haken in der Augenhöhle an, nach verschiedenen Zügen giengen auch diese Knochen loss, und mussten stückweise weggenommen werden. Endlich konnte ich den Hagenschen stumpfen Haken am Unterkiefer ansetzen, und den Kopf zur Welt bringen; der Leib folgte denselben, sammt dem Mutterkuchen; es erschienen keine üble Zufälle. Die Frau verliess frühzeitig das Wochenbette ohne Folgen ihrer harten und gefährlichen Entbindung.

Dreyzehenter Fall.

Eine zum zehntenmal Schwangere litte schon beynahe 42 Stunden die heftigsten Geburtsschmerzen, die Wasser sprangen schon vor 28 Stunden, der Kopf lag in der untern Beckenöffnung, in natürlicher Stellung, allenthalben mit einer, und von den innern Geburtsgliedern ent-

ſtandenen harten Geſchwulſt umgeben. Vom Kind hatte die Frau ſchon geraume Zeit vor dem Eintritte der Wehen keine Spuren. Ich öffnete mit dem gewöhnlichen Werkzeug die Fontanelle, erweiterte die Oeffnung, hirnte aus, brachte die zugeſpitzte Hand ein, ſpreitete ſie auseinander, und zog an der Hand den enthirnten Kopf heraus, dem der Leib folgte. Da der Nabelſtrang kurz war, ſo ſchloſs ich, daſs der Kuchen, noch irgendwo mit der Gebärmutter zuſammenhange; ich wollte es der Natur überlaſſen ſelbigen fortzuſchaffen, da keine dringende Zufälle die Abſchälung deſſelben erforderten. Allein die Gebährende und Anverwandte wurden ängſtlich, und verlangten einſtimmig die künſtliche Löſung, wider meine Vorſtellungen; er hieng am Grund ganz mit der Gebärmutter zuſammen; ich trennte ihn behutſam loſs, es erſchien weiter nichts Widriges, die Frau brachte die Wochen ſo gut zu, daſs ſie in der dritten ausgieng.

Vier-

Vierzehnter Fall.

Eine zum erstenmal Schwangere hatte schon 28 Stunden hindurch heftige Geburtsschmerzen, bey deren Anfang die Wasser schon abgiengen. Ich fand den Puls sehr klein, langsam, schwach und kaum fühlbar. Die Gebährerinn war äusserst schwach, klagte über Sausen und Brausen der Ohren, und Verdunkelung des Gesichts.

Ich fand den Kopf in folgender Lage: das ganze Angesicht, bis an die Stirn, war bis in die mittlere Beckenöffnung eingedrungen, die Stirn stand auf dem Schoofsbein auf; die Geschwulst der innern Geburtsglieder war grofs, und zur Anwendung einer Geburtszange kein Platz, in Rücksicht der vorhandenen Schwachheit der Kreysenden. Da sie die ganze Zeit des Kreysens die Bewegung ihres Kindes nicht mehr empfunden; so nahm ich die Aushirnung vor. Ich durchbohrte das Stirnbein oberhalb der rechten Augenhöhle, erweiterte die Oeffnung mit der Kopfscheere, so viel möglich war, allein ich konn-

konnte noch nicht aushirnen. Ich nahm daher mit einem ſtumpfen Haken das Schlafbein und einen groſsen Theil des Stirnbeins weg, hirnte dann aus, bemühte mich mit der Hand den Kopf anzuziehen, aber vergeblich; ich ſetzte den ſtumpfen Haken innwendig in der linken Augenhöhle an, aber die Knochen giengen loſs, und der ausgehirnte Kopf wich nicht aus ſeiner Stelle. Nun ſetzte ich den Haken, nachdem ich ſo viele Knochenſtücke, als möglich, weggenommen, am Unterkiefer an, und zog unter Anwendung aller Kräfte den Kopf bis an die Oeffnung der Mutterſcheide, da dann der Unterkiefer loſsgieng. Ich faſste ihn mit den Fingern, und zog ihn hervor. Um der Gröſse des Kindes willen, hielt es mit der Entwickelung der Schultern und Arme ſehr ſchwer, und ich muſste ein Aermchen nach dem andern herunter nehmen, der übrige Theil des Leibes folgte bald nach, und der Mutterkuchen einem leichtem Anziehen der Nabelſchnur. Obſchon keine Verblutung aus der Gebärmutter entſtund, und ſich dieſelbe bald zuſammenzuziehen anfieng, ſo verfiel die Wöchnerinn dennoch einige-

mal

mal in Ohnmacht. Durch innerlich herzſtärkende und äuſserliche erweckende Mittel wurde ſie bald wieder zu ſich gebracht. Nach den erſten drey Stunden gieng wieder alles ſo gut, daſs ſie das glücklichſte Wochenbette hatte, ſich bald erholte, und nachher einigemal glücklich gebahr.

Funfzehenter Fall.

Bey einer 36 Jahr alten, mit dem ſechſten Kinde Schwangeren giengen die Kindswaſſer 17 Stunden vor meiner Ankunft ab, die ſtärkſten Wehen hielten aber ſchon über 30 Stunden an, und dauerten noch fort. Binnen 12 Stnnden vorlor ſich alle Bewegung der Frucht. Die Kreyſende war bey den beſten Leibeskräften, aber mürriſch, ungedultig, und des langen vergeblichen Leidens ſehr überdrüſsig. Ich fand den Kopf in der mittlern Beckenhöhle mit der Seite, das heiſst, mit dem einen Ohr, einem Seitenwandbein, und einem Theil des Hinterhauptbeins eingedrungen, eingepreſst, und die Geſchwulſt der innern Geburtsglieder ſo ſtark, daſs ich

ich mich entſchloſs, die Aushirnung vorzunehmen.

Nachdem ich mit groſser Mühe das linke Seitenwandbein durchbohrt, und theils mit der Kopfſcheere, theils aber mit einem ſtumpfen Haken eine genugſame Oeffnung durch Wegnahme der Knochen gemacht hatte, enthirnte und bemühete ich mich mit meiner Hand, den Kopf hervorzubringen, allein umſonſt. Ich nahm die Friedſche zackigte Kopfzange, faſste damit das Schlafbein, aber es gieng loſs, gleiches geſchahe mit dem Hinterhauptbein und dem Stirnbein. Hierauf ſetzte ich den ſtumpfen Haken in die Augenhöhle inwendig, auch dieſe Knochen giengen loſs, doch bekam ich Raum, zwey Finger an dem Unterkiefer anzuſetzen, und vermittelſt dieſer, unter Anwendung vieler Kräfte, den zerſtückelten Kopf hervorzubringen.*) Der Leib folgte leicht

*) Sollte aber in ſolchen Fällen, wo der Kopf ſich noch zurück arbeiten lieſs, vielleicht auch ſogar nach der Aushirnung, die Wen-

leicht und die Nachgeburt dem Zug der Nabelſchnur. Die Wochen waren ſehr gut, und ſie erholte ſich ſchnell.

Sechzehnter Fall.

Gerufen zu einer erſtgebährenden, 23. jährigen Weibsperſon, vernahm ich, daſs die Waſſer vor 14 Stunden abgegangen, die ſtärkſten Wehen anhaltend fortgedauert, die Bewegung der Frucht noch verſpürt werde, und daſs Sie binnen 12 Stunden den Harn nicht mehr laſſen könne, obgleich ſie viel getrunken habe; auch ſey die Leibesöffnung ſchon drey Tage ausgeblieben. Ich fand die Gebährende bey den beſten Kräften, und ſehr vollblütig Den Kopf des Kindes in dieſer Stellung: das Hinterhaupt ſtund ſchief auf dem rechten Hüftbein; das Kinn ſchief auf der Hervorragung des Heiligbeins, und die Stirn bis

Wendung wohl nicht leichter und gefahrloſer ſeyn?

d. H.

bis nahe an die Nafe ebenfalls fchief auf dem Schaamknochen.

Ich liefs ein erweichendes Clyftier geben, und da nach deffen Wirkung der Urin nicht abgegangen war, zapfte ich ihn mit dem Catheter ab, gab innerlich krampflindernde Mittel, liefs acht Unzen Blut weg, und befahl, mir nach einigen Stunden wieder Nachricht zu geben. Nach 12 Stunden liefs man mich wieder rufen. Ich fand alles in den gleichen Umftänden, aufser dafs indeffen die Bewegung der Frucht aufgehört, die Wehen feltner geworden und kein Harn abgegangen war. Nachdem ich den Harn abgezapft hatte, fchritt ich zur Enthirnung, durchbohrte das Schläfbein linkerfeits, machte mit der Kopffcheere und dem Haken fo viele Knochen lofs, als nöthig war auszuhirnen. Nach der Entbindung brachte ich meine Hand zugefpitzt in die Schädelhöhle, dehnte die Finger auseinander und zog den Kopf hervor, der Leib fammt dem Mutterkuchen folgten, die Entbundene litt nachher keine widrige Zufälle, und verliefs nach vier Wochen ihr Zimmer.

Sieben-

Siebenzehnter Fall.

Eine erstgebährende 20jährige Frau gieng, laut ihrer Rechnung und Aussage, drey Wochen länger schwanger, als sie sollte, war immer gesund, stark und von guter Gesichtsfarbe, und wohlgebauten Körper. Während der Schwangerschaft hatte sie ausserordentliche starke Esslust. Sie bekam krampfartige Wehen, und nachdem diese einige Stunden angehalten, liess sie einen geschickten und erfahrnen Geburtshelfer rufen, welcher fand, dass der Kopf schon schief in der obern Beckenhöhle mit dem Gesicht gegen die Hervorragung des Heiligbeins eingetreten, und die Kindswasser einige Stunden vor seiner Ankunft abgelaufen waren, Da der Muttermund noch nicht hinlänglich geöffnet war, verordnete er eine Aderlass, innerlich krampflindernde Mittel, und krampflindernde Klystire.

Als nach einigen Stunden der Muttermund genug geöffnet war, und der Kopf in die mittlere Beckenöffnung in gleicher Lage her-

herabgekommen, gab der verdiente Mann ſich alle Mühe, theils mit dem Roonhuiſiſchen Hebel, theils mit einem Zangenlöffel den Kopf aus ſeiner Stelle zu heben und in gerade Richtung zu bringen, zu dem Ende legte er auch einigemal die Starkſche und Levretſche Zange an, welche aber bald ausglitſchten. Endlich liefs er noch einen ebenfalls ſehr geſchickten und erfahrnen Geburtshelfer des Orts herbeyrufen, auch dieſer gab ſich alle Mühe, mit dem Hebel die Kopflage zu verbeſſern, und nochmals die Zange anzulegen. Auch dieſe Verſuche waren vergeblich, wie die erſtern. Nun ſuchten die beyden Herrn Amtsbrüder zu perforiren. Sie ſtunden aber ab, da keine Nath zu finden war, und die äuſsern Bedeckungen am Seitenwandbeine der linken Seite geöffnet waren.

Als ich ankam, liefs ich mir von beyden Geburtshelfern alles vorgegangene, und die jetzige Lage der Kreyſenden und ihrer Frucht erzählen, und fand alles ſo, wie ſie mir ſagten. Schon vor einigen Stunden hatten ſie mit ihren Entbindungs-Verſuchen aufgehört, auch ſeithero nicht

mehr

mehr zugefühlt. Ich ſagte den Herrn; daſs hier, wie ſie ſelbſt überzeugt ſeyen würden, keine andere Entbindungsart, als die Aushirnung ſtatt haben, und daſs, wenn ich keine Nath vorfinden könnte, ſo durchbohre ich den nächſten Knochen, ſey es an welcher Selle deſſelben als es wolle.

Ich ſetzte nun die Kopfſcheere am linken Seitenwandbeine an derjenigen Stelle an, wo die äuſsern Bedeckungen geöffnet waren. Nachdem der Knochen durchbohrt war, obſchon mit vieler Mühe, und nicht ohne Anſtrengung meiner Kräfte, ſo geſchah' doch die Erweiterung der Oeffnung leicht, und die nach und nach loſsgemachten Knochenſtücke lieſsen ſich leicht wegnehmen, eben ſo gut gieng die Enthirnung von ſtatten. Um den Kopf zu entwickeln, muſste ich mit einem ſtumpfen Haken, und der in der Schädelhöhle ausgedehnten Hand aus allen Kräften ziehen, nach herausgekommenen Kopf das linke Aermchen und dann das rechte, der übrige Leib folgte freywillig.

Das Kind war gelb, von Farbe, groſs, das Oberhäutchen hier und dort loſs, es

verbreitete einen Todtengeruch und war männlichen Geſchlechts. Der Mutterkuchen ſaſs oberhalb dem Schaamknochen zur Hälfte feſt; ich lieſs ihn ſitzen, in der Hoffnung, die liebe Mutter Natur werde ihn abſondern, und vielleicht gar austreiben, es kamen zwar einige aber unbedeutende Nachwehen.

Nachdem ich drey und eine halbe Stunde gewartet hatte, und die Abſonderung nicht erfolgt war; unterſuchte ich und fand die Beſchaffenheit des Mutterkuchens wie vorhin, auſser daſs der Muttermund noch mehr zuſammengezogen war, und die Nachgeburt einen widrigen faulichten Geruch verbreitete. Ich lieſs beyde Mithebärzte rufen, es erſchien aber nur einer. Dieſer hielt mit mir die künſtliche Trennung angezeigt; nun trennte ich den Mutterkuchen mit der gröſsten Mühe und Sorgfalt. Seine Subſtanz war ſehr mürbe. Es erfolgten weiterhin keine üble Zufälle, auſser daſs bey der Wegnahme des Kopfs das Mittelfleiſch ein wenig geriſſen, welches aber weiter, weder an den nöthigen Verrichtungen hinderte, noch

eini-

einigen Schaden verurſachte. Die Kindbetterinn brachte ihre Wochen geſund zu, erholte ſich bald und gebahr nach einem Jahr ein lebendiges Söhnchen glücklich.

Achtzehnter Fall.

Als ich zu einer 26 Jahr alten, mit dem zweyten Kinde Schwangeren berufen wurde, vernahm ich, daſs ſie ſchon über 3 Tage und 2 Nächte kreyſe; daſs die Kindswaſſer vor 28 Stunden verfloſſen; daſs ſie derbe Wehen gehabt, und vor 7 Stunden zum leztenmal die Bewegung ihres Kindes empfunden habe. Den Kopf fand ich in der untern Beckenöffnung in der Lage, die er im natürlichen Zuſtand in der obern haben ſollte. Auf dem Schooſsbein und Heiligbein ſtund er feſt auf, doch war gegen die Hüftbeine zu ein bischen Platz übrig. Mit Mühe legte ich die Johnſonſche Zange an, mit weit gröſserer vereinigte ich die Löffel, und als ich einige vergebliche Züge gemacht hatte, glitſchte ſie wie ich zuvor befürchtete aus, gleiches geſchah mit der Levretſchen und Starki-

 ſchen

ſchen Geburtszange, doch hielt letztere länger.

Nach dieſen vergeblichen Verſuchen durchbohrte ich das rechte Seitenwandbein, löſste einige Knochenſtücke ab, nahm das Hirn heraus, dann breitete ich meine Hand aus, zog, aber ohne Erfolg; jetzt ſetzte ich einen ſtumpfen Haken an, und zog mit dieſem und meiner Hand den Kopf ſamt dem Rumpf hervor.

Der Mutterkuchen ſaſs am Grunde der Gebärmutter noch ein wenig feſt, allein von den Nachwehen wurde er in Zeit einer Stunde abgelöſst und ausgetrieben. Während den Wochen befand ſich dieſe Frau vollkommen wohl. Noch habe ich vergeſſen zu bemerken, daſs ſie während der Kreyſezeit ein ſo heftiges Erbrechen gehabt, daſs weder Speiſen, Getränk, noch Arzneyen bey ihr blieben.

Neun-

Neunzehnter Fall.

Da ich zu einer erſtgebährenden 27. jährigen Bäuerin verlangt wurde, vernahm ich: daſs ſie ſchon volle fünf Tage in den heftigſten Wehen zugebracht; daſs die Waſſer ſchon vor Ankunft der wahren Wehen und hinlänglichen Oeffnung des Muttermundes fortgeſchlichen. Die Frau war wohl und ſagte: daſs ſie über 24 Stunden ihr Kind nicht mehr empfunden habe. Der Kopf ſtund in der untern Beckenöffnung, mit dem Geſicht ſchief gegen den Schaambogen nach der linken Seite gerichtet. Die Geſchwulſt des Kopfs und der Geburtsglieder war ſo ſtark, daſs die Anwendung der Zange unmöglich war. Ich hätte ſie auch nicht verſucht anzulegen, wann die Kreyſende es nicht ausdrücklich verlangt hätte. Es war aber nicht möglich, einen Löffel der Zange einzubringen, der Kopf verbreitete einen Leichengeruch. Die Näthe waren übereinander geſchoben, und ich gezwungen, das rechte Seitenwandbein mit vieler Mühe zu durchbohren. Nachdem ich dieſen

 Kno-

Knochen ganz weggenommen, war die Schädelhöhle kaum zur Hälfte mit Gehirn angefüllt, und der Gestank desselben beynahe unleidlich. Ich zog den Kopf mit blosser Hand hervor, der Rumpf folgte sammt dem Mutterkuchen. Das Oberhäutchen des Kindes blieb allenthalben an den Fingern hangen, und unter der Haut zeigten sich braune, blaue und gelbe Flecken. Diese Merkmale bewiesen deutlich, dass der Tod des Kindes früher erfolgt sey, als die Wöchnerinn geglaubt. Das Wochenbette brachte die Frau in erwünschten Wohlbefinden zu, und erlangte bald ihre Kräfte.

Zwanzigster Fall.

Nach meiner Ankunft bey einer 24. jährigen, zum drittenmal Schwangeren fand ich ihre Leibeskräfte noch ziemlich gut, obschon sie über achtzig Stunden mit Kreysen, unter den heftigsten Wehen hingebracht hatte, und die Kindswasser schon von Anfang abgelaufen waren, auch um die-

diese Zeit sich einigemal ein Blutfluss einfand, und man ihr widersinniger Weise zweymal Ader gelassen, und dreymal tüchtig zum Abführen gegeben, auch von einem Dorfarzt treibende gewürzhafte Mittel angewandt hatten. Noch immer hielten die Wehen mit gleicher Kraft an, der Kopf war in der obern Beckenöffnung ganz eingepresst, mit dem Ångesicht gegen den Schaambogen zugekehrt.

Ich bemühte mich sehr, die Zange anzubringen, es geschah auch, aber mit äusserster Mühe und Anstrengung; allein bald fühlte ich, dass sie nicht mehr als die Hälfte des Kopfs anfasse, und dass sie bald abglitschen werde. Ein viermaliger Versuch, mit Abwechselung dieser Werkzeuge, war eben so vergeblich, auch mit dem Hebel liess sich die Kopflage nicht verbessern. Die Wendung war ganz unmöglich.

Ich durchbohrte daher das Hinterhauptbein mehr an der Fontanelle; da diese unter und über den Schaamknochen lag, nahm ich viele Stücken mit den Fin-

 gern

gern weg. Nach herausgenommenen Hirn, wollte ich den Kopf mit der Hand hervorziehen, aber alle Handgriffe waren vergeblich. Ich setzte einen Haken an der Augenhöhle an, die Knochen rissen aus, ich setzte ihn auf der andern Seite an, und brachte den Kopf hervor. Die Lösung der Arme war schwer, um der Grösse und Stärke des Kindes willen.

Die Nachgeburt folgte dem leichten Anziehen des Nabelstrangs, die Frau befand sich von nun an sehr wohl, und sammelte bald ihre verlohrnen Kräfte.

Ein und zwanzigster Fall.

Anfangs dieses Jahres ward ich zu einer sehr kleinen, 36 Jahr alten Erstgebährenden berufen, vor 29 Stunden liefen die Kindswasser ab, und sie litte von den stärksten Geburtsschmerzen schon bey 60 Stunden sehr viel. Der Kopf lag natürlich in der untern Beckenöffnung, die

Fon-

Fontanelle war deutlich zu ſpüren, und bildete einen groſsen Sack, und die Geſchwulſt der Geburtsglieder gering, die Kräfte gut. Weil aber die Kreyſende nicht wuſste wenn ſie ihr Kind zum letztenmal empfunden, oder ob ſie es während dieſer Zeit verſpürt, ſo verſchob ich die Aushirnung für einige Stunden. Weil nun eine andere Entbindung dazwiſchen kam, ſo langte ich nach zwölf Stunden bey der Kreyſenden wieder an. Ich fand alles im alten Zuſtand, ausgenommen, daſs die Kräfte zu ſinken anfingen; bald kamen fürchterliche Zuckungen, ich flöſste ihr 50 Tropfen Hirſchhornliq. mit Bernſteinſalz ein, nach einer halben Stunde hörten ſie auf. Ich durchbohrte ſchnell die Fontanelle, verfuhr bey der Enthirnung wie gewöhnlich, und entband den Kopf mit bloſser Hand ſehr leicht, alles andere gieng leicht von ſtatten, und die Frau hatte die beſten Wochen.

Zwey-

Zwey und zwanzigster Fall.

Gerufen zu einer zwey und zwanzig Jahr alten, mit dem ersten Kind schwangeren Frau, brachte sie schon über 60 Stunden mit Erdultung der stärksten, noch immer anhaltenden Geburtswehen zu. Die Kindswasser flossen im Anfang derselben weg, über 20 Stunden hörte alle Bewegung des Kindes auf. Die Frau war etwas fieberisch und sehr entkräftet, der Kopf im obern Becken so eingekeilt, und zwar in natürlicher Lage, dass man ihn mit den Franzosen mit recht Tete enclavée, eingenagelten Kopf, nennen konnte.

Wendung und Zange waren auch leider hier Dinge, an die nicht zu denken war. Ich hirnte am gewöhnlichen Ort sehr leicht aus, aber nachher hatte ich die grösste Mühe, mit der Hand und einem stumpfen Haken den Kopf ans Licht zu bringen. Mit den Schultern hielt es so schwer, dass ich beyde Aermchen kunstmäseig lösen musste: auch die Brust brauchte grosse Gewalt und endlich gieng es mit der

der Entwickelung des Hintern auch ſchwer her, und brauchte dieſes die gröſste Anſtrenguug aller meiner Kräfte. Dieſes kam von der ungewöhnlichen Gröſse des Knäbchens her, die Nachgeburt folgte dem Kind, die Wöchnerinn befand ſich wohl, und ihr Wochenbette war glücklich und äuſserſt kurz.

Nro. IV.

Nro. VI.

Preisfrage.

Einem jeden etwas mehr beſchäftigten Praktiker kann es nicht unbekannt ſeyn, daſs unter den Krankheiten, welche das Kinder-Alter zu befallen pflegen das von ſelbſt entſtandene oder freywillige Hinken (Claudicatio ſpontanea) eine wichtige Rolle ſpiele; daſs die Krankheit mit den gröſsten Sckwierigkeiten verknüpft ſey und in den aller wenigſten Fällen gelinge; daſs meiſtens eine Lebenslängliche Verkrüppelung zurück bleibe, oder

oder auch wohl gar noch üble Folgen entstehen, die für das Leben selbst Gefahr drohend werden. Man kann von den grofsen Fortschritten der Kunst in den neuern Zeiten mit Grund erwarten, dafs gegen dieses Uebel, so wie gegen manche andere bisher für unheilbar gehaltene endlich ein wirksames Heil verfahren werde gefunden werden, wie denn Edward Ford Observations on the Disease of Hipjoint u, Dan. Dyl de Claudicatione Lugd. Batav. 1798 bereits wichtige Winke in dieser Hinsicht gegeben haben. Um hierzu möglichst bey zu wirken und den Sachverständigen eine aufmunternde Gelegenheit zu verschaffen, eher durch Selbsterfahrung und eigenes Nachdenken, jenen erlangten besondern Kenntnisse gemeinnüzzig zu machen, setzte die K. K. medicinische chirurg. Josephs-Akademie eine goldne Preismedaille von 150 fl. auf die genugthuendeste Beantwortung folgender Frage.

Worinne besteht eigentlich das Uebel, das unter dem freywilligen Hinken der Kinder bekannt

kannt ist? findet dagegeu eine Heilung statt? wann und wo findet sie statt und durch welche Mittel wird sie angezeigt?

Da eine gründliche Beantwortung dieser Frage ohnehin genaue Untersuchung über die Natur des Uebels und den Grund seines Entstehens voraussetzt, so läſst sich von denkenden Mitarbeitern erwarten, sie werden ihren Gegenstand von dieser Seite zu beleuchten suchen, die ein praktisches Interesse darbietet. Man sieht daher vorzüglich einer genauern Auseinandersetzung nachstehender Punkte entgegen.

1) Welches ist der wahre Begriff der Krankheit und, wodurch unterscheidet sich dieses Hinken von jenem vom Hinken anderer Art?

2) Welches ist der Grund seines Entstehens, und warum werden Kinder mehr, als Erwachsene davon befallen?

3) Was nimmt das Uebel vor einen Gang, sich selbst überlassen und wie ver-

verhalten ſich die Theile, welche das Hüftgelenke beſtellen, am Anfang und Fortgange der krankheit?

4) Welches ſind die vornehmſten Geſichtspunkte bey Beſtimmung eines Heilplans?

5) Welche Mittel haben ſich nach den bisherigen Erfahrungen am wirkſamſten erwieſen und was für Reſultate ergeben ſich daher für die Erforderniſſe eines künftigen feſtzuſetzenden zweckmäſsigen Heilverfahrens?

Die Concurrenz iſt allgemein, die Antworten müſsen Poſtfrey noch vor Ende des Jahres 1802 an die Direction der Akademie zu Wien eingeſendet werden.

Anmerkung des Herausgeb.

Da dieſe Preisfrage ſo äuſserſt wichtig iſt und vielleicht mancher Arzt und Geburtshelfer einige gute Erfahrungen und Gedanken darüber hat, aber ihm die Zeit

 und

und Gelegenheit mangelt, in Form einer fleifsig ausgearbeiteten Preifs-Antwort feine Bemerkungen mitzutheilen; fo wünfchte ich wohl, mein Archiv zur Niederlage einzelner guten Gedanken oder Erfahrungen und, wenn es auch nur aphoriftifch wäre, darbieten zu dürfen, um dadurch zum allgemeinen Beften mitzuwirken.

Denn mancher Arzt, welcher gerade nicht Schriftfteller ift, hat oft ungleich mehrere feltnere und gewiffere Erfahrungen, als die Vielfchreiber! —

Nro. V.

Nro. V.

Merkwürdiger Sectionsbericht
einer
Wasserſüchtigen Frau,
welche über
40mal abgezapft worden und auf drey-tauſend Maaſs Waſſer verloren hat,

von

Doctor Conradi
Fürſtl. Schwarzburg. Rudolſtädt. Hofrathe und Leibarzte.

Am neunten November d. J. ſtarb die geweſene Gattin des hieſigen Hof-Cantors, etli-

etliche 50 Jahr alt. Sie litt seit 14 Jahren oft an unaussprechlichen Schmerzen im Unterleibe. Vor 13 Jahren verfiel sie in die Bauchwassersucht; *) Sie brauchte dawider gute und schlechte Mittel, so wie gute und schlechte Aerzte.

Da alles nichts half, so entschloss sie sich bereits vor 12 Jahren zur Abzapfung des Wassers.

Ich war die erstenmale immer dabey, und weiss also, dass das erstemal eine ganze Wasserbutte voll abgezapft wurde, welches über 50 Maass betragen kann: ohne was aus der Wunde auslief, und durch den

*) Da bey der Krankengeschichte, welche mir sowohl als die Patientin selbst bekannt ist, ausser dem heftigen Leibschmerz und der almählig zunehmenden Geschwulst des Unterleibes nichts merkwürdiges weiter vorkommt, so findet man sie hier nicht weitläuftig beygefügt, sondern dagegen die merkwürdige Leichnams-Oeffnung.

A. d. H.

den, nach dem Abzapfen allezeit vermehrten Urinabgang von ihr kam.

Wenn in den erſten Jahren das Waſſer abgezapft war, ſo konnte ſie eine lange Zeit ihre Geſchäfte wieder verrichten, ehe es ſich wieder ſammelte. War nun die Bauchhöle angefüllt, ſo ward wieder abgezapft: Je öfterer aber in der Folge abgezapft wurde; je geſchwinder häufte es ſich wieder an, ſo daſs in den letzten Lebensjahren der Troiscart, auch öfterer gebraucht werden muſste,

Man rechnet nicht zu viel, wenn man die Menge Waſſer, die ſeit 12 Jahren iſt abgezapft worden, auf dreytauſend Maaſs anſchlägt. Nicht gerechnet, was nach dem jedesmaligen Abzapfen noch aus der Wunde ſickerte, und durch den nach dem Abzapfen allemal vermehrten Urinabgang weggeſchaft wurde.

Wenn man den ausgeleerten Bauch anfühlte, entdeckte man an dem untern Bauche durchs Gefühl Knoten, als wenn

Nüſſe oder kleine Erdäpfel an den Gedärmen hingen, oder, als wenn man einen mit Erdäpfeln angefüllten Sack fühlte. Dem Gefühl nach muſsten alſo Knoten an den Därmen ſelbſt ſitzen.

Ja ſogar nach dem Todte fühlte man Knoten, beſonders an der linken Seite, die man an den Därmen ſitzend vermuthete.

In der letzten Periode des Lebens ſtellte ſich ſchwere Reſpiration ein, und die arme Kranke konnte nur in vorwärts gebogener Stellung, und mehr auf dem Geſichte liegend kleine Erleichterung ihrer Leiden haben. Man ſchloſs alſo, daſs nun auch Bruſtwaſſerſucht zugegen ſey, an welcher ſie auch langſam erſtickend ſtarb.

Nachdem das im Bauche befindliche Waſſer abgezapft war, ſo konnte man Knoten und Verhärtungen in der Bauchhöle fühlen, doch war das Gefühl ſo, als wenn die unteren Därme damit beſetzt wären.

Nach

Nach Oeffnung des Unterleibes fand man, dafs die linke Tuba fallopiana, und der Uterus fcirrhoes und mit vielen Knoten befetzt waren. Die Tuba fallopiana war einer halbe Elle lang, und der Durchmeffer, wo er am dickften war, eine 4tel Elle breit. Die Tuba fahe roth aus, beftand aus einer Menge Knoten, die faft wie grofse blafsrothe Johannisbeere ausfahen.

Diefe fo grofse Muttertrompete, die am Gewichte drey Pfund betrug, hatte die Gebärmutter ganz nach der rechten Seite gedruckt, fo dafs fie in dem oberen Bekken auf den Beckenrändern lag. Wenn ich die Form der Tuba Fallopiana befchreiben foll, fo war fie wie die eines fehr grofsen Rettigs, von welchem die Spitze abgefchnitten ift.

Die Gebärmutter felbft war von der Gröfse einer Kugel, deren man fich zum Kegelfchieben bedient. Sie war äufserlich nicht knotig, fondern glatt und blafs von Anfehen. Als man fie auffchnitt, fo hatte fie inwendig zwey grofse Höhlen, deren eine mit weifsen Eiter, die andere aber

mit einem Eiter angefüllt war, der von Farbe weifsbräunlich war oder wie Milch-caffee ausfah. Die ganze Gebärmutter mit der ungeheuren Tuba fallopiana wog 6 Pfund 4 Loth.

Anmerkung des Herausgebers.

Es ift oft unbegreiflich, wie viel Waffer der Leib faſsen und wie fehr er fich ausdehnen kann. Befonders ergieſsen die verhärteten Eyerftöcke, die kranken Muttertrompeten und die fcirrhöfe Gebärmutter immer mehr Waffer, als ein andres krankes Eingeweide des Unterleibes. Denn bey Leberverhärtungen, bey Verhärtung der Milze findet man niemals eine fo groſse Quantität und eine fo oft abgeleitete Menge des Waffers. Freylich ift an diefen Organen der Zufluſs wegen Menge der Waffergefäſse gröſser, als an andern, folglich auch die widernatürliche Abfonderung ftärker. Auch ift mir es merkwürdig, daſs ich an keinem andern Orte, der vielleicht in der Menfchenzahl gröſser ift, als Rudolftadt, fo häufig dergleichen Bauch-

waffer-

wasserſuchten beym weiblichen Geſchlechte von kranken Zeugungs - Organen gefunden habe. Denn bey wenigſtens fünf Fällen bin ich ſelbſt beyräthig und Mitbeobachter geweſen. Sollten die daſigen Herrn Aerzte wohl nicht eine gewiſſe Urſache auffinden können?

Nro. VI.

Kurze Beſchreibung eines ſogenannten Hermaphroditen oder Zwitters, welcher aber mehr zum männlichen, als weiblichen Geſchlechte zu rechnen iſt, nebſt einer Vorerinnerung von dem Herausgeber.

Die Erſcheinungen der Hermaphroditen oder ſolcher Pflanzen - oder Thierkörper, wo in einem Subjecte zwey ganz verſchiedene Geſchlechts - Theile wahrgenommen

men werden, beschäftigen noch immer die Aufmerksamkeit sowohl der Anatomen, als der Physiologen. Einige läugnen unbedingt ihre Existenz, andre nehmen sie unbedingt an und rechnen sie mehr zu dem weiblichen Geschlechte, blos mit einer grossen Klitoris versehen.

In den früheren oder älteren Zeiten liess man sich sehr leicht von der blosen äussern Form und dem äussern Ansehen dieser Geschöpfe täuschen. Daher schon oft ein Frauenzimmer mit einem etwas verlängerten Kitzler, (clitoris), der ihm entweder angebohren war, oder den es sich durch Selbstreitz verlängert hatte, gleich für einen Hermaphroditen erklärt und vielleicht dem Publikum vor Geld vorgezeigt wurde. Eben so leicht erklärte man eine Mannsperson mit einem zwar gehörig männlichen Gliede aber etwa mit einem Riss in der Harnröhre oder im Mittelfleisch für einen Hermaphrodit, ohne genau zu untersuchen, ob alles so wahr sey, wie es der äussere Schein vorspiegele.

Be-

Betrachtet man oft solche Geschöpfe oben hin und oberflächlich, so ist nicht zu läugnen, daſs auch die Täuschung sehr leicht sey. Giebt man sich aber die Mühe, alles genau zu untersuchen, so hebt sich die Täuschung auch sehr bald und man wird finden, daſs das vor sich habende Subjekt bald bestimter zu dem einen, oder dem andern Geschlechte gerechnet werden kann. Doch habe ich immer gewünscht! wünsche es noch sehr, daſs man die Zwitter nach dem Tode möchte secirt haben, oder die noch existenten nach ihrem Tode öfnen möge, um die Uebereinstimmung der äuſsern und innern Theile zu sehen, und um die Zweifel zu enthüllen.

Der genaue Forscher muſs sich auch durchaus nicht nach der äuſsern Form richten, und bloſs die sichtbarsten Kennzeichen der Auſsenseite nehmen, sondern vorzüglich nach den Karakteren, welche das Wesen und das Eigenthümliche des weiblichen, oder männlichen Geschlechts ausmachen.

Die

Die Natur läſst Deformitäten und Misbildungen an den Geſchlechtstheilen nicht ſelten hervorbringen; aber gewiſs ſo leicht nicht Combinationen zweyer differenten Geſchlechter in einem, übrigens gehörig gebildeten Körper. Ja ſelbſt, wo oft zwey Körper widernatürlich verbunden werden und innigſt unter einander verwachſen, ich meine Misgeburten, ſo ſind es nach allen bisherigen Beobachtungen und Darſtellungen ſolcher Misbildungen und Geburten immer Geſchöpfe von einerley Geſchlecht.

Setzt man daher den Karakter beyder Geſchlechter feſt, ſo macht weder die Form des männlichen Gliedes, noch der Hodenſack, welche beyde bald groſs, bald klein ſeyn könne, bald an ſich ſelbſt noch verſchiedene Misbildung haben, das Weſen und Eigenthümliche des Mannes aus. Denn dieſer iſt nur der Behälter von dem Hoden, jenes aber das bequeme Werkzeug, den Saamen gehörig in die weibliche Scheide zu bringen.

Allein das Daſeyn eines, oder zweyer geſunder Hoden, ſie mögen nun an ihrem gewöhnlichen Orte, nämlich im Hodenſack liegen, oder noch im Unterleibe innerhalb des Bauchrings, oder in demſelben, oder nahe an demſelben in einer Menge Zellgewebe verſteckt ſeyn, ſind die eigentlichen Organe zur Fortpflanzung und Erzeugung ſeines oder des Mannes gleichen. Der Entmannte iſt nicht mehr Mann, indem er ſeiner Hoden beraubt iſt und alſo ſeines gleichen nicht mehr erzeugen kann, ob er gleich ein gut geformtes männliches Glied und Hodenſack hat.

Eben ſo verhält ſichs auch mit dem weiblichen Geſchlecht. Die Unterſcheidungs-Organe ſind die Eyerſtöcke, die Muttertrompete und die Gebärmutter, die Scheide iſt nur das Hülfs-Organ, das männliche Glied aufzunehmen, damit der männliche Saame ſicherer und gewiſſer in die Gebärmutter gebracht und daſelbſt mit dem weiblichen Zeugungsſtoff, der von den Eyerſtöcken durch Hülfe der Muttertrompete hieher iſt geführt worden, zu einer neuen

Frucht

Frucht verbunden, ausgebildet und genährt werden kann. Alle diese genannten Organe sind nur zur Erzeugung, Ausbildung und Reifung der Frucht Hülfs-Organe. Allein die Eyerstöcke sind die eigentlichen Organe, wo der Zeugungsstoff gebildet und hergenommen wird. Sind diese krank, so hört alles Zeugungs-Vermögen und die wirkliche Zeugung auf. Endlich sind diese Organe das eigenthümliche Unterscheidungs-Organ des weiblichen Geschlechts.

Soll daher ein Hermaphrodit als ein wahrer Hermaphrodit existent seyn, so müssen diese verschiedenen Geschlechts-Organe sich vereinigt entweder ausserhalb dem Leibe und Becken, oder innerhalb desselben vorhanden seyn. An diesen sichern, wahren und über alle Zweifel erhabenen Beobachtungen fehlt es leider noch. Mir ist des grossen Procheska Beobachtung eines Zwitterkalbes wohl bekannt. Allein es stossen mir noch viele Zweifel dabey auf, die ich hier nicht berühren will. Die anderen Beobachtungen sind so oberflächlich und

und ſo wenig anatomiſch richtig erwieſen, daſs man ſich bloſs mit der Oberfläche und der Auſsenſeite begnügen muſs, die ſie uns beſchrieben, oder ſehr künſtlich abmalten.

Ich kann alſo nicht läugnen, daſs mir alle bisher bekannte und genannte Hermaphroditen noch ſehr zweifelhaft und viel zweydeutiger vorkommen, als ihr zweydeutiges Geſchlecht.

Einen Beweiſs davon gibt auch folgender, nämlich Maria Dorothea Derrier aus Berlin. Er wurde nach der Entbindung ſogleich von der Hebamme zum weiblichen Geſchlechte gerechnet, alſo auch mit einem weiblichen Nahmen getauft und gieng mit weiblichen Kleidern einher, bis ihr einige einſichtsvollere Männer wie der Herr Geheime Rath Fritze und der Herr Generalchirurgus Gerike vor einiger Zeit riethen; lieber männliche Kleider anzuziehen.

Im November d. J. ſahe ich dieſe 23-jährige, ganz proportionirte, aber im ganzen zärt-

lich gebaute etwa zwey und einer viertel Elle oder $4\frac{1}{4}$ Fuſs gröſse Perſon; das Ausſehen war ziemlich geſund, bräunlich und männlich, die Stimme etwas weich doch mehr zu einer Mannes Stimme und zu einem Tenor herab geſtimmt, aber etwas ſchwankend und zitternd. Wahrſcheinlich hatte ſie ſich die ihr natürliche Tenor-Stimme nicht gehörig zu gebrauchen getraut, weil man ſie immer für eine Weibsperſon erkannt und öffentlich bekannt gemacht hatte. So bald ich ſie aber erinnerte, laut und ſtark zu ſprechen, ſo war es ein Tenor. Der Kopf hatte wenige und zerſtreute braune Haare, wie bey Perſonen, welche den Erbgrind gehabt haben, wahrſcheinlich, weil ſie im Kinderjahren bey einem Auflauf und bey der Unruhe von Soldaten einige ſtarke, ſie ſehr verwundende Schläge auf den Kopf bekommen und eine langwierige Heilung bey einem heftigen Fieber hatte aushalten müſſen. Wer weiſs, ob nicht dieſer Unglücksfall und weil ſie in frühern Jahren zu ſtarken Arbeiten iſt angeſtrengt worden, ſie in dem Wachsthum aufgehalten hat?

 Der

Der Kehlkopf ſtund ziemlich weit und hervorragend heraus. Am Kinn und auf der Oberlippe, waren auch deutliche Barthaare wahrzunehmen.

Merkliche Brüſte, die bey einer Perſon von 23 Jahren ſchon bedeutend hätten ſeyn müſsen, waren gar nicht zu finden. Sie hatte auch nie irgend eine ziehende, ſtechende und spannende Empfindung darinne gehabt, wie bey Perſonen oft zu geſchehen pflegt, welche ihr monatliches bekommen wollen. Uebrigens war die Bruſt mehr platt, als erhaben und gewölbt.

Der Unterleib hatte verhältniſsmäſsige Länge, die Hüften waren nicht ungewöhnlich weit von einander, die Hinterbacken und Lenden auch nicht ſehr breit von einander aber muskulös.

Doch war die rechte Leiſtengegend erhabener die Bauchring-Oefnung, ſo wie die ganze Gegend herum dicker und wie geſchwollen, auch ſehr elaſtiſch, beym Hu-

ſten

ſten näherte ſich ein hervorgetriebener Theil, welcher bald wieder zurück wich.

Ich glaube ſicher vermuthen zu dürfen, daſs es ein Teſtikel war, der noch hinter dem Bauchring ſaſs.

Auf der linken Seite war dieſes weniger merkbar. Da ich aber vorher Perſonen geſehen und unterſucht habe, deren Teſtikel noch innerhalb des Bauchrings in dem Unterleibe ſaſsen, ſo fand ich dieſe Beſchaffenheit jenen ganz ähnlich. Ueberhaupt bemerke ich zugleich hier, daſs ich viel häufiger den rechten Teſtikel noch in der Bauchhöle verſteckt gefunden habe, als den linken.

Die Oberſchenkel waren zwar ziemlich ſtark und oben am Becken breit, doch waren ſie weder ungewöhnlich weit oder ſo weit von einanderſtehend, als bey dem weiblichen Geſchlecht; übrigens war alles proportionirt, doch die Hände und Füſse ziemlich groſs.

Ich komme nun zur Beschreibung der Theile, welche eigentlich in Frage sind, nämlich der Geschlechts-Theile.

Der Schaamberg war mehr hineingedrückt als erhaben, aber ziemlich stark mit Haaren bewachsen.

Ein ganz deutlich männliches Glied (Penis) saſs an diesen und an seinem gehörigen Ort. Es war zwey u. ein halb Zoll lang aber bey Erektionen drey Zoll lang und ein u. ein viertel Zoll dick. Es lieſs sich durch Friktion leicht in Erektion bringen. Es hatte eine vollkommene Eichel mit Eichelkrone, wobey eine vollkommene gebildete Vorhaut (Präputium) zurück geschoben und viel gefaltet war, aber auch leicht wieder über die Eichel gezogen werden konnte. Unten an der Eichel war ein Band (Frenulum) und eine deutliche röthliche Narbe oder Grube der seynsollenden Harnröhren-Oefnung, aber ohne wirkliche Oefnung.

Von

Von da aber lief ein ſtarker, eines Federkiels dicker Strang abwärts von eines Zolles Länge, welches wahrſcheinlich der Reſt der vorderen Harnröhre von der tiefer unten geweſsenen Oefnung bis zur Eichel war. Hier war eine fünf und einer halben Linie groſse längliche Oefnung, wenn man das Glied in die Höhe hob, die aber bey deſſen Niederſinken oder Erſchlappung mehr rund wurde, und unter ſich eine Querfalte bildete, welche man leicht für das Schaamlippenband hätte anſehen können, wenn es tiefer unten an den Enden des geſpaltenen Hodenſacks, oder der vermeinten Schaamlippen geſeſſen hätte, oder wenn man es in der vorgefaſsten Meinung ſo anſahe.

In dieſe Oefnung, deren Ränder ganz häutig und roth waren wie eine aufgeſchnittene oder aufgeriſſene Harnröhre, ſchob ich eine knöpfige ſilberne Sonde, die auch nirgends anders hinführte, bey allen und mehrmaligen verſchiedenen Verſuchen, als bis zur Oefnung der Urinblaſe, wo auch, wenn ich mich bemühte, ſie

hinein zu schieben Urin fahren liess, so dass ich deshalb diese Oefnung ganz und gar nicht vor die Scheiden-Oefnung halten konnte, denn weder eine Scheidenklappe (hymen) noch das runzlichte der Scheide war von dem mühsam und mit Schmerz eingeschobenen Finger zu entdecken. Sie ist weiter nichts, als eine bey der Ausbildung der Frucht zerrissene Oefnung der Harnröhre. Diese Oefnung war, natürlich gelassen, von aussen kaum fünftehalb Linien gross, aber gespannt von der Länge, etwa $5\frac{1}{2}$ Linien, in die Breite oder Quere gespannt, viertehalb Linien gross und immer faltig.

Endlich komme ich zu den täuschendesten Theilen, nämlich den vermeinten Schaamlippen.

Läst man alles in natürlicher Lage und schlapp, so findet man an beyden Seiten von der Wurzel des männlichen Gliedes zwey häutige und vielfaltige Lappen, etwas erhaben, aber nicht viel mit Haaren bewachsen, welche etwa drey Zoll lang sind,

ſind, ſich unten von beyden Seiten gleich lang endigen, aber dicker, breiter und ſackichter ſind, als oben; Sie laſſen ſich nicht wulſtig oder mit Fett angefüllt, ſondern blos häutig anfühlen. Sie ſind in der Mitte getrennt und bilden noch einige Tiefe und in dieſer wieder eine Erhabenheit wie eine Nath am Hodenſack. Dieſes iſt ein wirklich geſpaltener Hodenſack. In dieſer befindet ſich auch die oben beſchriebene Oefnung. Nähert man ſie einander, ſo ſehen ſie vollkommen wie ein zuſammengerunzelter Hodenſack aus.

Nicht die geringſte Spur von kleinen Schamlefzen oder Nymphen konnte ich mit allzuſammengenommener Einbildung entdecken. Durch einen Riſs bey der Ausbildung im Mutterleibe mochte alſo dieſer getrennt und wieder verheilt geworden ſeyn, alsdann dieſe Vertiefung zurück gelaſſen haben. Die Hoden entdeckte man zwar nicht, ſie waren aber in der Bauchhöle zurückgeblieben, wie das vielfältig geſchicht. Sie treten gemeinlglich ſpäter in den Hodenſack, entweder während, oder nach der

Geburt. Denn sehr häufig findet man den Sack gleich nach der Geburt und auch noch beym ungebornen Fetus von Hoden leer.

Zwischen dem Hodensack und dem After findet man noch einen Raum von beynahe zwey Zoll, welches das Mittelfleisch oder der Damm genennt wird.

Endlich hat sie mir auf wiederholtes und bestimmtes Fragen mehrmalen deutlich versichert: dafs sie zwar einmal aber nur ein einzigmal nach einem Fall und einer Krankheit etwas blutiges aus der Oefnung kommen gesehen, welches aber auch oft bey Mannspersonen in andern Fällen zuweilen aus der Harnröhre erfolgt, daraus darf man durchaus nicht auf das Daseyn des Monatlichen schliefsen.

Dagegen hat sie öfter einen nach ihrer Beschreibung wahren Saamenschleim unter Erektionen während des Schlafs abgehen gesehen,

hen, nachdem ich und andere ſie auf dieſe Erſcheinung aufmerkſam gemacht haben. Auch empfindet ſie während den Erektionen ein empſindliches Ziehen vom Bauchring aufwärts nach den Hypochondrien und hat viel Neigung zum weiblichen Geſchlecht.

Aus allen dieſen iſt der höchſt wahrſcheinliche Schluſs zu machen, daſs dieſe Perſon kein wirklicher Hermaphrodit, ſondern eine miſsgeſtáltete Mannsperſon ſey.

Eine Zeichnung davon würde vielleicht die Beſchreibung anſchaulicher machen, aber die Zeit war mir zu kurz. Wir haben zwar eine ziemlich richtige in der Abhandlung: von dem neu angekommenen Hermaphroditen in der Charité zu Berlin im Jahr 1801. von E. J. Monorchis bey W. Schmidt und eine, gewiſs wider den Willen und Wunſch des Herrn Verf. abſcheuliche, nämlich in dem Hufèlandiſchen Journal der prakt. Heilkunde 12 B. 3 St. und noch eine in des Herrn D. Murſinna Journal für die chirur-

rurchiſche Arzneykunde 1 B. 3 St. Alle drey Verfaſſer haben auch Beſchreibungen davon geliefert, doch haben ſie dieſe Perſon mehr zu dem weiblichen Geſchlecht gerechnet.

Bü-

Nro. VII.

Bücher - Anzeigen.

D. Fr. Benjamin Osianders Grundriss der Entbindungskunst zum Leitfaden bey seinen Vorlesungen, erster Theil. Schwangerschafts und Geburtslehre. Göttingen 1802. bey H. Dietrich 306. S. in 8.

Wie viel man sich von der Liebe zu dieser Wissenschaft, von der Gründlichkeit, von dem philosophischen Scharfsinn und von den grossen und langen Erfahrungen des Herrn Verfassers in diesem angefangenen Werk zu versprechen habe, läst sich von dem Nahmen eines Osianders leicht erwarten. Nächstens wird eine weitläuftige Recension erscheinen.

Joh. H. Obertenfer aus der Schweiz. De Placentarum in utero post partum remansarum Curatione therapeutica ac manuali Jen. 1798. 56. S. in 8. Der Talentvolle und geschickte Hr. V. ist überzeugt, dass man die Lösung der Nachgeburt der Natur allein überlassen solle.

Das Buch für Hebammen entworfen, von J. G. Wegeler d. A. W. und Chirurgie D. ordentl. und öffentl. Lehrer der Geburtshülfe mit drey Figuren. Bonn beym Verfasser Leipzig bey Küchler- Cöln bey Vedenkoven und Thiriart in 8. Jahr der R. P. (1800.) 126 S. in 8.

Mit Vergnügen stimme ich in die meisten Lehren dieses vortreflichen Hebammenlehrers ein. Sie sind deutlich, gründlich, faslich und durch richtige Erfahrung erprobt. Die Anweisung die neugebohrnen Kinder, Schwangern und Wöchnerin-

nerinnen zu behandeln, ist kurz und zweckmäſsig, so wie auch der Anhang, einige Geschäfte der Hebamme betreffend: nämlich Klystire zu setzen, Urin abzuzapfen, Mutterkränze und Stuhlzäpfchen zu setzen. Den Figuren hätte ich wohl etwas mehr Natur und Feinheit gewünscht!

Journal für die Chirurgie Arzneykunde und Geburtshülfe von Christ. Ludwig Mursina erster Band. 1 — 3 St. Berlin in der Felisch. Buchhandl. 1801. Der verdienstvolle Hr. Verf. hat dieses Journal vorzüglich für die Preuſsischen Feld Wundärzte und seine gewesenen Schüler Bestimmt. Daher auch die meisten Abhandlungen chirurchische Fälle behandeln. Man findet daher hier blos S. 28. in unserm Fach. Jenisch zu frühe Abführungsmittel bey Impfblattern als wesentl. Ursache der Metastasen. Debrücks von der künstlichen Wendung eines mit der Schulter eingekeilten Kindes S 382. Mönnichs Beytrag zu der von Hr. Mursinna erwähnten Bauchschwangersucht 387 Röstels Beobachtung der Verwachsung des Afters 547. Von einer Geburt die wegen der Ungestältheit des Beckens nicht durch den natürlichen Weg erfolgen konnte und daher tödlich ablief, nach dem Tode aber der der Kaiserschnitt auch fruchtlos fürs Kind gemacht wurde. Mit einer K. Taf. I. 551. von einer besondern Naturbegebenheit, sie ist ein sogenannter Hermaphrodit weiblichen Geschlechts 555. wozu Taf. II. gehört.

D. Johann Chriſtian Stark's

Neues

Archiv

für die

Geburtshülfe, Frauenzimmer-

und

Kinderkrankheiten

mit Hinſicht auf die

Phyſiologie, Diätetik und Chirurgie.

Zweyten Bandes: Viertes Stück.

Jena

bey Wolfgang Stahl 1802.

Inhalt.

V. Herrn

I.

I.

Fortſetzung der kurzen pragmatiſchen Geſchichte der Kuhpocken und deren Fortpflanzung oder Impfung auf Menſchen,

von

Doct. F. F. Bretſchneider,

Herzog. Coburg. Rath und Profeſſor der Heilkunde *).

In der Ciſalpiniſchen Republik wurde neuerlich die Kuhpockenimpfung ein Gegenſtand öffentlicher Unterſuchungen, die mediziniſche Delegation im Depar-

*) Seit der Zeit als ich den Anfang dieſer Abhandlung geſchrieben und er die Preſſe verlaſſen hatte, ſind einige ſehr wichtige Actenſtücke zur Geſchichte der Kuhpocken, mehrere

partement der Agogna machte die verſchiedenen Reſultate, welche ſie aus 500 unternommenen Kuhpockenimpfungen gezogen hatte, in einem Auffatze dem Herrn Profeſſor Sprengel in Halle bekannt *). Dieſer Auffatz iſt von Ioſeph Gautieri und G. G. Mantillari unterzeichnet. Erſterer iſt ſattſam durch mehrere mineralogiſche Schriften, wovon er eine bey ſeinem Aufenthalt in Iena ſchrieb, rühmlichſt bekannt **). Die angegebenen Reſultate beſtätigen mehrere in Teutſchland

rere genauere Erörterungen und einige andere wichtige Dinge, welche auf die Kuhpocken Bezug haben, bekannt geworden. Ich will alles dieſes am Ende dieſer Abhandlung einſchalten. Um dieſelbe hier nicht zu oft zu unterbrechen, ſcheint mir dieſe Einrichtung am zweckmäſsigſten zu ſeyn. Nach Vollendung der Abhandlung ſelbſt, werde ich von Zeit zu Zeit das Merkwürdigſte aus der Geſchichte der Kuhpockenimpfung für die Leſer des Archivs auszuheben mich beſtreben.

*) Reichsanz. 1801. n. 315. S. 4233.

**) Ueber die Entſtehung, Bildung und Bau der Chalcedone. Iena 1800. 8.

land ſchon bekannte Thatſachen, einige aber davon ſind weniger bekannt, z. B. daſs das Licht die Kuhpockenmaterie zerſetze u. ſ. w. Am wichtigſten aber iſt wohl das erſte Reſultat: Daſs man nicht hoffen dürfe durch die Vaccination bey allen Menſchen die Fähigkeit, von menſchlichen Blattern angeſteckt zu werden, auszurotten. Da dieſer Satz bloſs angenommen, als Reſultat angenommen, hier ſteht, ohne genaue Erörterung der dazu nothwendigen Belege, ſo läſst ſich jetzt wohl keine genaue Widerlegung denken, ſo, wie ſich ohne die ſo nöthigen Beweiſe für die Wahrheit des angenommenen Satzes keine genaue Vertheidigung deſſelben denken läſst. Sehr gut wäre es daher geweſen, wenn ſich die Unterzeichneten über eine ſo wichtige Sache genauer erklärt, und dem Publikum die ſo nöthigen Beweiſe mitgetheilt hätten. Vielleicht geſchieht dies in Zukunft.

§. 11.

Ohnerachtet verſchiedener religiöſer und anderer nichtärztlicher Vorurtheile

wider die Kuhpockenimpfung, welche hier keine Erwähnung verdienen, wurde dieſelbe doch in Portugal, freylich jetzt noch nur an wenig Perſonen angewendet *).

Weit weniger Zweifel wurden in Spanien dawider erregt, und weit ſchnellere Fortſchritte machte ſie auch hier. Auffallend iſt es aber, daſs gerade das, was die Kuhpocken ſo vorzüglich empfiehlt, nämlich die Gelindigkeit ihres Charakters, bey den Spaniern ein Hauptzweifel wider ihre Schutzkraft gegen die Kinderpocken wird, wie dieſes deutlich aus einem Briefe des Doctor Pezzoni, Spaniſchen Geſandſchaftsarztes zu Conſtantinopel an Doctor Careno in Wien, erhellet. Selbſt die Spaniſche Regierung intereſſirt ſich noch nicht ganz zum Vortheil der Kuhpockenimpfung **). Coloms Schrift wurde von Piguillem zu Puigcerda überſetzt, die Madriter Hofzeitung lie-

*) Erfurter gelehrte Zeit. 1801. n. 32.

**) Salzb. mediciniſch-chirurg. Zeitung 1802. Beilage zu N. 7. S. 143.

lieferte verschiedene Auszüge aus dem Magazin encyclopedique über die Kuhpocken, und die real Academia medico-practica zu Barcellona hat einen Preifs von 375 Realen auf die beste Preifsschrift über die Vortheile der Kuhpocken-impfung ausgesetzt *).

§. 12.

In Rufsland, wo die Einimpfung der Kuhpocken, laut öffentlichen Nachrichten, nicht geringe Fortschritte macht, hat man wenig bedeutende Zweyfel dawider erregt, da man von den heilsamen Wirkungen derselben sich durch den Augenschein überzeugte. Es wäre sehr zu wünschen, dafs die Kuhpockenimpfung, wozu vor einiger Zeit öffentliche Blätter Hoffnung machten, nach China, und in die benachbarten Gegenden gebracht, und dort allgemein verbreitet werden möchte. Vielleicht geschieht es von Rufsland aus. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs dort durch Zweyfel, und mancherley schwer

zu

*) Intell. Bl. der allg. Liter. Zeit. 1801. n. 199. S. 1614.

zu entfernende Einwendungen, wie man sich neuerlich eingebildet hat, der Einführung und Verbreitung dieser wohlthätigen Erfindung nicht zu entfernende Hindernisse aufstossen sollten. Wer die schrecklichen Verwüstungen und das namenlose Elend, welches die Epidemien der Menschenblattern in diesen Gegenden verbreiten, da öfters ganze Dörfer aussterben und viele Gegenden, in deren Nachbarschaft sie grassiren, von ihren Bewohnern aus Furcht gänzlich verlassen werden *), bedenkt, der wird gewiss den Menschenfreund, welcher dort die Verbreitung der Kuhpockenimpfung ausführen wird, segnen. Bedürfte die gute Sache derselben noch starke Bestätigung, so würde sie dieselbe in diesen Gegenden, wo die Menschenblattern sich noch als jene Afrikanische Pest, wie bey ihrer ersten Erscheinung sehr häufig zeigen, gewiss durch

Ver-

*) Samuel Turners Gesandschaftsreise an den Hof des Tcshoo Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet. Aus dem Engl. Hamburg 1801. 8.

Verſuche am ſicherſten erhalten können. Es wäre eben ſo heilſam, wenn man bey jenen Volksſtämmen in Amerika, vorzüglich bey denen in Canada, die Kuhpockenimpfung einführen könnte, mit welchen die Engländer Pelzhandel treiben, da auch hier die Menſchenblattern ſehr oft ſo fürchterlich wüthen, daſs ganze Volksſtämme von ihnen aufgerieben werden.

In der Türkey, wo man ſich ſtarke Einwendungen wider die Einführung der Kuhpockenimpfung dachte, ſind die erſten Verſuche mit Genehmigung des Groſsherrn durch den Doctor Heſſe aus Erfurt, in Conſtantinopel, unternommen worden *). Vor kurzem iſt Kuhpockenlymphe nach Bagdad geſchickt worden **).

§. 13.

In Teutſchland fand die Einimpfung der Kuhpocken verſchiedene Gegner. Ob

*) Hamburg. unparth. Correſpond. 1802. n. 27.

**) Frankfurter Staats- Riſtretto 1802. St. 42. S. 209.

Ob gleich ihre Zahl, wenn man ſie mit der ſehr beträchtlichen Zahl ihrer Vertheidiger, unter welchen ſich auch mehrere Prediger und andre Viehärzte *) befinden, vergleicht, ſehr gering iſt, ſo fand ſie doch unter den erſteren Männer von Gewicht und anerkannten Verdienſten Gegner, z. B. Marcus Herz u. a. **), aber es fehlte auch nicht an einigen, welche ihr Eifer und ihre Abneigung wider die Kuhpockenimpfung zu weit trieb, und ſie von dem Wege, die Sache kalt zu überlegen, gänzlich abführte ***).

Die Gründe aller dieſer Gegner einzeln anzuführen, und ſie hier zu widerlegen, dürfte theils zu weitläuftig, theils auch unnöthig ſeyn, weil ſich die meiſten Zweifel unter allgemeine Rubriken leicht bringen laſſen, und einige in beſondern Schriften weitläuftig beleuchtet ſind.

Marcus Herzens Schrift hat mehrere Gegner gefunden, welche die einzelnen

*) Reichs Anz. N. 255. S. 3345. u. f.

**) S. deſſen im erſten §. angeführte Schrift.

***) R. A. 1802. No. 41. S. 494. u. f.

nen Sätze derſelben genauer zu zerglie-
dern, und ſie zu widerlegen ſich beſtrebt
haben *).

Die meiſten Zweyfel teutſcher Aerzte
haben die gröſste Aehnlichkeit mit den
oben von Verdier und Vaume ange-
führten, oder ſind vielmehr dieſelben,
und verdienen dahero hier keiner unnö-
thigen Wiederhohlung. Alle dieſe Zweyfel
laſſen ſich unter folgende zwey Haupt-
klaſſen bringen:

A. Die-

*) 1) Der Recenſ. derſelben in der allg. Lit. Zeit. 1801. N. 264. S. 621. u. f.
2) Aronsſons, D. Rechtfertigung der Schutzblattern – oder Kuhpockenimpfung gegen die Einwendungen des Hofrath und Profeſſor Marcus Herz, und Dr. I. V. Müller Berlin 1801. 8.
3) Einige Bemerkungen über Kuhpocken, bey Gelegenheit des Sendſchreibens des Hofrath Herz an den Leibarzt Dohmeyer, von einem praktiſchen Arzte in Berlin 1801. 8.
4) D. Peter Gottfr. Joerdens Apologie der Schutzpocken. 8. Altenburg 1802.
5) Domeyers, Hebung einiger Einwürfe, welche die Einimpfung der Kuhpocken verurſachen möchte. An den Hofrath Herz in Berlin. 8. Berlin 1802.

A. Diejenigen, welche sich auf blofs mögliche Nachtheile für den menschlichen Körper, durch die Einimpfung der Kuhpocken gründen.

Hierher gehören folgende:

a) Die Kuhpocken können vielleicht nur auf eine gewisse Reihe von Iahren dem menschlichen Körper die Receptivität für die Kinderblattern benehmen, nach deren Verlauf aber müfste eine neue Impfung die Gefahr der Ansteckung abhalten, und wer könne diesen Zeitraum bestimmen?

b) Man bringe durch das Einimpfen der Kuhpocken einen fremdartigen, brutalen Stoff in den menschlichen Körper, welcher durch Ausartung und Verbindung mit andern gegenwärtigen Krankheitsstoffen, und

und durch mehrere andre Umstände eine ergiebige Quelle zu neuen Krankheiten des menschlichen Körpers werden könne, und so würde also der Nachtheil hier weit grösser als der ungewisse Vortheil seyn.

Da beyde Einwürfe, vorzüglich aber der erste, sich blofs auf die Möglichkeit gründen, und selbst wider diese noch so manches sich einwenden läfst, was hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde, so ist wohl von ihnen in der Rücksicht soviel nicht zu besorgen. Und wenn wir auch wirklich die Möglichkeit zugeben wollten, so würde hierdurch nicht viel verlohren gehen, da von den Gegnern der bisjetzt unmögliche Beweifs für die Wirklichkeit zu führen seyn würde, wenn diese Einwürfe Stärke erhalten sollten.

Was den ersten Einwurf anbetrifft, so fehlt es nicht an Erfahrungen, dafs die Kuhpockenimpfung 20, 30, 40, ja 60 Jahre wider die Kinderblattern wirklich ge-

geschützt habe, ohnerachtet die Personen während dieser Zeit sich der Ansteckung der Kinderblattern häufig aussetzten, und man ihnen sogar dieselben zu wiederhohlten Mahlen, aber ohne Wirkung einimpfte *).

Dem zweyten Einwurfe widersprechen, in Rücksicht auf die Wirklichkeit mehrere tausend Erfahrungen. Wer beobachtete wohl eine von den gefürchteten Krankheiten? Können sie aber nicht nach vielen Jahren erst kommen? Man wird mir verzeihen, dass ich diese Frage unbeantwortet lasse, und bloss erinnere, dass uns hypothetische Schreckbilder von Vortheilen, die durch gründliche Erfahrun-

*) S. Nordisches Archiv I. Bd. 3 St. Copenhagen 1801. S. 396. u. f.

Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern, und folglich ein sehr wichtiger Gegenstand für die gesammte Menschheit von D. K. G. Kühn Leipzig 1801. m. e. a. K. 8. S. 36.

Reichs-Anzeiger 1801. N. 182. S. 2411. 1802. N. 138. S. 1725. u. f.

rungen bestätigt worden sind, nicht abhalten können und sollen. Soviel über diese zwey Einwürfe. — Die Herrn Himly, Rose, und Wiedemann haben sie weitläuftig und sehr schön widerlegt *).

B. Diejenigen Zweyfel, welche sich auf angeführte Erfahrungen gründen, dass die Kuhpocken nicht die Kinderblattern abgehalten, oder dass wohl gar Versuche mit der Kuhpockenimpfung gefährliche und tödtliche Folgen gehabt haben. Diese sind es allerdings, welche die genaueste und stärkste Prüfung verdienen, und diese müssen nicht nur in ärztlichen, sondern auch in solchen Schriften, welche in die Hände des grössten Theils der Nichtärzte kommen, dem Publikum genau, und so geschwind, als es die Natur dieser wichtigen Sache erlaubt, dargelegt werden. Sattsam ist dieses in Frankreich und Teutschland geschehen, und der gute Erfolg davon ist nicht zu verkennen.

Ueber-

*) Braunschweig. Magazin 1800. S. 726. u. f.
Reichs-Anzeiger 1801. N. 14. S. 1563. u. f.

Ueberhaupt aber sollte es jeder Nichtarzt sich zur Pflicht machen, jeden ihm bekannten Fall, wo die Kuhpocken nicht wider die Kinderpocken geschützt haben sollen, mit möglichster Genauigkeit öffentlich bekannt zu machen, um darüber die Meinung sachkundiger Aerzte zu erfahren. Einzelne Aerzte privatim über dergleichen Fälle um Erläuterung zu bitten, ist und bleibt immer ein unsicherer und unzureichender Weg, so lange als es noch Aerzte giebt, welche theils aus Vorurtheil und andern ungegründeten Ursachen wider die Kuhpocken eingenommen sind, theils, sich anmaſsen, über dieselben urtheilen zu können, ohne mit der nöthigen Sachkenntniſs versehen zu seyn, ohne selbst Versuche angestellt, oder auch nur jemals Kuhpocken gesehen zu haben. Man muſs, soll die gute Sache der Kuhpocken nicht wenigstens heimlich leiden, und das bringt gewiſs vielen Nachtheil für die schnelle Verbreitung der Kuhpockenimpfung zuwege, alle wider dieselbe aufgestellten Thatsachen öffentlich berichtigen und widerlegen. Die rastlosen Bemühungen der comitté de la Vaccine zu Paris, und deren sehr

ſehr glücklicher Erfolg, reichen hinläng-liche Beweiſe für die Wahrhheit dieſes Satzes dar.

Alle bisjetzt öffentlich wider die Kuh-pocken, ihre Unſchädlichkeit und wider die Kinderblattern ſchützende Kraft öffent-lich aufgeſtellten Thatſachen ſind berichti-get und hinlänglich widerlegt *). Auch die vorgeblich in Berlin zum Nachtheil der Kuhpocken vorgefallenen Thatſachen, welche ein Unbekannter öffentlich bekannt machte **), und welche, wo nicht bey ſachkundigen Aerzten, doch gewiſs bey Nichtärzten und beſorgten Aeltern, nicht geringe Bewegung verurſachten, ſind nun vollkommen durch die Herrn Heim, Bre-mer, Oppenheimer, Wall, Böhr, Krönen, Mertzdorf, Bing, Augu-ſtin, Meyer, Schulz und Aronſſon be-

*) S. Reichs Anzeiger, Iournal de Paris, Hande und Speneſche Zei-tung, Salzburger medicinisch chirurgiſche Zeitung a. m. ſt. und viele andre öffentliche Schriften.

**) Hamburger Korreſpond, N. 170.

berichtiget und gründlich widerlegt*), und es sollen auch die Aussagen der Aeltern und der behandelnden Aerzte gerichtlich aufgenommen, und die Protocolle an einem schicklichen Orte zur öffentlichen Kunde gebracht werden.

Nur kürzlich will ich hier die wider die Kuhpockenimpfung vorgebrachten Thatsachen im allgemeinen anführen, und in gedrängter Kürze die Widerlegung beyfügen; in ihrer ganzen Ausdehnung sie hier beyzufügen, würde ganz wider den Zweck dieser Abhandlung seyn.

1) Verschiedene Kinder bekamen bald gutartige, bald bösartige Menschenblattern, nachdem man ihnen 2, 3, 4, 10, 12 Tage vorher die Kuhpocken mit glücklichem Erfolge eingeimpft hatte.

Diese Fälle beweisen aber wider die Gültigkeit der Kraft der Kuhpocken wider die

*) Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung 1802. Beylage zu N. 7. S. 138-142.

die Menſchenblattern zu ſchützen gar nichts. Iedem Arzte, welcher nur einige Kenntniſſe von der Kuhpockenimpfung hat, iſt hinlänglich bekannt, daſs die Kuhpocken keineswegs eher wider die Menſchenpocken ſchützen, als bis ſie ihren Verlauf vollkommen vollendet haben, und daſs selbſt Kuhpocken und Menſchenpocken zugleicher Zeit bey einer Perſon zugegen ſeyn, und beyde ihren gewöhnlichen Verlauf vollenden können. Daſs die Menſchenpocken, wenn ſie zu gleicher Zeit mit den Kuhpocken bey einer Perſon zugegen ſind, öfters ſehr gutartig, bisweilen aber auch böſsartig ſeyn können, ſo daſs Perſonen an den böſsartigen Menſchenpocken, oder an ihren Folgen ſterben können, ob ſich gleich bey derſelben Perſon, zu derſelben Zeit, die Kuhpocken auch zeigen *), iſt eine bekannte Sache. Wer kann aber hier behaup-

*) Ein Beyſpiel der Art hat Hr. Oberchirurg Thurn bekannt gemacht, R. A. 1802. N. 76. S. 941.

haupten, daſs die Perſon an den Kuhpocken geſtorben ſey?

Hier ſind zwey Krankheiten, von denen jede ihren eignen Gang geht. Sollte hier etwas bewieſen werden, ſo müſste es durch eine Thatſache ſeyn, daſs eine Perſon nach gänzlich vollendeten Verlaufe der ächten Kuhpocken, wiederum wahre Menſchenpocken — nur von dieſen iſt hier die Rede — wirklich bekommen habe. Dies hat aber noch kein Gegner glaubwürdig bewieſen.

2) Es iſt erwieſen worden, daſs in den Fällen, wo Kinder an den Kuhpocken geſtorben ſeyn ſollten, Scharlachfrieſel die Urſache des Todes geweſen iſt, und daſs die bey den Kuhpocken entſtandenen Nervenzufälle von beſchwerlichen Zahnen der Kinder herrührten.

3) Wenn einige angeführte Fälle zu beweiſen ſchienen, daſs die Kinder nach völlig überſtandenen Kuhpocken wieder von den Menſchen-

po

pocken befallen wurden, ſo bewieſs eine ganz genaue Unterſuchung ſehr deutlich, daſs die vorhergegangenen Kuhpocken ſich durch die zu kurze Periode ihres Verlaufs und andre untrügliche Kennzeichen als unächte Kuhpocken, welche bekanntlich nicht wider die Menſchenpocken ſichern, hinlänglich ausgezeichnet hatten.

4) Oefters bewieſen auch die Unterſuchungen, daſs in den angegebenen Thatſachen offenbare Unrichtigkeiten alles entſtellten, und daſs nach genauer Berichtigung gar keine Widerlegung mehr nöthig war. In den oben in der Anmerkung S. 571 angeführten Schriften wird man ſehr häufig Beyſpiele davon finden, ſo wie man auch einige ganz unrichtige, vorgeblich als Thatſachen angeführte Fälle findet, von welchen aber hier keine Erwähnung weiter gethan werden kann, da dieſes durch öffentliche Blätter ſchon geſchehen iſt.

5) Daſs epidemiſche Krankheiten, wenn ſie zu den Kuhpocken gekommen

 ſind,

ſind, die Kranken tödten konnten, und wirklich getödtet haben, bedarf hier ebenfalls keiner weitläuftigen Erinnerung, da dies nichts Nachtheiliges für die Kuhpocken beweiſst, und es ſchon hinlänglich iſt, die Exiſtenz dieſer Krankheiten bey den Kuhpocken öffentlich erwieſen zu haben, um die Kuhpocken von dem Vorwurfe, welchen man denſelben machen könnte, völlig freyzuſprechen.

Sehr viel hat gewiſs auch zur Befeſtigung in der guten Meinung für die Kuhpocken, und zur Beruhigung einiger noch zweifelnder Nichtärzte, die Erklärung des königl. preuſs. Obercolleg. medic. zu Gunſten der Kuhpocken, und die an der königl. Familie durch die Leibärzte Brown und Hufeland glücklich unternommene Einimpfung der Kuhpocken, beygetragen, und das um ſo viel mehr, da Ihro Majeſtät der König von Preuſsen anfangs nicht der Impfung der Kuhpocken günſtig zu ſeyn ſchien.

Auch die wegen der Kuhpockenimpfung in Copenhagen niedergeſetzte Commiſſi-

miſſion entſchied neuerlich für die ſchützende Kraft der Kuhpocken *).

In Holland macht die Kuhpockenimpfung jetzt ſchnelle Fortſchritte, beſonders da man unter Aufſicht des Herrn Dr. van dem Boſch ein Inſtitut für die Kuhpockenimpfung in Haarlem, nach der Einrichtung der Inſtitute in Paris und London errichtet hat **).

Gewiſs werden dieſe und ähnliche öffentliche Beweiſe für die gute Sache der Kuhpockenimpfung ihren Entzweck nicht verfehlen.

§. 14.

Ob man die Impfung der Kuhpocken auch, um ihre allgemeine Verbreitung ſchneller zu vollenden, Nichtärzten überlaſſen ſolle und könne, darüber ſind die Stimmen

*) Hamburg. Correſp. 1802. N. 84.

**) Programma van het Haarlemſch Inſtitut van Vaccinatie aldaar den agtentwintigſten February 1801. opperigt. S. Salzburg. medic. chir. Zeit. 1802. St. 47. S. 414.

men der Aerzte getheilt. Hr. Professor Sebast Ludwig Döring zu Herborn will sie sogar Landleuten anvertrauen *). Hr. D Peter Gottfried Jördens in Hof wünscht, dass man Priestern Schultheissen, Hebammen und Müttern die Einimpfung der Kuhpocken lehren, und sie ihnen auch ausüben lassen möge **). Moreau de la Sarthe, will die Inoculation den Müttern überlassen, jedoch erst in der Folge, jetzt scheint es ihm noch zu früh zu seyn ***).

D. Küster und mehrere teutsche Aerzte sind entgegengesetzter Meinung. Aller-

*) S. dessen kurzen Unterricht für die lieben Bürger, und Landleute der Fürstl. Oranien-Nassauischen Lande über die Schutzpocken, nebst einer kurzen Anweisung, wie ein jeder sich und seine Kinder durch Einpfropfung derselben vor der verheerenden Blatterkrankheit schützen könne. Herborn 1801.

**) R. A. 1801. N. 200. S. 2609.

***) Traité historique et pratique de la vaccine, qui contient la precis

Allerdings iſt es ſehr gewagt, Nichtärzten und unwiſſenden Landleuten die Beurtheilung der ächten und unächten Kuhpocken zu überlaſſen, da dieſes bloſs Sache eines geübten Arztes ſeyn muſs, und da durch das Verkennen der unächten Kuhpocken Nachtheile für die Kuhpockenimpfung und für die Geimpften entſtehen müſſen, welche nie bezweifelt werden können. D. Küſter ſcheint nach meiner Ueberzeugung vollkommen recht zu haben, wenn er behauptet, daſs man die Impfung der Men-

cis et le reſultats des obſervations et des expériences ſur la vaccine avec un examen importial de ſes avantages et des objections, qui leur ſont expoſées et tout ce qui concerne la pratique de nouveau methode de l'innoculation. A Paris I. Vol. an IX. p. 75.

Pougens bibliothèque Françaiſe Messidor an IX. p. 54.

Auch andre franzöſiſche Aerzte ſind dieſer Meinung L'Eſprit des Iournaux Français et etrangers Floreal an 9 de la Republique Françaiſe. A Bruxelles.

Menſchenpocken eher als die der Kuhpocken, Nichtärzten überlaſſen könne, ob ich gleich auch erſtere nicht anders als in gewiſſen Verhältniſſen und unter gewiſſen Bedingungen Nichtärzten überlaſſen mögte.

Das königl. preuſsiſche Circulare an alle Collegia medica et ſanitatis, die Impfungsverſuche mit Kuhpocken betreffend, beſtimmte dahero auch in Anſehung der Perſonen, welche ſich mit der Impfung der Kuhpocken abgeben ſollten, folgendes:

1) Niemand als ein approbirter Arzt, wohin auch die Regimentschirurgen gehören, ſoll ſich mit der Einimpfung der Kuhpocken befaſſen.

2) Den approbirten Land - Kreis - und Stadtchirurgen wird dieſe Erlaubniſs nur unter der Leitung eines Arztes bewilliget *).

§. 15.

Die Wahrheit daſs jede neue gute Sache öfters übertrieben wird, beſtätigte ſich auch

*) Unſere Leſer werden dieſes merkwürdige Circulare, welche ſie in verſchiedenen öffentlichen Blättern, und auch in Hu-

auch bey den Kuhpocken. Man ſahe ſie nicht bloſs für das an, was ſie wirklich ſind, nämlich: ein Schutzmittel wider die Menſchenblattern, ſondern man gieng, wie mich dünkt, in Wünſchen und Behauptungen zu weit, und häufte Behauptungen an, die von einer zu geringen Menge Erfahrungen unterſtützt ſind, als daſs ſie der ruhige Beobachter ſogleich glauben kann. So glaubte man z. B., ſie ſchützten wider die gefährlichen Symptome des Scharlachfiebers, vertrieben Muttermäler, heilten kalte Fieber, Hautausſchläge, u. ſ. w. *). Alles dieſes aber bedarf noch genauerer Prüfung. Von einigen, z. B. vom Scharlachfieber, hat man auch ſchon Erfahrungen, durch welche

die

Hufelands neuem Iournal der prakt. Arzneykunde und Wundarzneykunſt V. B. III. St. 1 — 8. S. abgedruckt finden, gewiſs nicht ohne Vergnügen und Bewunderung der ſo ſchonenden als weiſen Einrichtung, leſen.

*) R. A. 1801. N. 183. S. 2428. N. 194. S. 2543. N. 249. u. ſ. w.

die angepriesene Wirkung der Kuhpocken zur Milderung der heftigsten Erscheinungen bey diesem Fieber, zweifelhaft gemacht werden. Einige Nebenwirkungen, z. B. dass sie wider Schaafpocken Sicherheit gewähren sollen, scheinen sich durch einige Versuche französischer Aerzte zu bestätigen.

Dass übrigens die Kuhpocken nicht vor den unächten Menschenblattern z. B. den Windpocken und andern Arten derselben Sicherheit leisten, das ist jetzt eine bekannte Sache.

Man hat gefragt: ob Personen, welche die ächten Menschenblattern gehabt haben, demohnerachtet noch die Kuhpocken bekommen können? Einige haben diese Frage verneint, vielleicht thaten sie dieses entweder bloss aus theoretischen Gründen, oder sie liessen sich von einigen bey dergleichen Personen missrathenen Versuchen, die Kuhpocken einzuimpfen, verleiten zu glauben, dass sie gar keine Receptivität für dieselben hätten. Erfahrungen haben hinlänglich gelehrt, dass Personen, welche die

die wahren Menſchenblattern gehabt haben, Kuhpocken bekommen können, welche den ächten Kuhpocken, in Anſehung ihres Ausſehens vollkommen ähnlich ſind, und ſich von ihnen nur dadurch unterſcheiden, daſs

1) kein Fieber bey dergleichen Perſonen bemerkbar iſt.

2) Daſs die von denſelben aufgenommene Kuhpockenlymphe zwar wiederum den ächten ähnliche Kuhpocken erzeuge, dieſe letztern aber keineswegs wider die Menſchenblattern ſchützen. Dieſes beſtätigen einige in der Schweitz zweckwidrig abgelaufene Impfungen ſehr deutlich *).

Andere haben zugegeben, daſs einige Perſonen, welche die Menſchenblattern ge-

*) Hufelands Iournal X. B. IV. St. 130. S. u. f.

Christiani Henrici Hiecke Diſſertat. ſiſtens ſpiciligium ad variolarum vaccinarum inſitionem Ienae 1801. p. 29 - 31.

gehabt hätten, die Kuhpocken zwar bekommen könnten, und wirklich bekämen, jedoch wären die meiſten von der Anſteckung durch Kuhpocken ganz frey. Auch hier widerſpricht die Erfahrung. Der Irrthum ſcheint ebenfalls darinnen zu liegen, daſs man dergleichen Perſonen 3 oder höchſtens 4 mal impfte, und bekamen ſie dann die Kuhpocken nicht, ſo glaubte man, ſie würden dieſelben gar nicht bekommen. Ein Schluſs, welcher ganz ungültig iſt. Selbſt bey Kindern, welche die Menſchenblattern nicht gehabt haben, iſt es öfters der Fall, daſs drey - vier - und mehrmalige Impfungen mit guter Kuhpockenlymphe, und mit aller Vorſicht unternommen, doch den gewünſchten Erfolg nicht hervorbringen. Ich impfte 6 mal ein Kind, 4 mal auf die gewöhnliche Art, und zweymal lieſs ich ein Kind mit zu der Kleinen ſelbſt hinbringen, und impfte dort mit Lymphe, welche ich aus den Kuhpocken des Kindes mit der Nadel auffaſste, (von Arm zu Arm) und doch gelang erſt die VI. Impfung. Einem andern Kinde wurden zwey mal die Menſchenblattern und V. mal die Kuhpocken ohne Erfolg eingeimpft.

impft. Hr. D. Ioerdens impfte feinem 30. Wochen alten Kinde 6 mal vergeblich die Kuhpocken ein, die fiebende Impfung erreichte erft ihren Zweck. Ich werde aber demohnerachtet auch diefem Kinde noch einige mal die Kuhpocken einimpfen. Denn nur mehrere, zu verfchiedenen Zeiten und unter günftigen Umftänden unternommene Impfungen, ohne Erfolg unternommen, können beweifen, dafs es Individuen giebt, welche durch Kuhpocken nicht angefteckt werden können.

Bisjetzt, glaube ich, ift es noch nicht unbezweifelt erwiefen, dafs es Perfonen giebt, welche nach fehr oft wiederhohlten Kuhpockenimpfungen, die mit guter Lymphe und mit aller nöthigen Vorficht angeftellt worden waren, aller Anfteckung der Kuhpocken widerftanden hätten. Wenigftens kann ich mich nicht entfchliefsen, zu behaupten, dafs 3-4., auch mit aller Vorficht an einer und derfelben Perfon ohne Erfolg unternommene Kuhpockenimpfungen zum Beweifs dienen können, dafs die Perfon niemals zur Aufnahme der

Kuh-

Kuhpocken geſchickt ſey, da es durch Erfahrungen erwieſen iſt, daſs nach der VI. oder VII Kuhpockenimpfung endlich wahre Kuhpocken erſchienen. Allerdings ſcheint es ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn, daſs gewiſſe Umſtände den Organismus auf kurze Zeit zur Aufnahme der Kuhpocken ungeſchickt machen können, und es iſt nicht nöthig, die Urſache davon immer auſſer dem Organismus aufzuſuchen. Allein hieraus folgt keineswegs, daſs dieſe Ungeneigtheit des Organismus, die Kuhpocken aufzunehmen immer fortdauern werde, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daſs Kinder welche ſich der ſtärkſten Anſteckung durch Menſchenpocken ſehr oft ausſetzten, lange davon befreyt bleiben, endlich aber doch wider alles Vermuthen davon angeſteckt werden. Warum ſollte dieſes nicht auch der Fall bey den Kuhpocken ſeyn können? Man ſollte dahero, wenn mehrere Kuhpockenimpfungen fruchtlos abliefen, die von neuem zu unternehmenden Impfungen billig in längern Zwiſchenzeiten, wenn man nicht durch dringende Umſtände zum Gegentheil beſtimmt wird, unternehmen. Zweifel bringt hier keinen Nachtheil,

wohl

wohl aber zu groſse Leichtgläubigkeit. —

§. 16.

Ob die Kuhpocken bey einer Perſon zwey mal erſcheinen können, iſt noch nicht ganz gewiſs. Einige engliſche Aerzte behaupten, daſs man wahre Kuhpocken zweymal bekommen könne *), und einige teutſche Aerzte leugnen es **). Beyde Theile berufen ſich auf Erfahrungen, allein dieſe ſind noch gar nicht ſo zahlreich, als ſie es ſeyn müſſen, wenn man entſcheiden will, auf weſſen Seite die Wahrheit iſt. Mehr ſcheint ſich jedoch die Wahrheit auf die Seite der engliſchen Aerzte zu neigen. Dies iſt aber bloſs Muthmaſsung, denn ein beſtimmtes Urtheil jetzt ſchon fällen zu wollen, wäre voreilig.

§. 17.

Da die Kuhpocken nur dann erſt wider die Menſchenblattern ſchützen, wenn ſie ihren

*) S. Traité hiſtorique et pratique de la vaccine, Par. I. L. Moreau I. Vol. p. 62.

**) R. A. 1801. n. 204. S. 2663.

ihren ganzen Verlauf richtig vollendet haben, und da man häufig beobachtete, dafs den 6. 7. 8. Tag nach geschehener Kuhpockenimpfung, manchmal auch wohl früher oder später, die Menschenblattern bey den Kuhpocken ausbrachen, wenn man die letztern während einer Epidemie der erstern einimpfte; so bestimmte dieses mehrere Aerzte zu der Behauptung: dafs die Kuhpocken nicht während einer Epidemie der Menschenblattern dürften eingeimpft werden, weil man dadurch die schützende Kraft der Kuhpocken, bey Nichtärzten verdächtig machte. Nach meiner Ueberzeugung glaube ich aber das Gegentheil behaupten zu müssen. Da bey einer Epidemie der Menschenblattern die Gefahr für die Kinder näher als sonst ist, so mufs man eilen, sie durch die Kuhpocken wider dieselbe in Sicherheit zu stellen. Man mufs die mit Kuhpocken geimpften Kinder, so viel als möglich, von der Ansteckung der Menschenblattern zu entfernen suchen, mufs den Müttern die Möglichkeit des Ausbruchs der Menschenblattern

vor

vor dem vollendeten Verlauf der Kuhpocken voraussagen, und dadurch die falschen Gerichte und Vorurtheile wider die Kuhpocken entfernen. Gewiſs werden Mütter, welche ihre Kinder lieben, auch unter dieser Voraussagung die Impfung der Kuhpocken nicht abschlagen. Zeigen sich aber deutliche Zeichen der Ansteckung mit Menschenblattern, so würde der Arzt alsdann ganz zweckwidrig handeln, wenn er die Kuhpocken doch noch einimpfen wollte, obgleich einige Aerzte, aus welchen Gründen weiſs ich nicht, das Gegentheil thaten. Um Versuche zu machen war es zu späte, denn damals war es längst erwiesen, daſs die Kuhpocken nur erst nach vollendetem Verlauf wider die Menschenblattern sicherten. Bey der Impfung der Kuhpocken während einer Epidemie der Menschenblattern ist demnach nicht so viel zu verliehren, als zu gewinnen. Auch in dem oben §. 15. angeführten königl. preuſs. Circulare wird die Impfung während der Epidemie empfohlen.

Selbst die Zweyfel der Nichtärzte werden dadurch noch mehr entkräftet werden, da die mit Kuhpocken geimpften Kinder,

 öffent-

öffentlich der Ansteckung ausgesetzt sind, und frey von derselben bleiben. Selbst dadurch werden noch zweyfelnde Aeltern um so eher bestimmt werden, ihren Kindern die Kuhpocken einimpfen zu lassen, wenn sie Gelegenheit haben, die schützende Kraft der Kuhpocken selbst augenscheinlich zu beobachten.

Man hat noch folgenden Einwurf wider die Impfung der Kuhpocken während einer Epidemie der Kinderblattern gemacht: Man kann während der Epidemie nicht mit Gewissheit wissen, ob sich die Menschenblattern zu den Kuhpocken gesellen werden, oder nicht, und wenn das erste geschieht, so entsteht eine complicirte Krankheit, welche dem Kranken Gefahr droht. Es fehlt auch nicht an Beyspielen, dass Kinder an dieser complicirtem Krankheit gestorben sind.

Dieser Einwurf beruht aber mehr auf Missverständnissen und unrichtigen theoreti-

retiſchen Vorauſſetzungen, als auf richtigen Erfahrungen. Wahr iſt es, daſs einige Kinder, wenn die Menſchenblattern zu den Kuhpocken kamen, ſtarben; aber die Urſache ihres Todes war nicht jene vorgeblich complicirte Krankheit, ſondern ſie ſtarben an den böſsartigen Menſchenblattern, und dieſe wurden keinesweges erſt durch das Zuſammentreffen mit den Kuhpocken böſsartig, denn die Epidemie ſelbſt war böſsartig, und ſie beobachteten auch in Verbindung mit den Kuhpocken ganz den Gang der Epidemie; war dieſe letztere aber gutartig, ſo waren auch die Menſchenblattern in Verbindung mit den Kuhpocken gutartig, und beyde beobachteten ohne alle Gefahr für den Kranken ihren Verlauf ganz ruhig.

§. 18.

Daſs die Kuhpocken nur durch Berührung anſtecken, und man alſo nicht wie bey den Menſchenblattern durch eine Impfung die Pocken, ohne daſs es in unſrer Gewalt ſteht, das Gegentheil zu bewirken, auch ohne Berührung weiter verbreitet, und alſo an den Ort, wo man impft,

 eine

eine Blatterepidemie hinbringt, daſs man auch ſchwächlichen Kindern, ingleichen Kinder, welche am Zahnen leiden, Scropheln haben, rhagitiſch ſind u. ſ. w., ohne Gefahr und mit dem beſten Erfolge die Kuhpocken einimpfen kann, daſs die Kuhpocken eine ſo geringe Krankheit ſind, welche die meiſten Kinder nicht einmal bettlägrig macht, und daſs endlich unter vielen tauſenden mit Kuhpocken Geimpften nicht ein unbezweifeltes Beyſpiel aufzuweiſen iſt, daſs ein Kind an den Kuhpocken, als ſolchen, geſtorben ſey, ſind Vorzüge, welche die Impfung mit Kuhpocken weit über die Impfung mit Menſchenblattern erheben. Die Zweyfel, welche anfangs über dieſe Vortheile von Vaume *), Moulet **) u. a m. er-

*) Iournal de Paris IX. année de la Republique n. 359. p. 2161. u. f.

**) Recherches ſur les preiugès et les ſyſtémes en medecine et doutes ſur la vaccine ſubſtituée à l'innoculation de la petite-verole, avec le Parallèl de deux maladieux. A Paris. An. IX. d. l. R. 8.

erregt wurden, ſind hinlänglich widerlegt *).

§. 19.

D. Tittmann in Dresden hat folgende Hypotheſe über die Entſtehung der Menſchenblattern aus den Kuhpocken bekannt gemacht **).

Die Kuhpocken exiſtirten ſchon im 6ten Jahrhundert ***) die damals herrſchen-

*) Iournal de Paris Ire vendémiaire Xme année de la Republique p. 2.

**) R. A. 1801. n. 245. S. 3209. u. ff.

***) Für die Exiſtenz der Kuhpocken im 6ten Jahrhundert ſcheint eine Stelle in den Annalen des erſten Biſchoffs zu Lauſanne, Marius, nicht unwichtig zu ſeyn, beſonders, da das Iahr darauf die Menſchenpocken erſchienen. Wäre dieſe Stelle von allem Zweyfel zu befreyen, ſo würde Tittmanns Hypotheſe dadurch an Wahrſcheinlichkeit gewinnen. Deutſcher Merkur 1801. 4. St. Millin Iournal encyclopedique an IX. n. 4. p. 542.

ſchende Peſt befiel Perſonen, welche die Kuhpocken hatten, durch dieſe Verbindung wurden die Menſchenpocken erzeugt. Hieraus lieſs ſich erklären, wie die Kuhpo ken wider die Menſchenpocken ſchützen können, dadurch nämlich: daſs durch die Impfung mit Kuhpocken, den Menſchenpocken als bloſser Abart von den Kuhpocken der Ausbruch unmöglich gemacht wird. Könnte man dieſer Hypotheſe mehr Gewiſsheit geben, ſo würde ſich daraus noch manches, was bisjetzt nicht gut erklärbar iſt, ſehr leicht erklären laſſen.

Daſs die Kinderblattern thieriſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheinen, und ſich vom Kamele herſchreiben ſollen, hat Marcard durch mündliche Ueberlieferung erhalten *). Vielleicht bekommen wir über dieſe Hypotheſe bald genauere Auſſchlüſſe.

§. 20.

Die in den Kuhpocken zu einer gewiſſen Periode enthaltene waſſerhelle Flüſsigkeit,

*) R. A. 1801. n. 264. S. 3460.

igkeit, — Kuhpockenlymphe — hat einen beträchtlichen Grad von Schärfe bey sich, denn wenn man sie unmittelbar in kleine, zur Impfung gemachte Wunden bringt, so empfinden die Personen Brennen und Beissen in der kleinem Wunde, ja man hat Beyspiele, dass diese Lymphe, wenn sie aus Versehen in die Augen gebracht wurde, heftige Entzündung derselben, verursachte. Nach den Versuchen des Herrn D. Hunold ist diese wasserhelle Flüssigkeit ammoniakalischer Natur. Hieraus folgen nun offenbar folgende Sätze:

1) Dass das Aufweichen der trocknen Lymphe über warmen Wasserdämpfen zweckwidrig sey.

2) Dass die Lymphe wider die Einwirkung der atmosphärischen Luft, wenn sie wirksam bleiben soll, müsse geschützt werden.

3) Der Vorschlag die etwas trockne Lymphe anzuhauchen fällt, da Neutralisation der Lymphe dadurch erfolgt, weg.

4) Man

4) Man sieht leicht ein, dass starke Hitze, so wie Kälte bis zum Gefrieren die Lymphe verändern müssen.

5) Dass man die Wunde nicht mit fetten Dingen bedecken müsse, weil die sich entwickelnde Fettsäure leicht die Lymphe neutralisiren kann.

6) Alles Anfeuchten der getrockneten Lymphe mit Wasser muss ebenfalls, wenn der Erfolg gewiss seyn soll, vermieden werden.

Die zur Erzeugung ächter, wider die Menschenblattern schützender Kuhpocken taugliche Lymphe muss, wenn die Impfung gut von statten gehen soll, folgende Eigenschaften haben:

1) Sie muss von ächten Kuhpocken der Kühe zuerst genommen seyn.

2) Sie darf nicht von Personen genommen werden, welche die Menschenpocken gehabt haben, denn in diesem Fall schützten die, von dergleichen Lymphe erzeugten Kuhpocken, wenn sie auch gleich einen den ächten ganz ähn-

ähnlichen Verlauf gehabt haben ſollten; doch nicht wider die Menſchenblattern. Beyſpiele hiervon haben wir oben angegeben.

3) Die Lymphe muſs waſſerhell, nicht trübe oder eyterartig ſeyn. Sie pflegt aber gemeiniglich bis gegen den Eintritt der peripheriſchen Röthe, oder gegen den achten Tag nach der Impfung ihr cryſtallhelles Ausſehen zu haben. Es finden jedoch in Anſehung der eben angegebenen Zeit einige Ausnahmen ſtatt, und man thut am beſten wenn man ſich nicht zu ſtrenge an die Zeit bindet, ſondern vielmehr die Lymphe ſelbſt genau beobachtet. Daſs die Lymphe wirklich waſſerhell ſeyn müſſe, wenn ſie gehörig wirken, und ächte Kuhpocken erzeugen ſoll ist durch eine hinlängliche Anzahl von Beobachtungen erwieſen, und erhellt auch ſchon aus den Hunoldiſchen Verſuchen. Man kann alſo weder Herrn Doct. Heim in Liebenſtein, welcher behauptet, daſs es in vielen Fällen gleichgültig ſey, ob die Lymphe

phe wässerig, mehr oder weniger dicke, oder zähe, oder wirklich trocken sey, Beyfall geben, noch auch Herrn Hofrath Hellwag, welcher die Borke, weil sie die Summe der nach und nach entwickelten Ansteckungsmaterie in einem noch nicht unwirksamen Zustande enthalte *), zur Impfung empfiehlt, nachahmen.

4) Viele Aerzte glauben auch, dass die Lymphe, welche man von Kindern nimmt, welche Scropheln, Englische Krankheit, Milchkruste, oder andere Kinderkrankheiten während des Verlaufs der Kuhpocken hatten, zur ferneren Fortpflanzung der Kuhpocken nicht anzuwenden sey, weil sie theils unächte Kuhpocken erzeuge, theils auch

*) S. dessen Bericht über die blauen Kuhblattern u. s. w. im Nordischen Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Professor Pfaff in Kiel und D. Scheel in Copenhagen I. B. 3 St. S. 413. 415.

auch die eben genannten Krankheiten in den Körpern gesunder Kinder, welche man mit dieser Lymphe impft erzeugen könne. Das erste sahe ich nie, ohnerachtet ich einigemal von scrophulösen Kindern, welche sehr gute Kuhpocken hatten, Lymphe zur ferneren Forpflanzung der Kuhpocken nahm, und wegen des letzteren glaube ich, hat man ebenfalls nichts zu besorgen. Da aber, wenn die eben genannten Krankheiten zufälligerweise die Kinder nach der Impfung befallen sollten, dies dem Arzte und vielleicht auch selbst der schnellen Verbreitung der Kuhpockenimpfung nachtheilig werden könnte, indem es besonders auch nicht an Aerzten fehlen wird, welche die Erscheinung dieser Krankheiten der Kuhpockenimpfung zuzuschreiben kein Bedenken tragen würden, so halte ich es der Klugheit gemäss, sich des Impfens mit Lymphe von dergleichen Kindern lieber zu enthalten, als sich nachtheiligen Urtheilen ohne Noth auszusetzen.

5) Ganz frische Lymphe, welche man aus einer eben geöffneten Kuhblatter mit der Nadel oder Lancette aufnimmt und sogleich damit impft. (Dies nennen einige das Impfen von Arm zu Arm) hat allerdings den grofsen Vorzug, dafs die Impfung gewisser ihren Endzweck erreicht, als wenn die Lymphe ganz trocken und schon einige Zeit alt ist.

6) Da aber diese Art mit frischer Lymphe zu impfen, nicht immer anwendbar ist, so bedient man sich der, mit Baumwolle, geschabter Leinwand, oder mit einem Faden aufgefangenen, zwischen zwey Glasplatten gut verwahrten trocknen Lymphe.

In die eine von den Glasplatten worinnen man die Lymphe aufbewahren will, mufs ein kleines flaches Grübchen eingeschliffen seyn, worin man die Baumwolle, geschabte Leinwand oder die Fäden, welche mit Lymphe befeuchtet sind, legt. Beyde Glasplatten müssen auf einander abgeschliffen seyn, dafs sie festschliesen. Man bindet sie mit einem Faden fest, und verklebt

klebt ihre Ränder mit Wachs. Diese Art die Lymphe aufzubewahren hat vor vielen andern den Vorzug. Nicht so gut wird die Lymphe in kleinen dünnen Glasröhren, welche man mit Siegellack verwahrt oder sie hermetisch versiegelt, aufbewahrt. Hier bleibt noch zu viel Luft bey der Lymphe und die Wärme beym Versiegeln kann ihr sehr nachtheilig werden. Hunold giebt den Rath, die Kuhpockenmaterie in gut verschlossenen Gläsern mit Stickgas aufzubewahren.

Ist die Lymphe gut aufbewahrt, so hat man Beyspiele, dass sie nach 12 Wochen noch wirksam gewesen ist.

7) Gute Kuhpockenlymphe muss auf einer Glasplatte, wenn sie vertrocknet ist, wenig oder gar keine Spur ihres Daseyns hinterlassen.

8) Die Kuhpockenlymphe wird, nach den Beobachtungen der medicinischen Delegation im Departement der Agogna, durch das Licht zersetzt *).

9) Es

*) R. A. 1801. n. 325. S. 4233.

9) Es versteht sich von selbst, daſs die zur Impfung schickliche Lymphe von ächten Kuhpocken seyn muſs. Man glaube aber ja nicht, daſs eine Lymphe, die alle die Eigenschaften, deren jetzt Erwähnung gethan worden ist, hat, immer ächte Kuhpocken erzeugen müsse. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Man sahe sogar von einer und derselben Lymphe auf dem einen Arme einer Person wahre und auf dem andern falsche Kuhpocken entstehen *).

10) Die Kinder von welchen man die Kuhpockenlymphe nimmt, müssen bey den wahren Kuhpocken auch Fieber haben, weil dies, wie Pearson, Hunold u. m. a. bewiesen haben, zu der schützenden Eigenschaft der Kuhpocken nothwendig zu seyn scheint, obgleich Ballhorn, Jenner u. a. das Gegentheil behaupten. Hunolds Erfahrungen über diesen Punkt sind gewiſs sehr überzeugend

*) R. A. 1801. n. 265. S. 3449. u. f.

gend *). Mit ihm ſtimmen auch mehrere deutſche Aerzte überein.

§. 21.

Das Einimpfen der Kuhpocken geſchieht entweder mit der

1) Lancette oder einer
2) Impfnadel oder auch durch
3) das Blaſenpflaſter.

I. Mit der Lancette iſt die Impfung, wenn die Aeltern ſehr furchtſam und die Kinder ſchon einige Iahre alt ſind, nicht gut zu machen, denn beyde ſetzt meiſtentheils der Anblick der Lancette ſo in Furcht, daſs man die Impfung bey weitem nicht ſo ungeſtöhrt, als mit der Nadel, vor welcher ſie keine ſo heftige Furcht haben, verrichten kann. Sind die Kinder aber nicht viel über ein Iahr alt, und die Aeltern nicht übertrieben furchtſam, ſo habe ich die Lancette der Nadel im-

*) S. deſſen gründliche Erklärung des zweckwidrigen Erfolgs verſchiedener Kuhpockenimpfungen R. A. 1801. n. 189. S. 2485. u. f.

immer vorgezogen, weil ſich die Impfung, wenn man nur einige Uebung hat, mit jener leichter, als mit dieſer verrichten läſst. Man macht drey oder vier kleine doppelte Ritzchen an beyden Armen in der Gegend der Inſertion des deltaförmigen Muskels in die Haut, aber nicht ſo tief, daſs Blutfließsen kann, es muſs vielmehr nur etwas blutige Feuchtigkeit ausfließsen, damit die Kuhpockenlymphe nicht abgeſpühlt, oder zu ſehr verdünnt und unwirkſam gemacht wird. Meiſtens machte ich jedes dieſer kleinen Ritzchen eine oder anderthalbe Linie lang, und ein eben ſo langes über dieſes weg, daſs es ſich mit dem erſten kreuzte, damit hierdurch die Kuhpockenlymphe mehr Berührungspunkte bekommen möchte. Die Spitze der Lancette befeuchtete ich vorher mit Kuhpockenlymphe und wenn die kleinen Einſchnitte gemacht waren, befeuchtete ich ſie nochmals mit derſelben, und bedeckte ſie mit Engliſchem Pflaſter (Emplaſtr. adhaeſiv. Woodſtockii) oder nach Hunolds Rath mit Goldſchlägerhäutchen. Hunolds Gründe, die Impfwunden nicht mit fetten Pflaſtern zu bedecken, waren mir zu wahrſchein-

ſcheinlich, als daſs ich ſeinen Rath nicht hätte befolgen ſollen.

Wenn man mit Lymphe impft, welche mit Baumwolle, Fäden oder gezupfter Leinwand aufgenommen worden, und trocken iſt, muſs man auf die kleinen Wunden, dieſe Dinge, welche die Lymphe enthalten, legen, ſich aber alles Anhauchens, Aufweichens durch Waſſerdämpfe, laues Waſſer oder Speichel enthalten, weil dadurch die Lymphe theils zerſetzt, theils unwirkſamer gemacht wird. Die aus den kleinen Wunden ausflieſsende Feuchtigkeit, bewirkt das Aufweichen der etwas trocknen Lymphe ſchon von ſelbſt. Ich ziehe jedoch daſs Impfen von Arm zu Arm dem Impfen mit trockner Lymphe vor.

Die kleinen Impfwunden macht man ſo, daſs ſie etwan einen bis anderthalben Zoll von einander abſtehen. Macht man ſie etwas näher, ſo flieſsen die Kuhpocken leicht zuſammen. Ich beobachtete dieſes einige mal. Es entſtanden zwar hier anfangs keine üblen Zufälle, aber die am

 Ende

Ende ſich bildende Kruſte verurſachte, wegen ihrer Gröſse, empfindliche Spannung. Einmal fiel ſie frühzeitiger als gewöhnlich, nach ſtarker Bewegung des Arms ab. es entſtanden Schmerzen, die Stelle ergoſs eine gelbliche Feuchtigkeit, und es erzeugte ſich eine neue Kruſte, welche 6 Wochen darnach erſt abfiel.

Den zweyten Tag nehme ich das Pflaſter ab, und verbinde die Stellen nicht weiter, nur bey einigen ſehr unruhigen Kindern lieſs ich beyde Arme mit einer Binde verbinden, um dadurch das Aufkratzen der Blattern zu verhüten. Ich erhielt aber meinen Entzweck nicht.

Mehrere von meinen Geimpften empfanden zwar gleich bey der Berührung der Impfwunden mit Kuhpockenlymphe, und auch noch einige Stunden darnach, ein gelindes Brennen an der Wunde. Daſs aber bey dieſen die Impfung beſſer von ſtatten gegangen wäre, als bey andern, welche dieſes nicht empfanden, habe ich nicht beobachtet. Bey drey Perſonen, welche deutlich Brennen empfanden, blieb die Impfung gänzlich unwirkſam.

Lan-

Lancetten von Elfenbein, Horn, Schildkröte oder von Silber und übergoldet, welche einige empfehlen, habe ich niemals zur Impfung angewendet, den die letztern ſind ohne Zweyfel ſehr wenig ſcharf, und ſelbſt die erſteren ſind in Anſehung der Schärfe, gewiſs den gewöhnlichen ſtählernen Lancetten nicht vorzuziehen. Von der Einwirkung der Kuhpockenlymphe auf den Stahl in dem kurzen Moment des Impfens beſorgte ich, wie die meiſten deutſchen Aerzte, nichts Nachtheiliges, und habe auch nie etwas der Art beobachtet; keineswegs aber gefällt mir die Methode einiger Engländer, welche Lancetten mit Kuhpockenlymphe beſtrichen, zur Impfung der Kuhpocken verſendeten. Die Kuhpockenlymphe wird hier gewiſs weniger zweckmäſsig wirken.

II. Viele Aerzte impfen mit Nadeln am liebſten. Dieſe Nadeln haben eine lancettenförmige ſchneidende Spitze. Am bequemſten kann man ſie ſo bereiten laſſen, daſs ſie in einen dünnen Griff können befeſtigt oder eingeſchraubt werden. Man kann ſie auf dieſe Art beſſer halten und

 ſiche-

ſicherer führen. Wenn man impfen will, befeuchtet man die Spitze mit Kuhpockenlymphe, wählt an beyden Armen dieſelbe Stelle, wie bey der Impfung mit der Lancette, bringt die Spitze der Nadel zwiſchen die Epidermis, wendet ſie zugleich, ehe man zurück zieht etwas um, beſtreicht dieſe kleine Wunde, welche ebenfalls nicht ſehr bluten darf, mit etwas Kuhpockenlymphe, und verfährt übrigens ganz ſo wie bey der Impfung mit der Lancette iſt angezeigt worden.

III. Einige Aerzte haben auch, durch Blaſenpflaſter eine kleine Stelle wund gemacht, und auf dieſe die Kuhpockenlymphe angebracht. Andre aber haben dieſe Art Impfung gänzlich verworfen, weil die Kuhpockenlymphe durch den Zufluſs von Feuchtigkeit verdünnt wird, oder weil auch in einigen Fällen dadurch unächte Kuhpocken entſtanden ſeyn ſollen *). Ich habe mich immer bey mei-

*) Stromeyer, Spohr, Hunold, die mediciniſche Delegation im Departement der Agogna, u. a. m. R. A. 1801. St. 180. S. 2384

meinen Impfungen der Lancette oder der Nadel, und niemals des Blasenpflasters bedient, und kann und mag daher nichts darüber entscheiden.

§. 22.

Vorbereitungen zur Impfung durch Abführungen habe ich niemals angewendet, denn sie schaden im allgemeinen gewiss mehr, als sie nutzen, und besondere Fälle, wo sie, wie man sagt, nöthig seyn sollen, sind mir niemals vorgekommen.

Kinderkrankheiten, wo der Organismus nicht besonders leidet, und kein zu grosser Grad von Asthenie zugegen ist, müssen uns niemals von der Impfung abhalten. Scropheln und Rhagitis wurden niemals schlimmer, sondern blieben wie sie waren, wenn ich die Kuhpocken dabey impfte. Diese letzteren hielten ihren Verlauf so richtig, wie

S. 2384. St. 186. S. 2435. St. 325. S. 4033. u. f. Diesen widerspricht zwar Hr. D. Heim, führt aber keine Gründe für seine Meinung an, R. A. 1801. n. 256.

wie bey den gesundesten Kindern, und waren nicht mit dem geringsten schlimmen Phänomenen verbunden. Da die Rhagitis wenn die Menschenpocken sich zu ihr gesellen, nach Aussage vieler Aerzte sich verschlimmert, und die Pocken selbst schlimmer werden, so ist auch hier der Vorzug, welchen die Kuhpocken vor den Menschenpocken haben, nicht zu verkennen.

Wenn viele Kinderkrankheiten durch die Kuhpocken sollen geheilt worden seyn, so müssen wohl erst zahlreichere und genauere Beobachtungen entscheiden, ob wirklich hier eine Kausalverbindung statt fand.

§. 23.

Man hat bey den Kuhpocken, so wie bey den Menschenpocken, auch verschiedene Perioden angenommen. Der Nutzen welchen manche Eintheilungen der Art haben sollen, ist aber nicht recht einleuchtend. Husson *) nimmt drey Perio-

*) Recherches historiques et médicales sur la vaccine par H. M. Husson, medec. attaché à la bibliotheque

rioden an, 1) die der Ruhe, 2) der Entzündung, 3) der Abtrocknung. In Ansehung dieser Eintheilung, bin ich ganz der Meinung des Recensenten der Döringischen Uebersetzung von Hussons Werke *).

In der allgemeinen Zeitung **) werden folgende IV. Perioden der Entwickelung wahrer Kuhpocken angenommen:

I. „Erbehung des Impstichs (Impf„wunde) zur Pustel, vom Augenblicke „der wahren geschehenen Impfung an, bis „zum Schlusse des Vten Tages

II. „Bildung der Impfpustel vom An„fange des VIten Tages bis in den VIIten „hinein.

III.

que de l'école de medécine de Paris. Deuxieme Edition augm. d'observations pratiques et de nouvelles expériences, u. s. w. Ist übersetzt von Seb. Ioh. Ludw. Döring, Marburg 1801. 8.

*) Oberdeutsche allgem. Litteraturzeitung, 1802. LXXXVI. S. 133.

**) vom Iahr 1801. S. 828.

III. „Uebergang der Impfpuſtel in die „wahre Schutzblatter, von den letzten „Stunden des VIIten Tages an, wo die „peripheriſche Röthe anfängt zu erſchei„nen, bis in den VIIIten Tag.

IV. „Abtrocknung der Schutzblatter „vom Ende des VIIIten Tages an, wo die „durchſichtige Feuchtigkeit in derſelben „trübe und dicker wird, bis zum XXIten „XXIVten, und XXVIIIten, wo die ganze „Austrocknung geſchehen iſt, und die „immer von auſſen nach innen und vom „Mittelpunkt nach der Peripherie zu ſtatt „findet."

Ohnerachtet ſich wider dieſe Eintheilung ſo manches einwenden lieſs, ſo iſt ſie doch eine von den beſten.

§. 24.

Der Verlauf der Kuhpocken iſt ſo oft und ſo ſchön von vielen, beſonders von Hr. Stromeyer, Husson*) u. a. m. beſchrieben worden, daſs ich anfangs entſchloſ-

*) a. o. a. O.

ſchloſſen war, ihn als bekannt voraus-
zuſetzen, da ich aber die Sache reiflicher
überlegte, und ich beſonders dieſen kurzen
Auſſatz für anfangende Impfärzte beſtimmt
habe, welche nicht Gelegenheit haben,
die bis zu einer kleinen Bibliothek ange-
wachſene Zahl der Schriften über die Kuh-
pocken zu leſen, oder ſich ſelbſt die vor-
züglichſten anzuſchaffen, ſo änderte ich
meinen Vorſatz. Die kurze Geſchichte
des Verlaufs, welche ich hier anführe, iſt
aus der Ballhorn — Stromeyerſchen ent-
ſtanden, ſie wurde nach meinem Tagebuch,
welches ich über meine Kuhpockenimpf-
ungen halte, etwas vermehrt, und ich
werde auch hierüber die nöthigen Nach-
träge in Zukunft, und beſonders einige
Abweichungen vom Verlaufe,
welche mir vorgekommen ſind, ſo wie
die übrigen nöthigen Berichtigungen und
Ergänzungen dieſes Auſſatzes in einem der
folgende Bände des Archivs, baldigſt nach-
liefern. Ich behalte in der Beſchreibung
des Verlaufs die Ordnung, welche die Hrn.
Ballhorn und Stromeyer angenom-
men haben, bey.

Kur-

Kurze Beſchreibung der Veränderungen, welche nach geſchehener Impfung bis an das Ende des Verlaufs der Kuhpocken zu erſcheinen pflegen.

Um einigen kleinen Irrungen auszuweichen, erinnere ich hier, daſs die von der Stunde der unternommenen Impfung an, verfloſſenen vier und zwanzig Stunden von mir als der Tag der unternommenen Impfung, die drauf folgenden 24 Stunden, alſo als der erſte Tag nach der Impfung angenommen werden.

I. Tag.

Die kleinen Impfſtellen erſcheinen entweder alle als kleine rothe Punkte, oder einige von ihnen zeigen ſich als kleine röthliche Ritzchen, welche aber keine Röthe im Umfange haben. Bisweilen empfinden die Geimpften ein kleines, mehr oder weniger ſtärkeres Iucken an denſelben. Einige nehmen dies als ein Zeichen an, daſs die Impfung gelingen werde. Dies habe ich nicht beſtätigt gefunden.

II.

II. Tag.

An den Impfſtellen ſieht man deutlich kleine rothe Punkte. Berührt man dieſe ſanft mit der Fingerſpitze, ſo fühlt man eine kleine Erhabenheit. Bey einigen ſahe man ſie ſchon ſehr deutlich. Bey andern ſtellt ſich Iucken an den Impfſtellen ein.

III. Tag.

Man ſieht jetzt eine kleine rundliche roſenrothe Erhabenheit ganz deutlich. Nun können wir auf den guten Erfolg der Impfung ſchlieſsen. Bisweilen bemerkt man auf dieſer kleinen runden Erhabenheit eine kleine Vertiefung, welche den Anfang der ſich nachher mehr ausbildenden kleinen Grube darſtellt.

IV. Tag.

Die kleine runde Erhabenheit vergröſsert ſich, und man ſieht nun auf dieſer ganz deutlich die kleine Grube. Manchmal geſchieht es aber auch erſt den folgenden Tag. An dieſem oder den zwey bis drey folgenden Tagen, werden die Geimpften etwas unruhig im Schlafe,

ſehen

ſehen bläſſer, als gewöhnlich aus, bekommen bisweilen Empfindung, manchmal geringe Schmerzen unter den Achſeln, ſie werden verdrüſslich, verliehren den Appetit, und es ſtellen ſich die gewöhnlichen Phänomene eines gelinden Fiebers ein. Die Zahl der eben angeführten Phänomene, und der Grad ihrer Gelindigkeit, iſt bey verſchiedenen Kindern ſehr oft ſehr verſchieden.

V. Tag.

Die kleine runde Erhabenheit, hat ſich vergröſsert und mehr zu einer Blatter gebildet. Die kleine Grube iſt tiefer und auch gröſser im Umfange. Bey einigen erſcheint ſchon, jedoch geſchieht dies ſelten, die erſte Spuhr der gleich zu beſchreibenden peripheriſchen Röthe.

VI. Tag.

Die kleine Grube hat ſich ganz ausgebildet, und die Blattern ſelbſt ſind erhabener geworden. Sie ſehen weiſslich und halb durchſcheinend aus. Sticht man mit einer Nadel in eine derſelben, ſo dringt eine

eine kryſtallhelle Feuchtigkeit (Kuhpockenlymphe) heraus. Manchmal ſieht man an dieſem Tage ſchon in dem Mittelpunkte der kleinen Grube einen gelben Punkt. In den meiſten Fällen erſcheint der Anfang der peripheriſchen Röthe und Härte. Es bildet ſich nämlich um die Pocken herum ein roſenrother Kreis. Drückt man mit dem Finger auf dieſen rothen Fleck, ſo verſchwindet an der Stelle auf einem Augenblick die Röthe, kommt aber gleich wieder. Es erreicht dieſe peripheriſche Röthe in dem folgenden Tagen öfters die Gröſse eines Laubthalers, wird auch wohl noch gröſser. Sie erſcheint zwar meiſtentheils an dieſem Tage, es fehlt aber auch nicht an Fällen, wo ſie erſt, wie wir nachher ſehen werden, an den folgenden Tagen erzeugt wird. Der gröſste Theil der Stelle, wo die peripheriſche Röthe befindlich iſt, fühlt ſich hart an. Dieſe peripheriſche Härte iſt derjenigen ähnlich, welche nach dem Stiche der Mücken und andrer Inſekten zu entſtehen pflegt. Die ganze Stelle ſcheint etwas erhaben zu ſeyn. Die Geimpften empfinden eine Spannung, gelindes Brennen oder

Bei-

Beiſsen an der Stelle, und in den Blattern lücken. Der Schlaf iſt unruhig, der Appetit ſchwach, und es erſcheinen einige von den bey dem IVten Tage angeführten Phänomenen des Fiebers.

VII. Tag.

Die Blattern ſind nicht mehr ſo durchſcheinend weiſs wie geſtern, die kleinen Gruben werden flächer, und ſcheinen ſich zu verliehren. Es erſcheint an der Stelle der Gruben ein gelber Punkt. Oefters kommt an dieſem Tage die peripheriſche Röthe und Härte erſt zum Vorſchein. Der Schlaf iſt etwas unruhig. Unter den Achſeln empfinden die Geimpften einigen Schmerz.

VIII. Tag.

Der gelbe Punkt in der Gegend der kleinen Grube iſt gröſser. Bey einigen ſtellen ſich die peripheriſche Röthe, Härte, und Fieber mit den obenangeführten Phänomenen ein.

IX. Tag.

Die Farbe der Blattern iſt jetzt mehr gelblich. Man ſieht nun den gelben Punkt deut-

deutlich den Anfang der Kruſte bilden. Die Phänomene des Fiebers verliehren ſich.

X. Tag.

Die Kruſte bildet ſich nun deutlicher aus. Man beobachtet manchmal jetzt ſchon das Abnehmen der peripherischen Röthe und Härte.

XI. Tag.

Die peripheriſche Härte verliehrt ſich, oder iſt manchmal faſt gänzlich verſchwunden. Die peripheriſche Röthe hat merklich abgenommen. Die braune Kruſte bildet ſich deutlicher aus, ihre äuſſerſten Grenzen ſind gelb wie Wachs und etwas durchſcheinend.

XII. Tag.

Die Kruſte iſt faſt ganz ausgebildet. Ihre Farbe iſt gelb braun. Die peripheriſche Röthe und Härte verliehren ſich gänzlich. Ich ſahe dies aber mehrere mal auch erſt den XIVten und XVten Tag erfolgen.

XIII. Tag.

Die Kruste ist schwarzbraun, härter als vorher, und jetzt gänzlich ausgebildet.

XIV. Tag.

Die Kruste ist erhabener, übrigens aber ganz wie gestern. Manchmal fallen die Krusten an diesem oder den zwey folgenden Tagen ab, wenn sich die Geimpften kratzen, dann aber entstehen meistens dünnere, glänzende, gelbe Krusten in einigen Tagen wieder.

XV — XX. Tag.

Die Kruste erhebt sich immer mehr und fällt endlich ab.

Die Zeit des Abfallens der Kruste läfst sich nicht mit Gewifsheit genau angeben, denn sie ist oft sehr verschieden. Meistens geschieht es von XVIIten bis XXIIten Tage. Mehrere mal aber beobachtete ich, dafs sie erst nach acht Wochen abfiel.

Da die Veränderungen der Kruste von XVten Tage an, bis zu ihrem Abfallen nichts

nichts wesentlich noththwendiges zum Verlaufe der ächten Kuhpocken darbieten, so hat man dieselben keiner Aufmerksamkeit weiter werth geachtet, und soviel ich weiss, nicht weiter genau beschrieben. Weil die genauere Beschreibung aber doch zur vollständigen Geschichte des Verlaufs mit gehört, so werde ich in Zukunft sie noch genauer beobachten, das, was ich hierüber schon bereits in meinem Tagbuche mir angemerkt habe, damit vergleichen, und in den Nachträgen es bekannt machen.

§. 25.

Man unterscheidet bey den Kuhpocken noch

1) Die Impfpusteln, das sind diejenigen, deren Verlauf ich eben beschrieben habe.

2) Pusteln, welche in der Nähe der Impfstellen, bisweilen auch an dem Vorderarme erscheinen. Ich sahe sie einigemal mit den Impfpusteln zugleich, einigemal aber auch ein paar Tage später erscheinen. Sie waren in Ansehung

 des

des ganzen Verlaufs den Impfpusteln ganz gleich. Die Lymphe von diesen Pusteln soll durch die Impfung wahre Kuhpocken erzeugt haben *). Ich werde bey der ersten sich mir darbietenden Gelegenheit mit Lymphe von diesen Pocken impfen, und wenn sich wahre Kuhpocken erzeugen, die Gegenprobe anstellen, um gewiss zu erfahren, ob sie eben so, wie die Impfpusteln, wider die Menschenpocken sichern.

3) Kuhpockenausschlag. Dieser erscheint manchmal den XIIten oder XIIIten Tag nach der Impfung. Er hält nicht den Verlauf der Impfpusteln, hinterläfst keine Narben, und scheint öfters frieselartiger Natur zu seyn. Er stellt sich manchmal nach vollendetem Verlaufe der Kuhpocken ein, erscheint auch wohl bisweilen zweymal, und verbreitet sich über den Leib und die Extremitäten. Einige glau-

*) Iournal de Paris IXme anneé de la Republique n. 167. p. 1008.

glauben, es entſtehe durch zu übermäſsiges Warmhalten der Geimpften. Ich ſahe ihn aber einigemal entſtehen, wo dies keineswegs der Fall geweſen war. Einmal war er ſehr anhaltend, und ich ſahe mich genöthigt, aromatiſche Bäder zu verordnen, nach welchen er endlich verſchwand. In allen den Fällen, wo ich ihn ſahe, waren keine Menſchenpocken an dem Orte, wo ich geimpft hatte. Es ſcheint alſo, daſs die Behauptung, daſs er nur an den Orten, wo die Menſchenpocken epidemiſch herrſchen, entſtehe, nicht als allgemein gültig anzunehmen ſey.

II.

Merkwürdige Beobachtungen

aus der praktiſchen Geburtshülfe und den Weiberkrankheiten

von

Ioh. Georg Oberteufer,

Sanitäts-Rath und Diſtrikts-Arzt in Heriſau.

I.

Beobachtung

Einer gänzlichen Verwachſung der Mutterſcheide in ihrer Mitte, und ihrer Oeffnung, bey entſtehender Geburt entdeckt, die aber bald glücklich geendigt wurde.

Nachdem ich zu einer 22. jährigen, erſtgebahrenden ſtarken und geſunden Frau gerufen wurde, ſagte mir die geſchickte Wehmutter: daſs dieſe Perſon ſich am Ende ihrer Rechnung befinde, und ſeit ein paar Stunden beträchtliche Wehen habe.

Sie

Sie habe zu ihr gefühlt, und in der Mitte der Mutterscheide eine Haut gefunden, welche diesen Canal ganz verschliesse und allen Zugang zur Bärmutter und dem Kinde verhindere.

Ich fand alles, wie sie vorgab, auch war diese Haut von fester Beschaffenheit und schien sehr dicht zu seyn. Da die Geschwulst der innern Geburtsglieder stark war, so getraute ich mir ausser einer Wehe nicht die Haut zu öffnen; während einer solchen auch führte ich das Bistourie auf dem Zeigefinger der linken Hand ein, und machte in der Mitte eine Oeffnung, die ich hernach mit der Scheere so viel möglich erweiterte. Alsobald untersuchte ich weiter, und fand den Kopf in seiner natürlichen Lage, in den Muttermund hinter der Wasserblase eingetreten, und ersteren zum Durchgang genugsam erweitert. Es folgten starke Wehen auf einander, die Blase rückte immer vorwärts und hinter ihr der Kopf. Als er in die Oeffnung der Mutterscheide eingetreten war, sprangen die Wasser; und sogleich wurde ein gesundes starkes Mägdchen gebohren. Alles übrige gieng nach Wunsch.

Die

Die Wöchnerinn erzehlte mir, dafs sie von ihrem 15ten Jahre an, ihre Reinigung regelmäfsig gehabt, aber dafs es mit dem ersten Beyschlaff so hart gehalten habe, dafs sie grausame Schmerzen erdulden müssen, bis ihr Mann denselben gehörig verrichten können; dafs hernach eine starke Geschwulst der inneren Geburts-Glieder entstanden, und darauf eine Eyterung erfolgt sey. Dafs er sich 7 Wochen dieses Werks enthalten müssen, und seit dieser Zeit ihr niemals mehr gehörig beywohnen können. Ferner dafs sie in den erstern 8 Tagen, laut ihrer Rechnung schwanger worden. Nun war mir diese Erscheinung nicht mehr räthselhaft, und leicht begreiflich.

Um ferneres Verwachsen zu verhüten, so wurden alle Tage Quell-Meisel in die Scheide gebracht. Es entstund einige Eiterung, welche gehörig ausgespült wurde, und in der dritten Woche erfolgte gänzliche Heilung. Seitdem gebahr die Frau dreymal glücklich.

---

2. Beobachtung.

Von Verwachſung der Mutterſcheidenöffnung, und dem gänzlichen Mangel der Scheide und der Bärmutter.

Eine groſse, magere 25 jährige Weibsperſon, welche von ihrer Jugend an niemals kränkelte, und alle auch die ſchwerſte Hauſs- und Feldarbeiten jederzeit ungehindert verrichten konnte, hatte noch niemalen ihre monatliche Reinigung, ſogar keine Spuren davon, ihre Brüſte waren äuſserſt klein und weich, zuſammengeſchrumpft, und ſollen jederzeit ſo beſchaffen geweſen ſeyn. Ihre äuſsern Geburtsglieder waren von gehöriger Beſchaffenheit, auſser daſs die Oeffnung der Mutterſcheide ganz mangelhaft oder verſchloſſen war.

Nachdem ich mit einem Biſtouri die geſchloſſene Stelle behutſam geöffnet hatte, fand ich, daſs die Mutterſcheide ganz mangle, und der Maſtdarm durch zellichtes Gewebe, mit dem Halſe der Harnblaſe und mit der Harnröhre verwachſen war; dieſe Verwachſungen trennte ich mit meinen

nen Zeigfinger, ſo weit ich reichen konnte, fand aber nirgends eine Spur von einer Gebärmutter. Ich brachte alle Tage Meiſel in die gemachte Oeffnung, um ſie nicht von neuem verwachſen zu laſſen. Nach vier Wochen war dieſe heil: nachher unterſuchte ich ſie mehreremale und fand ihre Beſchaffenheit ſo wie oben geſagt worden. Einige Zeit hernach eröffnete mir dieſe Perſon, daſs ſie geſinnet ſeye, ſich zu verheirathen, und begehrte hierüber meine Meinung, Ich ſagte ihr, daſs ſie zu keinen Zeiten werde ſchwanger werden, und daſs alſo in dieſer Rückſicht der Hauptzweck der Verehlichung bey ihr verfehlt werde; ferner ſeye es gewiſs, das ſie beym Beyſchlafe die gehörige Wolluſt nicht empfinden werde: ja, daſs dieſer ihr vielleicht noch ſchmerzhaft werden könnte. Sie müſſe ihrem Liebhaber alles eröffnen; auch ihre Umſtände dem Beichtvater entdecken, beſonders da die Ehe bey ihrer Religion ein Sacrament der Kirche ſeye.

Ihr Liebſter wollte mit ihr vorlieb nehmen, der Geiſtliche erlaubte auf dieſes hin die Verehlichung, und nun leben ſie in einer

ner unvollkommenen, und auf immer unfruchtbaren Ehe — aber vergnügt; der Beyschlaff solle nicht schmerzhaft sein, und nur am Kitzler solle sie einige angenehme obgleich geringe Empfindung haben.

3.

Beobachtung.

Verwachsung der Harnröhre, der Mutterscheide und des Mastdarms.

Eine Wehmutter auf dem Lande brachte mir ein fünf Tage altes Mägdchen, welches von seiner Geburt an, mit dem Brechen behaftet gewesen, auch seit zwey Tagen erschiene die weggebrochene Materie dem Kindspech ähnlich. Ferner habe es noch keinen tropfen Harn gelassen.

Bey genauer Untersuchung fand ich, dass die Oeffnung der Harnröhre mit einem dünnen feinen Häutchen zugeschlossen sey; ich öffnete es mit einer Sonde, der Harn floss sogleich in Menge ab.

Die Oeffnung der Mutterscheide war mit einer derben dichten Haut verschlossen, diese öffnete ich mit dem Bistouri, und

und brachte täglich Meiſelchen ein, in vierzehn Tagen war alles gut.

Die Oeffnung des Maſtdarms war mit einem eben ſo zarten Häutchen verſchloſſen, welches ich mit dem Biſtouri öffnete; nachdem es geſchehen, gieng eine groſse Portion vom Kindspech ab. Seit der Zeit genieſst das Kind einer vollkommenen Geſundheit.

4. Beobachtung.

Verwachſung des Maſtdarms mit darauf folgenden Tode des Kindes.

Ein neugebohrnes Knäblein brach ſchon vier Tage lang Kindspech ähnliche Materie nebſt der Muttermilch, gleich nach dem Genuſs weg, der Harn gieng gehörig ab. Bey genauer Unterſuchung fand ich die Oeffnung des Maſtdarms nicht verwachſen; ſo weit ich mit dem kleinen Finger reichen konnte, war der Darm von Excrementen ganz leer; woraus ich ſchloſs, daſs weiter oben eine Verwachſung ſtatt finde; ich brachte eine Sonde ein, konnte aber auch nichts entdecken; das Brechen

dauerte

dauerte fort, und am neunten Tag ſtarb das Kind; die Leichenöffnung wurde nicht geſtattet; wahrſcheinlich hatte die Verwachſung weiter oben im Maſſdarm ſtatt. Vielleicht mag ſie auch im Blind - oder Grimmdarm geweſen ſeyn.

5.

Beobachtung.

Verwachſungen der Oeffnung der Harnröhre beym männlichen Geſchlecht.

Dieſen Fall hatte ich fünf bis ſechsmal geſehen, ein zweytägiges Kind lieſs keinen Harn, die Oeffnung der Harnröhre war vornen mit einem zarten Häutchen verſchloſſen. Ich öffnete oder durchſtieſs es mit einem Knöpfgen einer ſilbernen geraden Sonde, der Harn floſs und das Kind war geheilt.

Ein 3tägiges Knäbigen ward auf gleiche Art von dieſem Uebel befreit, ſo auch ein 2 Tage altes. Ein 4tägiges auf gleiche Weiſe. Ein 5 Tage altes ebenfalls und eben ſo ein 6tägiges. Ueberhaupt bemerkt man deſſen widernatürlichen Zuſtand bey Knaben häufiger, als bey Mädchen.

6.

6.

Beobachtung.

Tödtliche Harnverhaltung bey einem neugebohrnen Mägdchen.

Man erhohlte ſich bey mir Raths wegen einem Kinde, das nun ſchon drey Tage keinen Harn gelaſſen hatte. Als ich es unterſuchte, war die Mündung der Harnröhre offen. Mit einer geraden Sonde konnte ich keine Verſchlieſsung der Harnröhre entdecken. Ich brachte eine dünne krumme Sonde in die Blaſe, ohne Widerſtand; es floſs aber kein Harn ab. Ein ſehr dünner Knaben-Catheter wurde ebenfalls ohne Erfolg eingebracht. Die Gegend der Blaſe war äuſserlich weder erhaben, noch hart anzufühlen, der Stuhlgang hatte ſeinen ordentlichen Fortgang, er aſs und trank. Den fünften Tag bekam er Zuckungen, welche bis den ſiebenden anhielten, und er ſtarb.

Sollte nicht hier ein Fehler in den Nieren oder Harnleitern geweſen ſeyn? da der Unrath nicht dünne und wäſſericht abgegangen, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daſs der Harn etwa in den Maſtdarm wäre ausgeleert worden.

Auch

Auch in dieſem Falle wäre die Leichenöffnung zu wünſchen geweſen.

7. Beobachtung.

Doppelte Verwachſung der Harnröhre bey einem neugebohrnen Knäblein.

Man brachte mir ein zwey Tage altes Söhnchen, welches noch keinen Harn gelaſſen hatte. Ich fand die Mündung der Harnröhre mit einem dünnen Häutchen verſchloſſen, ich öffnete es mit einer Sonde, es floſs aber kein Harn. Nun brachte ich die Sonde weiter vorwärts und entdeckte in der Mitte der Harnröhre einen ſtarken Widerſtand, nicht ohne Gewalt. Ich drang mit dem Knöpfchen des Suchers durch, brachte, nachdem eine beträchtliche Menge Harn abgefloſſen, einen ſehr dünnen Knaben-Catheter ein, um die Oeffnung zu erweitern. Von nun an gieng der Harn gehörig ab, und das Kind ward ganz geſund.

---

8. Beobachtung.

Gänzlicher Mangel des männlichen Gliedes, Abgang des Harns durch den Maſtdarm.

Man zeigte mir ein dreytägiges Kind, welches zwar einen Hodenſack, aber keinen Hodens darinnen hatte, dieſe waren auch in den Leiſten nicht zu entdecken, das männliche Glied fehlte ganz, und an dem Ort ſeines Urſprungs befand ſich ein Klümpchen rothes Fleiſch, an Gröſse einer Nuſs. Die Wärterin beobachtete zwar, daſs das Kind den Harn gelaſſen, ſie wuſte aber nicht, wo er hergekommen; bald hernach ſah ich den Harn aus dem Maſtdarm hervorkommen; ſo gieng es immer bis den 17ten Tag, da es heftige Zuckungen bekam und nach vier Stunden ſtarb. Auch hier wurde die Leichenöffnung abgeſchlagen.

9. Beobachtung.

Mangel der Harnröhre; Ausfluſs des Harns aus dem Nabel bey einer bejahrten Weibsperſon.

Bald nach meiner Rückkunft ins Vaterland, ſprach ich mit meinem ſeel. Vater

von

von den Mängeln und angebohrnen Gebrechen der Kinder. Er ſagte mir: daſs er eine Jungfer kenne, welche bereits über vierzig Jahr alt ſey, in ihrem achtzehnten Jahr die monatliche Reinigung bekommen, und ſeitdem richtig habe, übrigens der beſten Geſundheit genieſse, bey welcher die Harnröhre ganz mangle, und der Harn aus einer am Nabel ſich befindenden Oeffnung abflieſse. So viel er ſich noch zu erinnern wiſſe, trage dieſe Perſon beſtändig eine Art von Gurt, daran ein Schwamm befindlich ſey, um den Harn aufzunehmen.

Einige Zeit nachhero kam ich Geſchäfte halber in dieſen Ort, nach vielen Bitten geſtattete mir dieſelbe eine Unterſuchung. Ich fand mitten im Nabel eine Oeffnung, die einen gewöhnlichen Federkiel aufnehmen konnte. Ohne Mühe brachte ich den weiblichen Catheter ein, und kam ganz ungehindert in die Blaſe, gleiches geſchahe auch mit dem männlichen Catheter. Die Harnröhre mangelte ganz, ſo daſs keine Spuren davon zugegen waren. Von Jugend auf trug ſie Tag und Nacht einen breiten

ten Gurt, mit einem Schwamm, welcher auf die Gegend des Nabels zu liegen kam. Sie ſagte: wenn die Blaſe voll ſey, ſo ſippere der Harn tropfenweiſe aus dieſer Oeffnung, wenn ſie ſich aber auf den Bauch und mit dem Hintern etwas hoch lege, ſo leere ſie ſich gröſstentheils aus.

Die Oeffnung im Nabel hatte keine zuſammenziehende Kraft und war immer offen.

Da dieſe Perſon bemittelt war, und die Schwämme, die Gurten und Leinenzeuge öfters gewechſelt werden konnten, konnte ſie ſie ſich ſo ziemlich vor dem Auffreſſen der Haut und dem üblen Geruch ſicheren. Zwey Jahre nachhero vernahm ich, daſs ſie an einem Fieber geſtorben ſey.

Iſt wohl in dieſem Falle derjenige Canal, der von den Zergliederern Urachus genannt wird, ſo ſehr erweitert worden? oder iſt ein ganz neuer von der Natur erzeugt worden? Hier würde die Leichenöffnung äuſſerſt belehrend geweſen ſeyn!

10.

Beobachtung.

Verſchloſſene Oeffnung der Mutterſcheide, Zurückhaltung des Monatlichen, Operation und Herſtellung.

Eine 17jährige, von Jugend an kränkliche kleine, cachecktiſche Perſon bekam Schmerzen im Rücken und Unterleib, die einige Tage dauerten, und nach vier Wochen jederzeit wiederkamen. In der Zwiſchenzeit befand ſie ſich wohl. Man ſuchte, nachdem dieſe periodiſche Schmerzen einigemal erſchienen waren, nach Sitte der Landleute bey Pfuſchern und Viehärzten Hülfe. Allein das Uebel wurde ärger, die Schmerzen heftiger und der Unterleib ſchwoll zuſehens auf. Nachdem dieſe Anfälle ſechsmal wiedergekommen waren, wurde ich gerufen. Ich fand den Unterleib etwas aufgetrieben aber nicht hart, die Oeffnung der Mutterſcheide ganz verſchloſſen, die Haut ſehr angeſpannt, und dahinter eine deutliche Schwappung.

Ich öffnete dieſe Haut in der Mitte mit einer Biſtouri, ſie war aber dermaſsen hart und feſt durchzuſchneiden, daſs ich alle

 Kräfte

Kräfte anwenden mufste, und dafs das neue Werkzeug ftumpf wurde. Hierauf floffen fogleich über fechs Pfund flüfsigen, caffeefarbigen, übelriechenden Blutes ab. Die gemachte Oeffnung war noch nicht grofs genug, ich erweiterte fie mit der Scheere, unterfuchte die Bärmutter und fand den Muttermund fo weit offen, dafs ich nun den Finger einbringen konnte, die Gebärmutter aber fo ausgedehnt, wie fie im vierten Monat der Schwangerfchaft zu feyn pflegt. Täglich liefs ich zweimal ein Schwämmchen in Oel getaucht, in die gemachte Oeffnung legen, um das Verwachfen zu verhindern. Nach vierzehn Tagen war alles geheilt. Von diefer Zeit an hat fie ihr Monatliches regelmäfsig und geniefst der beften Gefundheit. Neulich verheurathete fie fich.

11.

Mangel eines Ohrs, und verfchiedene Fehler des Gehörgangs.

Mein feelger Vater kannte einen Mann, welcher nur auf der rechten Seite ein Ohr hatte, auf der linken Seite mangelte es ganz

ganz und war keine Spur davon vorhanden, das Gehör war aber äuſserſt fein.

Ein neugebohrnes Töchterlein hatte beym Anfang des Gehörgangs auf beiden Seiten ein feines Häutchen, ich öffnete es mit einer Lancette, und jetzo iſt ſein Gehör vollkommen. Ein neugebohrnes Söhnchen brachte auch zwey ſolcher Häutchen mit ſich zur Welt, und wurde hergeſtellt.

Bey einem neugebohrnen Mägdchen war das linke Ohr von ächter Beſchaffenheit, das äuſserliche Ohr auf der rechten Seite vorhanden, aber der Gehörgang mangelte, es lebte nur wenige Wochen.

Einem 3jährigen tauben Mädchen, welchem auf beyden Seiten der Gehörgang ungefehr in ſeiner Mitte, mit einer ſtarken feſten Haut verwachſen war, ſtellte ich durch Oeffnung dieſer Haut das Gehör vollkommen her.

Dann kenne ich zwey taubgebohrne Mägdchen, und ein taubgebohrnes Söhnchen, bey welchen der Gehörgang offen und von natürlicher Beſchaffenheit iſt; dieſe müſſen einen Fehler des innern Gehör-

werkzeugs haben, indem sie nicht hören lernten.

12.

Beobachtung.

Verschlossene Nasenlöcher und Nasengang.

Bey vier neugebohrnen Kindern weiblichen, und bey einem männlichen Geschlechts sahe ich beide Nasenlöcher vorne mit einem dünnen Häutchen geschlossen. Ich machte die Operation mit der Trennung der Nasenlappen und sie wären bald und leicht hergestellt.

Einem Söhnchen war das rechte Nasenloch so sehr verwachsen, dass ich Mühe hatte, selbiges gehörig zu öffnen; das Kind war 3 Tage alt, es wurde aber gut geheilt.

Bey einem neugebohrnen Mädchen fand ich den linken Nasencanal seiner Länge nach so sehr verwachsen, dass ich die grösste Mühe hatte, ihn zu trennen, und durch Meissel offen zu erhalten.

13.

Beobachtung.

Ueberflüſsige Finger und Zehen und Mangel derſelben.

Zwey Töchterlein und ein Söhnchen wurden mit doppelten Daumen gebohren; dieſe überflüſsigen Fingerchen waren wohl geſtaltet und mit Nägeln verſehen, hatten aber nur die zwey vorderſten Gelenke und hiengen hinten nur an der leeren Haut. Ich nahm einen dreyfachen, gewichsten, ſeidenen Faden, unterband ſie ſo nahe als möglich, in zwey höchſtens drey Tagen fielen dieſe überflüſsige Gliederchen ab, und auf gehörige Behandlung erfolgte die baldige Heilung.

Ein Töchterchen hatte einen doppelten Daumen, der überflüſsige aber hatte nur ein einziges Gelenke, nemlich die vorderſte Phalanx, übrigens leere Haut; nach der Unterbindung fiel dies Gliedchen in zwey Tagen ab, und den dritten war es ſchon geheilt.

Ein Mädchen hatte einen doppelten Daumen zur Welt gebracht, der überflüſsi-

ge

ge hatte zwey Gelenke, hintenher aber nur leere Haut, ſie waren aber beyde mit einer dicken Haut vereinigt, wie es beym Federvieh der Fall iſt. Nachdem ich ſie von einander getrennt, und das überflüſsige Gliedchen unterbunden hatte, geſchah die Heilung in ſechszehen Tagen.

Ein Mädchen hatte zwey kleine Zehen, der überflüſsige beſaſs nur das vorderſte Gelenk. Ich unterband ihn nach drey Tagen fiel er ab, und am ſechſten Tag war die Stelle geheilt.

Ein Knäblein brachte an beyden Händen zwey Daumen auf die Welt, die überflüſsigen hatten drey Gelenke. Ich trennte ſie aus dem hinterſten Gelenke mit dem Biſtouri, die Heilung erfolgte in der dritten Woche.

Ein anderes neugebohrnes Kind männlichen Geſchlechts hatte an der rechten Hand zwey Daumenfinger mit drey Phalangen. Ich muſste den überflüſsigen aus den hinterſten Gelenk ausſchneiden, die Heilung war ſehr langſam, und wurde erſt in der vierten Woche vollendet.

Ein

Ein Söhnchen hatte zwey grofse Zehen am rechten Fufs, sie waren beyde mit drey Gelenken begabt, der überflüfsige mufste aus dem hintersten Gelenk getrennt werden. Die Heilung war langwierig und wurde erst in der sechsten Woche zu stand gebracht.

Ein Mägdchen hatte an dem linken Händchen zwey Daumenfinger, und am rechten Fufs zwey grofse Zehen; beyde waren ganz knöchern und mufsten aus dem hintersten Gelenk gescheelt werden. Die Heilung erfolgte langfam, am ersten Ort in der sechsten und am letzteren in der siebenden Woche.

Ein Kind männlichen Geschlechts hatte am rechten Händchen nur vier Finger, der Daumen mangelte. Die armen Eltern waren sehr bekümmert und fürchteten, der Junge werde seiner Zeit nicht arbeiten können, er kann aber jetzo eben so gut weben, als einer, der fünf Finger hat,

Ein Söhnchen hat an der linken Hand nur vier Finger, der kleine mangelt, er arbeitet aber gut.

Ich

Ich kenne auch eine Frau, der an beyden Händen die Daumen fehlen, und welche alle weiblichen Arbeiten eben so gut und geschwind verrichtet, als eine, welche mit zehn Fingern begabt ist.

Eben so ist mir auch eine Weibsperson bekannt, der an der rechten Hand der Daumen und kleine Finger mangelt, und an der linken der Daumen und Ohrfinger, diese kann nicht arbeiten, sie ist aber dabey blödsinnig und nähret sich mit Betteln.

Auch habe ich ein Mädchen geheilt, der an beyden Händchen, vermittelst einer festen dichten Haut, alle Finger zusammen hiengen; ich trennte zuerst am rechten Händchen einen nach dem andern sorgfältig, schnitt die überflüssige Haut ab, verband jedes Fingerchen besonders, und nachdem in drey Wochen die gänzliche Heilung zu stande gebracht war, verfuhr ich auf gleiche Art mit dem linken Händchen. Es verrichtet jetzo alle Arbeiten.

Ein neugebohrnes Kind männlichen Geschlechts hatte das nämliche unglückliche Schicksal an den Zehen beyder Füsse. Ich verfuhr

verfuhr auf gleiche Weiſe. Es wurde ganz geheilt, ſtarb aber zwey Jahr hernach an den natürlichen Pocken.

Ohnlängſt entband ich eine Frau durch die Wendung geſchwind und glücklich, das todte Mädchen war ſehr groſs und fett, hatte aber keine Zehen an den Füſsen, auch waren keine Knochen zu fühlen, ſondern es war nur ein rundlicher Klumpen Fleiſch, ſtatt der Vorderfüſse vorhanden. Ich wünſchte die Füſse zu zergliedern, erhielt aber abſchlägige Antwort.

14.

Beobachtung.

Von verſchiedenen angebohrnen Fehlern der obern und untern Gliedmaſsen.

Der linke Arm eines Mädchens war um $2\frac{1}{4}$ Zoll kürzer, als der rechte. Sobald es mehrere Jahre erlangt hatte, erhielt der Arm die nemlichen Kräfte und Fertigkeit, wie der andere.

Ein anderes Kind gleichen Geſchlechts brachte ſein rechtes Aermchen um 3 Zoll kürzer zur Welt, als das linke. Als es zu Jahren gekommen war, mangelte dem Arm die

die nöthige Kraft und Fertigkeit. Es lernte beinahe alles mit dem linken verrichten; nach und nach fieng er an zu schwinden, die Kräfte verloren sich, und jetzo, ohnerachtet es das 15te Jahr erreicht hatte, so ist sein Arm doch unbrauchbar, das Fleisch ist abgeschwunden und sind nur Knochen und Haut vorhanden.

Einem Kinde männlichen Geschlechts ist der rechte Arm um 2 ½ Zoll kürzer, als der linke; nun hat es das neunte Jahr erreicht, und dieser kürzere Arm besitzt die nämliche Kräfte und Fertigkeiten, wie der andere.

Ein Kind weiblichen Geschlechts hatte so kleine oder kurze Aermchen, dass sie wohl um eine Querhand kürzer, als gewöhnlich, waren. Jetzo hat es volle 16 Jahre, und ist zu aller Arbeit schlechterdings untüchtig. Dies rührt theils von der Kürze dieser Gliedmassen, theils aber vom Mangel oder Kraft derselben her. Diese Tochter ist übrigens sehr gross, und von sehr gesunder Leibsbeschaffenheit, und ihre kleine Arme sind noch derb und nicht geschwunden.

Vor

Vor einigen Jahren zeigte man mir im Vorbeireiten ein drey Monate altes Kind weiblichen Geschlechts, dessen linker Ellenbogen statt auswärts innwärts gekehrt war; das Aermchen war übrigens wohl gestaltet, das Ellenbogengelenk liefs sich nicht anders als rückwärts biegen und bewegen. Nach Verlauf eines Jahres starb dieses Kind.

Ein Knäblein brachte sein rechtes Füfschen um einen und drey viertel Zoll kürzer, als das linke, zur Welt. Es starb nach etlichen Wochen.

Ein anderes gleichen Geschlechts hatte ein um drey Queerfinger kürzeres linkes Füfschen. Es starb in der siebenten Woche.

Heute lebt noch eine siebenzehnjährige, schon menstruierte, grofse und gesunde Tochter, deren linker Ober- und Unterschenkel so kurz ist, dafs die Fufssohle dieser Seite gerade bis an das rechte Knie reicht. Das Fleisch an diesem kurzen Glied ist derb, und es hat so viele Kräfte, dafs die Person auf einer Stälze sehr gut und geschwind gehen kann. Man verfertigte ihr im fünften Jahr dieselbe. Sie reicht

bis ans rechte Knie und ist so ausgehöhlt, dafs die Fufsfohle bequem hineinpafst, und dieses kurze Glied darauf zu stehen kommt. Seitwärts gehen noch 2 gefütterte schmale Stücke von Holz bis an das Knie, woselbst dieselbe mit einem Riemen versehen ist, der zweymal um das Knie geht, und die Stälze alldorten befestiget, dann befindet sich ein anderer Riemen daran, welcher um die Hüfte der Person geht, und sie dort befestiget.

Verbohrte, verdrehete, oder sogenannte Stollfüfse beobachtete ich dreimal, 2 Mädchen starben, ein Knabe aber lebt noch. Sein Fufs ist nach aufsen gekehrt, und er geht auf dem linken Knöchel, mit aufwärts gerichteter Ferse.

15.

Beobachtung.

Von Fehlern des Kopfs und Angesichts.

Den angebohrnen innerlichen Wasserkopf sahe ich in meiner Ausübung nur zweymal; ich führte einen Fall unter den Zangengeburten, und einen unter den Perforationsgeburten an; den nachhero entstandenen beobachtete ich dreymal.

Zwey

Zwey waren innerliche Wafferköpfe bey Mädchen, wovon das vierte 38 Wochen, das andere aber 42 Wochen alt wurde, beyde entftanden allgemach nach der Geburt.

Alle innerliche und äufserliche Mittel fruchteten nichts, die Köpfe erreichten eine ungeheure Gröfse, die Kinder zehrten allmählig aus und erblafsten.

Der dritte war ein zufammengefetzter (nemlich ein innerlicher und äufserlicher zugleich) erft einige Wochen nach der Geburt fahe man Spuren davon, nach und nach wuchs er zu einer fürchterlichen Gröfse an, ohngeachtet ich nur alle mir bekannte Mittel darwider brauchen liefs; das Kind zehrte nach und nach ganz ab und war fehr fchwach, erreichte aber doch das Alter von einigen Jahren und fieben Wochen, welches etwas feltenes ift.

Bey allen drey Fällen wurde mir die Leichenöffnung verweigert.

Köpfe ohne Schedel, denen das grofse Hirn meiftens mangelte, fahe ich viermal; aber alle kamen todt zur Welt, eines wurde

würde von den Kräften der Natur gebohren, die zwey andern durch die Wendung. Bey ersterem mangelte das Stirnbein ganz, die Seitenwandbeine und das Hinterhauptbein aber gröſstentheils. Ueber den Kopf war eine dichte, fleischichte, braunrothe Haut gezogen. Ich hätte sehr gewünscht, den Kopf zu untersuchen. Bey dem Zweyten war etwan ein halber Zoll in der ganzen äussern Oberfläche vom Stirnbein vorhanden, und über das vorhandene Gehirn, wie es mir schiene, eine dünne aber undurchsichtige Haut gezogen. Auch in diesem Falle ward die Untersuchung verworfen.

Beym dritten schien eine fleischichte erhabene Masse, die sehr schwammicht anzufühlen ward, die äufsern Bedeckungen auszumachen: auch hier war die Untersuchung nicht erlaubt.

Beym vierten mangelte das Stirnbein ganz, und die Seitenwandbeine nebst dem Hinterhauptbein verhielten sich wie beym ersten Fall; es war eine dünne, durchsichtige Haut über die noch zum Theil vorhandene Schedelhöhle gezogen, durch welche noch

noch ein Theil vom groſsen Gehirn vorhanden zu ſeyn ſchiene; die fernere Nachforſchung wurde von den Eltern verbothen.

Drey von dieſen Kindern waren weiblichen und eins männlichen Geſchlechts.

Ein Kind männlichen Geſchlechts hatte eine ſtarke hervorragende Geſchwulſt in der Gegend der Fontanelle zur Welt gebracht. Da ſie binnen drey Tagen den zertheilenden Mitteln nicht gewichen, wandte ich zeitigmachende an; am zweyten Tage brach die Geſchwulſt auf und eine groſse Menge dichten, gekochten Eyters floſs weg; nach drey Wochen erfolgte die Heilung und Geneſung des Kindes.

Ein Kind weiblichen Geſchlechts hatte bey der Geburt eine groſse Geſchwulſt auf dem lincken Seitenwandbein; ein viertägiger Gebrauch zertheilender Mittel vermehrte nur ihre Gröſse, hingegen ein 18ſtündiges, erweichendes und zeitigmachendes bewirkte den Ausbruch einer beträchtlichen Menge zeitigen Eiters, und eine angemeſſene Behandlung innerhalb vier Wochen völlige Heilung.

Die

Die gänzliche Verwachſung der Augenlieder unter ſich iſt mir nur einmal vorgekommen. Ich trennte beyde mit dem Scalpel auf einer Hohlſonde, die gänzliche Heilung war den neunten Tag vollbracht. Auch kam mir die Verwachſung eines einzelnen, nemlich des rechten Augenlieds einmal vor; ich trennte es auf obige Art, und nach 8 Tagen war alles geheilt.

Haſen - Scharten ſind hier nicht gar ſelten, bald alle Jahre ward hier oder dort das eine oder das andere mit dieſem Uebel behaftete Kind gebohren, doch ſind die einfachen heut zu Tage ſeltener als die doppelten oder mit geſpaltenen Rachen.

Die meiſten von dieſen Kindern werden in den erſten Monaten, vielmal gar in den erſten Tagen operiert, je nachdem es die Umſtände erforderen, mit bald glücklichen, bald unglüchlichem Erfolg. Ich ſahe halb und ganz geſpaltene Rachen oder Wolfsrachen, ſogar welche, da das Halszäpfchen in zwey Theile getrennt war. Verſchiedene mit einem Zwiſchenſtück, deſſen Ränder auch mufsten beſchnitten werden.

Einige

Einige mit hervorragenden Rändern des Oberkiefers, welche abgenommen werden mufsten; vielleicht werde ich hiervon noch an einem andern Orte in Zukunft reden.

Bey diefer Gelegenheit mufs ich noch einen merkwürdigen Fall erzählen. Ohnlängft wurde ein Kind weiblichen Gefchlechts geboren, es hatte nicht nur eine doppelte Haafenfcharte, fondern fogar die Nafenbeine, fammt ihren knorpelichten Theilen fehlten ganz. Die hautichten Theile der Nafe fammt einem Theil der Scheidewand derfelben waren zugegen und hatten ihre natürliche Geftalt. Man konnte fie in die Höhe heben, und wenn man die Ränder der Hafenfcharte zufammenhielt, und die Bedeckungen aufhob, fo formirte es ein rundes Loch, wodurch man in den Rachen hinunter fehen konnte. Die Eltern wollten, gegen alle Vorftellungen, dafs das Kind auf der Stelle operirt werde, obfchon es fchwach war und röchelte; es gefchahe und verfchied eine Stunde nach der Operation *). 16.

*) Die Operation der Haafenfcharte und des Wolfsrachens vor dem erften Viertel-, oder

16. Beobachtung.

Von Fehlern des Rückgrads.

Die Spalten oder Oeffnungen, (ſpina bifida,) oder auch die Waſſerſuchten deſſelben ſind in unſern Gegenden ſo gar ſelten nicht; alle Jahre beynahe wird in der Gegend herum etwan eins, zwey oder drey mit dieſem Fehler behaftete Kind gebohren. Am Halſe ſahe ich die Krankheit nur einmal, in der Gegend der Lendenwirbelbeine eilfmal, an den Rückenwirbelbeinen, ſiebenmal, in der Gegend des Heiligbeins zweymal.

Die

Halbenjahr iſt jederzeit, auch bey den geſchickteſten Chirurgen unſicher und glückt ſelten. Die fleiſchichten Theile ſind zu weich, reiſsen ſehr leicht aus, und machen deshalb die Heilung unvollkommen, oder ſie glückt gar nicht. Daher rathe ich ſelbſt, aus ſo vielfältigen Erfahrungen jedem, nie die Operation ſo früh zu machen. Der beyzubringenden Nahrung wegen hat mans nicht nöthig. Die Kinder gewöhnen ſich doch zu ſchlingen und ſterben um deswillen nicht, da ſie im Gegentheil bey einer verunglückten Operation eher ſterben. A. d. H.

Die meiſtenmale waren drey, vier und fünf Wirbelbeine geſpalten, bisweilen auch nur eins oder zwey; den ganz geſpaltenen Rückgrad habe ich niemals geſehen. Dieſe unglückliche Schlachtopfer lebten gemeiniglich nur zwey, drey, vier Monate. Nur eins iſt über ſechs Monate alt geworden, einige erreichen ſogar das Alter von drey, vier Wochen nicht. Niemals ſahe ich dieſen Bildungsfehler mit dem innern Waſſerkopf verbunden. Einigemal beobachtete ich eine Lähmung der untern Gliedmaſsen.

17.

Beobachtung.

Einer ungeheuren Balggeſchwulſt, ihrer Operation und Heilart.

Ein Tiſchler, drey und funfzig Jahre alt, brachte am Rücken zwiſchen dem Schulterblatt und Rückgrad, rechterſeits eine Geſchwulſt mit auf die Welt, welche anfänglich die Gröſse einer Haſselnuſs hatte, und welche ſelbſt allgemach ſich aber ſo ſehr vermehrte, daſs ſie in Zeit von anderthalb Jahren beynahe die Gröſse eines Kopfs erreichte, und auf dieſer Seite einen groſsen

 Theil

Theil der Rippen bedeckte. Gegen der linken Seite zu bis an den Rückgrad, und unterwärts bis an die Lendenwirbelbeine gränzte. Obschon diese Geschwulst niemals schmerzhaft war, suchte er um ihrer Beschwerde willen bey verschiedenen Pfuschern Hülfe. Einer sahe es für eine Windgeschwulst an, und wollte durch einen Einschnitt die eingeschlossene Luft herauslassen, sein Messer drang aber nicht genug ein, und diese Operation war fruchtlos. Ein anderer sahe sie für einen verborgenen Abscess an, und suchte ihn mit Oxycroceum- und Diachylum - Pflaster, mit Gummi, ferner durch erweichende und zeitigmachende Brey-Ueberschläge zur Zeitigung zu bringen. Ein dritter glaubte, dieser Tumor liesse sich zertheilen, wandte, um seinen Entzweck zu erreichen verschiedene Pflaster, Salben, und geistige Mittel an; beym Gebrauch aller genannten äusserlichen Mittel vermehrte sich dieselbe augenscheinlich. Ein Vierter glaubte, die Geschwulst habe ihren Ursprung in der Höhle der Brust, oder sie habe wenigstens Gemeinschaft mit ihren Eingeweiden, und hielt jede Operation nicht nur für bedenklich, sondern sogar für tödt-

tödtlich. Er wünschte aber, dafs der Leidende sich an mich wenden möchte.

Ich erstaunte über den grofsen Umfang dieser Geschwulst, spürte aber bald ein Schwappen in derselben, und hielt sie für eine Bälgleingeschwulst. Doch konnte ich nicht bestimmen, zu welcher Gattung sie gehöre; der Mann konnte mir von keiner äufserlichen Ursache von einiger Erheblichkeit Meldung thun, welche vermögend gewesen wäre, diese angebohrne kleine Geschwulst zu einer solchen Gröfse zu erheben, ausgenommen dafs er sich bisweilen betrunken habe, und auf den Rücken gefallen sey. Uebrigens war er von Jugend an gesund, und hatte niemals weder Scropheln noch Drüsenverstopfungen dabey.

Nach gefalteten äufserlichen Bedeckungen machte ich einen Einschnitt gerade über der Mitte des Tumors von oben bis unten, welcher eine halbe Elle betrug. Ich trennte die Bedeckungen von dem Sack mit dem Bistouri, und den Fingern, so viel möglich; da ich aber fand, dafs sehnichte Verwachsungen zugegen waren, dafs die

Abschä-

Abſchälung des ganzen Sacks äuſserſt langwierig und ſchmerzhaft wäre, auch eine beträchtliche Verblutung zu erwarten ſtünde, entſchloſs ich mich, den Sack der Länge nach zu öffnen. Dieſes geſchah vermittelſt einer Scheere, mit Anwendung vieler Kräfte. Er war ſehr dicht und lederartig; es floſſen beynahe ſechs Pfund einer molkenähnlichen Feuchtigkeit, in welcher dicke und zähe Flocken ſchwammen, heraus: es giengen kaum 2 Löffel voll Blut weg. Die Oeffnung, welche ſehr geräumig war, wurde mit trockner Carpie wohl ausgefüllt, dann mit Compreſſen und einer langen Circularbinde verbunden. Am dritten Tag drang der Eyter durch den Verband, und nach deſſen Abnahme war die Eyterung ſehr ſtark und gut. Von nun an wurde alle Tage mit einem balſamiſchen Digeſtiv verbunden; Patient hatte niemals ein Fieber verſpürt, in der vierten Woche war der Eyterſond ganz zerſtört, und durch die ſtarke Eyterung aufgelöſt. Die Eiterung und Heilung gieng immer gut von ſtatten, und der Patient bedurfte keiner innerlichen Mittel. In der achten Woche, als die Höhle ganz mit

Fleiſch

Fleiſch angefüllt war, wurde nur mit trockner Carpie verbunden, und in der zwölften Woche war die Heilung ganz vollendet. Es entſtund eine wohlgebildete Narbe, und der Mann genieſt ſeitdem einer vollkommenen dauerhaften Geſundheit.

Krank-

III.
Krankheiten bey Frauenzimmern, durch Operation geheilt,

von

Ebendemſelben.

I.

Abnehmung der rechten Bruſt nebſt Ausſchölung eines harten Knoten an der linken, bey der nämlichen Perſon.

Eine zwey und funfzigjährige, ſtarke, groſse, immer geſunde und bis zu Ende des funfzigſten Jahres richtig menſtruirte Wittwe, welche ſich im 36ſten Jahre verheurathete, drey Kinder und das letzte vor neun Jahren gebohren hatte, erzehlte mir; daſs vor mehr als einem Jahre ein Knötchen in ihrer rechten Bruſt entſtanden ſey, welches ſich nach und nach ſo ſehr vermehrt habe, daſs nunmehr die ganze Bruſt verhärtet ſeye; auch habe ſich vor ungefehr einem halben Jahre eines in der linken

Bruſt

Bruſt gezeigt, welches allbereit zu einer beträchtlichen Gröſse angewachſen; auch ſagte ſie, daſs keine eigentliche Schmerzen vorhanden, ſondern daſs ſie nur je zuweilen ein Kriebeln und Stechen in der rechten Bruſt empfinde, die Geſchwulſt in der linken ſey noch heute unſchmerzhaft. Bey genauer Unterſuchung fand ich die rechte Bruſt auſserordentlich groſs, und durchgehends ſteinhart, ſie ſaſs aber auf dem Bruſtmuskel nicht auf, ſondern war frey und beweglich, von natürlicher Farbe und Wärme, auch befanden ſich auf ihrer Oberfläche keine groſse ſtrozende Gefäſse: in der linken befand ſich neben der Warze gegen der Achſel ein Knoten in der Gröſse eines vollkommenen Hühnereyes, der ſich zwar bewegen lieſs, jedoch mit den äuſſern Bedeckungen zuſammen zu hangen ſchiene. Die Achſeldrüſen waren im natürlichen Zuſtande, und nirgends keine weitere Drüſenverhärtungen anzutreffen, die Frau war übrigens ſehr geſund.

Ich rieth, die rechte Bruſt ganz zu extirpiren, auf der linken Seite aber den Knoten auszuſchälen, doch letzteres erſt alsdann,

dann, wenn erstere Wunde geheilt sey, zu unternehmen Sie willigte sogleich ein, beharrte aber darauf, beyde Operationen zugleich an sich verrichten zu lassen.

Den folgenden Tag verrichtete ich die Amputation der rechten Brust also: ich fieng mit einem Scalpel oben an, einen beträchtlichen Einschnitt zu machen, brachte meine Finger der linken Hand in den Einschnitt, trennte mit dem Scalpel auf der innern Seite nach unten, und fuhr immer mit der Hand nach, gegen den Brustmuskel konnte ich das zellichte Gewebe mit den Fingern losstrennen. Auf diese Weise verfuhr ich mit der gänzlichen Ablösung. Die überaus grosse Wunde wurde mit trockner Carpie bedeckt, und darüber Heftpflaster gelegt.

Als diese Operation geschehen war, bestand die Patientin darauf, dass ihr auch der Knoten auf der linken Seite möchte ausgeschält werden; ich trug um so weniger Bedenken, da sie die erste Operation mit äusserster, ja bewunderungswürdiger Standhaftigkeit ausgehalten, und gar kein Zeichen

chen wegen eines fühlenden Schmerzens zu Tage gelegt hätte.

Ich machte einen länglichten Einschnitt. Weil die Geschwulst eine ovale Gestalt hatte, so trennte ich allgemach mit einem Bistouri, die äusseren Bedeckungen mit denen der Knoten durch sehnenähnliche Fibern verbunden war, ab. Nachdem dieses geschehen, welches äusserst schwer war, und lange dauerte, trennte ich denselben von den gesunden drüssigten Theilen, und nach drey Viertelstunden war ich erst damit fertig, da erstere Operation nur sechs Minuten gedauert hatte.

Die rechte Brust wog 4½ Pfund und 3 Quentchen: der Knoten der Linken 1½ Loth. Die drüssigten Theile der Brust waren an einigen Orten steinhart, und konnten mit dem Messer kaum zertheilt werden; doch waren noch keine Kennzeichen eines verborgenen Krebses zugegen: der Knoten war von einer mehr weichen Beschaffenheit. Auch letztere Operation hielt sie eben so geduldig aus. Es wurde der gewöhnliche Verband angelegt, den dritten

Tag

Tag gehörig mit balſamiſchem Digeſtiv verbunden, und ſchon die beſte Eyterung, ohne vorhergegangene fieberiſche Bewegungen vorgefunden.

Nun muſste der Verband alle Tage geſchehen. Ich übertrug das Geſchäfte dem Wundarzt des Orts, Herrn Kriemler, welcher die Kranke auf das ſorgfältigſte behandelte, und beſuchte ſie hernach nur alle acht und zuletzt alle vierzehn Tage, in der vierten Woche war die Wunde der linken Bruſt vernarbt.

Allein die gänzliche Heilung der enormen Wunde auf der rechten Seite dauerte bis in die vierzehnte Woche, die Narbe wurde ſehr ſchön und feſt; während der ganzen Cur ereigneten ſich keine widrigen Zufälle, und ſie bedurften keiner innerlichen Arzeneyen. In der fünften Woche verrichtete ſie ihre häuſslichen Geſchäfte, und in der ſechsten gieng ſie ſchon auſser dem Hauſs.

Bey dieſem Falle war auf der rechten Seite an keine Schonung und Zurücklaſſung

der

der äuſsern Bedeckungen zu gedenken; weil die Verhärtungen allenthalben mit denſelben ſehr genau und feſt zuſammenhiengen, ſo daſs an gar keine bloſse Abſchälung und an eine Heilung prima intentione zu denken war. Ich weiſs gar wohl, daſs dieſe Verfahrungsart von einigen neuern Schriftſtellern angerathen, und von verſchiedenen mit gutem Erfolg nachgeahmt worden. Allerdings muſs, wenn dieſes Verfahren ſtatt findet, eine geſchwindere Heilung erfolgen; die Meinige iſt aber auch unläugbar viel langwieriger, weitläuftiger, und ungleich ſchmerzhafter, doch war ſie hier unumgänglich nöthig.

2.

Amputation einer ſchon exulcerirten Bruſt, unmögliche Heilung und neue Exulcerirung derſelben, wo nach einem Jahre der Tod der Frau erfolgte.

Eine vier und vierzig Jahr alte, ſonſt geſunde, mäſsige und arbeitſame Landwirthin bekam einen harten Knoten in der linken Bruſt, ohne vorhergegangene äuſserliche Gewalt, oder eine innerliche Krankheit. Die monatliche Reinigung war in

in Ordnung. Kurz, ſie genoſs übrigens die beſte Geſundheit, nach und nach vermehrte ſich das Uebel, endlich würde die ganze Bruſt verhärtet und brach auf.

Verſchiedene äuſserliche und innerliche, zertheilende und lindernde Mittel wurden von Aerzten und Nicht-Aerzten, von rationellen und Pfuſchern angewandt. Einige Wochen vorher würde ſie von einem geſchickten Arzt ſehr ſorgfältig mit Schierling innerlich und äuſserlich aber ohne Nutzen behandelt.

Ich fand die ganze Bruſt ſehr hart neben der Warze an der innern Seite ſtark ulceriret, die ausflieſsende Jauche beträchtlich und übelriechend, die Bruſt nicht mehr ganz beweglich und auf dem Bruſtmuskel aufſitzend, die rechte Bruſt ſammt denen Achſeldrüſsen geſund und die Patientinn bey guten Leibeskräften.

Ich ſagte ihr, daſs von der Operation wenig gutes mehr zu hoffen ſey, weil das Krebsgift ſchon ſo lange eingeſogen worden, daſs ſchwerlich eine völlige Heilung

lung zu erwarten ſey; und wenn auch dieſe ſtatt haben ſollte, daſs das Uebel leicht an einer andern drüſsigten Stelle ausbrechen könnte: der ganze Nutzen, den ſie davon zu hoffen habe, beſtehe in einiger Verlängerung ihres Lebens, von innerlichen und äuſserlichen Mitteln ſey keine Radicalcur, und nur einzig Linderung der Zufälle zu erwarten. Die Operation wurde erwählt, ich verrichtete ſie wie im vorhergehenden Falle, und fand die Bruſt hinterwärts ſtark aufſitzend. Unmöglich konnten alle Verhärtungen auf dem Bruſtmuskel weggenommen werden; die Blutung war ſo ziemlich beträchtlich.

Der Verband geſchahe gehörig. Ein balſamiſches Digeſtiv wurde reichlich angewendet, doch blieben immer auf dem Bruſtmuskel unreine Stellen, obſchon die Eiterung übrigens gut war, und eine paſſende Diät, die peruvianiſche Rinde, blutreinigende Ptiſanen und Pillen verordnet wurden. Nach ſechs Wochen war die Wunde mehr als zur Hälfte geheilt; es quollen aber aus den unreinen Stellen harte Knöpfchen hervor. Endlich erſchienen

welche

welche unter der neuen Haut, und brachen auf, einige heilten, kamen wieder, und neue kamen hervor, so gieng es immer. Einige verschwanden, andere blieben, und neue erschienen. Endlich nach 20 Wochen fieng an schwammichtes Fleisch zu wachsen, welches mit keinem Mittel im Wachsthum zu hindern war, es wurde hierauf mit Bleymitteln verbunden, und innerlich Oxycrate gereicht. So gieng es bis über ein Jahr, das Geschwür blieb im gleichen Zustande, die Kräfte sanken immer mehr. Es gesellte sich ein hektisches Fieber dazu, die Füſse wurden stark, geschwollen, und die arme Leidende wurde immer mehr ausgemergelt. Sie gab ihren Geist auf, ohne daſs irgendwo neue Anschwellungen drüsichter Stellen entstanden waren.

3.

Abnehmung einer exulcerierten linken Brust, unmögliche Heilung, Verschlimmerung des Uebels, und nach vierzig Wochen erfolgter Tod.

Eine neun und dreyſsigjährige Frau, Mutter von sieben Kindern, welche in ihrem Leben niemals kränkelte, bekam nach einem

ſtarken Fall ein Knötchen in der linken Bruſt, dieſes vermehrte ſich nach und nach ſo ſehr, daſs nach zwey Jahren die ganze Bruſt verhärtet wurde; die Patientin hielt ihr Uebel geheim, weil ſie keine Schmerzen fühlte. Ein halbes Jahr darnach bekam ſie ſchmerzhafte Stiche in derſelben, welche endlich in ein anhaltendes Kriebeln übergiengen, und nach dreyzehn Wochen eine Exulceration neben der Warze rechterſeits erfolgte. Da ſie ſich alſobald einem Quackſalber anvertraute, der nach ſeiner löblichen, auf gänzliche Unwiſſenheit ſich gründenden Gewohnheit baldige ſichere Heilung verſprach; doch wandte er zum Glück nur äuſserliche, und, wie es mir ſchien, keine Aetzmittel an, und die arme Leidende nun ſahe, daſs ihre Krankheit immer ärger wurde; ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu mir, nachdem ſchon drey volle Jahr und fünf Wochen ſeit der Entſtehung des Knötchens verfloſſen waren.

Ich fand den gröſsten Theil der Bruſt exulcerirt, hier und da mit ſchwammichten Fleiſch bedeckt, und eine Menge einer ſcharfen Krebsjauche ausflieſsen, die Bruſt

auf dem grofsen Bruftmuskel feft auffitzend, das übrige Drüfenfyftem gefund und die Frau fieberfrey, auch noch bey guten Leibeskräften.

Ich widerrieth der armen Leidenden die Operation, und fuchte hingegen die palliative Heilart ihr beliebt zu machen, aber ohngeachtet aller nur möglichen gemachten Vorftellungen, wollte fie die Operation vornehmen laffen.

Den folgenden Tag machte ich fie mit vielem Glück, dafs nur wenig Blut vergoffen würde, und die auf dem Bruftmuskel feftgefeffene Verhärtungen ganz losgetrennt zu feyn fchienen. Es erfolgte die befte Eyterung und alles gieng nach Wunfch bis in die fiebenzehnte Woche, da die Oeffnung nur noch an Gröfse einem Grofchenftück ähnelte. Allein hier fieng an wildes Fleifch zu wachfen, das keinen Mitteln nachgeben wollte. Ein Theil der Narbe brach wirklich wieder auf, eine abfcheuliche Menge Krebsjauche flofs aus dem Gefchwür und blutete bisweilen ftark. Da von der Zeit der Operation bis in die acht und

zwan-

zwanzigste Woche die peruvianische Rinde nebst Pillen aus dem Schierlings - und Eisenhüthlein - Extract mit und ohne Calomel, darneben auch reinigende Getränke häufig gebraucht worden; so schritt ich nunmehro zur Palliativ - Methode, reichte innerlich Opiate und äusserlich wandte ich Bleymittel an. Aber es entstund ein hecktisches Fieber mit allen seinen gewöhnlichen Zufällen, die Kräfte verminderten sich allgemach und machten dem Jammer ein Ende.

Auch bey dieser Person ereignete sich keine Anschwellung irgend anderer Drüsen; sondern das Krebsgift fieng seine traurige Rolle am alten Orte wiederum zu spielen an; dieser nebst noch drey andern Fällen, welche meinem seel. Vater begegneten, zeigten mir deutlich, dass man die Operation eines wirklichen Krebses niemals unternehmen sollte; ausgenommen dass die Kranken sich durchaus operirt wissen wollen, und dass diessfalls das Urtheil der grössten und besten heutigen Wundärzte gegründet sey *). Ferner dass man nur bey einer

*) Ich habe auch einige der Art traurige Fälle gehabt.

einer unschmerzhaften Verhärtung die Amputation oder Extirpation mit Gewissheit eines glücklichen Erfolgs unternehmen könne. Bey den dreyen, welche mein Vater operirte, wurden zwey auf der alten Stelle rückfällig und starben daran: nur eine wurde geheilt, allein obschon nachhero die beste innerliche Heilart angewandt worden ist, so entstund nach zwey Jahren der Krebs in der Gebärmutter, und sie endete ihr Leben auf eine jämmerliche Weise, indem

habt, wo voraus zu sehen war, dass die Operation nichts helfen würde, aber die Person darauf bestand, eine Brust abzunehmen, sie blieb auch einige Jahre ziemlich wohl und gesund, alsdenn ward die zweyte krank, sie bestand auf der Abnahme der zweyten, weil sie doch ihr Leben wieder einige Zeit erträglicher hinbringen könne. Beyde waren geschlossen und geheilt. Aber nun zeigten sich auf dem Brustbein und auf dem ganzen Unterleib verhärtete Drüsen von verschiedener Grösse, einer Erbse, einer Haselnuss, einer Wallnuss gross. Sie erhielt gleich bey der ersten Brust und in der Folge alle bekannte Mittel und den Arsenik in einer so hohen Gabe innerlich und äusserlich, als ihn kaum jemand noch genommen haben wird; aber ohne Hülfe. s. Sulzer diss. de Arsenici vsu medico. Jena 1790. A. d. H.

indem ſie das Unglück hatte verſchiedenen Quackſalbern in die Hände zu fallen.

4.

Einige andere Bemerkungen und Beobachtungen über Krebsſchäden, an verſchiedenen Stellen des Körpers.

Daſs ich den Schierling bey Krebsſchäden unwirkſam gefunden, habe ich bereits an einem andern Ort geſagt. Dieſes nämliche kann ich vom Cosmiſchen *) und andern Arſenikalmitteln bezeugen. Auch muſs ich zugleich anmerken, daſs der behutſamſte Gebrauch derſelben mir immer ſchädlich geſchienen: daſs die Geſchwüre ſich verſchlimmert, und die Leibskräfte dadurch ins Abnehmen gerathen, beſonders aber, daſs die Verdauungs-Werkzeuge und die Nerven gelitten haben, und daſs ich allen dieſen Mitteln auf immer den Abſchied gegeben habe. Ein vielmaliger Verſuch

*) Die andern Mittel ſind ſehr unzuverläſſig; doch muſs ich dem Cosmiſchen Mittel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, mit welchem ich Lippen- und Geſichtskrebs verſchiedenemal radikal geheilt habe.

A. d. H.

such machte mir gedachte Mittel nicht nur verdächtig; sondern gar verabscheuungswürdig.

Daſs mir auch die Belladonna ihre Dienste versagt hat, habe ich ebenfalls bemerkt. Nichts mehreres kann ich vom Extrakt des Eisenhüthleins anführen. Auch kann ich keine Lobeserhebungen vom äusserlichen Gebrauch des Mohnsafts oder der Benetzung der Carpie, mit dem flüssigen Laudano machen, obschon dieses Mittel von einem Wiener Arzt so sehr angepriesen worden ist. Endlich hat auch der Carottenbrey meinen Erwartungen nicht entsprochen.

Noch immerhin sind mir die Bleymittel unter den äusserlichen die schätzbarsten, sichersten und unschuldigsten. Unter die besten innerlichen gehört nicht nur der Mohnsaft, sondern er ist das einzige zuverlässige schmerzlindernde Mittel: und da wir bis anjetzt noch kein einziges Mittel besitzen, welches zuverlässig den Krebs heilt, so ist und bleibt die frühzeitige Ausrottung das einzige wahre Rettungsmittel.

Zwei-

Zweymal beobachtete ich den offenen Krebs an beyden Brüſten einer Weibsperſon.

Nur einmal einen Lippenkrebs und Bruſtkrebs bey dem nämlichen Subjecte, auch ſahe ich einmal offene Krebsſchäden beyder Brüſte und den Krebs der Bärmutter bey der nemlichen Perſon. Dieſe litte jämmerlich, und der Mohnſaft war ihre einzige Zuflucht.

In meiner Gegend richten Charletans, mediciniſche Pfuſcher und alte Weiber bey Krebsſchäden durch Gebrauch ätzender Mittel groſsen Schaden und Unheil an; dieſe Krankheiten ſind nicht gar ſelten.

Von offenen Lippenkrebſen kann ich bezeugen, was ich von den offenen Bruſtkrebſen geſagt habe. Ich operirte ihn ſechsmal, und allemal kam ein Rückfall früher oder ſpäter. Zweymal am nämlichen Ort. Einige Monate nach erfolgter Heilung bey Zweyen ſchwollen die untern Kinnladen - Drüſen auf *), wichen keinen, auch

*) Dieſes nemliche habe ich etlichemal auch erfahren.

A. d. H.

auch den besten Mitteln nicht; giengen endlich in Krebsgeschwüre über, zerstörten die Organe der Speiseröhre und der Luftröhre, und die Kranken starben an den Folgen des Hungers und der Verblutung. Bey einem entstund erst nach zwey Jahren der Krebs beyder Ohrendrüsen und verursachte einen elenden Tod.

Bey einem entstund nach 3 Monaten der Nasen- und aus diesem der Gesichts-Krebs, welcher allen Mitteln trotzte.

Nur einmal rottete ich eine beträchtliche Drüsen-Geschwulst der obern Lippe mit günstigem Erfolg aus. Hier ist die Geschicte!

Eine sechs und vierzigjährige, gesunde und arbeitsame Bäuerin bekam ohne vorhergegangene bemerkbare Ursache eine kleine Drüsen-Geschwulst, ohngefehr in der Mitte der oberen Lippe, die sie anfänglich nicht achtete, als sie aber innerhalb zweyer Jahren Frist an Grösse sehr zunahm, zeigte sie mir dieselbe. Sie war in der Grösse einer welschen Baumnuss, noch unschmerzhaft und nicht offen. Ich rieth, die Operation machen zu lassen; sogleich willigte die Kranke ein.

Ich

Ich machte einen Schnitt, wie es bey der Operation der Hasenscharte üblich, muſste gut drey Querfinger breit von der Subſtanz der Oberlippe ausſchneiden, um den Scirrhum ganz wegzunehmen, legte 3 Nadlen ein, und verfuhr in allen Stücken, wie bey obengedachter Operation.

Am 5ten Tag konnte die Mitte bewegt, am ſiebenden die Obere, und am neunten die untere Nadel weggenommen werden, die Vereinigung war ſehr gut gelungen; dann wurde die übrige Heilung durch Balſam und Heftpflaſter und die vereinigende Binde bewirkt, welche in der vierten Woche durch eine ſchöne, gleichförmige Narbe zu ſtande kam: es ſind nun ſeitdem ſechs Jahre verfloſſen, und die Patientin befindet ſich vollkommen wohl.

Erſt neulich wurde hier ein Mann begraben, dem vom Lippenkrebs beynahe das halbe Angeſicht jämmerlich zerfreſſen wurde, und dem ich die Extirpation angerathen hatte, als es noch ein unſchmerzhafter Scirrhus war; welcher aber meinen Rath in den Wind geſchlagen, und ſich an Quack-

Quackſalber und Charletane gewandt hatte, die ihn mit ätzenden ſcharfen Mitteln behandelten, worauf er ſich zu tod blutete.

Den Hodenkrebs beobachtete ich viermal: bey zweyen war die Caſtration um der auſſerordentlichen Anſchwellung und Verhärtung des Saamenſtrangs willen nicht mehr rathſam. Zwey andere Kranke waren zu blöde, ſie unternehmen zu laſſen, alle vier ſtarben eines martervollen Todes.

Verhärtete Hoden ſahe ich viele, aber den Ausgang der Kranheit erfuhr ich ſelten.

Den Krebs an der Eichel des männlichen Gliedes beobachtete ich einmal, und bey dergleichen Kranken nachhero Krebsgeſchwüre der beyden Inguinal-Drüſen, an welchen er ſtarb; ich gedenke aber dieſe ſeltene Geſchichte an einem andern Ort, und bey anderer Gelegenheit dem Publico vorzulegen *).

Krebs-

*) Ich operirte den Eichel-Krebs auch ſehr glücklich, allein nach einem halben Jahre ſchwollen auch die Luſten und Schenkeldrüſen an, und wurden ſehr ſchmerzhaft.
A. d. H.

Krebsgeschwüre an den unteren Augenliedern sahe ich fünfmal, alle nahmen ein höchst betrübtes Ende.

Seit vierzehen Jahren hatte ich das Unglück, fünfmal den Krebs des Mastdarms zu sehen, bey zwey Weibspersonen und drey Männern; alle waren schon über funfzig Jahre alt. Diese Geschwüre entstanden von Hämorrhoidalknoten, die übel behandelt worden: die Zufälle waren beständiger Reitz zum Stuhlgange, mit Zwängen, stechende, kriebelnde Schmerzen, starke Verblutungen, Abnahme der Kräfte und ein auszehrendes Fieber.

Ueberhaupt herrscht beym gemeinen Pöbel hiesiger Gegenden eine übertriebene Furcht vor dem Messer, die lieber wollen eines elenden Todes sterben, als sich demselben unterwerfen; andere hingegen, sobald ihnen der Arzt vom Operiren spricht, werfen sie sich sogleich in die Arme eines Quacksalbers, und werden sodann äusserlich mit scharfen, ätzenden, innerlich aber mit drastischen Purgiermitteln und geistigen Essenzen und Tinkturen behandelt, und so schleunig zum Tode vorbereitet.

Den

Den Krebs der Gebährmutter beobachtete ich während meiner Ausübung eilfmal. Bey sechsen wandte ich eine grosse Menge Schierlings - Extract und andere hochgepriesene innerliche Mittel an, aber vergeblich; die übrigen wandten sich an andere Aerzte und Pfuscher. Ueberhaupt war auch in dieser Gattung der Mohnsaft der einzige Trost der Kranken; immer wurden dadurch die Schmerzen bald in Schranken gehalten, bald gemindert, bald zum Schweigen auf einige Stunden gebracht, und die Kranken durch einen heilsamen Schlaf erquickt, aber die Dosen immer vermehrt. Bey denenjenigen, welchen der Mohnsaft entweder gar nicht, oder allzuspät gereicht würde, machte das Krebsgift mehrere und stärkere Verwüstungen, als bey solchen, denen er frühzeitig gegeben wurde; bey zweyen wurde die hintere Wand der Mutterscheide und der Mastdarm sammt dem Mittelfleisch ganz

*) Ein schreckliches Beyspiel habe ich erlebt bey zwey Personen, wo nicht allein die Scheide, der Mastdarm, die Urinblase und das Mittelfleisch, sondern auch die äussern Schamlippen und die Hinterbacken - Muskeln bis über

ganz zerſtört *). Bey einer nebſt genannten Theilen auch die Harnröhre. Bey zehn kam das Uebel von innerlichen Urſachen her, nur bey einer von äuſserlichen, deren Geſchichte ich unten erzehlen werde.

Beſonders merkwürdig iſt, daſs fünfe von den genannten Perſonen wahnſinnig wären, bevor ſie mit dem offenen Krebs der Gebährmutter behaftet wurden; ſie waren aber von erſterer Krankheit ſchon lange befreyt, als ſich die Kennzeichen der letzteren äuſserten, auch fand ich bey der Leichenöffnung einer wahnſinnigen Selbſtmörderinn die Bärmutter vollkommen ſcirrhöſs; ich habe deren Geſchichte an einem andern Orte beſchrieben.

Man findet auch hin und wieder bey den Beobachtern ähnliche Erſcheinungen, vielleicht kämen deren mehrere an das Licht, wenn man mehrere Leichenöffnungen wahnſinniger Weibsperſonen vornehmen

über das Kreuzbein hinauf ſo zerfreſſen werden, ſo daſs die Knochen brandigt zu ſeyn ſchienen. Das eine Beyſpiel erzählt Hr. D. Krauel in ſeiner Diſſ. de ſignis Cancri uterini. Jena 1796 A. d. H.

men würde! Scheint diese Bemerkung nicht in pathologischer Hinsicht besonders wichtig, und ein Beweifs zu seyn, dafs der Wahnsinn öfters, ja vielleicht mehreremale als man glaubte, von einer widernatürlichen Beschaffenheit und Unordnungen in der Bärmutter seinen Ursprung habe? Noch mufs ich erwähnen, dafs genannte Personen sehr wohllüstig gewesen *).

Nun zur Geschichte des, aus äufserlicher Ursache entsprungenen Mutterkrebses!

Eine sieben und vierzigjährige Wittwe, die in ihrem Leben gesund und Mutter von sieben Kindern war, hatte von neun Jahren

*) Das letztere habe ich oft bemerkt, so dafs der Wollusttrieb oft in Nymphomanie übergieng; allein vorher habe ich wenigstens in 30 Fällen, wo ich auch die Leichenöffnung angestellt habe, nie einen, dem Krebs vorausgegangenen Wahnwitz gefunden. Eher Scirrhen und andere Verhärtungen in der Gebärmutter. Doch ist die Bemerkung sehr wichtig, dafs Unordnungen an der Gebärmutter leicht eine Verrückung oder Wahnwitz hervorbringen können. Welches aber sehr oft der Fall in den Wochen ist, wo ein, aus den sogenannten Milch-Versetzungen vorübergehender und oft auch bleibender Wahnwitz entsteht.

A. d. H.

ren her, seit ihrer letzten Niederkunft mit einem Gebärmutter-Vorfall zu kämpfen. Da er in den ersten Jahren unvollkommen war, verursachte er ihr nicht so viele Unbequemlichkeiten, als er in den letztern vollkommen wurde, und die Gebärmutter sammt einem Theil der Mutterscheide beym Gehen, Stehen, und den häuslichen Geschäften vor die äusserlichen Geburts-Glieder herauszutreten begann; entdeckte sie es einem auswärtigen (wie man sonst glaubt, rationellen) aber in dieser Rücksicht gewiss irrationellen Arzt. Dieser rieth ihr, von Leinwand einen Zapfen zu machen, welcher an Grösse einem männlichen Gliede ähnlich sey, diesen Körper in die Mutterscheide zu bringen und ihn mit einer T Binde zu bevestigen. Sie folgte dem Rath ihres hochweisen Arztes, sogleich entstunden Schmerzen, Brennen und Beissen in der Mutterscheide, ja einigemal konnte sie den widersinnigen Körper kaum mehr herausbringen. Dessen ohngeachtet trug sie ihn über fünf Monate, unter Tags, aber zu Nacht nahm sie ihn heraus. Als sie aber hernach bemerkte, dass beynahe allemal die Gebährmutter dazwi-

schen eingeklemmt werde, und etwas Jauche mit Blut vermischt abgieng, so stund sie von der Anwendung dieses Undings ab; und da nun die Bärmutter nicht mehr vorfiel, liess sie alles seinen Gang gehen; die Schmerzen waren nicht gross, nur bisweilen spürte sie einiges Kriebeln. Nach einigen Monaten vermehrte sich das Kriebeln; es entstunden vagirende Stiche gegen dem Heiligbeine zu, die sich bald in einen anhaltenden Schmerz verwandelten, der Abgang des Monatlichen wurde häufiger und schmerzhaft, auch fieng an Blut abzugehen, ausser der Zeit der Reinigung; ferner wurde der Abgang des Urins und Stuhls beschwerlicher, es gesellten sich Krämpfe des Unterleibes hinzu und Schlaflosigkeit. In dieser traurigen Lage liess die Patientin mich rufen. Ich erstaunte über die Unwissenheit und Frechheit ihres Arztes, und konnte seine Unbekanntschaft mit den Mutterkränzen, besonders den älteren, um so weniger begreiffen, da er ehedessen auch Geburtshelfer war. Aus den schon beschriebenen Zufällen und dem schon wirklichen Abgang einer krebshaften Jauche schloss ich, dass durch die angewandte

Ma-

Maſchiene die Gebärmutter gedruckt, verwundet und gereitzt worden, dadurch ſind in derſelben örtliche Quetſchungen und durch das Reiben Entzündungen und Verhärtungen entſtanden, und endlich in ein wirkliches offenes Krebsgeſchwür übergegangen. Beym Zufühlen fand ich die Bärmutter in der obern Beckenhöhle, von der Gröſse, wie ſie zur Zeit der Hälfte der Schwangerſchaft zu ſeyn pflegt; ganz verhärtet, beym Berühren ſehr empfindlich und ſchmerzhaft, rechterſeits neben dem Muttermunde ein Krebsgeſchwür, aus welchem eine ſcharfe ſtinkende Jauche floſs. die Frau war mager, ſchwach, blaſs und ihrer Leiden überdrüſsig.

Ich verordnete einen Julep aus 8 Unzen Meliſſenwaſſer, einer Unze Zimmtwaſſer, zwey Unzen Klapperroſen - Syrup und einem Loth flüſſigen Laudano, alle 2 Stunden einen Löffel voll davon zu nehmen, täglich einigemal ein erweichendes und reinigendes Decoct in die Mutterſcheide zu ſpritzen, und alle Abend ein erweichendes Clyſtier zu nehmen. Durch dieſe Heilart wurden nun bald alle Zufälle gemildert

und die Kranke ſahe ſich ſehr erleichtert.

Da aber Patientin, ohnerachtet ich ihr alle Hoffnung zur Geneſung gänzlich als unmöglich darſtellte, dennoch den Wunſch eines langen Lebens in ihrem Buſen nährte, ſo bat ſie mich, den erfahrnen und gelehrten Herrn D. Aepli in St. Gallen ihrentwegen zu berathen, welcher, nachdem ich ihm ihre Geſchichte erzählt hatte, meine Vorſchriften genehmigte, dabey aber innerlich eine Miſchung aus acht Unzen vom Decoct der peruvianiſchen Rinde und einem Loth Schierlings-Extract, zum Einſpritzen aber eine Miſchung aus dem Kraut der Belladonna und dem Schierling, mit Waſſer abgekocht, und zur Hälfte eingeſotten, darinn Bleyzucker und Mohnſaft aufgelöſt war, verordnete. Innerlich wurde nun der Gebrauch genannter Mixtur, und des Opiat-Juleps alle 2 Stunden wechſelsweiſe fortgeſetzt, auch mit den Clyſtieren, denen bisweilen das flüſsige Laudanum beygeſetzt und mit den Einſpritzungen fleiſsig fortgefahren wurde.

Da aber nach einiger Zeit ſich die Schmerzen abermals vermehrten, ſo ſetzte ich dem Julep eine Drachma mehr vom Laudano zu, dieſes geſchahe alle 8 Tage bis endlich jede Compoſition des Juleps zwey Unzen enthielt: auch wurde die Portion vom Extract des Mohnſafts in der Abkochung zum Einſpritzen bald jede Woche um zwey Gran vermehrt. Im Anfang enthielt ſie zehn Gran, endlich wurde auch jedem Clyſtier eine Portion vom Laudano beygeſetzt, und dieſe von Zeit zu Zeit vermehrt. Nachdem die Schmerzen wiederum überhand genommen, und der Opiat-Julep meiſtens nur unter Tags gereicht wurde, gab auch ich alle Nacht einen Gran von Monſaft. Alle vier bis fünf Tage war ich genöthigt, die Doſe um einen Gran zu verſtärken, und die Schmerzen, die nun einen hohen Grad erreicht hatten, zu mildern und einen kleinen Schlummer hervor zu bringen.

Bey dieſer Behandlung war der Ausfluſs der Krebsjauche ſowohl in Rückſicht der Menge, als der Schärfe erträglich, auch erfolgte innerhalb ſechs Monate nicht die

 ge-

geringste Verblutung. Weder die Mutter-scheide noch andere Geburtstheile wurden von der Jauche angegriffen; kurz alle und jede Zufälle wurden durch den Mohnsaft gleichsam bezähmt und in Schranken gehalten. Dennoch dehnte sich die Bärmutter in der unteren Bauchgegend immer mehr aus, und ihre Härte war von aussen sehr bemerkbar. Gegen Ende des siebenden Monats ereigneten sich Blutflüsse, wider welche Anfangs die Portion des Bleyzuckers in den Einspritzungen vermehrt dann roher Alaun beygesetzt, auch innerlich die Gaben des Mohnsafts und der Fieberrinde erhöhet wurde. Ferner wurde Zimmtmittel, Alaun, Molken und Vitriolgeist vergeblich gereicht; von Tag zu Tag vermehrte sich die Verblutung und obschon einmal die Scheide mit Tampons, mit den Schmuckerschen kalten Fomentationen, einige anderemale sogar mit verdünnter und purer Thedenschen Arquebusade benetzt, und vollgepfropft wurde; so wollte die Verblutung dennoch nicht stille stehen. Eben so unwirksam war der innerliche und äusserliche Gebrauch der Eisenmittel, der Alaun - Molken, und anderer Mittel.

Die-

Dieser Zufall hielt bis gegen das Ende des neunten Monats an, Geschwulst der Füsse, hectisches Fieber mit allen seinen Zufällen gesellten sich hinzu, und endlich unterlag die Dulderinn ihren Leiden. Sie bekam in der letzten Woche alle Abend dreyssig Pillen vom Extract des Mohnsafts, jede einen Gran schwer, und den Tag hindurch zwey Loth vom flüssigen Laudano. Ein redender Beweiss, wie sich auch die Natur der Europäer an dieses heroische Mittel nach und nach gewöhnen kann. Unzähligemal rühmte die Kranke die Eigenschaften der Opiatmittel, dankte ihrem Gott dafür, segnete mich und bekannte, dass sie ohne ihre heilsamen Kräfte hätte ohnfehlbar zu Grunde gehen und des jammervollsten Todes sterben müssen. Auch bey ihrem Ende waren die inneren Geburts-Glieder von der Krebsjauche noch nicht angegriffen, obschon ihr Abfluss in den letzten sechs Wochen sich immer vermehrte, und schwärzliche, dintenähnliche Flecken zurückliess. In den letzten acht Tagen erfolgte eine gänzliche Zurückhaltung des Harnes, und täglich musste er mit dem Catheter abgezapft werden. Beym Befüh-

len

len konnte der Muttermund nicht mehr unterſchieden werden; und man bemerkte deutlich, daſs das Krebsgeſchwür an der Subſtanz der Bärmutter groſse Verwüſtungen angerichtet, indem viele Höhlen- Erhöhungen, ſchwammichte Auswachſungen und ausgedehnte Blutgefäſse ſich durch das Gefühl vernehmen lieſsen. Ich war äuſserſt begierig, die Leichenöffnung zu machen, um die Beſchaffenheit der Gebärmutter und aller mit ihr zuſammenhängender Theile zu unterſuchen; allein ich täuſchte mich in meiner Hoffnung, indem ich hierzu von ihren Kindern keine Erlaubniſs erhielt.

Gegenwärtig trifft mich wiederum das unglückliche Schickſal, zwey ſolche kranke Weibsperſonen zu behandeln, deren Geſchichte ich noch erzählen will.

Eine 57jährige Wittwe, Mutter von 15 Kindern, war immer geſund und behielt ihre monatliche Reinigung bis ins zwey und funfzigſte Jahr, blieb auch geſund bis vor einem Jahr, da ſie öftere Verblutungen aus der Gebärmutter bekam, die bald mehr, bald weniger heftig waren. Von einem geſchick-

ſchickten Arzte iſt ſie ſorgfältig behandelt worden, nach und nach geſellten ſich Schmerzen im Unterleib und Rücken dazu, und die Verblutung hielt immerdar an. Als ich ſie unterſuchte, fand ich die Gebärmutter widernatürlich hart und groſs an ihrer äuſsern Oberfläche, viele Unebenheiten und groſse Blutgefäſse, doch war noch nichts Exulcerirtes zu entdecken.

Ich fieng an, dieſer Kranken den Monſaft zu reichen, die Schmerzen verminderten ſich bald, und die Verblutung hörte auf: doch erneuerten ſich erſtere von Zeit zu Zeit und die Gaben des Mittels muſsten erhöht werden. Es ſind ſchon acht Wochen verfloſſen, und bis heute zeigt ſich noch kein Abgang einer Krebsjauche, indeſſen ſchwinden ihre Kräfte und am Fleiſch zehrt ſie täglich ſtark ab.

Eine 45 Jahr alte Frau, Mutter von 7 Kindern, war immer geſund, gebahr vor zwey Jahren das letztemal, und von da an hörte ihr Monatliches auf. Vor einem halben Jahre wurde ſie mit kriebelnden und ſtechenden Schmerzen in der Unterleibsgegend

gend und im Rücken behaftet, und da dieselben immermehr überhand nahmen, liefs sie mich rufen. Ich fand die Gebärmutter grofs, und, so weit ich fühlen konnte, hart, aber noch nicht exulceriert. Auch bey dieser sind die immer vermehrten Gaben des Mohnsafts vermögend, das Uebel in seinen Schranken zu halten, doch nimmt sie am Fleisch und Kräften täglich ab.

Neulich wurde auch hier eine Weibsperson begraben, die an einem Krebsgeschwür der Gebärmutter gestorben war, bey welcher ich schon vor anderthalb Jahren eine Verhärtung fand; aber nachdem ich ihr ein paarmal Arzneyen gegeben hatte, wandte sie sich an einen andern Arzt.

IV.

Einige Beobachtungen eingefperrter und operirter Brüche,

von

Ebendemfelben.

I.

Beobachtung.

Operation eines incarcerirten Schenkelbruchs.

Eine zwey und dreyfsigjährige, robufte, übrigens gefunde Frau, Mutter von vier gefunden Kindern, bekam vor vier Jahren bey Anlafs einer fehr harten, langwierigen aber endlich durch die Naturkräfte beendigten Geburt einen Schenkelbruch. Sie liefs es fo gehen, ohne es einem Arzt zu offenbaren, und verrichtete alle häufsliche und Feldarbeiten wie bishero. Endlich als der Bruch fich einsmal einfperrte, wandte fie fich an einen Wundarzt. Diefer liefs binnen 24 Stunden zweymal Ader, gab innerlich

nerlich Laxirtränkchen, und wandte äuſserlich erweichende Umſchläge an, als aber das Brechen und die übrigen Zufälle nicht nur nicht aufhörten, ſondern immer zunahmen, lieſs man mich rufen. Ich fand den Puls voll, hart, und ſo ſchnell, daſs ich 125 Schläge zählen konnte. Auf der linken Seite einen Schenkelbruch von der Gröſse eines Hühner-Eyes, den Tumor hart, voll, ausgeſpannt, und die äuſseren Bedeckungen voll von rother Farbe, den Unterleib zwar ausgedehnt, doch weich, öfters Schluchzen, mit Aufſtoſsen vermengt.

Ich rieth die Operation als das einzige doch ungewiſſe Rettungs-Mittel an; Patientin entſchloſs ſich alsbald darzu. Nach eröffneten, allgemeinen Bedeckungen durch einen länglichten Einſchnitt ſtellte ſich der Bruchſack ganz dunkelblau dar. Nachdem er ſehr behutſam und nur ſchichtenweiſe geöffnet war, lieſſen ein paar Löffel voll einer übelriechenden, ſchwärzlichten Jauche heraus. Das vorgefallene Stück des Leerdarms war von gleicher Farbe, auch an einigen Stellen ſo ſehr mit dem Bruchſack verwachſen, daſs es Mühe

koſtete,

koſtete, daſſelbe loszutrennen. Die Zurückſchiebung des Darmſtücks war unmöglich, und es fanden, nach geſchehener Erweiterung mit einem Knopfbiſtouri, Verwachſungen, innerhalb mit dem Fallopiſchen oder Pouppartiſchen Band ſtatt, die ich mit dem Nagel des Zeigefingers allgemach lostrennte, das vorgefallene hierauf ohne Mühe zurückſchob, und den Verband gehörig anlegte.

Da binnen fünf Tagen keine Stühle erfolgt waren, lieſs ich ein Clyſtier von Waſſer, darinn Seife und Honig aufgelöſt waren, anwenden. Nach einer Stunde kam reichliche Leibesöffnung, auf welche ein Abgang von vielen Winden folgte, und der Kranken viele Linderung verſchaffte. Innerlich verordnete ich einen kühlenden Julep und ein ſäuerliches Getränk; die Nacht hindurch hatte ſie noch viermal Leibesöffnung. Als ich ſie den folgenden Morgen beſuchte, fand ich, daſs das Fieber ſich ſtark vermindert, das Brechen, Schluchzen und Aufſtoſsen aufgehört, der Bauch kleiner und weicher worden war, kurz alle Zufälle ſich ſtark vermindert hatten.

ten. Die Patientin klagte nur über bittern Mund und ekelhaftes Aufstossen. Ich liess sie eine Abkochung der peruvianischen Rinde mit Glaubersalz nehmen, sie war davon hinlänglich abgeführt, und alle Zufälle verschwanden, so dass sie keiner weiteren innerlichen Arzneyen bedurfte.

Am dritten Tage nach abgenommenen Verbande, fand ich die beste Eiterung der Wunde, und die Kranke von allen widrigen Zufällen ganz befreyt. Am vierten Tage hatte sie freywillige Leibesöffnung, und hernach alle Tage. Die schönste Eiterung war immerhin vorhanden, alle Tage wurde gehörig verbunden, und die Plümaceaux reichlich mit Digestiv bestrichen. Das Fleisch wuchs stark, die Haut gleichmässig und in der vierten Woche war eine schöne und feste Narbe gebildet. Beym Husten wurde nicht nur kein Vorfall, sondern auch nicht der geringste Druck auf die ehemalige Bruchgegend verspürt. Ich gab ihr eine elastische Bandage, um die Narbe noch mehr zu befestigen, und einem Rückfall vorzubeugen; allein das nachlässige Weib trug ihr Bruchband nicht, ergab

sich

ſich nachher der Trunkenheit, verrichtete die härteſte Arbeiten, fiel einigemal und bekam nach zwey Jahren einen Rückfall.

2.

Beobachtung.

Operation eines eingeſperrten Schenkelbruchs auf der rechten Seite.

Eine vierzig Jahre alte, ſonſt immer geſunde, kleine und zarte Frau hatte ſchon eilf Jahre einen Schenkelbruch; ſie offenbarte ihr Anliegen niemand. Binnen drey Jahren gieng er beym Liegen niemals zurücke, indeſſen litte ſie keine Beſchwerden. Einsmals, nachdem ſie vier Stunden weit gegangen war, wurde ſie mit Brechen, Schluchzen und Verſtopfung, nebſt Schmerzen im Bruche befallen. Der gerufene Wundarzt ließs Ader, gab erweichende und reitzende Clyſtiere, rieb äuſserlich das flüſſige Laudanum in den Bauch und Bruch ein, legte äuſserlich erweichende Umſchläge warm auf, und als dieſe innerhalb 24 Stunden keine Wirkung thaten, verwechſelte er ſie mit kalten. Innerlich gab er alle Stunden 30 Tropfen vom flüſſigen Laudano, oder eine Miſchung von Sedlitzer-

litzerfalz mit Baumöhl. Nachdem ein acht und vierzigftündiger Gebrauch genannter Mittel fruchtlos angewendet worden war, auch der Wundarzt die Taxin nicht verfuchen wollte, weil er eine Verwachfung vermuthete, fo liefs er mich rufen.

Ich fand die Kranke äufserft fchwach, den Puls klein und nur 56 Schläge. Die Zufälle der Incarceration heftig, der Leib verfchloffen, indem alle Clyftiere zurückprellten; den Tumor länglicht hart, doch die äufseren Bedeckungen von natürlicher Farbe.

Nach gemachten Einfchnitt waren die äufseren Bedeckungen ganz mit dem Bruchfack verwachfen, und die Fafern flechfenartig. Nachdem er davon getrennt war, und der Bruchfack, welcher fehr dick und als wie Leder fchwer zu öffnen war, fahe die Portion des vorgefallenen Theils vom Darm dunkelblau aus, und war allenthalben mit dem Bruchfack fo ftark verwachfen, dafs ich fie nicht mit dem Finger abtrennen konnte, fondern mich des Scalpells bedienen mufste. Das

Fallo-

Fallopische Band umgab den Darm so genau, daſs ich nur mit Mühe den Nagel des Zeigefingers einbringen konnte. Ich schnitt dasselbige auf dem Finger mit dem Knopfscalpell ein, und fand zu meiner Bestürzung gleiche Verwachsungen mit dem Band und innerhalb demselben. Weil ich mir nicht getraute, selbige mit einem schneidenden Werkzeuge zu trennen, so bediente ich mich des Fingers obwohl es viele Schwierigkeiten gab, und sehr schwer war. Nun schob ich den Darm in den Unterleib und machte den Verband mit der T Binde.

Diese Operation währte mit dem Verband über eine Stunde, alsobald hörte das Erbrechen und Schluchzen auf. Nach zwey Stunden lieſs ich eine Auflösung von Seife und Honig als Clystier geben, welchem erwünschte Würkung that, und den Tag hindurch alle zwey Stunden mit gleichen Erfolg wiederhohlt wurde; innerlich verordnete ich einen stärkenden und kühlenden Julep. Den zweyten Tag erhielt ich vom Wundarzt die besten Nachrichten. Als ich sie den dritten Tag besuchte, fand ich sie zu meiner nicht geringen Verwunderung

derung und Freude vollkommen wohl, den Eiter durch den Verband gedrungen, und nach dessen Eröffnung die schönste und beste Eiterung. Während der ganzen Cur, die sechs Wochen dauerte, gieng alles nach Wunsch, und es erfolgte eine schöne und feste Narbe. Ich legte ihr ein elastisches Bruchband an; sie trug es vier Jahre lang, lebte noch 5 Jahre ohne Rückfall und starb an einem hitzigen Fieber.

5.

Beobachtung.

Operation eines alten, verwachsenen, eingesperrten Schenkelbruchs.

Eine 38jährige, gesunde Frau bekam sieben Jahre vorher bey ihrer letzten Niederkunft einen Schenkelbruch; sie verbarg es ihrem Ehemanne. In den ersten drey Jahren gieng er beym Liegen freywillig in den Unterleib zurück, seit vier Jahren aber nicht mehr. Sie spürte weiter keine schlimmen Zufälle, und begehrte deswegen weder Rath noch Hülfe. Als sie sich bey der Heuerndte mit Arbeiten stark anstrengte und ermüdete, wurde sie plötzlich mit Erbrechen und Schmerzen im Bruche befallen.

fallen. Sie liefs einen Medicafter rufen, welcher temperirende Pulver reichte, die aber auf der Stelle weggebrochen wurden, und äufserlich weinichte Umfchläge von aromatifchen Kräutern anwenden liefs. Da aber die Zufälle immer heftiger wurden, wurde ich den folgenden Tag beruffen. Ich fand das Fieber, Brechen, Schluchzen, und den Schmerz im Bruch fo heftig, dafs es mich hohe Zeit zu feyn dünkte, zur Operation fo gefchwind als möglich zu fchreiten. Die Zurückbringung zu verfuchen, hatte ich um fo weniger Luft, da Patientin mich verficherte, dafs fie es feit vier Jahren vielmal vergeblich verfucht habe. Nach gemachten Einfchnitte waren die äufsern Bedeckungen mit dem Bruchfack allenthalben feft verwachfen, derfelbe blaulicht, nicht gar dick, das darin enthaltene Darmftück dunkelblau, von Koth und Winden ftark angefüllt und aller Orten mit dem Sack verwachfen. Nachdem das Darmftück von feinen Verwachfungen befreyt war, welches mit dem Scalpel gefchahe, unterfuchte ich den Bauchring, fand, dafs das Ligament den Darm feft zufchnüre. Ich fchnitt es auf dem Finger,

 ohn-

ohngefähr zur Hälfte ein, fand in denselben keine Verwachſungen, und ſchob den Darm zurück: das beygebrachte Clyſtier machte gehörige Wirkung; es wurde mit eben dem Erfolg alle 3 Stunden wiederholt. Innerlich wurden kühlende Mittel gegeben. Den zweyten Tag fand ich die Patientin in den beſten Umſtänden, obſchon die Zufälle der Einklemmung noch ſechs Stunden nach der Operation fortdauerten. Den dritten Tag war ſie Fieberfrey, und die ſchönſte Eiterung zugegen. Es gieng alles nach Wunſch, und in der fünften Woche erfolgte die gänzliche Heilung und eine ſo feſte Vernarbung, daſs nichts mehr von einem Ausfall zu ſpüren war. Sie trug noch drey Jahre ein Bruchband, und lebt jetzt ſchon fünf Jahr ohne Rückfall geſund.

4.
Beobachtung.

Operation eines eingeklemmten Darm- und Netzbruchs.

Eine 32 Jahr alte Bauerfrau, welche fünf Jahr im Ehſtand ohne Kinder lebte, bekam zwey Jahre vorher einen Schenkelbruch, rechterſeits, vermuthlich von har-

ter Feldarbeit. Da ſie das Uebel verhielte, wurde es immer ärger. Während den Arbeiten wurde ſie je zuweilen mit Brechen, Würgen, und Schluchzen befallen, endlich ſperrte er ſich bei der Kornerndte gänzlich ein, und die Zufälle waren fürchterlich. Ich ward ſogleich gerufen, lieſs am Arm ein Pfund Blut weg, gab innerlich Laudanum, bald flüſſig bald in Pillenform, aber alles wurde ſogleich weggebrochen, Clyſtiere von erweichender Art, mit und ohne Laudanum, giengen ohne Wirkung weg. Alle mögliche Verſuche mit der Taxie miſslangen. Eben ſo fruchtloſs waren die öfteren Einreibungen des flüſſigen Laudanums, auch kalte und warme Fomentationen und das Tabackrauchs-Clyſtier. Die Zufälle vermehrten ſich immer.

Gegen Abend des nemlichen Tags ſchritt ich nothgedrungen zur Operation. Der Bruchfleck war nur vermittelſt eines dünnen Zellgebebs mit den äuſsern Bedeckungen zuſammenhangend, der Bruchſack dünne und enthielt eine Menge Flüſſigkeit. Derſelbe war im Anfang ſehr groſs, und betrug eine Mannsfauſt, als er noch ganz war, (der gröſste Schenkelbruch, den

ich je sahe,) sogleich kam ein groſs Stück frisches Netz zum Vorschein. Als ich es durchsuchte, lag ein kleines Stück Darm darunter, welches eine hochrothe Farbe hatte; der Bauchring war fest verschlossen, aber weder das Netz, noch der Darm mit dem Bruchsack verwachsen. Ich machte einen leichten Einschnitt in das Poupartsche Band, und brachte die vorgefallene Theile ohne Mühe in die Höhle des Unterleibs; in diesem Falle schien mir das vorgefallene Netz die Einsperrung wo nicht verursacht, zum wenigsten doch vermehrt zu haben. Bald nach angelegtem Verband, und gegebenen Klystier, welches viel abführte, hörten die Zufälle auf, alles gieng nunmehro gut und in der sechsten Woche war die Kranke gut geheilt. Sie trug ein und ein halbes Jahr ein elastisches Bruchband, und befindet sich dermal ohne Rückfall ganz wohl.

5.
Beobachtung.

Operation eines schon brandichten Schenkelbruchs mit tödtlichem Ausgang.

Ein Landwundarzt lieſs mich zu einer 54jährigen Bäuerin rufen, die schon beynahe

nahe drey Tage an einem eingeſperrten Bruch darnieder lag. Der Bruch war acht Jahr alt, doch noch ſo beweglich, daſs er allemal beym Niederlegen von ſelbſt zurückgieng. Ich fand die Kranke ſehr ſchwach, den Puls ſchnell und ſo klein, daſs man ihn nicht zählen konnte, den Bauch voll und hart, die äuſserlichen Bedeckungen roth und entzündet, das Brechen und Schluchzen im höchſten Grad heftig. Da der Arzt ſchon das ganze Heer innerlicher und äuſserlicher Mittel während dieſer Zeit durchgebraucht hatte, und mit der Zurückbringung nur zu viele Verſuche gemacht worden waren, rieth ich zur Operation, als zum einzigen noch übrigen, doch in dieſen Fall ſehr ungewiſſen Mittel.

Nach durchſchnittenen Bedeckungen fiel uns der ſchwarzblaue Bruchſack in die Augen, er war mürbe, und ohngeachtet ſeiner Dichtheit ſehr leicht zu durchſchneiden. Aus demſelben lief eine Menge einer aashaft riechenden Jauche, und ein groſses Stück Darm, das mit Luft und Kothklumpen angefüllt war, befand ſich in demſelben, von einer dunkelblauen

Farbe.

Farbe. Nach einem leichten Einſchnitt in das Poupartſche Band, gelang die Zurückbringung des Darmſtücks. Alle Clyſtiere, ſelbſt das Tabacksrauchs - Clyſtier, waren fruchtloſs, die Zufälle der Einklemmung hörten zwar nach der Operation gänzlich auf, allein an deren Statt fanden ſich Ohnmachten ein, und ſie gab nach neun Stunden den Geiſt auf.

6.

Beobachtung.

Operation eines Schenkelbruchs, mit fortdauernden Zufällen der Einſperrung.

Eine acht und dreyſsig jährige, unverheyrathete Näherin war ſchon zwölf Jahre lang mit einem Schenkelbruch auf der rechten Seite behaftet, welcher ihr ſeit drey Jahren öftere Leibsſchmerzen und Brechen verurſachte, ſo, daſs dieſe ſchwer zu verdauende Speiſen ganz meiden und nur von Suppen ſich nähren muſste, bekam in der Nacht alle gewöhnliche Zufälle der Einklemmung. Als ich des Morgens früh ankam, zeigten mir die Zufälle den gröſsten Grad derſelben deutlich an, die Kranke ſagte mir: daſs ſie den Bruch ſchon über vier

vier Jahre lang nicht mehr zurückbringen können; daſs ſie in den erſteren Jahren von anderen Aerzten Bruchbänder bekommen, aber ſie nicht erdulden können, indem ſie ſogleich Ohnmachten bekommen, wann der Bruch beym Stehen oder Sitzen durch die Pelotte des Bands zurückgehalten worden, welches ihr beym liegen doch niemals begegnete, er mochte freywillig zurückgetretten, oder mit der Hand zurückgedruckt worden ſeyn. Nach reiflicher Ueberlegung fand ich, daſs in dieſem Fall weder mit der Taxe noch mit Arzneyen etwas auszurichten ſeye.

Ich unternahm ſogleich nach Einwilligung der Patientin den Bruchſchnitt, die äuſseren Bedeckungen waren mit dem Sack vermittelſt flechſenartiger Faſern allenthalben ſehr genau verwachſen, ſo, daſs die Abſonderung ganz mit dem Meſſer geſchehen muſste, der Bruchſack war ſehr dick, und ein groſses ſcharlachrothes Stück Darm darin enthalten, welches mit eben ſo zähen und harten Faſern ganz an den Back allerorten befeſtigt war, das Ligament ſchnürte den Darm ſtark ein. Nach

der

der Einſchneidung deſſelben war auch dieſer mit dem Bande ſo ſehr verwachſen, daſs ich mich des Scalpels bedienen muſste. Zu meiner Beſtürzung fanden auch ſolche ligamentöſe Verwachſungen im Unterleib aufwärts mit dem Darmfell ſtatt, und ich fühlte welche, ſo weit ich mit der Spitze des Zeigfingers reichen, und das ſchneidende Werkzeug auf der Fingerſpitze ſicher geführt werden konnte: dann wurde wie gewöhnlich verbunden, erweichende und reitzende Clyſtiere, ſammt dem Tabacksrauchs-Clyſtier angewandt, auch das flüchtige Liniment mit Laudano in den Unterleib eingerieben. Innerlich wurde das flüſsige Laudanum gereicht, und gelinde abführende dazwiſchen gegeben. Allein alle dieſe Mittel waren unnütz, die innerlichen wurden auf der Stelle weggebrochen, die Zufälle nahmen an Heftigkeit immer zu, Ohnmachten und Zuckungen traten ein, und nach vier und zwanzig Stunden ſtarb ſie. Auch hier wurde die Leichenöffnung nicht geſtattet. Mag hier etwan eine Zuſammenſchnürung von den Verwachſungen des Zellgewebes im Unterleibe vorhanden

und die Todesursache gewesen seyn? Mir scheint es äusserst wahrscheinlich!

7.

Beobachtung.

Zurückbringung eines eingesperrten Schenkelbruchs, Fortdauer der Zufälle und Tod.

Eine neun und zwanzigjährige Bäuerin, Mutter von vier Kindern, bekam bey der letzten Niederkunft, welche sehr hart war, einen Schenkelbruch. Nach zwey vollen Jahren entstanden beym Dreschen die Zufälle der Einklemmung. Patientin sagte: dass sie vorhero keine Unbequemlichkeiten davon empfunden habe, und weil die ausgetretenen Theile beym Liegen allemal zurückgetreten seyen, so habe sie ihr Uebel um so weniger für gefährlich gehalten. Ich fand den Bruch von der Grösse eines Hühnereyes, hart, gespannt, und beym Berühren schmerzhaft, gab erweichende Clystiere, liess erweichende warme Fomentationen auf den Bruch machen und das flüchtige Liniment mit Laudano in den Unterleib einreiben; gab auch alle Stunden einen Gran von Mohnsaft in Pillen - Gestalt. Als nach vier Stunden alle Zufälle sich vermindert

mindert hatten, so machte ich einen Versuch mit der Taxie, und brachte den Bruch beym ersten Handgriff zurück. Bald nachdem diess geschehen war, erfolgte ein heftiges Brechen, als vorhero Schluchzen, Leibschmerzen, Ohnmachten und Zuckungen hinzu tratten. Erweichende, krampflindernde, reitzende, und Tobackrauchs-Klystiere, Opiate und eröffnende innerliche Mittel, nebst krampfwidrigen Einreibungen und Bähungen auf den Unterleib wurden vergeblich angewandt. Nach 26 Stunden starb die Kranke. Ich bat sehr, die Leiche öffnen zu dörfen, allein man willigte nicht ein.

Was mag nun hier die Ursache des Todes gewesen seyn?

Kaum ist selbige eine Verengerung des Halses des Bruchsacks gewesen, da zwey Nächte vorhero der Bruch freywillig zurückgetretten; es ist auch kaum zu glauben, dass ein Krampf in dem Sack Ursache gewesen!

V.

V.
Convulſionen als Symptom von Hirn - und Waſſerſucht.

Zweyter Fall.

Von Wendelſtädt,
Dr. und Stattphyſikus von Wetzlar.

„Praeter haec, cum in interioribus partibus et dolores et morborum varia genera naſcantur, neminem putant (Veteres) his adhibere poſſe remedia, quas ipſe ignoret. Neceſſarium ergo eſſe incidere corpora mortuorum, eorumque viſcera atque inteſtina ſcrutari.“

A. C. Celſus,
de medicina Lib. I. pag. 7.

Einen offenbaren Beweiſs von dem Nutzen der Sectionen derer Leichen, bey welchen man

man über die eigentliche Natur der erlittenen Krankheiten und mithin über die bestimmte Urſache des Todes noch in Zweifel war, liefert folgende Krankengeſchichte, die ich den Leſer als ein Gegenſtück zu derjenigen zu betrachten bitte, welche man im zweiten Stück des zweiten Bandes dieſes Archivs *) geleſen hat.

Ein Bruder jenes Kindes, von dem der erſte Fall handelt, auf welchen ich mich eben bezog, ein ſtarker Knabe, welcher durch ſeine Lebenszeit (eilf Monate) geſund geweſen und ſich in jeder Rückſicht glücklich entwickelt hatte, war mein Kranker **).

Auch bei ihm fehlten alle gewöhnlichen Vorläufer von Waſſerhäufungen im Hirn, nur bohrte er häufig, auch wenn er übrigens noch ſo munter war, mit den Fingern anhal-

*) pag. 225 - 236.

**) Wenn alſo vorauszuſetzen iſt, daſs eine locale Schwäche der lymphatiſchen Gefäſse mitgebohren werden könne, und erbliche Anlage zu Waſſeranhäufungen im Hirn exiſtire, ſo theilte dieſer Kranke ſie mit erſtern.

anhaltend in der Nafe, welches ich aber der Befchränktheit der offium fpongiofo-rum zufchrieb, welche ich wegen dem ftarken Eindruck der Nafe zwifchen den Augen vorausfagen zu können glaubte *).

Er trank noch an einer Amme, die ihm hinlängliche Nahrung durch ihre gute Milch gewährte. Da diefe auch nie heftige Leidenfchaften verrathen hatte, fo konnte man ihr keinen Antheil an dem Uebelbefinden des Kindes zufchreiben.

Ungewöhnliche Unruhe bey dem Kinde, fo wie man fie bey Zahnenden bemerkt, überzeugte uns alle, dafs das Zahngefchäft bey ihm wieder beginne. Die Eltern, ängftlich durch den kaum verfchmerzten Verluft eines Sohnes, bey welchem Dentition auch das Signal zu einem grofsen Uebel ward, wünfchten, dafs ich zur Erleichterung etwas verordnen

*) Herrn Geheime Hofrath Stark's Erinnerung, dafs die Hirnwafferfucht der Kinder eine wirkliche Acute Krankheit fey, welche fchnell anfange und jedesmal innerhalb 21 Tagen fich entfcheide, beftätiget fich hier von neuem.

ordnen möchte, besonders da sich auch Rasseln auf der Brust hinzugesellte. Ich liess daher am 15 Oct. 1801. Morgends und Abends einen halben Gran Zinkblumen mit Zucker geben. Auf die 3te oder 4te Dosis aber erfolgte am folgenden Tage ziemlich starkes Erbrechen, wobey eine ansehntliche Menge Schleim's ausgeleert würde. Da die Brust darauf frey geworden, auch wieder Munterkeit eingetreten war, setzte man sie aus.

Am 17ten hustete der Knabe, hatte heisse Hände, war in der Nase so verstopft, dass ihm das Athmen durch sie beschwerlich ward. Auf einige Tropfen Mandelöhl, die in die Nase geträpfelt worden, liess nach erfolgter Schleimabsonderung die Verstopfung nach, deswegen fuhr man damit einige Tage fort.

Am 20sten und 21sten hatte er keine Bauchausleerung gehabt; ein Lavement verschaffte sie ihm; die folgende Nacht war, nachdem der Leib frey geworden, ruhig.

Am

Am 20sten hatte er fortdaurendes, saures Erbrechen. Leeres Aufstofsen nebst starker Ausdehnung der Magengegend verriethen verhaltene Winde; sein Puls zeigte einen allgemeinen Krampf an. Ich verordnete daher;

Rec. Aquae melissae. Unc. jj.
Liq. anod. min. Hofm. Scrup. ß.
Mucil. Gum. Arab. Drachm. j.
Flor. Zinci. Gran. j.
Syr. diacod. Unc. ß.
M. D. S. wohl umgeschüttelt, alle 2 Stunden 2 Theelöffel.

Das Erbrechen liefs nach; allein der Puls war fieberhaft und verrieth einen Reiz im Körper.

Am 22sten änderte sich alles. Nach starkem Dehnen und Hinundherwerfen brachen die heftigsten Convulsionen aus. Der Drang des Blutes nach dem Kopf drohte Schlag; sein Gesicht war blauroth, vor dem Mund stand Schaum, die Augen waren verdreht, so dafs man nur das Weifse derselben erblickte; kalte Schweifse brachen auf dem Körper hervor etc.

Hinter

Hinter jedes Ohr liefs ich, um der dringendften Gefahr zu begegnen, einen Blutigel fetzen *), auf jede Wade einen Synapism legen. Zugleich erhielt er folgende Clyftiere.

Rec. Dct. rad. Valerian. Unc. x.
Mofchi art. Gran. vj.
M. D. S. alle 3 Stunden 1 Taffe voll einzufpritzen **).

Einige

*) Die Blutung durch die Blutigel wurde fo ftark, dafs wir fie zuletzt Mühe hatten zu ftillen. Bey jeder Convulfion wurde der Drang nach dem Kopfe fo heftig, dafs von neuem aus den Mündungen Blut hervordrang.

**) Diefe wurden nach Erfordernifs der Umftände, mit Brechweinftein verfetzt, gegeben. Der Kürze wegen erwähne ich ihrer nicht jedesmal, fo wie ich überhaupt hier beftimme, dafs es mit den übrigen Vorfchriften eben fo gegangen ift. Alle vorgefchriebene Arzneyen wurden nach und nach verbraucht, die Bäder wurden bey jedem ftarkem Anfall von Gichtern zu Hülfe genommen, und fie milderten jedesmal alle Zufälle. Auch mit dem Blafenpflafter und rothmachenden Mitteln würde es fo gehalten. Bey wichtigen Exacerbationen der Krämpfe wendete man fie jedesmal an;

Einige Stunden nachher, als man ihm etwas innerlich beybringen konnte,

Rec. Moschi veri Gran. vjjj.
Flor. Zinci. Gran. jjj.
Dct. rad. Valerian. Unc. jjj.
Mucilag. Gummi Arab. Drachm. jj.
Syr. e mecon. Unc. ß.
M. D. S. Oefters einige Theelöffel.

Auf dem Rückgrad rieb man ein

Rec. Ol. flor. chamomill. coct. Unc. ß.
Laudan. liq. Syd. Drachm. jj. M. D.

Zwischen die Schultern legte man ein Zugpflaster von der Gröſse eines halben französischen Thalers.

Die Convulsionen dauerten den ganzen Tag durch mit gröſster Heftigkeit fort, und lieſsen erst auf ein warmes Senfbad nach.

Herr

an; theils wählte man dazu die Waden, theils den Nacken, den Rücken und die groſse Fontanelle; doch auf letzterer scheiterten; trotz aller angewandten Vorsicht, die Versuche, es erhoben sich auf ihr nie Blasen.

Herr Thilenius, welchem die Beforgung mit übertragen war, ftimmte mit mir überein, dem Patienten alle 3 Stunden 5 Tropfen Ol. Tartari per deliquium zu reichen *). Die Convulfionen liefsen darauf etwas nach, dauerten aber, die Nacht fowohl, als den folgenden Tag (den 24.) fort.

Die Arzneyen blieben alfo die nämlichen, nur wurde noch ein Zugpflafter auf die grofse Fontanelle gelegt, und jedem Klyftier 1½ Gran Brechweinftein zugefetzt.

Auch in der Nacht auf den 23. hielten die Gichter an. Mit den Händen fuhr das Kind beftändig entweder in den Mund, oder nach der Nafe, und war dadurch, wie fein Bruder, in immer fortwährender Bewegung.

Am 23. liefsen wir das Zahnfleifch des Oberkiefers und Unterkiefers ritzen, worauf Nachlafs aller Symptomen folgte, aber keine

*) Es wurden davon nach und nach mehrere Quentchen verbraucht. Am erften Tage gab man es in Milch, an den folgenden aber in der Mofchusmixtur.

keine Zähne durchbrachen. Indessen kam der Patient gar nicht zu sich. Er hatte Sehnenhüpfen, und immerfortdauernde, sogenannte innere Gichter, d. h. er knirschte mit seinen wenigen Schneidezähnen, dehnte sich stark, krümmte den Rücken etc. Alle Umstehende, welche das erste Kind während seiner Krankheit beobachtet hatten, sahen es so gut, als wir Aerzte, ein, dass es der nämliche Zustand, wie bey jenem sey, und wünschten nichts sehnlicher, als dass der Tod diesem Elend bald ein Ende machen möge*).

Unseren Heilplan richteten wir daher gerade auf Hirnwasser-

 sucht,

*) Dennoch fand ich einen ärztlichen Vorschlag, dem kinde durch Eröffnung der grossen Fontanelle das Wasser aus dem Hirn zu nehmen! — — so ganz sonderbar — — dass ich gegen diese Operation, wodurch schlechterdings nichts ausgerichtet werden konnte, und worauf unausbleiblich der Tod hätte folgen müssen, protestirte!

ſucht, in der Abſicht, um das Waſſer, welches ſich in den Ventrikeln geſammlet habe, wegzuſchaffen. Es war alſo Indication, die Reſorptionskraft der lymphatiſchen Gefäſse anzuſpornen.

Zuerſt richteten wir daher kleine Brechmittel, in Verbindung mit Queckſilber.

Rec. Tartari emet. gran. j.
Calomelis Gr. vjjj.
Oelaeoſacchar. aurantior. Gran. xxxj.
Mf. Pulv. alcoholiſ. Div. in part. vjjj.

Alle halbe Stunde 1 Stück, bis erbrochen worden war *).

Zugleich wurde Queckſilber auf allen Wegen in den Körper geſchafft, jedoch in Verbindung mit Kampfer, um (nach Despaturauz) den Speichelfluſs zu vermeiden **).

Rec.

*) Mehrere Tage hinter einander muſste das Kind mehrmahl brechen.

**) Es wurde wie die Folge zeigt, viel Queckſilber verbraucht, und doch folgte kein Speichelfluſs; vielleicht Wirkung des Kampfers?

Rec. Ol. camphorae Drachm. j.
Unguent. Neapolit. Unc. ß.
M. D. S. Auf den Seiten des Halses alle 2 Stunden 2 Theelöffel einzureiben.

Der Kopf, welcher mit kaltem Wasser gebäht worden war, wurde nun mit kaltem Meerzwiebelessig gewaschen und gebäht.

In die Nase, die immer verstopft war, und eine versteckte Eyterung wie bey ersterem Kinde fürchten liess, brachte man öfters etwas von einer Mischung aus Butyr. majoran. Drachm. jj. und Pulver sternut. Scrup. j.

Den 25. bemerkte man, dass sich die grosse Fontanelle, wie bey dem vorgen Kinde, in der Gestalt eines grossen Uhrglases über die Fläche des Craniums erhoben hatte. Mit den gestrigen Mitteln wurde fortgefahren.

Am 26sten traten wieder starke Gichter ein. Es wurde ein Zugpflaster von der Grösse eines Laubthalers zwischen die Schultern gelegt, welches von nun an immer

mer mit spanischer Fliegen-Salbe in Eyterung erhalten würde.

Innerl. Rec. Moschi orig. Gran. jjj.
Calomelis Gran. jß.
Oelaeosacchar. aurantior. Gran. vj.
f. Pulv. Displ. Dos. jjj. s.
Sogleich, und morgen Früh und Abend 1 Stück.

In der Nacht liessen heftige Gichter den Tod befürchten. Man nahm daher noch zu einem Mittel Zuflucht, welches wir noch nicht versucht hatten; es war die digital. purpurea mit Opium.

Rec. Herb. digital. purpur. scrup. ß.
Aquae fontan. Unc. jj.
Ebull. lenit. et stent in calido per 2 hor.
Colat adde.
Laudan. liq. syd. Gutt. vjjj.
Syr. diacod. Unc. ß.
M. D. S. Alle 2 Stunden 1 und wechselsweise 2 Theelöffel zu geben.

Am 27. gab man ihm alle 6 Stunden 1 Gran Calomel mit 1½ Gran Sal. C. C. volatil. und Zucker. Die Convulsionen nahmen etwas ab, allein in der Nacht auf den 28. urinirte

urinirte das Kind nicht, wobey das Fieber exacerbirte. Des Fiebers und feiner Grade erwähne ich nicht allemal. Es war anhaltend, und wie gewöhnlich traten Morgens Remiffionen, Abends Exacerbationen ein. Da die Harnblafe fehr gefpannt war, fo wurde eine Mifchung aus Ol. hyofciami Unc. j. Ol. Terebinthin. Drachm. jj. Laud. liq. Syd. Drachm. j. nach und nach in der Gegend der Nieren und Weichen eingerieben, und ein warmes Halbbad angewendet. Diefe wirkten nach Wunfch. Das Kind verrieth durch Schreyen Schmerz.

Am 28ften wurde das Zahnfleifch wieder gereitzt, auch eine Auflöfung von Manna in Majoranwaffer in die Nafe gefpritzt. Es leerte fich vieler alter Schleim aus derfelben darauf aus. Ein Niespulver aus rad. afari mit Turpeth. min. brachte Niefen hervor, mufste aber des heftigen Reitzes wegen wieder ausgefetzt und durch gelinde Mittel erfetzt werden.

Calomel nahm das Kind wie geftern. Am 29. befchloffen wir, vorzüglich durch die Digitalis auf ftärkere Urinabfonderung zu wirken; daher vermehrten wir die Gabe, und

und ſuchten durch beygemiſchtes flüchtiges Bernſteinſalz und ein Laudan. die krampfhafte Verhaltung deſſelben zu verhindern. Sie that ungemeine Wirkung in dieſer Verbindung. Der Urin wurde anhaltend, in groſser Menge abgeſondert, und bey dieſer ſo ſehr vermehrten Excretion fiel nach einigen Tagen die groſse Fontanelle ganz ein. Um uns ganz der Wiederherſtellung zu verſichern, hatte ich vorgeſchlagen, ein Haarſeil durch den Nacken zu ziehen; allein die Eltern verbaten es ſich. Anfangs November war das Kind frey von Convulſionen und Fieber, ſein Blick wurde heiter und ſeine Kräfte ſtellten ſich allmählig wieder ein.

So wurde nach unſerer Ueberzeugung hier innere anfangende Hydrops ventriculorum cerebri noch glücklich geheilt, weil man frühe genug ahndete, daſs er vorhanden ſey *).

*) So eben leſe ich den Zuſatz des Herrn Hofrath Stark's zu meinem erſten, in dieſem Archiv eingerückten Fall. Vor länger als einem

nem Vierteljahre aber hatte ich schon diesen Aufsatz ausgearbeitet. Da ich ihn eben wieder lese, nachdem ich Herrn Hofrath Starks Erklärung durchgegangen habe, staune ich wirklich selbst über die Uebereinstimmung meiner eingeschlagenen Curart mit der vorgeschlagenen des Herrn Hofraths. Der Leser wird durch eine Vergleichung sich selbst am besten überzeugen †).

†) Die richtige Beurtheilung einer Krankheit mit richtiger Entwickelung ihrer Ursachen muss zur Hebung derselben durchaus die richtige, veste und bestimmte Heilanzeige geben, und sogar auch, wenn man seine Beobachtungen immer auf wichtige Erfahrungen gründet, die übereinstimmende Wahl der Mittel. Denn Vernunft und Wahrheit muss in jedem Kopf Wahrheit bleiben. Wir haben uns also sehr zu gratuliren, dass wir unter uns auch in der Entfernung diesen Satz so gewiss bestätigt finden.

A. d. H.

VI.

VI.

Eine
Milchzerſetzung
nach vorausgegangenen Schreck,

von

Kesler,

Compagnie - Chirurgus in Berlin.

Den 3ten Iuny 1800. wurde ich zu einer, ½ Meile hier vor der Stadt wohnenden Frau eines Ziegelſtreichers geruffen, wegen einer groſsen Geſchwulſt des linken Oberſchenkels. Bey meiner Ankunft fand ich eine äuſserſt entkräftete 21jährige Frau im Bette liegend, die ſich nicht, ohne die heftigſten Schmerzen an den geſchwollenen Schenkel zu erleiden, im Bette drehen, oder wenden konnte, ſie war ganz abgezehrt, und der Puls ſchlug 110 Schläge in einer Minute.

Bey Unterſuchung des kranken Schenkels fand ich dieſen vom Acetabulo an bis

einige

einige Zolle über dem Knie im ganzen Umfange ſtark angeſchwollen und braunroth entzündet; auch die Inguinal-Drüſen derſelben Seite waren ebenfalls ſtark angeſchwollen, und der ganze Schenkel beym Berühren höchſt ſchmerzhaft, der oedematoeſe Unterſchenkel war im Knie gebogen und konnte gar nicht ausgeſtreckt werden. Auf mein Befragen nach der Entſtehung dieſes Uebels, erzählete ſie mir; daſs ſie vor ſieben Wochen von einem Mädchen glücklich entbunden worden ſey, und daſs ſie ſich bis zu Anfange der 3ten Woche recht gut befunden habe; alsdann aber habe ſie eines Abends ein Fieber bekommen, welches ſie einer kleinen unternommenen Wäſche zuſchreibe, beſonders aber ſey ihr zwey Tage nachher plötzlich die Milch vergangen, die ſie bis dahin ſehr gut und viel gehabt habe, und dieſs gäbe ſie einem heftigen Schreck ſchuld, den ſie an dem Tage gehabt hätte. Sie ſey hierauf ſehr krank geworden, wobey ſie mancherley Hausmittel von einer in der Nähe wohnenden klugen Frau gebraucht habe, worauf ſie auch zwar in etwas beſſer geworden, von dieſer Zeit an aber einen beſtändigen Schmerz im

Ober-

Obertheil dieſes kranken Schenkels erlitten habe; worauf ihre medicinifche Rathgeberin verſichert: daſs dieſs die Wehen wären, welche ihr dahin verſchlagen wären, wie dieſs ſo häufig der Fall ſey. Man habe ihr dafür was zu ſchmieren gegeben, allein es wäre immer ſchlimmer darnach geworden, worauf ſie denn an einen andern Arzt verwieſen worden, der aber ebenfalls ein Quackſalber war, welcher ihr denn heilig verſicherte; daſs der Schenkel aus dem Gelenk gewichen ſey, und er ihr denſelben wohl wieder einbringen und kuriren wolle.

Da aber die Kranke ſeine chirurgiſchen Manualia, der heftigſten Schmerzen wegen, wobey ſie mehrmalen ohnmächtig geworden ſey, nicht habe erleiden wollen und können, ſo wurde nun wieder zu Salben und Schmieren geſchritten, und ſo waren bis jetzt fünf Wochen verſtrichen, wobey ſie Tag und Nacht keine Ruhe gehabt, und in dem erbarmungswürdigſten Zuſtande war, indem ich ſie fand, denn ſie lentescirte, und war ſo entkräftet, daſs ſie ſich nicht aufzurichten vermochte. Durch ihre

Schwe-

Schweſter, die hier in der Stadt verheura-thet iſt, und die ich vor kurzem in der Cur gehabt hatte, war ich zu dieſer Kranken gerufen worden, und mit jener verabre-dete ich auch, daſs ſie noch denſelben Tag nach der Stadt geſchafft wurde, weil mir unmöglich war, ſie in dieſer Entfernung täglich zu beſuchen.

Bey genauer Unterſuchung des Schen-kels fühlte ich Fluctuation, obwohl un-deutlich in der Mitte des Schenkels etwas nach innen und vorwärts. Ich ordnete ei-nen erweichenden Breyumſchlag aus dick gekochter Hafergrütze mit Leinöhl warm überzulegen und verſprach Linderung und Hülfe. Um die ſo ſehr geſunkenen Kräfte zu unterſtützen, und auch das Fieber zu vermindern, lieſs ich der Kranken von ei-ner Infus. Chinae mit Liq. anod. Hoffm. und etwas wenigem von der Tinct. The-baic. alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll rei-chen.

Bey meinem Beſuche am folgende Ta-ge fand ich Fluctuation deutlicher, auch war die vorher geſpannte Geſchwulſt wei-cher; weshalb ich auch gleich zur Eröff-

nung

nung derselben mich entschloſs. Ich machte, so viel es sich thun lieſs, an der niedrigsten Stelle derselben, einen anderthalb Zoll langen und fast eben so tiefen Einschnitt, worauf alsbald eine unglaubliche Menge eines dünnen, weiſsen Eiters ausflos, dessen Menge wenigsten $\frac{3}{4}$ Berliner Quart betrug, worauf auch bald die starke Geschwulst merklich zusammenfiel, so daſs ich an mehrern Stellen tiefe Eindrücke mit den Fingern machen konnte.

Nach Abfluſs dieser Menge Eiters fand sich die Kranke sehr erleichtert, so, daſs sie, nach ihrem Ausdruck, wie im Himmel zu seyn glaubte. Ich legte einen lockern Verband an, nachdem ich zuvor die Wunde mit Digestiv - Salbe verbunden hatte, und wickelte den ganzen Fuſs von den Zehen an bis zur Wunde mit einer Zirkelbinde ein. Bey meinem Besuch des folgenden Tages dankte sie mir recht herzlich und versicherte: daſs sie zum erstenmahle erquickend geschlafen habe, hatte auch schon mit groſsem Appetit ihr Frühstück, aus zwey Tassen Kaffe mit zwey Zwieback bestehend,

ver-

verzehrt. Bey Eröffnung des Verbandes flofs noch eine Menge Eiter aus der Wunde, fo, dafs auch die aufgelegten Compreffen oft gewechfelt werden mufsten." Ich liefs jetzt der Kranken nährende Koft, auch etwas Wein und zum Getränk Bier reichen, und mit der China fortfahren. Nach vier Tagen befand fie fich fowohl, dafs ich fie bey meinem Befuch im Lehnftuhl fitzend fand, auf welchem fie von jetzt an über die Hälfte des Tages zubrachte. Die ödematöfe Gefchwulft des Unterfchenkels hatte fich gänzlich verlohren, doch fetzte ich die Einwicklung fort. Den 6ten Tag gieng fie fchon am Stock mehreremale in der Stube herum, das Fieber hatte mit jedem Tage abgenommen, und es war auffallend zu fehen, wie fehr fich diefe höchft elende und abgezehrte Kranke erholete. Der Eiterausflufs aus der Wunde verminderte fich fehr, und ich entdeckte beym Sondiren nirgends Senkungen deffelben; doch fetzte ich die Einwicklung fort.

Nach 17 Tagen war die Heilung fo weit gediehen, dafs nur noch aus der mit Gewalt fich fchliefsenden Wunde, ganz weni-

ges

ges weiſses, dickes Eiter auf dem Plümaceau ſich zeugte, worauf ich denn die Wunde zuheilen lieſs. Patientin befand ſich vollkommen wohl, hatte an Kräften und Fleiſch zugenommen, und verrichtete ihre häuslichen Geſchäfte ohne Beſchwerde, auch konnte ſie den kranken Fuſs ſo wie den geſunden gebrauchen, und waren die Leiſtendrüſen noch immer angeſchwollen, weswegen ich die flüchtige Salbe mit Campher und Queckſilberſalbe einreiben lieſs, worauf auch dieſes Uebel wich, und Patientin mit der 4ten Woche völlig geheilt in ihre Wohnung zurück kehrte. Nach meiner Meinung war dieſe Geſchwulſt eine Milchverſetzung, die ſehr wahrſcheinlich durch ein frühere, zweckmäſsige Behandlung einen andern Ausgang genommen haben würde; auch war dieſe Frau ſonſt nie krank, und jederzeit ſehr robuſt geweſen, welches ſich an ihrer ſchnellen Beſſerung auch deutlich zeigte. Ihre Menſes bekam ſie erſt im 4ten Monat nach überſtandener Krankheit wieder, und befindet ſich auch noch (nach 16 Monaten) da ich ſie vor einigen Tagen geſehen habe, vollkommen wohl.

VII.

Muster
von
einem Visum repertum,
mitgetheilt
von
einem practischen Arzte.

Vor einiger Zeit wurde mir von einem meiner Freunde ein Visum repertum mitgetheilt, das zu viel Auszeichnendes hat, als daſs man es einem sachkundigen Publicum vorenthalten dürfte. Ich bestimmte es daher gleich zum Druck; zumal da ich von meinem Freunde die Weisung erhalten hatte, dasselbe, wenn ich es für rathsam hielte, öffentlich bekannt zu machen. Aber durch überhäufte Geschäfte wurde ich ab-

gehalten, diesen meinen Plan auszuführen.

Wie mir vor kurzem das neueste Stück ihres schätzbaren Archivs, durch den Buchhändler, zugeschickt wurde, lass ich in demselben mit vielem Vergnügen von einem Veteran in der Heilkunde, von dem würdigen Dr. Treuner in Königsee, ein Visum repertum. Ich beschloss also gleich bey mir, eben erwähntes Visum repertum, als Gegenstück zu diesem, nicht in Hinsicht der Sache, sondern in Hinsicht des Gehalts, in eben diesem Archive niederzulegen.

Das Visum repertum, welches ich hier dem gelehrten Publicum mittheile, ist zwar nicht von einem Physicus, aber doch von einem mehr als achtzehnjährigen practischen Arzte.

Dass dieses Visum repertum mit eben so wenig Sach- als Sprach-Kenntniss, und mit der grössten Nachlässigkeit gearbeitet ist, wird der Leser auch ohne mein Erinnern schon sehen; ich werde daher dasselbe verbotenus mittheilen, wie ich es durch meinen Freund erhalten habe.

An-

Anmerkungen zu diesem Visum repertum zu schreiben, wird mir das sachkundige Publikum nicht zumuthen, weil, wie man selbst sehen wird, die Anmerkungen bei weitem mehr Raum wegnehmen würden, als die Abhandlung selbst.

Zuvor aber, ehe ich das visum repertum selbst niederschreibe, muss ich das Publicum mit dem Factum bekannt machen.

Ein junges, verschmitztes und verschlagenes Mädchen wünschte gerne einen jungen, etwas begüterten, ihr anständigen Mann in ihr Netz zu ziehen, um soviel wie möglich, ihn zu bewegen, dass er sie heirathen mögte.

Um diess zu bewirken, suchte sie alles hervor; allein gar oft missglückte ihr Plan. Unter andern suchte sie ihm glaubend zu machen, dass sie von ihm schwanger wäre; weil aber der vermeinte Liebhaber auch hierauf keine Rücksicht nahm, so suchte sie ihm würklich zu beweissen, dass sie schwanger, und zwar von ihm gewesen sey.

Weil

Weil nun an dem Orte, wo dieses Mädchen damals lebte, viel über diese verdächtige Niederkunft gesprochen wurde; so verlangte der Vormund dieses Mädchens, um ihre Ehre, so viel als möglich zu retten, von dem Arzte ein Visum repertum, welches das ist, daſs ich dem Publicum in diesen Blättern mittheile.

Vielleicht kann die Mittheilung ähnlicher Visa reperta dazu dienen, daſs man sich emsiger auf das Studium der gerichtlichen Arzneykunde legt, und sich nicht mehr mit ungewaschenen Händen und leerem Kopfe zu den Physikatsgeschäften drängt.

Doch zur Sache selbst. Das Visum repertum ist überschrieben:

Attestat wegen
C—a E—th v A—n.

Am achten May 1797. kam Cl — s P — t — s — n, wohnhaft im sogenannten B—p Kirchspiel O — E — O — — f, zu mir Endesunterschriebenen, und verlangte,

daſs

daſs ich ſeiner Stieftochter C — a E — th v A — n in ihren Leibesnöthen, wie er ſich ausdrückte, beyſtehen mögte. Ich war auch am oben gemeldeten Tage bei ihr, und that, was meine Schuldigkeit war.

Dieſes erfuhr der Herr S — n H — d — ſ — n bey der ſogenannten Sch — l — n, Kirchſpiel O — E — O — — f wohnhaft, und verlangte von mir ein Atteſtat, wie ich die Perſon befunden.

Ich kann zu dem Ende, laut Eyd und Gewiſſen, kein anderes, als folgendes Atteſtat von mir geben.

Ich fand die C — a E — th v A — n zu Bette, ihren Vater, ihre Mutte, eine Nachbarsfrau und die Hebamme M — tt — ſch — — n aus Oſt — b — ch bey ihr im Zimmer.

Ihrer Ausſage nach war vor 9 Tagen die Frucht, oder der Foetus ganz in einer Haut eingeſchloſſen, von ihr gegangen.

Wie

Wie ich mich erkundigte, wo die Frucht dann wäre, war die Antwort, sie wäre weg, und wäre nicht mehr zu bekommen, endlich nach vielen Dringen von meiner Seite, sagte der Vater mir insgeheim, die Katen (soll wohl heissen Katzen) hätten sie gehohlt, und auf die Seite gebracht.

Auf mein Anfragen, wo dann die Nachgeburth oder Placenta wäre, welche ihrer Aussage nach die Nachbahrs-Frau von ihr genommen hatte, so wurde ein Körper, der in der äusserſten Fäulniss, und einen sehr starken aashaften Geruch hatte, der bey Stücken, wenn man ihn anfasste, beynahe auseinander fiel, der reichlich 1 Pf. wog, hereingehohlet, und der so viel sich noch wegen der bey ihm im höchsten Grade gegenwärtigen Verwesung urtheilen lässet, war, wenn ich nicht irre, eine Placenta.

Nach

Nach genauer Unterſuchung der Perſon fand ſich, daſs die genitalia externa etwas angeſchwollen waren. Inwendig in der Vagina war mehr Platz, wie gewöhnlich, das Orifitium uteri war verſchloſſen, und nicht das mindeſte Geblüt an meinen Fingern zu bemerken. Die Perſon ſagte indeſſen doch aus, die lochia wären den Tag vorher noch im Gange geweſen. Der Unterleib war natürlich weich, und in den Brüſten, welche welk und nicht angeſchwollen waren, war keine Milch. Die Perſohn ſagte aber aus, die Milch wäre ihr weggelaſſen, und anjetzo wäre keine mehr da. Auch hat die Hebamme von ihr einen Körper genommen, der von brauner Leberfarbe 2 Zoll lang 1½ Zoll breit, und breit gedrückt oder platt war. Inwendig hatte dieſer Körper keine Blutgefäſse.

Dieſes

Dieſes alles hat der Wahrheit gemäſs mit ſeines Nahmens Unterſchrift und beygefügten Siegel beſtätigen wollen.

O — — ſ

den 11ten May

1797.

P — H — B — Dr.

Re-

Register
über den zweyten Band.

A.

B.

Brüſte,

F.

F.

G.

H.

I.

K.

Knoten

Leber,

Mutter-

Monat-

N.

O.

P.

Pocken,

Schen-

T.

Treu-

U.

V.

W.

Wein-

Zange,

Druck-

Druckfehler.

Seite 81 Zeile 3 anſtatt cinnamomi lieſs Eſſent. cinnamomi

—	115	—	1	anſt. 151	lieſs	115.
—	363	—	26	— Ja —	—	Schaam —
—	646	—	1	— 645	—	546
—	579	—	16	— importial	—	impartial
—	580	—	25	— welche	—	welches
—	711	—	—	— und	—	iſt auszuſtreichen 50.
—	713	—	—	— geheime	—	iſt auszuſtreichen.















